

Elisa

von

Friedrich Wilhelm Krummacher

Zweites Bändchen

2. Auflage

Elberfeld
bei Wilhelm Hassel, 1846

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, 28279 Bremen
11/2016

Seiner sehr geehrten Freundin

der

würdigen und reich begnadigten Frau

Frau

Alexandra v. Grünewaldt

geborene v. Engelhardt

Gemahlin Seiner Exzellenz des kaiserlichen russischen Gouverneurs
von Estland, und Ritters

Herrn

Iwan v. Grünewaldt

in herzlicher Ergebenheit zugeeignet

vom Verfasser

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i>	4
<i>I. Der Neubau (2. Könige 6,1 – 7)</i>	5
<i>II. Die Wagenburg (2. Könige 6,8 – 17)</i>	20
<i>III. Israel und die Heiden (2. Könige 6,18 – 23)</i>	39
<i>IV. Der königliche Bäufer (2. Könige 6,24 – 30)</i>	55
<i>V. Gottes Schild (2. Könige 6,31 – 33)</i>	72
<i>VI. Des Unglaubens Fluch (2. Könige 7,1 – 2)</i>	86
<i>VII. Der Lager – Aufbruch (2. Könige 7,3 – 7)</i>	99
<i>VIII. Die gute Botschaft (2. Könige 7,8 – 11)</i>	113
<i>IX. Gott hält sein Wort (2. Könige 7,12 – 19)</i>	131
<i>X. Die Wiedererstattung (2. Könige 8,1 – 6)</i>	142
<i>XI. Der Gang nach Damaskus (2. Könige 8,7 – 8)</i>	160
<i>XII. Hasael (2. Könige 8,9 – 15)</i>	172

Horwort.

Ich habe diesem zweiten Bande meines Elisa, dessen verzögerte Erscheinung ihren Erklärungsgrund in einer theologischen Fehde findet, der ich mich um der heiligen Sache des Evangeliums willen nicht entziehen durfte, und dem, wenn es nicht an aller Muße gebrechen wird, der dritte und letzte noch im Laufe dieses Sommers folgen soll, nur die eine Bemerkung voranrufenden, dass die in demselben den geneigten Lesern unter herzlichem Segenswunsche dargebotenen Betrachtungen teilweise wenigstens, eine ähnliche Überarbeitung erfahren haben, wie diejenigen des ersten Bändchens, und bald durch Wegschneidung manches auf rein örtliche Zustände bezüglichen verkürzt, bald durch Verschmelzung zweier Vorträge zu einem prägnanter gefasst, bald durch ausführlichere Entwicklung einzelner ursprünglich nur flüchtig angedeuteter Ideen vervollständigt und erweitert wurden. Wie ich nun wünsche, dass sie, was sie in Folge dieser erneuerten Handanlegung hin und wieder etwa an Ebenmaß und Rundung der homiletischen Struktur eingebüßt, an Gedankengehalt wieder möchten gewonnen haben; so gebe ich mich gerne der Hoffnung hin, dass den Empfänglichen und Eingeweihten auch aus diesen Homilien etwas von dem Lebensgeruche einer geistlichen Pflanzung entgegenschlagen werde, die, von dem verkümmernnden Einflusse grauer Schultheorien nicht berührt, unmittelbar an den frischen Wasserbächen des reinen Gottesworts und einer gesunden Heilserfahrung sprossete. – Gott walt' es so!

Elberfeld im Juli 1842

Der Verfasser

I.

Der Neubau.

2. König 6,1 – 7

Der Zeitgeist, meine Freunde, ist kein leerer Name. Mehr oder minder empfinden auch die meisten der Gläubigen etwas von dem Einfluss der zeretzenden geistigen Atmosphäre, die die gegenwärtige Welt beherrscht. Von theoretischen Zweifeln Angefochtene und Angefressene begegnen uns häufiger in Zion, als früher. Ja bieten doch viele uns ein Schauspiel dar, demjenigen des ängstlich flatternden Vögleins im Strauche ähnlich, das, angehaucht von der Schlange, die unten im blühenden Grase verborgen ruht, wie es auch flattern und zappeln mag, aus dem schauerlichen Zauberstrom dieses Odems nicht mehr heraus kann, und allen Sträubens ohnerachtet sich immer näher und näher zu dem offenen Rachen herabgezogen fühlt. – Stärkungen im Glauben sind heutzutage willkommener in Zion, als je. Aussprüche, wie 1. Petr. 1,16 – 19 finden den mächtigsten Anklang.

Petrus befindet sich, wie er jene Worte schreibt, in ernster Stellung. Er sieht den Schluss seiner irdischen Laufbahn nahe. Das Kreuz, das ihm einst der Meister in der Ferne zeigte, rückt an sein Leben heran. „Ich weiß,“ spricht er, „dass ich meine Hütte bald ablegen muss, wie mir denn auch unser Herr Jesus Christus eröffnet hat.“ Aber mit tiefer Ruhe spricht er's. Der abzulegende Leib ist ihm nur eine Hütte; das Sterben ein Auszug; der Tod eine Reise in die seligste Heimat. O beneidenswerter Stand das, seitdem alles Fleisch Heu, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume ist! – Ja, von dem schwankenden Boden dieses Lebens mit sicherer Hand den Anker in ein höheres Jenseits werfen; aus dem bedrückenden Gefühle: „Ach, wie eitel ist doch alles!“ auf die Höhe des Gedankens sich flüchten können: „Das Beste folgt erst;“ – in dem jagenden Stundenfluge nur das Rollen der Räder hören, die uns zur Heimat tragen; – beim letzten Auseinandergehen sich herzlich und zuversichtlich sagen können: „Auf baldiges Wiedersehen;“ über dem Blühen und Welken stehn in dieser Welt; über dem Kommen und Gehen; über dem Besitzen und Verlieren; über dem Steigen und Stürzen; über dem Älterwerden und Verfallen; – mit dem Gedanken drüber: „Ich wandere nur;“ mit dem Grundgefühl: „Hier bin ich nicht zu Hause;“ mit der Gewissheit: „Ich eile ins Vaterhaus;“ und mit dem stillen Jubel: „die ewigen Höhen sind mein Erbe!“ – O, das ist ein Großes. Das allein liebliche Los, Glück, Herrlichkeit und Wohlstand!

Und Petrus steht so. Er hängt sich keine Decken vor die Augen; er phantasiert sich nichts vor von einem noch ferne sein seines Endes; – er täuscht sich nicht über die wahre Gestalt des Todes, noch tüncht, verschleiert und bemäntelt er. Er sieht nüchtern und klar in die Dinge hinein, wie sie sind; und doch hat er Ruhe. Nicht Kirchhofsruhe; nicht Ruhe des Stumpfsinns; nicht Ruhe jenes Vogels der Wüste, der, wenn er den Jäger in der Nähe wittert, den Kopf ins Dickicht steckt, und nun sich sicher wähnt; sondern frische, lebendige, freudige Ruhe, weil Ruhe in klarem Glaubensbewusstsein wurzelnd. – In einer

seligen Wahrheit, die er erkannte, stehn die Pfeiler seines erhabenen Friedenstandes; und diese erkannte Wahrheit ist ihm die Wahrheit. „Wir sind nicht erklügelten Fabeln gefolgt,“ spricht er; buchstäblich: „Nicht ersonnenen und erdichteten Mythen.“ Wir haben Gewisses, will er sagen, Festes, Untrügliches, Bewährtes! – Dergleichen hat auf dem Gebiete der übersinnlichen Dinge kein Vernunftweiser, kein Philosoph. Im besten Falle reden diese Leute auch wohl von Gott, Unsterblichkeit und Wiedersehen; aber wenn sie ehrlich sind, werden sie nur sagen: „Wir meinen, denken, erachten, und wollen hoffen;“ nicht: „wir sind gewiss!“ Sie predigen Sätze, für die sie sich nicht kreuzigen lassen; sie bauen Systeme, an die sie, käme es darauf an, nicht hundert Taler, geschweige das Leben wagten; sie blümeln tröstliche Redensarten vor sich her, zu denen sie, sobald man sie selbst damit trösten will, lange Gesichter machen; und tun wichtig mit Beweisen, die sich ach? an ihnen selbst im Drangsalsturm als Spreu, im Feuer der Sterbestunde als Stoppeln erzeigen. – Traut den beherzten Mienen dieser Weisheitskrämer nicht. Es geht ihnen allen mit ihrem bisschen Religion, wie einem, der eine faule Sache hat. Sie trösten mit diesem wohl und jenem, aber unsicher, schwankend, ohne dem Handel selbst zu trauen. Der entschiedenste Zweifel nagt an ihrem Mark. Sichere Schritte geschehen nur auf dem Grunde der Offenbarung.

Die biblische Wahrheit ist's, in welcher unser Apostel so sicher ruht; sie, deren Mittelpunkt, wie er selbst bezeugt, die Kraft und Zukunft, oder die macht- und wirkungsreiche Erscheinung Jesu Christi ist; des Jesu, der als eine Licht ausstrahlende und befeuchtende Sonne in göttlicher Herrlichkeit über die Erde hinzog; vor dem das Elend floh, die Hölle wich, der Tod den Rückzug nahm, die Engel huldigend im Staube lagen; vor dem die Teufel zitterten, der armen Sünder Furcht und Angst zerstob, und dessen Erscheinung das Wunder aller Wunder, und die Quelle ist, aus der die Wundertaten, in denen er sich mächtig erwies, natürlich flossen. – Ich weiß es, eine viel gepries'ne theologische Richtung unsrer Tage hält diesen Grund für morsch, und verdächtigt die Bibelgläubigen als Befangene in einem Sagenkreise, an dessen Erzeugung die Phantasie einen großem Teil habe, als die Geschichte. Aber Petrus remonstriert, und wir mit ihm. „Wir sind nicht erdichteten Mythen gefolgt,“ spricht er, sondern sind Augenzeugen seiner Herrlichkeit gewesen!“ Und nun rückt er, um eins wenigstens namhaft anzuführen mit der Taborgeschichte zu Tage. „Wir waren dabei,“ spricht er, „da Er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, indem solche Stimme zu ihm geschah von der hochwürdigen Herrlichkeit: Dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.“ – So der Apostel. Denkt euch ihm gegenüber nun die neueste Weisheit mit ihren philosophischen Einreden: „Simon, es ist nicht denkbar, dass die Gottheit persönlich und leiblich hörbar zu den Menschen reden, dass sie einen Sohn haben sollte, Gott von Gott geboren, und dass Ereignisse geschehen könnten, die auf natürlichen Ursachen nicht beruhten!“ Sagt, ist's euch dann nicht, als sähet ihr ein mitleidiges Lächeln über des Apostels Antlitz streichen, und als hörtet ihr ihn, auf seine Augen, Ohren und Hände deutend, ruhig entgegen: „Hier, ihr seltsamen Leute, sind meine Zeugen; spart eure windigen Widerreden! Wir haben Seine Herrlichkeit gesehen! – Und wie Petrus sprechen wir: Erfahrung heißt der Harnisch auch um unsre Brust, an dem auch die geschärftesten Pfeile der Vernunft zersplittern müssen. – Der Jesus, an den wir glauben, hat uns erleuchtet mit seinem Lichte, im Geiste unsres Gemütes uns erneuert, ein Paradies des Friedens in unser Herz gepflanzt, uns losgewurzelt aus dem Boden dieser Welt, in das himmlische Wesen uns versetzt; – mit Überwinderkraft zum Leben und zum Sterben uns gewappnet; uns erhört, wenn wir zu ihm schrien, uns getröstet, wenn wir nach ihm weinten.

Der Jesus, dem wir unsre Knie beugen, trägt uns, hebt uns, schirmt uns, führt uns, rettet uns; antwortet, wo wir fragen; neigt sich zu uns nieder, wo wir beten; erquickt uns, wo wir schwächen; hält uns aufrecht, wo wir wanken. Wir hören seine Füße um uns rauschen, wir erleben die Wunder seiner Hand, wir empfinden seinen Schöpferodem in unserm Innern, und ruhen, selig wie Johannes, in seinen Armen. – Und uns sollten die Widersprüche solcher etwas gelten können, die nie nach Ihm gefragt, nie mit Ihm angebunden, nie ein Bedürfnis nach Ihm gefühlt, nie in ihr Dasein Ihn hereinbeschworen haben? – Mögen sie ihre kritischen Geschütze wider uns auffahren, und ihre Wissenschaft, die von der Erde ist, und darum von der Erde redet, mit lächerlicher Bestimmtheit demonstrieren lassen, wer Jesus allenfalls gewesen sein könnte und wer er nicht gewesen; was wollen sie wider uns, die wir in unserm Sinne sowohl wie Johannes rühmen: „Das da von Anfang war, das wir gehört, haben, das wir gesehen, das wir beschaut und unsre Hände betastet haben, vom Worte des Lebens, – und das Leben ist erschienen: das verkündigen wir.“ – Was wollen sie? – Mit unserm: „Wir haben Seine Herrlichkeit gesehen!“ überwinden wir eine Welt voll verneinenden Scharfsinnes, Hohnes und Witzes.

„Wir haben Seine Herrlichkeit gesehen,“ spricht der Apostel. Die eigne Anschauung also ist der erste Grund, aus dem er sich seiner Sache als einer über allen Zweifel erhabenen in unerschütterlichem Glauben bewusst ist. – Ein anderer Grund ist das Wort. „Wir haben,“ spricht er, „ein festes,“ nach dem Grundtext: „ein festeres,“ oder ein überaus festes „prophetisches Wort.“ – Er denkt zunächst an das alte Testament in der kanonischen Gesamtheit seiner Bücher, an Moses und die Propheten. – Unter den Christen aus Israel, an welche Petrus schreibt, waren manche, die noch immer auf eine einseitige Weise und zum Nachteil der apostolischen Botschaft im alten Testamente stehen blieben. – Der Apostel ist weit davon entfernt, die hohe unbedingte Verehrung, die sie dem alten Testamente zollten, irgendwie zu tadeln. „Ihr tut wohl,“ spricht er, „dass ihr darauf achtet, als auf ein Licht.“ – Aber was ist's für ein Licht? – „Ein Licht, das da schien (nicht: scheint) an einem dunkeln Ort.“ Der dunkle Ort ist die Welt, und zwar in der Zeit vor Christo. Das Wort ist nicht ein Licht, sondern das Licht; das einzige. Alles andere, und somit auch jede vom Worte abgelöste Menschenweisheit ist Finsternis. – Das alttestamentliche Wort war ein Nachtlicht. Wenn die Sonne aufgeht, löscht sie zwar das Nachtlicht nicht, aber sie überstrahlt's mit ihrem ungleich helleren Glanze. „Als auf ein Licht, das da schiene, bis der Tag anbräche und der Morgenstern aufginge in euren Herzen!“ – **Der Tag** ist die neutestamentliche Zeit. Das hellere **Licht** ist das der apostolischen Verkündigung; der **Morgenstern**, der, wo er in seinem blutigen Lichte an einem Herzenshimmel aufgeht, den vollen Tag des Friedens mit sich bringt, ist Christus, jener Verkündigung Stern, Kern und Ziel. „Der Tag ist nun angebrochen!“ will also der Apostel sagen. Darum gilt's jetzt vor allem, in der Bestrahlung jenes helleren Leuchters zu wandeln und zu wohnen, der im Evangelio aufgerichtet steht.

Ja wohl, ein festes, ein aller Annahme werthes Wort, auf das wir fußen. – „Aber.“ – Nun? – „Die Wunder?!“ – Welche? – „Die Arche, Bileams Eselin, das tote Meer!“ – Wie, an den Wundern stoßet ihr euch? O, wenn in Wahrheit ein lebendiger Gott existiert, und derselbe sich als den Herrn über alles offenbaren wollte, so konnte es ja nicht anders sein, als dass Wunderbares zu Tage trat, dass Taten geschahen, die uns den Ewigen, als unabhängig von den Gesetzen der Natur, und als mit unbeschränkter Freiheit über dieselbe waltend, zur Anschauung brachten. – „Aber – “ – Nun, rede weiter! – „Diese schlichte, menschenelnde Schreibart!“ – Also übermenschlicher sollte die Bibel geschrieben

sein, pathetischer, metaphysisch abstrakter? – Wäre sie das, dann begönne ich zu zweifeln, ob sie wirklich ein Buch von Gott sei, indem ich gerade in der so ungeschminkten und doch so unvergleichlich tiefen Sprache so recht ein göttliches Gepräge finde, und das an der göttlichen Offenbarung mir das Größte und Herrlichste scheint, dass der Hoherhabene darin so zu unserer Fassungskraft und Mundart, mit den Lallenden lallend, sich herablässt. – „Jedoch“ – Nun, noch ein Bedenken? – „Die unauflöselichen Widersprüche?“ – „Wo sind sie?“ O, wenn die Feinde deren in der Schrift gefunden hätten, wie würden sie prangen damit und prunken, und sie als Siegeszeichen durch die Welt tragen! Wo wäre aber Ja zugleich auch Nein in diesem Buche? – Schein des Widerspruchs ist da; aber nur zur Beschämung der oberflächlichsten Geister scheint er da zu sein. – „Aber die Disharmonie biblischer Weltanschauungen mit den Ergebnissen der Naturwissenschaften!“ – Disharmonie? Du weißt wohl nicht, dass die Naturkunde, je tiefer sie in unsern Tagen in die Geheimnisse des Weltalls eindringt, um so mehr, was von natürlichen Dingen die Bibel aussagt, nur bestätigen muss, und dass unzählige Vorstellungen der Schrift, die noch vor fünfzig, sechzig Jahren für anerkannt irrig galten, seitdem als vollkommen gegründet sich erwiesen haben, und mehr und mehr als gegründet sich bewähren. – „Und die Geheimnisse und Rätsel alle!“ – O, ich bitte dich! Wasserklar müsste also überall die Bibel sein, und etwas anderes nicht enthalten, als worauf auch die Vernunft schon durch eigene Forschung hätte kommen können? – O, wäre dem so, dann sagte ich: „Sie ist ein Menschenbuch!“ Im Begriff einer göttlichen Offenbarung liegt's ja schon, dass sie Neues, das heißt solches bringe, was nicht schon im natürlichen Bewusstsein des Menschen ruht, sondern die Armut unseres natürlichen Bewusstseins himmlisch bereichert.

Ja, ein festes Wort, das wir haben; ein Wort, das der natürlichen Vernunft so wenig schmeichelt, als dem unwiedergeborenen Herzen; sondern für's Fleisch nur Spieße und Nägel mit sich führt, und doch sich Bahn bricht, siegt, bleibt und durchdringt. Ein Wort, überall und auf alle Weise verfolgt; von Gewalthabern im Bereiche der bürgerlichen Macht, wie der Wissenschaft und des Geistes tausendmal dem Untergang geweiht; und doch wunderbarlich erhalten, behütet und bewahrt. – Ein Wort, durch seine Geschichte schon als ein Wort von Gott erwiesen, als ein Gegenstand zärtlichster göttlicher Fürsorge dargetan. Ein Wort voller Weissagungen der unzweideutigsten, speziellerten Art; und welcher unter ihnen blieb die Erfüllung aus? – Nur die auf Christum deutenden in den Blick gefasst! – Wie sind sie bis auf die unscheinbarsten Einzelheiten, bis auf die Kleiderteilung unterm Kreuze, das Begräbnis durch „Reiche“ u.s.w. Ja und Amen worden! – Ein Wort, so durchaus gotteswürdig, in Geschichte und Lehre so durchgängig den Vollkommenheiten des höchsten und heiligsten Wesens entsprechend, dass mindestens, wäre es ein Menschenwort, der Mensch, der es geredet, Gott gekannt haben müsste, wie Gott sich selber kennt. Ein Wort, wie ein Klang; so vollkommen übereinstimmend, trotz der sechzehn Jahrhunderte, die über seiner Vollendung hingingen. Eine Lehre überall, wie zahlreich die Verfasserschar, die, teilweise in weit auseinander gelegenen Zeiten daran geschrieben; überall dieselben Anschauungen; dieselben Begriffe! – Und welcher ein tiefer Plan und Zusammenhang, welcher eine sicher fortgehende Entwicklung in dem Ganzen! – Ein Werk menschlicher Berechnung konnte das nicht sein. Es ist ein Wunder, und es handelt sich nur darum, ob man lieber den Zufall, oder Gott zum Wundertäter machen will. Ein Wort zudem, so ganz die Bedürfnisse des zu klarem Selbstbewusstsein erwachten menschlichen Herzens befriedigend, und in seinem gesamten Inhalte so sehr der gesunden Vernunft entsprechend, dass selbst die lästernden Feinde sich zu dem Geständnis genötigt sehen, wie, falls die Grundlage des biblischen Lehrsystems, die Lehre vom sittlichen Verderben der menschlichen Natur, zugegeben werden müsse, dann

allerdings auch gegen das ganze übrige Lehrgebäude der Schrift, das sich konsequent und in fester, inniger Vergliederung darüber selbst konstruierte, nicht viel mehr einzuwenden sei. Ja, man muss es dem Herzen, dem bösen Willen der Menschen in die Rechnung schreiben, und nicht, wie sie es lieber sähen, ihrer schärferen Denkkraft, wenn sie an dieses Wort, als an ein Gotteswort, nicht glauben mögen. Es liegt in der Tat etwas Wahres in dem, was kürzlich ein übrigens gleichfalls rationalistischer Pariser Gelehrter sagte, als er auf langes Zureden eines Freundes endlich jenes berüchtigte Buch neuesten Datums gelesen hatte, worin die ganze Geschichte in kurzem Prozesse zu einem Gewebe von nichts als Dichtungen und Mythen gestempelt wird: „Ich danke Ihnen, dass Sie mich zum Lesen dieses Buchs veranlasst haben. Eine merkwürdigere Schrift kam mir nie vor Augen: denn ich begegne hier zum ersten mal in meinem Leben einem Menschen, dem das Organ für jedes Überirdische gänzlich abgeht. Es mag ein zweites Exemplar der Art kaum weiter in der Welt gefunden werden.“

Entschuldigt dieses lange Vorwort, das übrigens seinen Zweck erreichte, wenn es uns festeren Schrittes den wunderlichen Boden der heiligen Geschichte wieder betreten lässt, auf den die fortgesetzten Betrachtungen über die prophetische Laufbahn Elisa's uns jetzt zurückführen. Auch heute stoßen wir schon gleich auf einen Vorgang wieder, bei dem sich der Verstand der Verständigen schwerlich einer kopfschüttelnden Bewegung wird enthalten können. Wir jedoch verharren dabei: „Nicht erklügelten Fabeln folgten wir; auch hier ist fester, historischer Boden!“ und stehen mit unserm: „Wir sahen Seine Herrlichkeit!“ pfeil- und kugelfest über allen Einwürfen einer erfahrungslosen Vernunft hoch erhaben.

2. König 6,1 – 7

Die Kinder der Propheten sprachen zu Elisa: „Siehe, der Raum, da wir vor dir wohnen, ist zu enge. Lass uns an den Jordan gehen, und einen jeglichen daselbst einen Balken holen, dass wir uns daselbst eine Stadt bauen, da wir wohnen.“ Er sprach: „Gehet hin.“ Und einer sprach: „Lieber, gehe mit deinen Knechten.“ Er sprach: „Ich will mitgehen.“ Und er ging mit ihnen. Und da sie an den Jordan kamen, hieben sie Holz ab. Und da einer einen Balken fällte, fiel das Eisen in's Wasser. Und er schrie und sprach: „Ach weh, mein Herr; es ist dazu entlehnet.“ Aber der Mann Gottes sprach: „Wo ist es entfallen?“ Und da er ihm den Ort zeigte, schnitt er ein Holz ab, und stieß daselbst hinein. Da schwamm das Eisen. Und er sprach: „Hebe es auf.“ Da reckte er seine Hand aus und nahm's.

Zu einem Spaziergange schicken wir uns an. An das Ufer des Jordans führt uns unser Pfad. Zu einem Luftort? Ich meine doch, wenn anders der Sammelplatz lieber Gotteskinder euch dafür gelten mag. In der Werk- und Alltagstracht begegnen sie uns zwar; desto besser aber, denk' ich. Wir suchen nicht Kleider, sondern Menschen. Uns geht's um Wahrheit, um Natur und Leben. Grünes Leben entfaltet sich in unserer Geschichte. Der Punkte, näheren Betrachtens wert, sind fünf:

1. der Raummangel,
2. der Neubau,
3. das Geleite,
4. die Verlegenheit und
5. die Wunderhilfe.

Es seien ihnen einige Augenblicke sinnigen Erwägens gewidmet.

1.

Zu Jericho sind wir, und kommen eben dazu, wie die Prophetenkinder mit der Meldung vor ihren Meister treten, dass der Raum, da sie wohnten, sie nicht mehr fassen könne, und ein Neubau nötig sei. Erquickliche Botschaft für Elisa's Ohr! Bildeten doch die Prophetenjünger die Blüte Israels, und mit einem Male ist deren Zahl so angewachsen, dass die ansehnlichen Kolonien zu Jericho und Gilgal sie nicht mehr zu bergen vermögen. Erfreulicher Umstand! Regnen muss es also über Israel; es müssen geistliche Frühlingsschauer vom Himmel rauschen. Ob an die Bekehrung Naemans eine neue Gnadenzeit sich knüpfte? Es wäre möglich. Doch ging es überhaupt in den Tagen Elisa's schon gedeihlicher im Lande her, als während des Thisbiters sinaitischer, nur mit der Pflugschar operierender Wirksamkeit. Einer freundlichen Sonne ähnlich, Licht und Leben um sich breitend, zog die herzegewinnende, verheißungsreiche Erscheinung jenes neutestamentlichen Propheten über das aufgerissene Ackerwerk dahin; da brachen die zurückgehaltenen Keime geistlichen Lebens überall in Halm und Ähren durch, und die Stunde des Schneidens und Sammelns war gekommen. Es widerfährt den Ackerern Gottes häufig, dass sie sich in die Lose des Feldbestellens und des Garbenbindens teilen müssen. Ein jeder wünscht sich zwar Elisa's Los; aber wie manchen ist's gesetzt, so lange sie leben, nur Steine zu klopfen und Furchen aufzuwerfen. Mögen indes auch diese nur nicht matt noch zaghaft werden, sondern hoffend der Zeit gedenken, da, wie die Verheißung sagt, sich miteinander freuen werden beide, der da geackert und gestreut, und der da geschnitten und gesammelt hat.

Platzmangel in den Kolonien also, und dringendes Bedürfnis erweiterter Bergungsräume. Raumerweiterungen mannigfaltiger Art erlebtet auch ihr bereits, und größere, als schon eingetreten, hoffen wir von der Zukunft. Wie eng war z. B. der Bezirk, in welchem ihr vordem mit euerm christlichen Interesse euch bewegtet. – Die Berge, die euer Tal begrenzen, bezeichneten auch die Marken des Gebietes, auf das sich eure Liebe, wie eure Tätigkeit beschränkten. Jetzt schwingt ihr euch auf den Flügeln innigster Teilnahme über Berg und Meer hinaus, und nur die Pole begrenzen das Gelände, das ihr, Brudergrüße hörend und erwidern, im Geist durchschreitet. Die ganze Heidenwelt, die adventlich beleuchtete, trat mit ihren Notsignalen, wie mit ihren Hosanna's in den Gesichtskreis eurer Liebe ein. Durch Arabiens Wüsten streckt ihr die helfende Hand; in Hindostan und Persien brecht ihr liebliche Frühlingsrosen, und landet, göttliche Siegesfeste mit zu feiern, bald an dieser, bald an jener fernen Küste. – Wie beschränkt war sonst der Anerkennungsraum, den ihr den Heiligen des Herrn offen hieltet. Ihr hattet für Tausende in euerm Schafstall keinen Platz, bloß weil ihr eine menschliche Kokarde, Farbe und Form vermisstet, ohne die ihr euch nun einmal ein wahres Christentum nicht denken konntet. Jetzt baut ihr eure Hürden weiter. Ihr fragt vor allem nach dem Leben jetzt, um dessen Erscheinungsformen weniger mehr bekümmert, und glaubt, dass der eine Geist hinter

den mannigfaltigsten Gestaltungen äußern Gepräges wohnen könne. Und wie seht ihr in dieser weitherzigeren Anschauungsweise euch so reich belohnt. – Stand das Reich des Herrn früher als eine kümmerliche Gartenpflanzung um euch her, so deucht euch jetzt, über einem unabsehbaren rauschenden Wald ergehe sich euer Auge. Wie kerkerhaft eingepfercht saßet ihr einst mit euerm christlichen Leben, da euch das Evangelium nur eine Art neues Gesetz noch war, und Jesus ein anderer, wenn auch etwas milderer Moses, der einen vollkommenen Gehorsam zwar nicht mehr fordere, wohl aber Glauben, Buße, Selbst- und Weltverleugnung und dergleichen, um darauf hin zu begnadigen, zu vergeben. Wie zogt ihr da beklommen euern Pfad, den ängstlich suchenden Blick in den beschränkten Kreis eures Gesinnetseins, Fühlens und Verhaltens festgebannt, das friedensarme Gemüt in die eine Sorge eingeschnürt, wie ihr nur hier und wie ihr euch da zu benehmen hättet. Jetzt sind die Schranken des Schuldturms um euch her gesprengt. Ihr habt erkannt, wie der Grund, um derentwillen euch verziehen wird, statt in euch gesucht zu werden, ganz in Christo ruhe; wie die Gnade der Buße, dem Glauben und was des mehr, vorangehe, und nicht erst daran sich knüpfe, viel weniger sich dadurch bedinge. Ihr wisst euch jetzt bereits gerecht, geheiligt, ja vollendet in euerm Haupte, und als „die Jenseitigen“ zieht ihr frei, entbürdet und ewiger Geborgenheit euch bewusst, durch diese Welt, und euer Bürgertum und Wandel ist im Himmel. – Welch einer gesegneten Raumerweiterung haben sich wenigstens manche unter euch seit kürzerer oder längerer Zeit auch in sofern zu erfreuen, als das Schiffein ihrer Betrachtung nicht mehr nur, wie früher, auf den abgeleiteten Kanalgewässern menschlicher Andachtsschriften umtreibt, sondern nun auch das freie, weite Meer des Wortes Gottes selbst befährt, und das Gedankennetz unmittelbar in dessen gold- und perlenreiche Tiefe entsinken lässt! Wie hat sich die Welt ihrer geistlichen Anschauungen seitdem erweitert! Welch seliges Bewusstsein eines kaum erst halb übersehenen Reichtums erhebt ihr Herz, und Welch eine himmelblaue Reihe neuer Aussichten der Freude steht vor ihnen offen! Ihr Geist ergeht sich wie aus Höhen Gottes, und Paradiese umblühen sie nah und fern.

Es dürfte nur auch noch dem Christentume ein weiterer Raum gegeben werden, als von vielen es geschieht, die, die Sauerteignatur des Evangeliums verkennend, so manches als „profan“ vom Reiche Gottes ausscheiden wollen, was doch nur profanisirt und in freibeuterischer Usurpation von der Welt in Beschlag genommen ist. Das Christentum tut z. B. aus manche Wissenschaften und schönen Künste mitnichten Verzicht, sondern betrachtet sie als Land, das nur einstweilen in den Händen der Feinde ist, das es zu seiner Zeit jedoch reklamieren, und seiner heiligenden Herrschaft wieder untertänig machen wird. Musik, Malerei, Baukunst, Poesie, Welthistorie, ja selbst Physik und Politik, dies und wie vieles sonst noch, gehört zu jenem Lande. Es gilt hier die Sache und Gabe selbst von ihrer missbräuchlichen Handhabung und Verwendung wohl zu unterscheiden, und mit dem Bade das Kind nicht wegzuschütten. Einst breitet über jenes alles das Reich des Herrn seine strahlenden Flügel aus und haucht ihm seinen Geist, sein Leben ein. Ein heiliges Läuterungsfeuer verwandelt auch in Wissenschaft und Kunst alsdann den letzten Rest eines heidnischen Elements in Asche, und der Himmel gibt einem irdischen Staate den göttlich Weihenden, den verklärenden Bundeskuss.

2.

Die Prophetenkinder eröffnen ihrem Meister die Absicht, eine neue Kolonie zu gründen. „Lasst uns,“ sprechen sie, „an den Jordan gehen und einen jeglichen daselbst einen Balken fällen, dass wir uns daselbst eine Stätte bauen, da wir wohnen.“ Sagt, wer

verspürte nicht Lust, sich ihnen anzuschließen? Wie reizend ist dieser Plan, an dem stillen Stromesufer, wo Israel einst nach der langen Wüstenwanderung zuerst den ersehnten Boden des gelobten Landes küsste, von dem erquicklichen Getriebe der Welt geschieden, in trauten Friedenshütten sich anzusiedeln. Ein Bruderstädtlein, in dem die Liebe das Panier! Eine Behausung Gottes bei den Menschenkindern! – Und nicht in eitler Willkür ward dieser Plan gefasst; die Not gebar ihn. Es gab der Herr ihn an die Hand. Man hat sonst ähnliche Bauten geistlicher Gattung oft versucht; nur das man das Holz nicht aus dem rechten Walde holte. Man fällt es auf den Bergen der Selbsterhebung; in den Götzenhainen der Eigenliebe; oder in den düstern Forsten kolossaler Zer- und Missbegriffe von christlicher Weltverleugnung schlug man's, und brach's aus dem frucht- und blätterlosen Zaune mönchischer Fasten- und Bűßerordnungen. Man schloss sich mit dem Ringwall einseitig und maßlos ugerter, und nach geschehener Trennung vollends zum einzigen Schibolet wahren Christentums hinaufgeschrobener biblischer Nebenlehren gegen die Welt, wie gegen die herrschende Kirche ab; oder man gab sich's in kecker Ungeduld und großer Selbstüberschätzung auf, ehe noch die Stunde des Vaters eingetreten, die reine unvermischte Kirche auf Erden darzustellen. Diese Idee dürfte freilich seit dem apostolischen Zeitalter ihrer Verwirklichung niemals näher gewesen sein, als da in Folge äußerer und innerer Nötigungen die Gemeinde ins Leben trat, die, vorzüglich in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens, den Namen einer „Brüdergemeine“ so schön bewährte. Erachtete diese Gemeinde aber später das Bild ihres ursprünglichen Zustandes für den ihr ausschließlich eigentümlichen und unverilgbar eingeschaffenen Charakter; erhob sie es hier und da gar bis zum Lehrsatz, dass sie in der Gesamtheit ihrer Glieder „die Braut des Lammes“ und Christi Lieblingsherde sei; so kann es nicht fehlen, dass sie die Nachwehen eines solchen Vergriffes fortgehend in dem peinlichen Konflikt empfinden muss, in den eine Voraussetzung, wie jene, sie täglich mit der wirklichen Erfahrung hineinversetzt. – Sie müssen ja Auserwählte Gottes sein, auch die das Gegenteil mit der Tat beweisen. Es ist ja Satzung, dass der Heiland ganz sonderlich nahe unter ihnen wohne, sollte sich unter ihnen auch statt seines, ein Geist der Welt überwiegend hervortun. Welch eine unwahre und geschraubte Stellung, sich um des Prinzips willen für etwas halten müssen, was man dem innersten, unbestochenen Bewusstsein nach doch nicht mehr ist, und gar genötigt sein, das, was man vielleicht in früheren Zeiten einmal war, auch äußerlich als immer noch seiend in gottesdienstlichen Weisen und Lebensformen darzustellen, die nur zu sehr an Kleider einstmaliger Fürsten erinnern, womit jetzt deren verarmte und in die Handwerkerklasse zurückgesunkene Enkel sich schmücken wollten. Es gewährt nicht den erfreulichsten Anblick, wenn, wie in aufgegebenen Residenzen geschehen kann, an den hohen Bogenfenstern stolzer Paläste nur ärmliche Tagelöhnergestalten erscheinen; doch verletzen diese nur die ästhetische Wahrheit. In ähnlicher Weise die religiöse verletzt zu sehn, beleidigt tiefer. – Ohne dergleichen Verletzungen kann es aber niemals abgehn, wo mit Gewalt die reine Kirche dargestellt werden soll: ein Werk, dem allein der Herr gewachsen ist, wie Er sich's denn auch ausdrücklich alleine vorbehalten hat. Übrigens liegt es in der Natur der wahren Kirche, dass sie sich mehr und mehr aus der Welt herauszuschälen, ihre ideale Einheit zu verkörpern und dieselbe in einem unvermengten geistlichen Bruderstaate je länger je völliger zu vollenden strebt. Dass sie unter dem ungleichartigen Geschlechte derer, die von dem Leben aus Gott entfremdet sind, nur wohnen muss, empfindet sie schon als Kreuz, als Prüfung, und trägt darum ein unauslöschlich Sehnen nach Durchbruch, Entpuppung, und vollendete Gestaltung in ihrem Innern; ein Sehnen, dem auch einst seine Stillung blüht, nur dass dieses Einst geduldig zu erwarten steht. Ein hastiges, zwangsweises vorausnehmen Wollen dieses Einst wird wohl Zerrbilder zu Tage fördern,

aber keine Wahrheit. – Das „Ein Hirt und eine Herde!“ wartet auf die Stunde des Vaters.

„Raum!“ Dieses Wort bezeichnet ein dringendes Bedürfnis aller Kinder Gottes. Diese Schwalben bauen am Firmament ihr Nest; ja über die Sterne hinaus schwingen sie, denen diese Erde zu enge, ihre kühnen Flügel. – So oft ihnen auf ihre wahre Stellung in Christo das Licht des Geistes fällt, rufen sie: „Raum!“ weil sie fühlen, dass diese Welt, wie sie ist, zu der Herrlichkeit, zu der sie in ihrem Haupt gelangten, in keinem Verhältnis stehe. Auch ohne ein prophetisches Wort wüssten sie um eine neue Welt, die ihrethalben im Schoße der Zukunft schlummern müsse, und, der Hoheit ihres Standes, wie der Größe ihrer Berechtigungen in allem vollkommen entsprechen werde.

„Raum!“ heißt ihr Feldgeschrei, wenn sie, neben der Größe des Verdienstes Christi, die geringe Zahl der wirklich durch sein Blut Geretteten überblicken! „Raum für sein Reich von Pol zu Pol!“ Einem aufgehaltene[n] Strome gleicht die Gemeinde, dessen Sehnsuchtsgewoge nicht zur Ruhe kommt, bis er sich über die Felder der ganzen Welt ergossen hat. Zu ihrem Anrecht an die Welt ward ein heiliger Eroberungsdrang ihr eingeboren, in welchem sie kühn die Messschnur um die Enden der Erde zieht, und zuversichtlich auf das Universum das Friedenszepter und die Fahne ihres Königs legt.

„Raum!“ seufzen die Heiligen, so oft ihnen ein reicher Blick in die Gnade eröffnet wird, die ihnen zu Teil geworden. – Zu enge dünkt ihnen die Sprache, die Brust zu enge für diese Empfindungen des Dankes und der Liebe, die sie durchfluten. – Doch Raum wird ihnen werden über Ahnen, Bitten und Verstehen. Ein Sprachgefäß für ein Empfindungsmeer; – ein Odem für Psalmen der Ewigkeit.

Die Prophetenkinder wollen bauen. Einen Bau empfehle ich auch euch als den dringendsten und lieblichsten von allen. Das Holz dazu liefert der ewig grüne Wald der heiligen Schrift. Da fällt, da säget. Die Bäume, aus denen die Wohnung zu errichten ist, sind Wahrheiten, sind göttliche Zusagen.

- Den **Grund** des Hauses bilde das Wort: „Mit einem Opfer hat Er in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden.“
- Zu **Stütz- und Tragepfeilern** wählt Verheißungen, wie diese: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen!“ – „Es ist nicht der Wille meines Vaters im Himmel, dass eins dieser Kleinen verloren gehe!“
- Das **Dach** darüber, das euch gegen Schneegestöber, Sturm und Hagel schirme, wölbt aus dem Spruche: „Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, Er sorget für euch!“
- Als **Fensterscheiben** setzt ein die Worte: „Wir warten aber auf die selige Hoffnung der Erscheinung der Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi!“
- Euer **Betkämmerlein** zimmert aus mit Hebr. 7,25: „Er lebet immerdar und bittet für sie!“
- Euer **Ruhelager** streut euch mit 5. Mose 32,10: „Er behütet dich, wie seinen Augapfel!“

Ach zwischen dergleichen Wänden, wie wohnt sich's da so traut, so heimlich. Aus solchem Material baut man die Hütten, auf welche die Weissagung deutete: „Ich will dich in Hütten wohnen lassen, wie zur Festzeit. Zu derselbigen Zeit wird ein jeglicher ohne Scheu unter seinem Feigenbaum und Weinstock wohnen.“

3.

Die Freunde in unserer Geschichte wollen ohne Verzug ans Werk; nur haben sie Eins noch auf dem Herzen. Sie bedürfen eines Mannes, der die Stelle eines Baumeisters unter ihnen versähe, und sie meinen, auch das könne ihnen, wie er ihnen schon so manches war, wohl Elisa sein. Der heilige Geist, denken sie, gebe zu jeglichem Dinge Geschick: ein Gedanke, der in der Erfahrung begründet ist. Wer begabte einen Bezaleel zum kunstreichen Bildner, einen David zum Dichter und Harfenspieler, einen Salomo zum Architekten, einen Gideon zum Richter und Feldherrn, als eben der Geist, der fort und fort in einer unbegrenzten Mannigfaltigkeit von Wirkungen sich offenbart, und nicht selten auch auf die rein menschliche Bildung seiner Pflinglinge einen so überraschenden Einfluss ausübt. – Wie oft geschieht es nicht, das mit der Wiedergeburt eines Menschen, die Entwicklung einer Menge geistiger Anlagen und Kräfte, die bis dahin ungeahndet in ihm schliefen, in einen Moment zusammenfällt; wie manchmal, dass an die Bekehrung zugleich eine Befähigung zu allerlei Verrichtungen und Tätigkeiten des zeitlichen Lebens sich reiht, die in Erstaunen setzt. Ihr hättet sie nur sehen sollen, diese und jene Leute, deren feinen Takt und geistreiche Verständigkeit in Rede und Verhalten ihr jetzt bewundert, wie stumpf, wie ungefüggig und roh sie waren, ehe die Gnade sie ergriffen hatte. Seit ihrem Eintritt in das Reich des Herrn erscheinen sie nach allen Seiten wie entschlackt und in ein geistiges Wunderbad hinabgetaucht. – O dass man doch endlich wollte glauben lernen, dass das lebendige Christentum der Baum sei, an welchem allein, neben den Früchten des Trostes und der Beruhigung, auch diejenige einer wahren Geistes- und Herzensbildung wachse, und dass es die Blätter seien von diesem Lebensbaume, welche in jeglicher Beziehung für das diesseitige Dasein, wie für das zukünftige den Völkern zur Genesung dienen.

Elisa soll also mit, und wird im Namen aller darum angesprochen. „Gehe mit deinen Knechten!“ heißt es zu ihm, und der Meister ist bereit: „Ich will mitgehen.“ Mehr übrigens noch, als das Begehren nach Elisas Rate, bewegt die Brüder eine andere Erwägung zu ihrer Bitte. In dem Propheten hatten sie, so zu sagen, die Vorsehung in Person zur Hand. In ihm sahen sie den Gewährsmann für jedes glückliche Gelingen, den Schlüsselträger zu allen Schatzkammern Gottes und den lebendigen Kanal, durch den der Urquell alles Segens sich mit ihnen in Verbindung setzen werde. – Vermittlerstellung schreiben sie ihm zu, wie ja so häufig in der Zeit des alten Bundes das Bedürfnis nach Vermittlung von dem verheißenen großen Urbilde, in dem es seine volle Befriedigung finden sollte, zu dessen menschlichen Vorbildern sich verirrt. – Ein Mann, der irgendwie das Gepräge eines Lieblings und Vertrauten Gottes in seiner Erscheinung trug, stand immer da wie ein Baum, unter dessen Bedachung Tausende sich drängten. Die Nähe eines solchen Mannes galt für ein Asyl, und durch seine Gunst glaubte man sich nicht selten Gott empfohlen. – Es mangelte dieser Anschauungsweise nicht alle Wahrheit. Denn einmal sollte sich ja, wenn auch nur in andeutenden Umrissen, in jenen Heroen des Reichs das Bild des zukünftigen Mittlers der Ahndung vor Augen malen; und zum andern verhält sich's ja wirklich so, dass öfter um eines Heiligen willen eine Menge von Gott entfremdeter Menschen göttlich geschirmt und gesegnet wird. Geschah es aber je und dann, dass das Vertrauen zu jenen Auserkornen des Herrn selbst in den Kreisen der Gottesfürchtigen ins Maßlose überschlug, so ist das einer Zeit nicht zu hoch anzurechnen, in welcher die Erkenntnis der Sünde diejenige der göttlichen Gnade bei weitem überwog und in der das Evangelium von der Gerechtigkeit, die aus Gnaden auf alle kommt, die da glauben, noch zu kärglich entschleierte war, als dass die irrige Vorstellung nicht immer wieder hätte Raum gewinnen müssen, dass der persönlich Heiligste und Reinste auch der

Werteste und Bevorzugteste sei vor Gott. Wir Bürger des neutestamentlichen Jerusalems sehen sicherer in dieser Sache und klarer, wenn's gleich auch uns noch widerfahren kann, dass mir z. B. auf die Fürbitte eines Menschen darum ein bedeutendes Gewicht legen wollen, weil wir ihn für frömmer und geistlich geförderter halten, als uns selbst. – In der Regel aber sind wir uns dessen wohl bewusst, dass vor Gott ein Ansehn der Person nicht gilt, sondern seine Kinder in völligster Ebenbürtigkeit und Gleichheit vor Ihm stehen: alle in demselben Maße vor Gott gerecht, weil alle nur in Christo angeschaut; gleich wohlgefällig alle vor Gott und gleich geliebt, weil alle aus demselben Samen gezeugt, desselben Schmucks teilhaftig. Aus demselben Grunde halten wir uns denn auch befugt, in welcher Angelegenheit es sei, das „Lieber, gehe mit uns!“ an den Herrn selbst zu richten, und kennen die unendliche Leutseligkeit, mit der Er auf jeglichem Gange zu segnender Geleitung uns bereit steht. – Und wäre es in Küche und Keller, wo wir Ihm die leeren Schränke zeigen, oder in die Werkstatt zur zeitlichen Hantierung, für die wir seine fördernde Mithilfe in Anspruch nehmen möchten, Er geht mit. Mit uns reist und ruht Er; mit uns zieht Er aus, und kehrt Er wieder heim. Wir haben ja Sein Herz, und nicht Sein Vergeben nur. „Du liebest sie,“ sprach Christus, „gleich wie du mich liebst, Vater!“ O weg mit der falschen Demut denn, die in ihrem Blödsinn nur das Verdienst des Bürgen schmälert; in ihrer unzeitig bescheidenen Ablehnung wohlbegründeter evangelischer Prärogative einer gänzlichen Verkennung der Weise sich schuldig macht, in der sich unter dem neuen Bunde Gott an den Menschen erklären will; und die in ihren beständigen Versicherungen, wie ihr hierzu und dazu die erforderliche Würdigkeit noch mangle, aus dem Wesen einer göttlichen Gnaden - Haushaltung heraus, in den Stand der Knechtschaft und unter das Gesetz zurückfällt. – Kindliche Beherztheit zu Gott, geschöpft aus den Tiefen der Versöhnung; unbegrenztes Vertrauen zu Seiner Liebe, als einer Liebe in Christo Jesu; zweifellose, im Geheimnis der Rechtfertigung gewurzelte Zuversicht zu Seiner jederzeitig wohlwollenden und segnenden Nähe: sehet da die innere Verfassung, die Ihm gefällt, weil sie in richtiger Würdigung Seiner Gnade ihren Grund hat, und auf gebührender Anerkennung jenes erhabenen Werkes beruhe, in welchem Er vor allen will gepriesen sein.

4.

Wir ziehen hinaus an den Jordan. Da treffen wir die Freunde schon in voller Arbeit. Welch frisches fröhliches Getreibe! Der grüne Wald tönt von Axt- und Hammerschlägen. Hier fällt ein stattlicher Baum, da wird gesägt, behauen; dort bricht man Steine, legt Fundamente, gräbt Brunnen. Rührigkeit allerorts. Ein merkwürdiger Anblick, diese Leutlein da im Tagelöhneraufzug, und lauter Priester sind sie doch und Könige vor dem Herrn! Mit schweißbrieffender Stirn sind sie beschäftigt, ein paar arme Hütten sich zu bauen; und ewige Friedensschlösser stehn doch für sie bereit beim Throne Gottes! – Wie sein Volk hienieden so tief verhüllt einhergeht! Ist's ein Wunder, wenn die Vernunft an diesen Raupengestalten sich versieht; die Vernunft, die nur nach dem misst und schätzt, was vor Augen ist, und die so wenig von der einstigen Entpuppung etwas ahndet, welche der Gemeinde bevorsteht, als von der stillen Herrlichkeit, die derselben bei aller Unansehnlichkeit nach außen schon jetzt gegeben ist. Denn wohnt in Mitten jeder Leute doch der Herr: ein Hüter, der nicht schläft, ein Förderer ihrer Werke, ein zusprechender und segnender Freund und Nachbar; lagern doch die Engel Gottes sie als himmlische Schirmwacht, bereit zu jedem Dienst, zu jeder Handreichung dem Volke ständig! – Wo wäre ein Glanz der Welt, der nicht leer und nichtig erschiene gegen diesen!!

Wo aber ist der Herr? Geduld, ihr sollt ihn schauen. Ein Glöcklein gibt's, das ruft Ihn auf den Plan: Not seiner Kinder heißt's. Es will erklingen. – Unsere Freunde sind in voller Tätigkeit, sonderlich der bei dem Baum am Strande. Der Baum soll fallen. Wie er die Axt dawider schwingt! Schlag fällt auf Schlag. Der Forst erdröhnt davon. Da plötzlich – was? – stürzt der Baum? – nein, fährt die Axt vom Stiel und fliegt hinunter in den Jordan. – „Was ist's mehr?“ denkt ihr. „Eine Axt ist ein Geringes.“ – Die Axt ist alles. Mit dem hölzernen Griffe ist nichts auszurichten. O Elend, wenn in Predigten, Gebeten oder bei welchen Verrichtungen es geschehe, einem die Axt vom Griffe fliegt, und so nur mit dem hölzernen Stiel noch in der Luft herum gefochten wird. **Das Eisen:** die Schwungkraft der Seele, die geistige Energie ist dahin! Peinlicher Zustand das für den, der sich darin befindet; für den Beobachter ermüdender und verstimmender Anblick! Ein Wolkenzug, doch Wolken ohne Wasser; ein Gebrause von Worten und Gestikulationen; aber eher geeignet, gähnendes Mitleid in den Hörern zu erzeugen, als ihnen Aufmerken oder Spannung abzugewinnen. Ach, dass es auch unter den Verkündigern der christlichen Wahrheit an solchen nicht fehlt, die allein mit dem hölzernen Stiele operieren! Der lebendige, in eigener Herzens-Erfahrung wurzelnde Glaube ist es, der die Axt anfügt; der Glaube aber mangelt eben dort, und darum auch die eindringende Wucht, die kein Wortsturm, kein Rednerpomp ersetzt. „Ach weh, mein Herr!“ schreit unser Freund, wie er sein Eisen in den Jordan fliegen sieht. „Und dazu,“ fährt er jammernd fort, „ist es entlehnt!“ – Also ein doppelt Unglück, und für einen armen Prophetenschüler kein ganz geringes. Zum Wiederersatz des entlehnten Werkzeugs sieht er keinen Rat, und findet sich somit nicht bloß in seinem Werke gehemmt, sondern darf sich auch eine bittere Beschämung seitens derer in Aussicht stellen, die ihm in gutem Glauben die Axt geliehen. Ihr merkt, dass wir hier in der Region der menschlichen Gesellschaft uns befinden, an welcher man zwar, als an der grausten und prosaischesten Partie der letzteren gern schnell vorüber eilt, welche aber nichts desto weniger diejenige ist, in der das Meer menschlichen Fühlens und Empfindens am häufigsten in hohen Wogen geht, am andauerndsten in Strömung gehalten bleibt; und wo, weil daselbst eine Axt schon ein großes Besitztum ist, ein Kleid den Wert eines Königreichs hat, und die Ansprüche an das Leben kaum über das tägliche Brot hinaus sich zu versteigen wagen, jeder neue Tag mit einem Schoße voll neuer Sorgen, Nöten und Verlegenheiten, aber auch mit einer Fülle neuer Überraschungen, Durchhilfen und Segnungen zur Hütte eintritt: Segnungen, die schon in dem einzelnen, neu verdienten Groschen mit Freude begrüßt, und in einem etwas mehr, als das Stücklein notdürftigen Brotes, wie eine Festgabe, mit Rührung hingenommen werden. – Herrscht in dieser Lebenssphäre die Furcht des Herrn, o, so ist hier vor andern heilig Land, ereignisreicher Boden, hier, wo man schon um die geringsten Güter die Hilfsquellen des Himmels in Anspruch nehmen muss, und fast nur durch eine Kette von Wundern von einem Tage zum andern zu kommen weiß; wo darum allaugenblicklich das Herz in seinen tiefsten Tiefen bewegt und das Gebet der Not heraufbeschworen wird; wo eine Szene wehmütiger oder fröhlicher Gerührtheit die andere drängt, und täglich die ganze Tonleiter innerlichster Empfindung an's Klingen kommt. Denn wo wird es so reichlich erfahren, als hier, dass Gott bei den Seinen wohnt und die Haare auf ihren Häuptern gezählt hat? Ach, hier erneuern sich alle Erlebnisse Israels in der Wüste; hier werden durch helfende Begegnungen des Herrn zu täglichen Begebenheiten. Immerfort warten hier auf Ihn die leeren Krüglein, und immer ist er zur rechten Zeit zur Hand, in tausendfachen Weisen sie zu füllen. – Armes, glanzentblößtes Leben; und doch wie reich bei aller Armut; Leben, von einem stechenden Dornengeflecht umrankt, aber auch durchblüht von Blumenketten göttlicher Gnadentaten, die nimmer welken. Dasein, umschattet zwar von trüber dunkler Nacht, aber die Nacht bringt Sternenglanz und –

Heimatsgrüße; reich an Wermut zwar und feucht von Tränen; aber mit stillen Herzensfesten auch durchwirkt, wie sie die Welt nicht kennt noch ahndet.

5.

Ein solches Fest erblüht nun auch den Brüdern dort am Jordan. Elisa hat das: „Ach wehe mein Herr!“ gehört. Dass dieser Schrei der Bestürzung zunächst ihn meint und suchet, lässt er sich gefallen. Weiß er doch, es suche der Schrei, genau besehen, in ihm nur Den, als dessen Dolmetscher und Herold er dastand. Elisa seufzt zum Herrn und empfängt Bescheid und Auftrag. Sein Herz ist gewiss, was geschehen soll; die Allmacht Gottes stellt sich ihm zur Verfügung. Was dürfte er jetzt nicht alles unternehmen! – Der Zweifel an der Möglichkeit des Wunders schließt nichts Geringeres als Leugnung eines lebendigen und persönlichen Gottes in sich. Existiert ein solcher Gott, wer will Seiner Hand dann wehren und Seiner Allmacht die Formen und Grenzen ihres Tuns bestimmen? „Aber die einmal der Natur gestellten Ordnungen und Gesetze?“ Sie sind da; aber Gefängnismauern, innerhalb deren Gott sich selbst verkerkert hätte, sind sie nicht. Sie sind keine Marksteine und Schranken Seiner Freiheit. Gott hat sich in Seinem ewigen Souveränitätsrechte bei der Schöpfung vorbehalten, in dieselbe abweichend von dem gewohnten Gang der Dinge so oftmals einzugreifen, als es die besonderen Zwecke Seiner Weisheit erheischen würden, und was von Wundern je und je in der Welt geschah und geschehen wird, ward schon vor Anbeginn der Zeit in den großen Weltregierungsplan mit einberechnet. Sehen wir darum nicht fremd, wo Wunderbares uns begegnet. Nehmen wir's an als das, was es sein soll: als Gruß des persönlichen, des gegenwärtigen Gottes. Die hölzerne, unerquickliche Vorstellung eines maschinenartigen Naturganges ist nichts Besseres wert, als dass sie an dem Wunder scheitere, und in die, die Wahrheit besser treffende Anschauung von dem All als einem lebendig verwalteten, göttlichen Haushalt sich umgestalte.

„Wo ist das Eisen entfallen?“ fragt Elisa mit verheißungsvoller Ruhe, und der bestürzte Jünger bezeichnet ihm ungefähr die Gegend, wo es hinabgefahren. Da geht der Mann Gottes hin und schneidet ein Holz vom Baum und wirft dasselbe, – so haben wir uns die Sache nach dem Grundtext nun zu denken, – wie einen Kommandostab auf's Wasser. Und siehe, kaum dass das Holz den Strom berührt, taucht nach einem geheimen Artikel des „Gesetzes der Schwere“ das Eisen aus der Tiefe wieder auf, und schwimmt, wie von ungesehener Hand gehalten, auf der Höhe des Stroms, und statt mit den reißenden Wogen abwärts, treibt's wieder wunderbar dem Ufer zu, so dass Elisa sagen kann: „Hebe es auf!“ und der Mann mit ausgestreckter Hand es wieder zu sich nimmt. Gebt ihr euch nun an's Klügeln, wie solches zugegangen sei; rationalisiert einen hölzernen Riesenstiel in die Öffnung der Axt hinein, der sie oben gehalten; verdünnt in der Schmiedewerkstatt eurer flügelahnen Gedanken das Eisen zu einem leichten Bleche, oder zersetzt in kürzerem Prozesse die ganze Historie in einen luftigen Mythos; wir, nicht sorgend, ob Der, der in den Magnet die Anziehungskraft gelegt, dieselbe auch einem Holze zuerteilen könne, und der die ganze Erde an Nichts gehängt, auch wohl vermögend sei, ein Stücklein Eisens ohne materielle Vermittlung auf der Stromesfläche festzuhalten; wir trinken Wasser des Lebens aus dem Felsen, an dem ihr euch zerrennt, und richten uns an dem Steine auf, über den ihr stolpert. Wir sehen unsere Lust an dem Prophetenjünger, wie er so ehrerbietig als froh die Axt vom Strande hebt, und wundern uns nicht, dass er dieselbe mit einem Ausdruck betrachtet, als handelte sich's um nichts Geringeres, als um einen Schatz, bei ihm direkt aus dem Himmel zugefallen wäre. – Nimmt er sie doch auch wirklich

unmittelbar aus der Hand Gottes wieder, der ihm in der Zurückgabe derselben zugleich ein Segen verheißendes Siegel auf Seinen Bau drückt, und als einen Herrn sich ihm entbeut, der die Allmacht, womit er das Universum schuf, dadurch nicht für entwürdigt hält, dass Er sie Seinen Kindern auch für die kleinsten menschlichen Verhältnisse zu Gebote stellt; als einen Herrn, der vielmehr vorzugsweise in Seinem Herablassen zu dem Geringen groß erscheinen will, und Seinen Ruhm sucht. – Ich zweifle nicht, unser Freund hat nicht geruht, bis er, und galt's auch den Einsatz seiner ganzen Habe, das verhängnisvolle Werkzeug eigentümlich an sich brachte. Wie war nicht durch das Wunder dessen Wert erhöht! Hatte es jetzt doch aus dem Materiellen heraus gleichsam geistig sich verklärt, und auch für die Gemütswelt eine hohe Bedeutung gewonnen. Als Sachbeweis für die Freundlichkeit des Herrn blieb es eine Art wundertätiger Reliquie für das Herz, und ein fördernder Hebel, wo es wieder einmal auf's Glauben und auf's Hoffen ankam. Wie manche wichtige Dienste mag später diese Axt wohl noch geleistet, wie manchen düstern Sorgenwald gefällt, wie manchem Zweifelsungetüm den Kopf gespalten haben!

Nicht selten geschieht es, dass der Herr uns irgend ein Besitztum nur in der Absicht nimmt oder zu nehmen Miene macht, dass Er's uns nach kürzerer oder längerer Frist in einer überraschenden Weise wiedergebe, und es dadurch zu einem göttlichen Liebesgeschenke, zu einem Unterpfande Seiner erhörenden Gnade uns verkläre. Da haben wir es denn wie ein Heiligtum zurück, mit den lieblichsten Erinnerungskränzen geschmückt, mit dem schönsten Verheißungsgrün bekleidet. So lange wir's besitzen, strahlt's uns fortan in dem hohem Glanze eines himmlischen Angebodes. Ist es ein geliebter Mensch, mit geweihter Freude hängen wir an seinem Bilde; ist's sonst ein Gut des Lebens, mit süßer Andacht schauen wir es an; denn wir meinen's mit Schriftzügen der ewigen Liebe besäet zu sehen. Wie mochte dem Hiob sein, da er nach der großen, dunkeln Katastrophe wieder durch die neu erstattete Habe wandelte. Musste er sich nicht wie in eine Auferstehungswelt versetzt erscheinen, wo er sich von all den Gegenständen zwar, die er früher kannte, auf's Neue umgeben sah; aber alle waren sie des groben irdischen Stoffes wie entkleidet, und wie zu einer ätherischen Durchsichtigkeit geläutert, und zu lauter hellen Spiegeln der Herrlichkeit Gottes umgewandelt. Eine Erfahrung, die sich freilich nur mit Todesschmerzen erkaufte, aber diese Wehen auch überschwänglich lohnt und aufwiegt. Merkst darum auch du an deinen Gütern die rüttelnde Gotteshand, zage nicht so bald, sondern wisse: es wird an Dir gerüttelt; Du sollst, dem schweren Boden einer materialistischen Anschauungsweise entwurzelt, in eine höhere, in eine geistigere hinauf. Was du empfindest, ist nur Tiegelglut. Auf Entschlackung ist es abgesehen, nicht auf Verzehrung!

Beutet denn, Geliebte, unsere Geschichte aus. Nehmt, was euch gefällt, von ihren Schätzen mit euch heim. Wer augenfälligen Beweis begehrt, dass ein Gleichgestelltsein im äußern Lebensgange mit der Welt noch seinen Zweifel an unsrer Kindschaft in dem Herrn begründe; wem's um Gewissheit geht, dass es dem Allmächtigen nicht zu geringe sei, auch der kleinsten Bedürfnisse seines Volkes sich liebend anzunehmen; wen nach dem süßen Troste gelüstet, dass man mit allem zu Ihm kommen, in allem auf Sein Bekümmern und Erhören rechnen dürfe; wer Aufschluss wünscht über das Wozu der mannigfaltigen Verlegenheiten, denen Er von Zeit zu Zeit die Seinen preisgibt; er trete zu unserer Geschichte, die das alles, und wie manches sonst noch, in ihrem Schoße trägt. Bereichert euch damit, legt's zu euern schönsten Gütern, verwendt's zum tagtäglichen Bedarf. Euch gehört es. Es ist alles euer!

Der Du Dich selber mir geschenkt,
Und nicht Dein Licht nur und Dein Wort;
Der du Dich selbst, ein seliger Hort,
In meines Wesens Grund versenkt;
Des Arm mich überall umfährt,
Des Fuß mich überall umrauscht,
Des Ohr nach meinen Seufzern lauscht:
O Gott, wie hast Du mich erhöht!

II.

Die Wagenburg.

2. König 6,8 – 17

Fürchte dich nicht du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ So der Herr Luk. 12,32. Wo gäbe es ein süßeres, ermunterndes Wort, als dieses. Einem Schiffelein vergleichbar mit verheißungsreichem Wimpel schwebt's aus der Höhe zu uns nieder. Schwingen wir durch den Glauben uns hinein, und in einem Nu sehen wir der beklemmenden Atmosphäre einer nächtlichen Gegenwart uns entrückt, und über das finstere Todestal zu lichtigem, heimischem Räumen uns hinaufgetragen.

An Seine Herde ergeht der Zuruf; an sie ausschließlich. Wir wissen wohl, dass es, zumal in einer Zeit, wie die gegenwärtige, auch außerhalb des geistlichen Zions an trostbedürftigen Herzen nicht fehlt. Wie gerne eigneten wir auch denen jenes Wort der Erquickung zu; aber wie dürften wir? O ihr, die wir meinen, dass ihr nur zu Einem euch entschließen könntet, und wolltet mit uns dem Herrn Jesu zu Fuße fallen! Ja einen Blick der Liebe nur zu dem Gekreuzigten lasst in eurem Auge uns gewahren, nur eine Träne der Trauer um eure Sünde, und eine andere der Sehnsucht nach Gottes Gnade; sofort werfen wir dann auch euch im Namen des Herrn die Himmelsgabe jenes Wortes in den Schoß, und jauchzen euch entgegen: Fürchtet euch nicht; nein, habt nun Frieden!

Die kleine Herde, welche Jesus mit diesem Worte grüßt, schwebt in Furcht, Furcht ist ein böser Wurm im Mark des Friedens, ein Wermutstropfen, der jeden Freudenkelch vergällt. Aus dem Innern des Menschen heraus breitet sie ihm Leichentücher über die ganze Welt, und raubt ihm den Lebensmut, und die Tatkraft zu jeglichem Geschäfte. Die kleine Herde sollte sich nun wohl nicht fürchten. Ist doch jede Ursache zu einer ernstlichen Sorge für sie hinweggeräumt. Sie behauptet aber nicht immer den ihr angewiesenen Glaubensstandpunkt, sondern tritt, ehe man sich's versieht, aus dem Licht der göttlichen Verheißungen wieder heraus, und sieht statt auf den Herrn und dessen Herz und Arm, nur auf den Sturm und sich; und da gibt's Ängste. Ja da kann die Welt mitunter mutiger sich erweisen, als diese Geborgenen; aber das befremde keinen. Der natürliche Mensch sieht überall unter seinen Füßen noch den Balken einer erträumten eigenen Kraft; der Christ, der um die menschliche Ohnmacht weiß, hat keine Stütze mehr, sobald er sich auf sich selbst zurückgeworfen sieht. Der Unbekehrte hofft immer noch vieles von der menschlichen Klugheit und dem Witze, den er zu besitzen meint; der Gläubige hat an allem Eigenen längst verzagt, und das letzte falsche Selbstvertrauen weggeworfen. Dem ersteren kommt sein natürlicher Leichtsinn noch zu Hilfe, der die Gefahren ihm verdeckt; dieser, kein Tor mehr, sieht die Dinge nüchtern wie sie sind, und mag sich selber nicht belügen. Dem blinden Auge jenes bleiben tausend Schrecken, die ihn bedrohn, verhüllt; der Christ durchschaut das Verhängnisvolle der Stellung auf dem Kampfplatz dieser Erde ganz, ja von den Warten des prophetischen Wortes her fliegt sogar sein Blick über die

Gegenwart hinaus, und bis in die Schauer näherer und fernerer Zukunft reicht sein Auge. Was Wunder drum, wenn die Kinder Gottes in Momenten der Glaubensverdunkelung oft sich ängstlicher erzeigen können als die Glaubenslosen. – Diese wandeln die bedrohte Straße blind. – Jene sehend!

Doch sie tut töricht, die kleine Herde, so oft sie sich fürchten will. „Fürchte dich nicht“, ruft eine Stimme, und wer ruft's? Der Getreue, der den Seinen verheißen hat, auf Flügeln wolle er sie tragen, und wie seinen Augapfel sie behüten; der Allgewaltige, der auch im ärgsten Zeitgewirre die Fäden aller Begebenheiten in seiner Hand hält, und ihnen weiset, wie sie sich verweben sollen; der Alledurchschauende, der die Haare auf unserm Haupte zählte, und der die große Verpflichtung übernahm, von allem, was der Vater ihm gegeben, nichts zu verlieren. Der grüßt uns hier; und dringen auch seine Worte aus einer Ferne von achtzehn hundert Jahren zu uns herüber, so sind sie darum doch nicht weniger auch zu uns geredet, als zu dem kleinen Kreise, der sie zuerst vernahm; und frisch sind sie geblieben. Seine Worte grünen ewig.

„Fürchte dich nicht!“ ruft er auf's Holdseligste in unsere Sorgenwinkel hinein. Er weiß, wie schnell uns bange. Doch zürnt er uns darum nicht. Wir verdienten's, dass er mit der Rute zu uns käme, statt mit dem Palmzweig, wir Ungläubigen. Denn wie, dass wir nicht guten Mutes sind, die wir die Vollendung seines blutigen Erlösungswerkes erlebten, und die Akte seines Testaments mit allen ihren seligen Artikeln entsiegelt vor uns sehen? Unser Kümmern ist sündlich, unser Sorgen strafbar, weil einem verdammlichen Misstrauen gegen Ihn und seinem Wort entsprossen. Doch hat er Mitleid mit unserer Schwachheit, der treue Hohepriester. Auch wo wir zittern, sind wir die Seinen; auch wo wir wanken, lächelt uns sein Auge liebend zu. Schwach oder stark, aus seinem Herzen entlässt er uns nicht mehr. Feig oder mutig, Ihm, der sich zu Tode an uns liebte, bleiben wir dieselben.

Eine Herde nennt er uns. Wie tröstlich! Nicht ein Streiterkorps. Es gewänne sonst den Anschein, als ob er etwas auch von uns erwarte. „Du Herde!“ spricht er, und wie viel Liebliches deutet er damit uns an. Wehrlose Schafe sind wir. Ja, er weiß es. Mordgierige Wölfe umschleichen uns. Es ist Ihm nicht verborgen. Fortwährender Leitung, beständigen Schutzes sind wir bedürftig. Es ist ihm bekannt: er entbeut sich uns als Hirte. Wir sind zerstreut durch alle Welt. Nein, nicht zerstreut für ihn. In dem Namen „Herde“ fasst er uns alle an seinem Herzen in eins zusammen. Und dass er uns eine kleine Herde, ja ein Herdlein nennt, wie beruhigend ist das wieder! Nimmt er uns damit doch das Ärgernis hinweg, das uns so oft aus unserer geringen Zahl erwachsen will. Nun darf daher fortan, dass die große Masse andere Wege wandelt, als den unsern, so wenig mehr an der Wahrheit unsrer Sache uns ein Zweifel kommen, dass wir im Gegenteil in diesem Umstande nur ein Merkmal finden dürfen, wir seien, weil eben wenige, das rechte Gottesvolk.

Doch das „Fürchte dich nicht“ des Herrn steht nicht vereinzelt. Es geht verpaart mit einer großen seligen Wahrheit. „Fürchte dich nicht“ spricht der Herr, und fügt hinzu: „denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben!“ Hört dieses Wort! Nicht wahr, das heißt die Geringen erheben aus dem Staube, die Müden erquicken! Der Beschluss des Vaters steht fest, will Jesus sagen: „Ihr sollt das Reich ererben!“ Ihr sollt's um jeden Preis; Er will es. Er setzt seines Namens Ehre darein, dass ihr's ererbt. Was sich also euch entgegenstemme, und euch bedränge; nur für eine Weile bedrängt es euch. Ihr brecht durch. Ihr gelangt zum Ziel! O seliges Bewusstsein! Süße Zuversicht! Und noch keinen in Zion hat sie getäuscht. Ist nicht die ganze heilige Geschichte ein fortlaufender besiegelnder Kommentar zu jenem „Fürchte dich nicht, du kleine Herde?“ Auch aus der

Begebenheit, die unsrer heut'gen Betrachtung vorliegt, tritt die Wahrheit jenes großen Verheißungswortes herrlich und herzerhebend uns entgegen. – Möge sie uns mächtiglich ermuntern, und in unserm Herzen kräftige Wurzeln schlagen!

2. König 6,8 – 17

Und der König von Syrien führte einen Krieg wider Israel, und beratschlagte sich mit seinen Knechten, und sprach: „Wir wollen uns lagern da und da.“ Aber der Mann Gottes sandte zum Könige Israels, und lies ihm sagen: „Hüte dich, dass du den Ort nicht versäumest; denn die Syrer kommen daselbst herab.“ So sandte denn der König Israel hin an den Ort, den ihm der Mann Gottes gesagt und gewarnt hatte, und hütete daselbst, und das geschah nicht einmal oder zweimal allein. Da ward das Herz des Königs zu Syrien unmuts darüber und rief seine Knechte, und sprach zu ihnen: „Wollt ihr mir denn nicht ansagen, wer aus den unsern es mit dem Könige Israel hält?“ Da sprach seiner Knechte einer: „Nicht also, mein Herr König; sondern Elisa, der Prophet in Israel sagt dem Könige Israel, was du in deiner Schlafkammer redest.“ Er sprach: „So gehet hin, und sehet, wo er ist, dass ich hinsende, und lasse ihn holen.“ Und sie zeigten ihm an, und sprachen: „Siehe, er ist zu Dothan.“ Da sandte er hin Rosse und Wagen, und eine große Macht. Und da sie bei der Nacht hinkamen, umgaben sie die Stadt. Und der Diener des Mannes Gottes stand frühe auf, dass er sich aufmachte und auszöge: und siehe, da lag eine Macht um die Stadt, mit Rossen und Wagen. Da sprach sein Knabe zu ihm: „Ach weh, mein Herr, wie wollen wir nun tun?“ Er sprach: „Fürchte dich nicht; denn derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind.“ Und Elisa betete und sprach: „Herr öffne ihm die Augen, dass er sehe!“ Da öffnete der Herr dem Knaben die Augen, dass er sah, und siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.

Ein ganzes Ährenfeld köstlicher Gedanken breitet sich in dieser Geschichte vor uns aus. Schon der erste, flüchtige Überblick gewährt den süßesten Genuss; süßer noch die tiefer gründende Betrachtung. Der Glaube schneide, und – wir binden Friedens – Garben. Wie herrlich Israel gestellt sei, tritt hier zu Tage. Lebensbilder aus Zion gibt die Erzählung. Ermutigung zum Sorgen – Abwurf haucht sie uns ins Herz. Kommt, geben wir uns ihren Eindrücken gänzlich hin, und stahlbadähnlich erfrische sie unsere Seele. Den Stoff unserer diesmaligen Betrachtung bezeichnen die Überschriften:

1. Der verratene Plan;
2. der Feldzug gegen Einen;
3. das Friedenslager;
4. der Angstschrei;
5. die entschleierte Wagenburg.

1.

Durch Israel tobt der Krieg mit seinen Schrecken. Israels alter Erb- und Erzfeind, der Syrer, hat neuerdings den Schild erhoben, und mit zahlreichen Horden das Land überzogen. Der König Ben – Hadad ist persönlich an ihrer Spitze. Was diesen feindlichen

Überfall herbeigeführt, wird nicht gemeldet. Die Veranlassung dazu wird unbezweifelt mehr absichtlich gesucht, als von Seiten Israels dargeboten. Starker Reibungen bedurfte es mindestens nicht, um Syrien gegen das Volk des Herrn zu entflammen. Ein bitterer Nationalhass glühte hier, wie ein vulkanisch Feuer, ununterbrochen in der Tiefe fort, und harrete der Entfesselung; – ein Hass, seiner Quelle nach vielleicht demjenigen nicht ungleich, womit in unsern Tagen eine grimmschäumende Welt einem geistlichen Israel, wie wenig ihr derselbe auch zu Leide tat, entgegensteht. Wie insonderheit das Verhältnis zwischen Ben – Hadad und dem Könige Joram ein tief vergälltes war, ergab sich schon zu Genüge aus früheren Szenen. Das bekannte Empfehlungsschreiben, das der Fürst von Syrien dem aussätzigen Naeman an Joram mitgab, wurde von letzterem gleich mit dem düstersten Misstrauen angesehen. „Merket und sehet doch,“ schrie, auf das leidenschaftlichste erregt, der König, „dass er nur Ursache zu mir sucht!“ Es könnte sein, dass eben dieser Ausbruch mit als Zündfunke in die Herzensmine Ben – Hadad's gefallen wäre. Jedenfalls tritt's nun auch zu Tage, was wir an Ben – Hadad haben. Denn dass dieser Fürst es über sich vermochte, ohne Not ein Volk mit Krieg zu überziehen, das auf seine innigste Dankbarkeit, ja Ehrfurcht die gegründetsten Ansprüche besaß, indem es ihm kaum erst den größten und unentbehrlichsten Mann seines Reiches von tödlicher Plage geheilt, und als ein lebendiges, unabweisbares Zeugnis, dass Jehovah der wahre Gott sei, zurückgesendet hatte; das deutet auf einen Grad von moralischer Verhärtung, der uns den letzten Mut zu einer etwa gehofften Bekehrung Ben – Hadad's benehmen will, und das um so mehr, da wir annehmen müssen, dass statt bewegter Anerkennung israelitischer Herrlichkeit nur Verdruss darüber ihn erfüllte, den Israeliten eben etwas verdanken zu müssen.

Denkt übrigens nicht, es habe sich da was Unerhörtes zugetragen. Verfehlt doch, was Anklopfung oder Weckstimme heißt, immerdar den rechten Eindruck, so lange nicht Gewalt tuend die allmächtige Gnadenwirkung des heiligen Geistes dazu tritt. Da sieht man die Menschen, wie die Rasenden, aus Rettungsseilen, die sie küssen sollten, sich Todesstricke drehen; aus Brettern, aus denen sie sich, um dem Reiche der Finsternis zu entrinnen, Brücken schlagen könnten, nur Palisaden fertigen, um sich damit fester noch in diesem unseligen Reiche zu verschanzen. – O unergründliche Verderbnis des menschlichen Herzens, das den Stimmen der göttlichen Wahrheit gegenüber nicht allein einem dumpfen, widerhallslosen Raum, sondern gar dem Laboratorium eines finstern Schwarzkünstlers gleicht, in dessen chemischer Zauberküche selbst das Heilsamste in Stickgas aufgelöst, ja in tödliches Gift verwandelt wird. „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen, geschweige er erben.“

Kommt jetzt. Eine **Musterung des syrischen Heeres** sei unser erstes Geschäft. Der glänzende Kreis der Generalität nimmt uns auf. Sehet da den König, und eine zahlreiche Schar bewährter Helden um ihn her. Nur einen vermissen wir im Kreise, den Mann, der sonst an der Spitze der syrischen Legionen sich nie vermessen ließ. Wir sagen jedoch Gottlob! dazu, dass er fehlt. Sein Anblick würde uns in Bestürzung setzen. Nein, gegen das Volk des Herrn trägt der keine Waffen mehr. Dazu wird ihn nichts und niemand mehr bewegen. Würde ihm doch, wollte er gegen Israel das Schwert ergreifen, nicht anders sein, als stritte er gegen den lebendigen Gott, ja als stieße er sich selbst das Schwert ins Herz, um an solcher Wunde ewig zu verbluten. Ob er nun für diesen Feldzug die Befehlshaberstelle abgelehnt und die Dienste Ben – Hadad's verlassen hatte, wird nicht gemeldet. Möglich wäre es, das Letzterem allmählich doch die Nähe des ernstesten und entschiedenen Bekenner's Jehovahs unbequem, oder dem Naemann selbst die Stickluft des Hauses Rimmon zu schwül geworden wäre. Jedenfalls erscheint seine Abwesenheit als ein erfreuliches die Echtheit seiner Bekehrung neu bekräftigendes Zeichen; indem das immer

ja die erste in die Erscheinung tretende Frucht wahrer Sinnesänderung ist, dass man dem Volke Gottes die weiße Fahne entgegenbringt, und wo es gilt, mit eben dem Eifer dessen Partei nimmt, womit man früher nur auf seine Verdächtigung aus war; – und indem ein rechter Gottesmensch sich als solcher stets dadurch kenntlich macht, dass ihn die Gnade einer von Gott entfremdeten, andersartigen Welt ebenso vorübergehend nur beglückt, als er, wo er sich auf die Gebiete dieser Welt verlor, daselbst nur momentan mit Ruhe und unvertrieben weilen kann. – Freilich kann es geschehen, dass, namentlich wenn die Welt ihren Sinn und Phantasie berausenden Festpomp entfaltet, ein Christ über das Maß hinaus, in dem allgemeinen Freudengewoge gefühlig zergehend, sich mit auflöst, und dann von denen da draußen, der aufgelösten Perle im Becher jenes römischen Schlemmers ähnlich, mit heimlichem Triumph gleichsam verschlungen wird. – Aber die Perle wird sich immer wieder aus solcher Auflösung retten, und zu ihrer früheren Gestalt sich neu verdichten. Sie birgt einen unauflöslichen Lebenskeim in sich, der aus jedem scheinbaren Untergange wieder auftaucht und neue Leiblichkeit sich schaffen wird.

Wir treffen den Syrerfürsten in seinem Zelte, wo er seine Feldherren zu einem Kriegsrate um sich versammelt hat. Es gilt die Eroberung Samarias, der feindlichen Residenz; und wie diese Festung am sichersten und schnellsten zu nehmen sei, ist der Gegenstand der Deliberationen. Da wird denn manches vernünftige und tapfere Wort geredet, und endlich der Beschluss gefasst, die Stadt von einer Seite her zu berennen, wo ein schluchtähnlicher Hohlpass als natürlicher Laufgraben die Angreifenden dem Blicke des Feindes ganz entzog, und fast bis unter die Wälle und Mauern der Stadt sie deckte. Der Plan ist trefflich ausgedacht; die Operation muss wohl geraten. Wie heißt es aber im Buche des Propheten? „Beschließet einen Rat,“ heißt's, „und – es werde nichts daraus!“ – Es ist ein Kundschafter im Gezelt, den niemand ahndet. Sein Auge liest durch Couvert und Siegel. Seinem Ohr bleibt auch das Gelispel im Winkel nicht verborgen. – Der Herr? – Kein anderer als Er, der alles überwacht, von allem Einsicht nimmt, und seiner Feinde, wie seiner Freunde Tun den Plänen seiner Reichsverwaltung dienstbar macht. – Gewiss, ein süßer Trost! Was immer aus den geheimen Ratsspelunken unserer Gegner an antichristischen Schriften, an kirchenstürmenden Unternehmungen zu Tage bricht, uns kann es überraschen; Ihn nimmer; uns es bange machen; Er schaut ruhig drein, und hat ihm schon die Bahn gezeichnet und den Erfolg bestimmt, und der Erfolg ist Heil, und fördert Seine Sache. – Braust ein Sturm, gebt Acht, er fegt die Tenne nur. Tobt ein Ungewitter, die Luft der Kirche wird der Reinigung bedürfen. Schwirren Feuerpfeile, die Güte unsrer Schilde soll sich daran bewähren. Wird der Grund der Kirche angegriffen, man greift ihn an, damit erhelle, ein Fels der Ewigkeit sei dieser Grund. Wälzt sich Verfolgung über die Gemeinde; warum geschieht es, als dass der Glaube seinen Glanz entfalte, der die Welt überwunden hat. Richtet man Scheiterhaufen für die Heiligen Gottes auf; nur Verherrlichungsthronen sind es, die man für sie aufbaut. Vergießt man gar ihr Blut; ihr Blut ist mehr, als jene fabelhafte Saat der Drachenzähne, aus denen Helden sprossen. Lässt man sich aus in Spott und Lästerung, so drückt man sich nur selbst das Brandmal an die Stirn, und setzt den Ursprung und Gehalt der eigenen Sache außer Zweifel. Ja seid nur gottlos, ihr Völker, und schafft dem dort im Himmel Raum zu dem Beweise, wer das Schwert trägt! Rüstet euch nur wider sein Werk, und erhebt die Unerschütterlichkeit desselben zum Faktum! Fädelt eure Anschläge gegen Sein Reich auf's Beste ein, damit über deren Zertrümmerung der schon so viel tausendmal erschollene Jubel sich erneue: „Hier ist Immanuel!“ Tretet, den Satan selbst an eurer Spitze, nur wider Ihn zu Rat und Tat zusammen, und bauet Ihm aus euern Hälsen die hohe Bühne, über welcher Er majestätisch und im Triumph einherschreite! – O, wer kann was gegen Ihn? Jahrtausende taten dar, Wer stets der Letzte auf dem Plane sei. Zieht nur die Fäden auf,

ihr Seine Widersacher; ihr webt doch unbewusst nach Mustern, die Er euch in die Hand gespielt. Sein Rat bewältigt und überdauert alles, – und alles, ob mit Willen, oder wider, dient Seiner Ehre.

Die Syrer haben ihren Operationsplan so schnell nicht gefasst, als er auch schon dem Elisa verraten ist. Der Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, sagte dem Manne Gottes an, was der Feind beschlossen habe, und betätigt dadurch aufs Neue die zärtlichste Fürsorge für sein Volk, die leutseligste Herablassung zu seinem Knechte. In welchem Wege Er es kund getan, was der Feind im Schilde führe, ob im Traume, ob durch den Geist, ob in persönlicher Erscheinung, das bleibt der Vermutung überlassen. Genug, was der Feind als tief versiegeltes Geheimnis zu bewahren wähnt, ist ohne menschliche Vermittlung schon offenbar, als hätten die Wände des Gezeltetes Ohren gehabt, und die strömenden Lüfte Mund und Sprache. – Ja, lässt's euch grauen nur, ihr verkappten Sünder unter uns, dass alles so bloß, und so entdeckt ist vor Seinen Augen, und erschreckt nur bei dem Gedanken, dass auch die Vorhänge, hinter denen ihr euer Wesen treibt, für Ihn nicht da sind. Was ihr in euern Winkeln vornehmt, findet ihr heute oder morgen alles auf Sein Buch geschrieben, und wie verstohlen und fein ihr euer Gewebe spinnt, kein Fädchen entzieht sich Seinen Blicken. Die ihr aber zu der Zahl seiner Freunde euch zählen dürft, jauchzet, dass ihr einen Verbündeten auf eurer Seite wisst, der Seine alles ergründenden Augen zu Kundschaftern für euch bestellt, und dem's ein Geringes, ohne Eilboten und Telegraphen in einem Nu die tiefsten Geheimnisse eurer Widersacher euch zu verraten; ja ohne Schwert und Schlacht den Feind zu euern Füßen hin zu strecken, und den raffiniertesten Anschlägen desselben einen Erfolg aufzunötigen, der dem, was durch sie bezielt ward, schnurstracks entgegen, nur zu Seines, des Herrn, Namens Ehre, und zur Förderung eurer Sache ausschlägt.

Elisa, von der Lage der Dinge göttlich unterrichtet, sendet zum Könige Israel, und lässt ihm sagen: „Hüte dich, dass du den Ort nicht versäumst, denn die Syrer kommen daselbst herab!“ – Zum Könige Israel sendet er, merkt wohl. Er wusste den Menschen Joram und dessen Unbilden über dem Könige Israel, die undankbaren Juden, über dem auserwählten Volke, das sie waren, zu vergessen. Weder jenen, noch diese kannte er mehr nach dem Fleisch, sondern sah nur ihren göttlichen Beruf, ihre Stellung im Reiche an, und eben diese freie und hochsinnige Anschauungsweise machte es ihm leicht, auch aus den herzkältesten Umständen immer seine Liebe für sein Volk zu retten. – O dass auch wir, meine Brüder, unsern Ebenbürtigen in dem Herrn gegenüber jenen heiligen Standpunkt Elisas immer teilten, und gleichfalls über den Gotteskindern, die wir in ihnen anerkennen müssen, auch dann noch die armen, gebrechlichen Sünder zu vergessen imstande waren, wenn die Auswüchse, mit denen wir sie behaftet sehen, selbst den letzten Schimmer ihres neuen Lebens verdunkelten. Wie viel reichlicher würde unter uns alsdann die Liebe fließen, und wie mancher Anlass zur Verlästerung Christi und unserer Sache erwüchse unsern Feinden weniger. Wie geht's aber jetzt unter uns her. Eine geringe Beleidigung, die wir von Seiten dieser oder jener Brüder erlitten zu haben meinen, vermag es schon so häufig über uns, dass wir uns den verdächtigenden Urteilen der Welt über sie wenigstens nicht mehr entschieden entgegenstellen. Bei andern bedarf's nicht einmal einer Kränkung und Zurücksetzung, die ihrerseits uns widerfuhr; eine unholde Form ihrer äußeren Erscheinung reicht schon hin, unsre Herzen ihnen zu entfremden. Ein zu pietistischer oder weltförmiger Zuschnitt, in welchem sie erscheinen; ein zu ungeschliffenes oder maniertes Wesen, das ihnen anklebt; ein Undank, womit sie etwa einen Dienst der Liebe uns vergalten, oder eine Verirrung in Lehre oder Leben, deren wir sie beschuldigen zu können glauben, o wie oft ist dergleichen uns schon Grunds genug,

um wahren Reichsgeossen in dem Herrn wie Fremden zu begegnen, und wegwerfend wider sie uns auszulassen; während wir doch, statt an dem befleckten Überwurf zu haften, der ihn verhüllt, den Mann darunter selbst im Glaubensblick behalten, und die Makel jenes, mit der freudigen Liebe zu diesem sollten bedecken können. Aber wir sind eben selbst zu fleischlich, um bei der Würdigung anderer durch's Fleisch in den Geist und das innere Wesen durchzudringen, und sind zu schwach im Glauben, um mit dem Glauben den Schein und das, was vor Augen ist, zu überwinden. O gefiele es doch Gott, auch uns zu jener tiefer gründenden Betrachtung den Sinn zu schärfen, vermöge deren ein Paulus nicht in verweltlichten Korinthern, jüdelnden Galatern und schwärmenden Kolossern bloß, sondern auch in solchen Christen, die „Geliebten in Christo“ zärtlich zu umfassen fortfuhr, welche mit der bittersten Verkennung ihm zu lohnen, mit der empfindlichsten Zurücksetzung ihn zu verwunden fähig waren. Wie manchem unnötigen Verdruss und ärgerlichen Zerwürfnis würde dann der Raum genommen, und wie viel reicher sprossen uns die Friedens- und Freudenpalmen.

Elisa sendet zu Joram und eröffnet ihm die göttliche Weisung: „Die Syrer rücken an; komme ihnen zuvor, und besetze den Engpass, auf den sie ihren Angriffsplan gegründet haben!“ Eine kurze, bündige Depesche; in dieser determinierten Nacktheit und Kürze aber um so eindringlicher und geschärfter. Lange Bevorwortungen und Demonstrationen, dass, was man zu verkündigen habe, wirklich Wahrheit sei, entkräften die Verkündigung eher, als dass sie sie schärfen, und verdächtigen in der Regel die Glaubensfestigkeit des Botschafters nur, statt sie zu beweisen. Der von der göttlichen Gewissheit seiner Verkündigung lebendig und tief durchdrungene Mann, setzt in erhabener Einfalt mit positiver Bestimmtheit sein Wort als Gottes Wort dahin; und das schlägt durch, trifft die Herzen, bewältigt, zündet. – Der König Israel soll den Pass besetzen.

Ein ähnlicher Rat, lieben Brüder, dürfte uns zu erteilen sein. Oder finden nicht heutzutage auch unsere Feinde gen Zion hin der Pässe, ach! So manche sich geöffnet. Wohlan, werfen auch wir in diese Pässe die angemessene Macht, und schließen sie.

→ Ein Angriffspass der Art ist die Verweltlichung, die mehr oder minder unser aller Teil geworden. Besetzen wir ihn mit jenem Ernste, der bei einer steten Vergegenwärtigung des Kreuzes Christi und der nahen Ewigkeit uns nie verlassen wird.

→ Ein solcher Laufgraben für den Widersacher ist die Zweifelsucht, die wir mit der gesellschaftlichen und literarischen Luft, die uns umweht, in uns gesogen. Fortgesetztes Flehn und Seufzen um ein festes Herz und einen gewissen Geist wird diese Bresche stopfen und vermauern.

→ Eine Zugangsstraße jener Gattung bildet die Zerrissenheit des Glaubens, in der so manche unter uns das ganze Gotteswort als solches nicht mehr erkennen wollen. O, lassen wir uns den Ursprung auch nur einer Stelle der Schrift verdächtigen, geschweige eines Buches, so hat der Feind mehr schon, als halb gewonnen. Vor der zuversichtlichen Behauptung: „Jeder Buchstabe ist göttlich eingegeben,“ weicht er.

→ Eine Annäherungsgasse für unsere Gegner ist die unglückselige Sucht, in der wir unsre christliche Überzeugungen mit aller Gewalt auch vor dem Richterstuhle der Vernünftigen und Wissenschaftlichen ehrlich machen wollen, und zur Herbeiführung eines freundlichen Vernehmens mit diesen Leuten uns verleiten lassen, die trennenden Hügel und Berge der eigentümlichsten Wesenslehren der Schrift abzutragen und zu flachen Allgemeinheiten zu nivellieren. – O werden wir uns aufs Neue doch bewusst, dass solch ein Ehresuchen bei den Menschen die

strafbarste Gottesverleugnung in sich schließt, und besetzen wir vor des Feindes Eindrang jene Gefahr drohende Tranche mit der Gesinnung, in welcher ein Paulus ausrief: „Lasset uns hinausgehen außer das Lager, und Seine Schmach tragen; denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ – Doch mit unsrer Macht ist nichts getan. Der Herr verzäune selbst die Lücken Seiner Kirche, fertige und befestige Jerusalem, und mache sie zum Laststein den Völkern, dass, wer denselbigen hinwegwälzen will, sich daran verhebe und zerschelle. Er selbst sei das Lager um Seine Kirche her, dass nicht mehr über sie der Treiber fahre, sondern wie ein Dieb zuschanden wird, wenn er ergriffen wird, werde zuschanden, was wider sie an will.

2.

Die Syrer sind auf dem Marsche, und träumen nur von Sieg, Eroberung und Beute. Bei nächtlicher Weile rücken sie in geschlossenen Gliedern in den verdeckten Pass hinein, und sind darin schon eine Strecke fortgeschritten, als eine Stockung eintritt. Was bedeutet das? Der Feind? – So ist's. Die Spitze der Armee stößt auf eine geharnischte Macht, die ihr den Weg versperrt. Die Schwerter klirren, und nach kurzem Gefecht muss das syrische Geschwader weichen. Unerwartetes Begegnen! Der Syrer versucht auf's Neue gewaltsam durchzubrechen. Vergebens. Er wird zum zweiten mal zurückgeworfen. Ein dritter Versuch missglückt nicht minder. Da merkt's der bestürzte Feind, dass er's nicht, wie er anfangs denken mochte, mit einem vereinzelt Wachposten nur zu tun habe, sondern dass eine ganze israelitische Heeresabteilung, wie ein eiserner Wall, den Pass verschlossen hatte. Ein stürmender Durchbruch erschien unmöglich, und so war der ganze Operationsplan, wie fein er ersonnen war, gescheitert. „Der Herr,“ sagt die Schrift, „erhascht die Klugen in ihrer List, und stürzt den Rat und Anschlag der Verkehrten!“

Wir sehen, dass Joram der Stimme Elisass gefolgt war. „So sandte dann,“ erzählt auch die Geschichte, „der König Israel hin an den Ort, den ihm der Mann Gottes gesagt und ihn gewarnt hatte, und hütete daselbst.“ – In Tagen der Not wusste auch ein Joram, seiner fortdauernden Gottentfremdung ohnerachtet, den Propheten und dessen ratenden Zuspruch wohl zu schätzen; wenn aber der Herr dafür ihn segnete, so tat er das weniger um Jorams selber, als um der Bestätigung seines Knechts, und um des Wohl's seiner Auserwählten willen, und Joram diente nur als Leuchter Seiner Erbarmung und als überleitender Kanal Seiner Liebeserweisungen gegen Seine Kinder. – Geschieht es doch immer noch nicht selten, dass auch entschiedene Weltmenschen, wenn sich der Horizont ihres Lebens trübt, sich plötzlich einen Rat, eine Weisung aus dem sonst so gering geachteten Gottesworte gern gefallen lassen, oder gar, in einer gewissen Weise mindestens, sei es durch äußeren Anschluss an die Stillen im Lande, sei's durch ernstere Sabbathheiligung, oder durch Teilnahme an gottesdienstlichen Übungen und Zusammenkünften vor dem hohen Gott sich bücken, und ihm Ehre geben, und dass solches ihnen von dem Herrn schon im Guten gedacht und mit allerlei Wohltat und Gedeihen vergolten wird. – Die Unglückseligen aber, wenn sie in diesen Erweisungen Seiner allgemeinen Güte sich verfangen, und das, was ihnen nur ein Wink sein sollte, wie auf dem Wege der Untertänigkeit unter Sein Wort das Heil erblühe, für ein Zeichen nehmen, dass sie bereits bei Gott in Gnaden und Gottes Kinder seien! – Ach, ich fürchte, viele sterben an diesem Selbstbetrug, in welchem sie das, was nur als göttlicher Mahn- und Lehrbrief an sie erging, mit einem Dokument der Gnade, ja mit dem Siegel der Erlösung und der Kindschaft selbst verwechseln. Nur die Wiedergeburt ist die unzweideutige Signatur einer wirklichen Begnadigung; und selbst Wunder der Hilfe und

der Rettung, die man erlebte, sind es allein noch keineswegs. Wie manchen erquicklichen Frucht- und Blumenstrauß bricht sich unser Glaube nicht aus den Hilfs- und Segenserfahrungen eines Joram; ob aber Joram selbst viel mehr war, als ein Gras, das am Abend verdorrte, um dem Feuer anheim zu fallen, steht wenigstens in Frage.

Wie Ben – Hadad sich so das Spiel verdorben sieht, fasst ihn ein Sturm der Leidenschaft, in dem Bestürzung und Wut sich ziemlich das Gleichgewicht halten. „Wir sind verraten!“ ist sein erster Gedanke, und sein Verdacht fällt begreiflich zunächst auf seine Feldherrn. „Sagt mir, wer's aus den Unsern mit dem Könige Israel hält?“ ruft er mit grimmig glühendem Blick daher, und fände sich der Verräter in diesem Kreise, so läse er schon auf Ben – Hadad's Stirne sein Todesurteil. Sehet da eine Szene, die sich geistlicher Weise oft auch unter uns erneuert. Gar häufig geschieht es, dass sich euch auf den verdeckten Sündenwegen, die ihr wandelt, unversehens die Kriegsmacht unsres kirchlichen Worts entgegenstellt. Das Wort trifft und entlarvt euch vor euch selbst, indem es euch das vollständige Bild eures Herzens und Lebens plötzlich hell vor Augen malt, und euch in der ganzen Schande eurer Blöße wie an den Pranger stellt. Da wird's euch denn eng und schwül in den Kirchenbänken. „Das geht auf mich!“ murmelt's bald hier, bald dort durch eure Reihen. „Ich bin der Heuchler, der Geizhals, der verkappte Ehebrecher, der da geschildert wird! – Wir sind belauscht, entdeckt, verraten!“ – Und freilich seid ihr das, nur nicht, wie ihr meint, von dem und dem; sondern von den zwei Hütern wie Feuerflammen, jenen Augen in der Höh, in deren Spiegel sich auch eure Gedanken malen. Die haben hinter euern Verstecken euch ertappt; die sahen euch so richterlich durchbohrend an, nicht Menschaugen. O möchtet ihr in dergleichen Momenten das nur stets erkennen, damit die peinliche Bestürzung, die euch da ergreift, heilsamere Früchte triebe, als meist der Fall ist. Gewöhnlich aber macht ihr's wie Ben – Hadad, und sucht den Verräter in dem Prediger nur, der euch entlarvte, oder in der Umgebung, in der ihr lebt, und statt einer reumütigen Beugung und Beschämung vor dem hohen Gott bleibt eine argwöhnende Verstimmung gegen eure Gesellen, oder ein bitterer Hass wider den Mann, in dessen Wort der große Herzenskündiger euer Bild verwob, das Einzige, was ihr aus einem Momente, der, in rechter Weise gefasst und wahrgenommen, einen seligen Wendepunkt eures Lebens hatte anbahnen können, als traurige Beute mit euch heim nehmet.

Ben – Hadad wütet noch. Was es koste, er will nicht rasten, bis der Verräter entdeckt ist. Bald wird stehenden Blickes der drauf angesehen, bald jener. Da drängt sich seiner Knechte einer an ihn heran, und bringt des Rätsels Lösung. „Nicht also, mein Herr König“ spricht er, „von deinen Dienern verrät dich keiner. Aber da ist Elisa, der Prophet in Israel. Wisse, der sagt dem Könige Israel, was du in deiner Schlafkammer redest!“ – Hört, hört, wie überraschend das, und wie erfreulich. Muss man nicht vermuten, der Knecht habe sich damals in dem Gefolge Naemans befanden, als dieser durch Elisas Vermittlung das Genesungswunder erlebte; und dann erklärt sich's leicht, wie der Heide so groß von Elisa denken konnte. – Ob der Knecht, wie Naeman, durch jenes Zeichen für den Herrn gewonnen worden war, steht dahin. Begeisterte Anerkennung der göttlichen Herrlichkeit des Propheten- und Aposteltums ist wenigstens noch keine Bekehrung. Es gibt eine dem wahren Glauben sehr ähnliche ästhetische Würdigung der biblischen Wundergeschichten, bei der das Herz jedoch im geistlichen Tode bleibt; so wie in unsern Tagen auch je und dann eine philosophische Auffassung uns begegnet, die ebenfalls die Taten der biblischen Helden im Allgemeinen unangetastet stehen lässt; aber in der Quelle, daraus sie sie herzuleiten sucht, sich lästerlich vertut, indem sie, ungläubig bei allem Schein des Glaubens, in den Wundern nicht die Stärke eines sich herablassenden Gottes, sondern nur die gesteigerte und entwickelte Geistes- und Willensmacht des sich

seiner, nach dem ganzen Reichtum der in ihm schlummernden Kräfte, bewusst gewordenen Menschen anstaunt. – Lebendiges Heilsbedürfnis, dürstend am Gnadenbrunn gelagert, ist das erste, zuverlässigere Merkmal, dass der heilige Geist sein Werk in einem Herzen begonnen hat. – Nicht an rauschenden Begeisterungsflügen, am Flügelsinken geistlicher Armut werden diejenigen am sichersten erkannt, die dem Herrn angehören. Es ist ja nicht so, dass „christliche gläubige Andacht und natürlich – poetische Erregung nur verschiedene Beugungen ein und derselben, bloß von verschiedenem Anwehen derselben Luft berührten Äolsharfe seien. – Der Unterschied zwischen der einen und der andern ist nicht bloß ein Unterschied der Form, sondern des Ursprungs und des Wesens.

„Was du in deiner Schlafkammer redest, sagt Elisa seinem Könige!“ – Ehrenvolles Zeugnis für den Propheten! In einem gewissen Verstande jedoch muss man Ähnliches einem jeden Prediger der Kirche Gottes nachrühmen können, der ein rechter Prediger sein will. Denn zu einem solchen macht ihn das noch lange nicht, dass er die Leitartikel seiner Kirche in der rechten Fassung vorträgt, die tiefe Verknüpfung und Vergliederung derselben herauszustellen vermag und mit den biblischen Beweisstellen sie gründlich zu belegen weiß; er muss auch anzusagen wissen, was du in deiner Schlafkammer redest; das heißt in den tiefsten Geheimnissen auch deines Herzens muss er zu Hause sein, also dass du unter seiner Predigt sitztest, wie unter einem Wetterleuchten, seine Worte wie Blitze in dein Inneres zucken und du von dem zitternden Erstaunen darüber dich kaum erholen kannst, wie er auch die leisesten Regungen deiner Seele belauscht, und deines Herzens verborgenstes Innewerden ergründet habe. Siehe, das erst charakterisiert den Mann als einen solchen, der nicht bloß des Ziels, sondern auch des Wegs zum Ziele kundig ist. Darin erweist sich's auch, dass er selber lebt und seine Dogmen auf grüner Wurzel stehen; darin erscheint sein Beruf zur Seelenführung als ein göttlicher. Eine richtige Auslegung des biblischen Wortes ist bis zu einem gewissen Grade auch menschlich erlernbar; eine schlagende Auslegung der Geheimschrift des menschlichen Herzens, des natürlichen und des wiedergeborenen, lehrt allein der Geist von Oben.

Wie Ben – Hadad hört, dem Elisa sei die Vereitelung seines Unternehmens zuzuschreiben, spricht er, die Stirn wie von drohenden Wetterwolken dunkel: „So gehet hin, und sehet, wo er ist, dass ich hinsende und lasse ihn holen!“ – Also ein Feldzug gegen einen, in dem übrigens dem Propheten eine große Anerkennung gewährt, und tatsächlich zugestanden wird, dass er ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale des Kriegsglücks zu werfen habe. – Wenn Gott die Seinen auszeichnen und ehren will, müssen auch ihre Feinde nur Kränze des Ruhms ihnen winden, ob sie auch meinen, sie flöchten ihnen Dornenkronen. Ähnlich übrigens, wie jener Tagesbefehl des Syrsers, darf auch der bittere Hohn gedeutet werden, womit bis diese Stunde eine arge, ungläubige Welt die Stillen im Lande zu überziehen nicht aufhört. Man muss vermuten, auch sie wittere hinter den Leuten, wie wenig sie's auch Wort haben will, eine Macht; denn sind die Angefeindeten in Wahrheit nur, wie man sich so gerne ausdrückt, eine Handvoll kaum bemerkenswerter Ignoranten und schwärmerischer Tröpfe, warum liegt man dann so unablässig wider sie zu Felde und bietet allen Witz, und alle Kunst der Verdächtigung auf, sie zu verstören? Man lasse sie dann doch in Ruhe, und gebe ihnen sein Urteil über sie höchstens dadurch zu verstehen, dass man sie vornehm übersehe und zur Seite liegen lasse. Durch die Art und Weise aber, wie man sich ihnen jetzt gegenüberstellt, beschwört man gewaltsam den Verdacht gegen sich herauf, man fühle sich durch jene Leute in der Welt geniert, sehe seine fleischliche Ruhe durch sie gefährdet, finde sich in seinem gottvergessnen Leichtsinn

durch ihren heiligen Ernst gerichtet und verdammt, und erblicke Zeugen in ihnen und Verkläger, die einem heute oder morgen noch etwas mehr als lästig werden könnten.

„Auf dass ich hinsende und ihn holen lasse!“ Also Ben – Hadad. Das klingt wohl königlich, steckt aber voller Torheit und Verblendung. Was denkt sich doch der Heide unter einem Propheten, wenn er meint, dass, habe er ihn erst, so habe er auch dessen Macht im Garne? Kann auch der lebendige Gott gefangen und in Banden geschlagen werden? Denn was Elisa vermag, vermag er durch Ihn, und Gott ist in Seinem Tun an dieses eine Werkzeug nicht gebunden; tausende stehen ihm zum Ersatz bereit, wo ihm eines zertrümmert wird. – Unsinniger Krieg, der gegen die Knechte des Allmächtigen geführt wird! Ein Strohgarbensturm gegen Feuerflammen, ein Wogenanlauf wider ein Granitgebirge! Gegen den Herrn selber streitet, wer Sein Volk befiehlt, und wohin die Fehde führe, hat eine Geschichte von sechs Jahrtausenden zur Genüge dargetan. Nichts desto weniger tobt der Tollhäuslerkrieg bis diese Stunde fort. Die Wut läuft unsern Widersachern mit dem Verstande davon, und betäubt sie gegen die Stimme der Geschichte. – Sie hassen das Licht, das in ihre Finsternis scheint, und werden von diesem Abgrundsfeuer blindlings fortgetrieben. – Sie suchen die Verstörung des göttlichen Reichs und finden in diesem Reiche die Riesenklippe, an der sie ewig scheitern.

3.

Wir verlassen das feindliche Lager. Ein anderer, erquicklicherer Anblick soll uns gewähret werden. Die Geschichte versetzt uns nach Dothan, der kleinen Bergstadt unsern Samaria. Um Mitternacht ist's, und in tiefer Stille liegt rings das Land versunken. Nur unten in der waldbewachsenen Niederung rauscht und regt sich was. Es sind die Syrer, die in Erfahrung brachten, dass Dothan den Propheten berge, der ihnen das Spiel verdorben. – Auf stummes Kommando schlagen sie, so still als möglich, ihr Lager um das Städtlein auf, um bei Tagesanbruch auf die Auslieferung Elisas zu dringen, und ihrer Forderung mit Sturmleitern und gezückten Schwertern den erforderlichen Nachdruck zu geben. Nun, wir warten ab, was es am Morgen geben wird; und dürfen's, meine ich, mit aller Ruhe erwarten. Suchen wir unterdessen in das Haus hineinzudringen, wo „der Mann des Todes“ der verfolgte, der schwer bedrohte, herbergt. Das Haus ist hoch gelegen, und lehnt, mit seinem Oberstock sie überragend, dicht an die Stadtmauer. Aus seinen Fenstern sieht man den Hügel abwärts, und weithin schweift der Blick ins Freie. Es mag die gastliche Hütte eines Gläubigen sein, wie deren irgend eine auch damals in jedem Flecken Israels wohl zu finden war. Die Lage der Hütte an der Mauer lässt übrigens vermuten, dass sie, wie auch einst die Hütte der Rahab zu Jericho, nicht eben zu den ansehnlichsten Gebäuden des Orts gehörte. Geht Gottes Kirche hienieden doch meist in Lehm und Schindeln. – Das traute Haus hat uns aufgenommen. O stille, stille! – Wie wird mit so wohl darin! Euch nicht! Geliebte? Es wäre kein gutes Zeichen. Freilich ein ärmlich Geräte um uns her und nackte ungeschmückte Wände. Ihr vielleicht liebt den Purpur, das Geld, die Pracht. Mein Geschmack ist gar ein anderer. Die geistige Schönheit geht mir allem vor. Ich liebe den verborgenen Glanz einer Hütte Gottes bei den Menschenkindern; mich entzücken die unverwelklichen Erinnerungskränze drin, von Grüßen zeugend, von Überraschungen und Hilfen, womit Er gestern noch, noch heut hier einsprach. Und ach, die Himmelsluft wahrhaftiger Bruderliebe, wie tut sie wohl! Wie beschwichtigend weht sie! – O hier ist Bethel und Bethania! – Hier umsäuselt's mich wie leiser Nachhall ew'ger Sabbathglocken! – Seht da, ein Büchlein. – Die Psalmen Davids, die unsterblichen Gesänge in der Nacht! – Und dort ein Pergament, die Reichsgeschichte drauf, die Geschichte der Wunder Gottes an

seinem Volke, wie den Gläubigen zu unvergänglichem Trost der heilige Geist durch Moses und anderer Propheten Hand sie schrieb! Und, unter diesem Dache spinnt sich der goldene Faden jener Geschichte weiter. Wir befinden uns mitten in der Kette der Gottesoffenbarungen, die in das Buch des Lebens zusammenfließen, und den Völkern der Erde zu ewiger Genesung dienen sollen. Und hier sollte mir nicht wohl, nicht heimisch sein, hier, wo der Himmel offen ist, und das Leben, in höhern Gleisen sich bewegend, schon Bilder der ewigen Heimat widerspiegelt? – Wir öffnen ein Kämmerlein. O seht, da liegt er, der bedrohte Mann, und schlummert. – Tretet leise auf! Sein Schlaf scheint sanft und süß, von keinem ängstlichen Traum, durch kein Schreckgesichte unterbrochen. Ein überirdischer Friede dämmert wie Mondenschein auf seiner Stirn. Auch schlafend ruht der Mann in Gott. Auch im Schlummer umsäuseln die Verheißungen seines Herrn, gleich himmlischen Harfenlauten, seine gläubige Seele. – Ihr seht euch ängstlich in seiner Kammer um, ob nicht ein Schwert zu seiner Wehr, oder doch ein Panzer und Schild ihm zu Gebote stehe. Nichts von dem allen. Nur ein Pilgerstab ruht an der Wand. Sein Schwert ist das Wort. Seine Rüstung ist sein Glaube. Ihr meint, ihr dürftet ihn nicht schlafen lassen. Ihr müsstet ihn wecken, meint ihr, und das auf's Schleunigste. O weckt ihn nicht. Nein, lasst ihn ruhen, bis ihn das Morgenlied der Vögel weckt, und der Strahl der aufgehenden Sonne ihm um's Auge dämmert. „Aber die Tür ins Schloss! Die Riegel vorgeschoben!“ – O nicht doch, Freunde! Er ruht schon hinter Schloss und Riegel. Vergesst nicht, dass ein Mensch hier schläft, über dem, wie ein goldener Schild, der göttliche Ausspruch schwebt: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ – und dessen Kissen unter seinem Haupte der Arm der ewigen Liebe, des Wehr und Waffen die zärtliche Nahbeieheit jenes Hüters ist, der nicht schläft noch schlummert. Holdselige Engel, zu Schutz und Trutz für ihn gerüstet, halten bei seinem Lager Wacht, und tausende von Zusagen, so süß, als unverbrüchlich, umziehen es als Ringwall. So mag er ja wohl sorglos schlummern, trotz des Lanzenwaldes unter seinen Fenstern, trotz der Gewitterwolke über seinem Haupte. – O ein erhebender Anblick, dieser schlafende Elisa! Wahrlich hier ist mehr, als ein schlummernder König unter seinen Reisigen; als ein schlafender Held auf seinem Schwerte! – Kommt, treten wir von fern; oder gelüftet's euch, den Schlummernden lispelnd zu grüßen? Nun so geschehe es mit den Worten des vier und dreißigsten Psalmes:

Freund Gottes, du kannst ruhn;
Denn Engel Gottes lagern sich
Rings um dich her und sehn auf dich;
Was kann ein Mensch dir tun?
Kommt alle, schmeckt und schaut,
Wie freundlich der Erbarmer sei.
O seine Güt' ist täglich neu;
Wohl dem, der auf Ihn traut!

4.

So eben beginnt das erste Frührot die fernen Bergesspitzen mit seinem duftigen Gold zu säumen, da reibt sich Elisa's Knabe die Augen und wacht auf. Er hat für seinen Meister heute einen Botengang zu tun, der es erfordert, dass er sich bei Zeiten auf den Weg begeben. Wie ihn das aber mit rechter Ruhe schon nicht schlafen ließ, so treibt es ihn jetzt in raschem Flug vom Lager. Sein erster Gang, nachdem er sich erhoben, ist an's Fenster.

Ich denke mir, dass er nach dem Wetter sehen will, oder wie hoch's schon am Tage sei. Aber hinausblicken und zitternd vor Bestürzung zurückwanken ist eins. Leichenblass fliegt er zu dem Bette seines Meisters, und schreit, als wäre die Welt am Untergehn: „Ach weh, mein Herr, wie wollen wir nun tun?“ – Ihr merkt, er hat die Heeresmacht gewahrt, die sich mit Ross und Wagen um die Stadt herumgelagert: und dass ihn dieser Anblick nicht gleich getötet, das ist alles. – Ein rechter Abstand gegen Elisas sorgenfreien Schlummer; ein greller Kontrast gegen dessen ruhig heitres Erwachen! – Der Knabe sieht eben nur, wie ein Mensch sieht, und wirft gegen die Macht der Tausende, von denen er sich umzingelt erblickt, nicht, wie er hätte tun sollen, die Stärke Jehovah's, sondern die eigene und Elisa's natürliche Kraft in die Waagschale; und dabei konnte freilich anders nichts das Resultat sein, als ein „Ach und weh' mein Herr!“ und Furcht und Schrecken.

„Ach weh, mein Herr, wie wollen wir nun tun?“ – Törichter Knabe, den Meister in diesem „was wollen wir“ dir gleich zu stellen! Hast du für dich zu zittern, so sei um jenen Liebling Gottes außer Sorgen! – Doch der Knabe hat für Elisa so wenig Glauben, als für sich selbst. – Sein geistiger Mensch hat die Augen geschlossen und schläft, und nur der natürliche ist wach und rege. Es kann dergleichen wahren Gotteskindern widerfahren, dass sie in Beurteilung ihrer Verhältnisse und Lagen plötzlich wieder auf dem alten Standpunkt stehen, da der Geist sie noch nicht erleuchtete, und sie keinen andern Maßstab noch als den einer bloß vernünftigen Beschauung und Würdigung an die Dinge zu legen hatten. – Sie wägen der Gefahr gegenüber nur die eigene Kraft und Kunst, als ob eine andere ihnen nicht zu Gebote stände, und finden sie der Macht, die sie bedroht, sich nicht gewachsen, so werfen sie die Waffen weg und geben alles verloren. – Da liegt denn der neue Mensch, der um einen Gott der Barmherzigkeit und Hilfe weiß, für eine Weile an dem usurpatorisch eingenommenen Throne der blinden Natur gebunden da, und kann für's erste so wenig zu Wort mehr kommen, als auf die Füße, und nur die Natur denkt, spricht, empfindet, berechnet für diese Zeit in ihm, und nimmt ihre Maßregeln, alles, versteht sich, wie sie weise ist: menschlich, irdisch, fleischlich. – Da geht ein Abraham hin, und wählt, um sich der Sorge ohne Nachkommenschaft zu sterben, zu überheben, die Hagar. Eine Rebekka schlägt, dem Jakob das Erstgeburtsrecht zu gewinnen, den Weg der List und Lüge ein. Ein Aaron macht dem rebellischen Volke, statt dessen Beschwichtigung getrost dem Herrn anheim zu geben, das goldene Kalb, das sie beehrten. Ein Petrus betritt, da er sich gefährdet glaubt, den schlüpfrigen Pfad der Verstellung, statt den graden des Gottvertrauens. Betrübte Erscheinungen dies, die uns glauben machen könnten, dass sich diese Leute in nichts mehr von der großen Masse der Unbekehrten unterschieden. Es ist aber diese erneute Herrschaft des Fleisches in ihnen nur revolutionären Zwischenherrschaft, vorübergehendes Meuterer – Regiment. Das bess're tumultarisch untertretene Ich kommt schon wieder auf. Man besinnt sich, und dieses Besinnen, o welche Goldstufen seliger Vergegenwärtigungen fördert es neben den Tränen der Reue und Beschämung aus dem Schachte des eine Zeit lang verdunkelt gewesenem Glaubensbewusstseins wieder zu Tage. Man begreift sich mit neuer Klarheit in seinem Kindes – Verhältnis, in seinen Vorrechten in Christo, und man schwebt, in Gott gelagert, ruhigen Flügelschläges über den Höhen der Erde.

„Tritt meine Seele auf die Starken!“ Kennt ihr dieses Wort des Glaubens und des Triumphes? – Es bildet den Gegensatz zu dem: „Ach weh, mein Herr, wie wollen wir nun tun?“ Aus dem Siegesliede der Richterin Debora tönt's euch an. Der Herr hatte aufs Neue die ungehorsamen Israeliten der Züchtigung ihrer Feinde preisgegeben. Zwanzig traurige Jahre seufzten sie unter der eisernen Geißel des Kanaaniterfürsten Jabin. Da rief, von Gott geweckt, die Prophetin Debora Sieg verheißend zu den Fahnen, und

schon bei dem ersten Zusammentreffen mit dem ungleich mächtigem Feinde geschah's, dass der Schrecken Gottes unter dessen Geschwader fuhr, und Tausende von dem Schwert des nachsetzenden Barak dahingestreckt wurden. Sisera, der Anführer der Kanaaniter und Israels Schrecken, war indes in die Hütte eines Keniters entronnen; aber nun ereilte ihn hier die Rache. Jaels Nagel drang durch seine Schläfe und vollendete Israels Sieg, und so durfte jetzt das Jubellied ertönen: „Lobet den Herrn, dass Israel ist Freiheit worden. Also müssen umkommen, Herr, alle deine Feinde. Die Ihn aber lieb haben, müssen sein, wie die Sonne die aufgeht in ihrer Pracht!“ – „Tritt meine Seele auf die Starken!“ – Das letztere Wort, ihr mit erlösten Brüder, sei unser Wahlspruch, wie immer auch die Starken heißen möchten, die uns berücken wollten.

Ihr legtet, gedrungen vom Geist am Throne Jehovah's das Gelübde nieder, nicht mehr sündigen zu wollen. Ihr tatet wohl daran, ja Unerlässliches für Himmelserben. Ich fürchte aber, ihr werdet noch an manches Tages Abende an eure Brust schlagen und bekennen müssen: wir brachen unsern Bund. Ihr machtet euch neuer Verleugnungen des Namens Christi schuldig. Geschahen denn wieder neue Fehler, so wisset, dass ihr's mit Starken zu tun habt, die nicht mit sich scherzen lassen. Nehmt's nicht leicht damit; sehet sie nicht über die Achseln an; denkt nicht, was es denn sei, dass; ihr euch einmal vergaßet, und hütet euch, eure Verirrungen etwa mit euerm „guten Willen“ oder eurer „Schwachheit“ entschuldigen zu wollen. Es treten sonst diese Starken, ehe ihr es euch verseht, auf euch, lagern sich auf euer Gewissen, zerfressen die Wurzel eures Friedens, werden zu einem Bann und Brandmal in euerm Innern, rauben euch die Freimütigkeit zu Gott, schnüren die Brust euch zu, lähmen euer Gebet und trüben euer ganzes Kindesverhältnis zu dem Herrn. Darum nicht wie Schneeflocken, die sich mühelos von den Kleidern schütteln lassen, behandelt eure Fehler, sondern erkennt sie als das, was sie sind, als Gräuel in Gottes Augen, als verdammungswürdige Verstöße gegen sein heiliges Gebot. Aber nun auch auf eurer Hut, dass ihr nicht jetzt von dieser Seite her durch sie übervorteilt werdet, und sie nicht wie wütende Hyänen euch überfallen, und mit den Donnern schauerlicher Verklagung euch zur Verzweiflung bringen. Ungesäumt jetzt, bevor diese Ungeheuer mit ihrer verdammenden Kraft an euer Gewissen treten, die Kreuzesfahne entfaltet, und daher gerufen: „Tritt meine Seele, du blutbesprengte, auf die Starken!“ Bleibt ihr die Herren und Könige über eure Sünden durch eine erneuerte Vergegenwärtigung des großen Lösegeldes, das auch für sie bezahlt ward. Haltet sie unter den Füßen eures Glaubens, bewahrt euch ein vollendetes Gewissen. Ihr habt dazu ein göttlich Recht, sintemal auch diese Fehler, und auch diese unterm Kreuz begraben ruhn, und an denen „nichts Verdammliches mehr ist, die in Christo Jesu sind!“

Gewaltige sind auch die finstern Gäste, die wir Sorgen nennen; seien's Sorgen um Nahrung und Kleidung, oder um was sonst es sei. Diese Starken richten gräuliche Verwüstungen an, wo sie Spielraum finden, und haben's mit ihren Verheerungen auf das Beste abgesehen, was wir besitzen: auf unsern Frieden.

Darum unter die Waffen gegen sie, ehe ihr ihre Natternbisse weg habt! Auch ihnen mit Debora's Losung in die Flanken! Wie, ihr wolltet von jenen Nachtgespenstern euch überwältigen lassen, ihr, zu denen gesagt ist, die Haare auf euerm Haupte seien alle gezählt, ihr, welchen zugerufen wird: „Der auch seines Eingebornen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihm für euch alle dahin gegeben; wie sollt' Er euch mit Ihm nicht alles schenken?“ – Ihr, die ihr bei der unerschöpflichen Bank eines allgenugsamen Gottes Kreditbriefe vorzuzeigen habt, wie das Wort von den Vögeln in der Luft und den Lilien auf dem Felde, und das apostolische: „Sorget nichts, sondern alle eure Sorgen werfet auf Ihn, Er sorget für euch!“ – Ihr Schoßkinder des lebendigen Gottes, Augäpfel ihr

Seiner ewigen Mutterliebe, ihr, Gebettete in Seinem Schoß, Gezeichnete in Seine Hände, – ihr wolltet sprechen: Was werden wir essen, was trinken, womit uns kleiden? Ihr bekümmert fragen, wie ihr nur durch die Welt kommen möchtet, und wie hier, wie da erhalten bleiben? – O, besinnet euch doch, wer ihr in Wahrheit seid, und wie gestellt, und jagt mit den göttlichen Verheißungen das Hornissengeschwärme vor eurer Schwelle auseinander! – Begrüßt die stechende Brut mit dem Feldgeschrei des Glaubens: „Tritt meine Seele auf die Starken!“ Ihr singt darin zugleich dem Herrn Christo das schönste Gloria!

Doch wenn diese Sorgen nur unsere schlimmsten Feinde wären, und nicht noch ein ärgeres und grausigeres Gezüchte uns umschliche! Aber da ist der brüllende Löwe, der umhergeht, suchend, welche er verschlinge! Da sind die bösen Geister, die Engel des Abgrunds, herrschend in der Luft, und nur erpicht, uns ewig zu verderben! Wahrlich, die mögen vor andern Starke heißen! Weh, diese Feuerpfeile, die sie senden! Diese Fallgruben, die sie graben! – Diese Ketten, die sie schmieden! – Wie, frage ich, gedenkt ihr diesen Mächten gegenüber euch zu benehmen? – Wollt ihr zittern nur, zusammenschrecken, den Mut verlieren, oder etwa zur Wehr euch stellen, als hättet erst ihr sie zu besiegen? – Fern sei das eine wie das andere! – In beiden Fällen verleugnetet ihr das Evangelium und hinget dem Herrn Christus einen Makel an. Nein, mit Triumph über sie werde der Anfang gemacht, und Siegesfreude, dass diese Gewaltigen schon längst für euch entwaffnet, ihrer verderbenden Macht beraubt, öffentlich zur Schau getragen wurden, sei der erste Eindruck, der sich eurer bei ihrem Gebrüll bemächtigt! – Im Glaubensblick auf den, der „den Drachen verwundet“ begegnet auch dem Reich der Hölle mit dem Rufe: „Tritt meine Seele auf die Starken!“ – Diese Losung macht die Teufel beben, und sprengt ihnen auch ihre verschmitztesten Anschläge und Pläne.

Es gibt übrigens der Starken mehre noch, wider die ich euch das Wort Debora's zum Wahlspruch empfehlen möchte. Es haben euch noch manche Vorurteile, Bedenklichkeiten und Skrupel unter; und siehe, auch diese sind gewaltige und geistliche Würger. So zweifelt ihr, ob man auch unbedingt um irgend etwas beten dürfe, nachdem die Schrift diese Frage auf das Bestimmteste doch bejaht: „Alles, was ihr bittet in meinem Namen, werdet ihr nehmen!“ spricht sie, ohne diesem Worte irgend eine einschränkende und entkräftende Klausel anzuhängen. Ihr habt Bedenken, ob alle Verheißungen des göttlichen Wortes auch euch gegeben seien, da sich solches doch von selbst versteht, indem sie sämtlich „dem Samen Abrahams,“ das ist „Christo“ gegeben sind, und wer an Christum glaubt, der ist ein Mann mit Ihm. Es deucht euch überfliegerisch und keck, dass ein Mensch sich rühme: „Ich bin gerecht in Christo, ja vollendet!“ während in allen Heiligen des neuen Testaments doch dieses Bewusstsein lebt, und wir nicht minder ausdrücklich ermuntert werden, demselben Raum zu geben in unserm Herzen. Ob es erlaubt sei, fragt ihr ängstlich, einen ununterbrochenen Frieden zu genießen; und siehe, nicht nur erlaubt, empfohlen, ja evangelisch geboten wird es uns: „Der Friede Gottes regiere, (gelange zu dauernder Herrschaft) in euern Herzen.“ Ihr hegt kleingeistigen Skrupel, ob ein beständiges Freuen in dem Herrn auch mit dem Ernst der Heiligung sich vertrage; und es steht doch geschrieben: „Die Freude an dem Herrn wird eure Stärke sein!“ Ob das innere Christentum eines Wachstums und weiterer Entwicklung fähig sei, zweifelt ihr, während ihr doch die Apostel ein um das andere Mal sagen hört: „Wachset an dem inwendigen Menschen! Nehmet zu in dem Werke des Herrn!“ und wie ihre Worte weiter lauten. – Also ruft diese ängstliche Bedenken, woher sie stammen mögen, zu Hauf, leuchtet denselben mit der Fackel des Evangeliums unter die Augen, setzt ihnen, die euch

das Leben in dem Herrn ohne Not vergällen und verkümmern, den Fuß auf den Nacken, und lasst auch sie die Parole hören: – „Tritt meine Seele auf die Starken!“

Ja, was irgend feindselig sich um euch zusammenziehe, was euch bedrohend und beengend umlagern möchte, seien's Geister oder Menschen, Umstände oder Gedanken; lasst die erschrecken, die keinen Gott und keine Verheißungen haben. Ihr aber seid männlich und des Adels eurer Stellung euch bewusst. Ein „Ach und Weh, mein Herr!“ ziemt sich für Leute nicht, die im Schirm des Allmächtigen sitzen. Wandelt in Einklang mit einem Evangelio, das die Siegeskränze eures Königs euch um die Schläfe windet, und euer Wappen zeige die Inschrift: „Tritt meine Seele auf die Starken!“

5.

„Ach weh, mein Herr!“ Der Knabe schreit's, irrt aber, wenn er meint, in dem schlafenden Meister einen Genossen seiner Bestürzung zu finden. Der Notruf bricht sich an den mächtigen Säulen, die Elisas Frieden tragen, und schärft nur in ihm das Bewusstsein seiner Geborgenheit in Gott. Kommt es doch einzig darauf an, dass die Äolsharfe der Seele recht besaitet ist, so wird ihr der Sturm nicht weniger, als der säuselnde Zephir harmonische Akkorde entlocken. Es gibt Tempelgewölbe, in deren Echo ein jeder Ruf zu feierlichem Wohl laut sich verklärt. Ein solches Gewölbe war die glaubensvolle Brust Elisas. Freilich wacht der Prophet von seinem Schlummer auf; aber sein Erwachen ist wie eines heitern, sorgenfreien Kindes, ja wie der Sonne am Morgenhimmel, wenn sie in siegreicher Ruhe über die Nebel der Frühe emporsteigt. Einen Gleichmut in den Zügen, der einen Orkan von Angst und Sorge hätte beschwichtigen können, verlässt er sein Lager und tritt zu seinem Knaben an das Fenster. Da erblickt er denn auch das umschließende Geschwader drunten, und bleibt nicht ungewiss, wem diese Blockade gelte; sieht aber auch noch weiteres als das, und spricht in ruhigster Fassung zu dem erschrockenen Diener: „Fürchte dich nicht, denn derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind!“ – Wort eines großen Bewusstseins! Erhabenes Wort des Glaubens! – Elisa nimmt in vollem Vertrauen an, was von den Auserwählten als von Lieblingen und Augäpfeln Gottes geschrieben steht. Die Verheißungen des Wortes sind ihm Wechsel, so gut wie bares Gold. Er schlägt damit jede widersprechende Erfahrung als einen bloß wesenslosen Schein zu Boden: „Der Herr hat dies und das gesagt: und so geschieht's, schiene auch tausendmal ein anderes zu geschehen.“ Er ist kein Tor, die hohe und sichere Stellung, die in der Schrift ihm angewiesen wird, in falscher Demut von sich abzulehnen. – Will Gott den Überschwang seiner Güte darin erzeugen, dass er ihn, den Sünder, mit himmlischen Garben umgebe, er lässt es sich gefallen. Gern gibt er sich dem ewigen Erbarmen und dessen Betätigungen als Gegenstand und Leuchter hin; denn soweit er herrlich gehalten wird, wird ja nur der Name des Herrn groß, und in seiner Erhöhung triumphiert des Herrn Gnade. – „Derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind!“ Dieses Bewusstsein ist der heilige Mutterschoß, aus dem aller wahre göttliche Heroismus geboren wird; es ist der, im Herren verborgene, geweihte Quell jenes stillen Rittertums ohne Furcht und Tadel, das uns so manche Christuszeugen der Vorzeit fast als Wesen einer höheren, übermenschlichen Art erscheinen lässt. – Was an einem Huß, Luther, Calvin und andern Helden des Reichs euch in begeisterte Verwunderung versetzt, erwuchs ihnen aus der grünen und fruchtbaren Wurzel jenes Glaubens. Mit dem Schwerte dieses Glaubens wurde der große Sieg der Reformation erkämpft, und immer noch behauptet, und wäre es Hunderttausenden gegenüber, der das Feld, der ihnen mit jener Losung zu begegnen weiß.

Nachdem Elisa in stolzer Ruhe dem zitternden Knaben jenes Wort der Ermutigung zugerufen, hebt er betend den Blick zum Himmel und spricht: „Herr, öffne ihm die Augen, dass er sehe!“ – Und kaum hat er's gesprochen, da – o, wie wird dem Knaben! Träumt oder wacht er? – Siehe, siehe, welch ein Schauspiel! – In näherm Ringe um den Hügel her zieht sich ein zweites Lager, ein Lager zu Schutz und Trutz; aber keins von dieser Welt. Ein himmlisches Geschwader liegt wie ein leuchtender Gürtel um die Höhe her; strahlende Engelgestalten, ätherische Feuerrosse, Kriegswagen wie aus gefesselten Blitzen gebildet. – Die Syrer sehen's nicht, Elisa sah's beim ersten Blick; der Knabe schaut's nun auch. Was ist's? Keine Phantasmagorie, ihr Lieben, kein wesenloses Gebilde. Es ist Wirkliches, Reales; eine überirdische Macht, die nicht erst am innern Gesichtskreis des Knaben erscheint, sondern, ehe der Knabe sie noch erblickte, außer ihm schon vorhanden war. Aber warum gewahrte er sie denn nicht früher? Ihr hört ja, weil ihm die Augen dafür noch nicht geöffnet waren. Die Glaubensaugen? – O nicht doch; vom Schau'n handelt sich's hier, und nicht vom Glauben. Also seine leiblichen Augen waren's, die hier eine wunderbare Schärfung erfuhren, oder einer augenblicklichen Verklärung gar teilhaftig wurden, kraft deren sie plötzlich die Befähigung besaßen, auch die Schleier der Geisterwelt zu durchdringen? – Oder schlummert vielleicht in jedem Menschen noch ein andres Augenpaar, als das äußerlich leibliche? Oder bergen wir überhaupt noch einen innern, seelischen Menschen in uns, gestaltet und gegliedert, wie der äußere, aber aus ungleich ätherischerem Stoffe gebildet, und von der äußeren, irdenen Leiblichkeit nur als von einer gröberen Hülle umschlossen? Und ist es vielleicht dieser innere Mensch, der auch im Zustande des sogenannten Hellsehens sich tätig erweist, und in so manchen unzweifelhaften Erscheinungsauftritten frei und entfesselt zur Erscheinung kommt? Deutet auch etwa auf einen solchen Menschen das apostolische Wort 2. Kor. 5,1: „Denn wir wissen, so unser irdisches Hüttenhaus zerbrochen wird, dass wir einen Bau haben von Gott, der ewig ist im Himmel?“

Ihr fragt mehr, Geliebte, als ich mit Bestimmtheit zu beantworten wage. Wir stehen hier vor einem Gebiete, das uns zur Zeit noch seine Geheimnisse tief entrückt. Genug, es bedarf nur einer gewissen Öffnung unserer Augen, und wir sehen Geister. Und o, wie würden manche unter uns sich freudig überrascht sehn, wenn plötzlich, was im Verborgenen sie umgibt, durch die Schleier bräche. – Sie fühlen sich einsam in ihren Tränenwinkeln, und verwaiset; und siehe, der treuste Freund stände nun zu ihrer Seite, und besonnte sie mit Blicken der Huld und Gnade. Sie wännen sich auf sich selbst zurückgeworfen, und sich den Launen einen blinden Schicksals preisgegeben, und statt dessen fänden sie sich jetzt an der Hand und in den Gängelbanden einer allmächtigen Mutterliebe. Über Verlassenheit klagen sie, und reden zitternd und zagend von verlorenen Posten, auf die sie sich gestellt erblickten; und mit einem Male erschauten sie eine Feuermauer um sich her, und übermenschliche, unüberwindliche Helden verwarthen die Stätte, da sie hausen. So verwandelte sich denn bald ihr Angstgeschrei in lauten Siegesruf, und das: „Ach weh, mein Herr, wie wollen wir nun tun?“ in ein tapfres und gefasstes: „Derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind!“ – Aber ihre Gesichte sähen dann auch freilich die, die außer der Gemeinschaft Gottes leben, und nichts desto weniger mit einem grundlosen: „Friede! Friede! Es hat nicht Gefahr!“ dahin ziehn. O der Schauer – Gruppen, auf deren Anblick diese sich gefasst zu halten hätten. Statt von seligen Engeln sähen sie von Mächten des Abgrunds sich umlagert. In den Leitzügeln des Fürsten der Finsternis gingen sie Wege abwärts, Fluch-, Irr- und Todeswege, und ein grauses, hohnlachendes Gesindel hielte für eine entsetzliche Katastrophe sie gefangen.

Es waren also wirkliche Dinge, die der Knabe sah? Unbestritten. Was aber sagt ihr dazu, einen einzelnen Menschen so hoch gehalten zu sehn bei Gott, dass die Sendung eines himmlischen Heeres nicht als übertriebener Aufwand erscheint, wo es dieses Menschen Bedeckung gilt; und eine ganze Stadt aus dem einen Grunde göttlich bewahrt zu erblicken, weil sich jener einzelne Gast in ihren Mauern befindet? – Drängt sich euch hier nicht gewaltsam der Gedanke auf, es müsse diese unbegrenzte Huld Jehovahs gegen den Mann notwendig noch durch etwas anderes vermittelt sein, als durch dessen immerhin doch unvollkommene und vielfach befleckte persönliche Trefflichkeit? Führt solche überraschende Auszeichnung eines armen Sünders nicht auf einen Auszeichnungsgrund, der außer demselben und zwar in der geschenksweise zugerechneten Heiligkeit eines Dritten zu suchen sei? – Und allerdings ist's der Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben, der auch hier wieder im Glanz hervortritt, und allein das Rätsel solcher Erhöhung eines sündigen Menschen genügend löst. Auf diesen Artikel gründet sich alles, was Kindern Gottes Herrliches zu Teil wird; auf ihn stützt sich das selige Bewusstsein, dass, was den Größten im Himmelreich ward, auch die Geringsten zu gewärtigen haben, weil sie alle in einem Schmucke prangen; aus ihm strömt uns der heitere Gleichmut, womit mir auch die glänzendsten Huldbeweise, deren Gott uns würdigt, kindlich, peinlos, und ohne ablehnende Remonstrationen gegen eine „unverdiente, allzugroße Güte“ uns gefallen lassen.

Die Rechtfertigung in Christo macht einen ganzen Menschen. Sie ist die Quelle der wahren Tapferkeit und des Mutes, den nichts erschüttert. – Sie gesellt der lautersten Demut das heiligste Selbstgefühl. – Sie hilft zur rechten Freiheit. Ein gerechtfertigter Mensch steht über seinen Gebrechen erhaben, wie über seinen Tugenden. Aus den ersteren, die ihn vor Gott nicht mehr beflecken, macht er, wie ernstlich er sie richtet, nicht ängstlich mehr ein Hehl; die andern, von denen er nicht mehr lebt vor Gott, bringt er, wie ein Millionär seine Kupfermünzen, nicht in Anschlag. – Er liebt die Menschen: aber ihm bangt vor ihren Richterstühlen nicht. Er dient dem Herrn in ihnen: aber ihren Dank trägt er mit lauterm Sinn zu Jesu Füßen. Er weiß sich in gutem Vernehmen mit dem höchsten Gott, und in diesem Bewusstsein fürchtet er keines Menschen Antlitz, und steht, wo er stehe, so unverlarvt als unbefangen der Welt gegenüber. Er geizt nicht, seiner göttlichen Würde und Belehnung eingedenk, nach den eiteln Flittern, um die die Welt sich müht. Mit großartigem Blick und Charakter steht er über deren Sorgen und Trachten, und fürchtet den Tod nicht, weil er ihn nicht mehr als Sold der Sünde schuldet, noch den Einsturz der Welt, weil er für immer in Gott geborgen ist. Er lebt in der Zeit bereits das ewige Leben, das durch den Tod des Leibes nicht verkürzt oder unterbrochen, sondern nur entfesselt und entkerkert wird. – Er betet, wie ein vertrauensvolles Kind, das den Vater kennt; er empfähet freudig und unverlegen. Er kämpft mit freiem Gewissen, des Siegs gewiss. Er blickt getrost in jeden Sturm hinein; denn er weiß, wer ihm im Sturme wohnt. Er sorgt nicht um den Fortbestand der Kirche; denn er kennt ihres Hauptes Plan und Macht. Viel weniger sorgt er um das eigene Bestehen; denn er ist nach Leib und Seele nicht sein eigen mehr, sondern Gottes. – So steht er da, ein wahrhaft freier Mann, unzertreten in der Not; des gesegnetsten Ausgangs versichert im Gedränge; ungebeugt unter Schmach und Hohn, ruhig und gehalten bei Unbilden und Verkennung; sorglos, wo alles sorgt; fest und gelassen bei drohender Gefahr; gebeugt, doch unerschrocken im Blick auf das Gericht; stärker denn der Tod, und sieghafter, als die Hölle. – Ja gibt's etwas auf Erden, das den Namen wahrer Menschengröße verdient, so wurzelt's allein in einem im Blute Christi vollendetem Gewissen. – Solch Gewissen gibt jene Festigkeit und Haltung, die wir auch hinter der Tagelöhnerjacke eine königliche nennen müssen. Diese innere Freiheit, Gott, wie der Welt gegenüber, schafft jene mächtigen

Persönlichkeiten, die, wo immer sie erscheinen, augenblicklich ihren stillen, aber siegenden Einfluss auf die Gemüter geltend machen, und wie lebendige Glaubensherde dahinziehn, an denen zaghaftere Seelen den verglimmenden Docht ihres Vertrauens schnell wieder anzünden. – Dergleichen Gottesmenschen sind vermögend, uns die Engelserscheinungen der vorigen Zeiten zu ersetzen. – Ihre tiefe, energische Ruhe strömt strömt wundertätig auf uns über. Ihre Reihe ermutigt, beschwichtigt uns, und hebt uns mit hinauf in ihre höhern Bahnen. Freilich, Worte, Phrasen und Gebärden tuen's nicht. Stelle dich so beherzt und glaubensfreudig, wie du willst; es hat nicht Wirkung. Die wundertätige Kraft liegt einzig in der innern Wahrheit. – Ohne diese bleiben wir in der reichsten, geistlichen Rüstung „Wolken ohne Wasser.“ Sei wirklich beherzt in Gott, und auch wortlos stehst du Tausenden ein erwünschter Leuchtturm!

E i n s nur bitt' ich; gib das E i n e ,
In dem E i n e n hab' ich alles:
Lass mich wissen, dass ich reine
Durch D e i n Blut trotz meines Falles.
Dass D u m e i n , und ich der Deine,
Laut durch meine Seele hall' es!
O dann stürze, was da wolle,
Ich steh' ü b e r Welt und Scholle!

III.

Israel und die Heiden.

2. König 6,18 – 23

Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen," singt der königliche Sänger Ps. 145,18.19, „allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien, und hilft ihnen!“ – Trostvolle, verheißungsreiche Worte! – Ihr redet vom Beten als von einer Pflicht. Weg mit dem kühlblütigen, bleichen Ausdruck! Im neuen Testament wird, was ihr „Pflicht“ nennt, Vorzug, Gnade. Wir haben das schöne Recht, Gott zu dienen, nicht die Pflicht nur; die hohe Erlaubnis, an der Förderung Seiner Sache Teil zu nehmen, nicht bloß die Schuldigkeit; das süße Privilegium zu beten, nicht die Verbindlichkeit allein. O wie unerträglich klingt die je und dann unter uns verlautende Sprache: „Ich brauche nicht mehr zu beten, weil Christus alles für mich erfüllte.“ – „Ich brauche nicht mehr!“ – O roher Missverständnis, der in solchen Worten sich verrät! Armselige, von Gott und Gottes Geist verlassene Stellung, die hier unter dem Schein evangelischer Freiheit gar zu Tage tritt! Man ist froh, dass man nicht mehr zu beten braucht! Das Gebet, die Lust der Kinder Gottes also eine Last! Diese Seligkeit ein Joch! Dieses königliche Vorrecht eine Bürde, deren Los geworden zu sein für ein Glück erachtet werden müsse! Ihr armen Leute erfahrt wohl nie, was Beten heißt, und kennt wohl nur jenen selbst auferlegten Frohn- und Tagelöhnerdienst eurer sogenannten Morgen- und Abendsegen. Diese im Geiste der Knechtschaft geübten Beterlitaneien bezeichnet die Schrift mit einem andern Namen, als dem des Gebetes. – Das sind nicht die Opfer, die Gott gefallen. Vernehmet, was Beten heißt.

Auf dem Stuhl der Majestät thront der Herr des Himmels und der Erde. Ich werfe mich mit einem „Abba, mein Vater!“ an seine Brust, und schütte ihm mein Herz aus; das heißt Beten. Er neigt sein Ohr mir zu; – ich spüre es, und spreche mich aus vor ihm, ein bedrängtes oder froh bewegtes Kind: seht das heißt Beten. „Was ist dir?“ fragt der Herr. „Dir,“ entgegne ich, „muss ich alles alles klagen: auf Dich allein bin ich geworfen; Du bist meine Zuversicht für und für!“ Das ist Beten. Und siehe, es wird mir wohler schon, wie ich mich nur vor Ihm erschließe, und mit meinen Bürden zu Seinen Füßen niedersinke. – Ich rede mir schon den Druck vom Herzen ab; ich bin schon selig, wie ich an Seinem Halse hänge. Das heißt Beten. Nun sagt doch, ob Beten nicht ein Vorrecht sei? O es ist das größte, süßeste, königlichste, das es gibt. Mit dem Gebete trete ich in die Sphäre der Engel ein, und wandle Sternenstraßen. Betend habe ich Seraphsflügel zum Aufschwung, wenn mir's hier unten zu schwül, zu enge wird. Betend mische ich mich unter die Seligen, die allezeit das Angesicht ihres Vaters im Himmel sehen. Betend setze ich mich neben Abraham, Isaak und Jakob schon an die Himmelstafel, und bin diesseits der Ewigkeit schon ein Hausgenosse Gottes, und gehe, sei's bittend mit meinem leeren Körbelein, sei's huldigend mit dem armen Blumenkranz meines Dankes, vertraulich zu Seiner erhab'nen Wohnung ein und aus, und stammle mit der ewigen Majestät in der Höh', wie ein unbefangenes Kind mit seinem Vater. Das wahre Gebet ist ein Werk des

heiligen Geistes. Ohne den Geist kann man Gebete hersagen, Gebete vorwenden; nicht aber beten. Das Gebet ist der Atem der neuen Kreatur, die erschloß'ne Blüte des göttlichen Lebens. Dieses Leben muss, in seinen Anfängen mindestens, erst vorhanden sein, ehe ein wahres Gebet im Herzen geboren wird. Ehe Harfentöne verlauten können, müssen Harfensaiten da sein. Wo aber der Geist des Herrn ist, da erfolgt das Gebet von selbst, wie das Sprießen auf befruchtetem Acker, wie an einem saftigen Baume das Knospen und Grünen. Da wird gebetet „ohne Unterlass.“ Das Gebet ist Lust, Drang, inneres Muss, und Pulsschlag der Seele. Freilich treten Zeiten ein, wo man so recht nicht beten kann. Da seufzt's denn in der Tiefe: „O Herr, wie steht es doch um mich?“ Aber da ist dies klägliche: „O Herr!“ Gebet. Es kommen Tage, da man sich wieder gesetzlich zum Gebete peitscht. Da verdient denn freilich die herausgepresste Formel den Namen eines Gebetes nicht; aber unter der erzwungenen Litanei ertönt, lauscht man genauer, manch' traurig und bekümmert „Ach und Oh,“ und darin atmet wiederum Gebet. Ja Gebet, bestehe es auch nur in abgebrochenen oder unwillkürlichen Seufzern ist in den Gotteskindern immer da. Dieses Glöcklein klingt durch allen Missklang durch; diese Blume wächst auch in der dürrsten Steppe; dieses Vöglein, auch in den kältesten Wintertagen singt's, und durch's Gebrause der heftigsten Anfechtungsstürme schwingt sich's aufwärts: – Man kann von seinem Gott ja nicht mehr lassen. „Herr, wohin? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ Man muss Ihm ja alles sagen, und alles klagen. Die Seele ist das arme, hilflose, in wilde Fremde überschlagene Kind; Er Vater, Mutter, und was nicht sonst noch.

Das Gebet, wie es unser Herz dem Herrn, so erschließt's das Herz des Herrn uns. Wir werfen's wie ein gülden Band Ihm um den Hals, und wie gerne neigt Er sich zu uns, und tut, was wir begehren. Was die Frucht des Lebensbaums im Paradiese, das ist im Gnadenreiche die erfahrene Gebetserhörnung. Sie nährt das innere Leben, frischt das Kindschaftsgefühl, erneuert das Bewusstsein der Gemeinschaft Gottes. Himmlischen Glanz breitet sie über die Armut unsres Daseins, und strömt dem Herzen Freude zu, von denen die Welt keine Ahnung hat.

2. König 6,18 – 27

Und da sie zu ihm hinabkamen, bat Elisa den Herrn und sprach: „Schlage dies Volk mit Blindheit.“ Und er schlug sie mit Blindheit nach dem Wort Elisä. Und Elisa sprach zu ihnen: „Dies ist nicht der Weg, noch die Stadt. Folget mir nach; ich will euch führen zu dem Manne, den ihr sucht.“ Und führete sie gen Samaria. Und der König Israel, da er sie sah, sprach Elisa: „Mein Vater, soll ich sie schlagen? soll ich sie schlagen?“ Er sprach: „Du sollst sie nicht schlagen. Welche du mit deinem Schwert und Bogen fähest, die schlage. Setze ihnen Brot und Wasser vor, dass sie essen und trinken; und lass sie zu ihrem Herren ziehen.“ Da ließ er ihnen ein großes Mahl zurichten. Und da sie gegessen und getrunken hatten, ließ er sie ziehen, dass sie zu ihrem Herrn zogen. Seitdem kamen die Heerhaufen der Syrer nicht mehr ins Land Israel.

Die verlesene Geschichte nimmt sich auf den ersten Blick mehr befremdlich, als fruchtbar aus. Ihre Goldstufen enthält jedoch, wie sich erwarten lässt, auch sie. Nur gegraben und den Grund entblößt! Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Drei Titel bezeichnen die Anhaltspunkte unserer heutigen Betrachtung:

1. Elisa's Bitte;
2. die Syrer in Samarien;
3. Israels Verklärung.

1.

Wir kehren noch einmal zurück nach Dothan. Da begegnen wir heute einer Szene, die zu der unmittelbar vorhergegangenen einen merkwürdigen Gegensatz bildet. Wurden dort, wie ihr euch erinnert, geschlossene Augen wunderbar geöffnet; so werden hier offene nicht weniger geheimnisvoll geblendet. Erkannte sich dort ein Zagender plötzlich von einer feurigen Wagenburg umgeben; so findet sich hier ein Heer von Sichern eben so unversehens den unausweichlichsten Gefahren bloßgestellt. Erschien dort ein einzelner Unbewehrter durch Tausende von Gewaffneten bedroht, so erblicken wir hier die Tausende in der Gewalt des einen Wehrlosen. Ihr seht, die frühere Geschichte wiederholt sich; nur in umgekehrten Verhältnissen; doch nicht weniger zu Gottes Preise.

Elisa hat mit seinem Knaben die hohen Herberge geräumt, und kommt eben in frischer, gehobener Stimmung den Berg herabgestiegen. Die Helme und Panzer drunten blitzen im ersten Morgenstrahl. Geht's dem Manne Gottes nur um die eigne und seines Dieners Rettung, so mag er vorwärts schreiten. Die feurige Schirmwache zu seiner Seite bricht ihm auch durch den starrenden Lanzenwald den sichern Pass. Elisa bezweifelt's nicht; aber seine Weise war es nie, sich selbst zum Mittelpunkte der göttlichen Wunder zu machen. Seine Gott geweihte Seele bewegte sich durchgehends in Kreisen höherer Rücksichten und Wünsche. Die Verherrlichung seines Herrn war überall sein innerstes Anliegen, und seines Tuns Ziel. Auch hier ist er sich selber Nebensache; dagegen all sein Sinnen auf das eine nur gerichtet, wie aus der Wunderbegebenheit, die er eben erlebte, Angesichts der Heiden seinem Gott und Herrn ein Ehrenkranz ergrünen möchte. O großartige Gesinnung! in Momenten selbst, wie der, in dem Elisa sich befindet, über der Sorge um die Verklärung des Herrn sich selbst vergessen, und die eigne Rettung der höhern Rücksicht unterordnen können, dass die Sache einen Ausgang nur gewinne, wodurch der Name Jehovah's groß und herrlich werde! Wie müssen wir erröten vor jenem Manne, wir, bei denen in Gefahr drohenden Augenblicken die eigene Erhaltung nicht die erste nur, sondern die einzige Frage zu sein pflegt, und die wir uns kaum eine Vorstellung davon zu machen imstande sind, wie in dergleichen Momenten in dem armen Menschenherzen irgend etwas anderes, als selbstische Ansprüche an die göttliche Hilfe sich geltend machen könne! Weil es aber also mit uns bestellt ist, erleben wir der Wunder auch wenige nur. Wären wir geneigter, bei unsern Anliegen das eigene Interesse demjenigen der Ehre Gottes nachzusetzen, wie viel öfter würden wir die Herrlichkeit des Herrn sehen. Dem treuen Wollen bleibt das Gelingen nimmer aus. Indem Elisa darüber nachsinnt, wie die ihm zugedachte Wunderhilfe den Namen des Herrn am glänzendsten verherrlichen möchte, wird ihm ein glücklicher Gedanke ins Herz gegeben. „Herr,“ seufzt er, „schlage dies Syrervolk mit Blindheit!“ Wer hinter diesen Worten ein Gebet der Eigensucht und Rache wittern wollte, würde irren. Es ist Liebe atmendes, auf Jehovah's Ehre und der Syrer Heil berechnetes Begehren; und weil es das ist, bleibt ihm auch das göttliche Amen nicht aus. Die Syrer sind geblendet. Sie sehen; aber sie sehen die Dinge nicht mehr in ihren wahren Formen. Sie halten bald Menschen für Bäume, bald Städte für Wälder. Befremdet euch dieser Umstand? – Warum? Ähnliches hat sich tausendmal ereignet. Glaubt ihr überhaupt einen Gott, der das Auge pflanzte; wie sollte denn derselbe

nicht auch Herr des Auges sein, und nach Belieben damit verfahren können? – Seltsam, das Größere als ausgemachte Wahrheit anerkennen, an dem Geringern sich stoßen wollen. Aber ich fürchte, dass ihr euch über euren sogenannten Glauben täuscht. Eine schwere Unbilde würdet ihr es freilich nennen, wenn wir euch beschuldigen wollten, ihr leugnetet das Dasein eines persönlichen und lebendigen Gottes, göttlicher Vorsehung und Weltregierung; und doch begegnet ihr keinem geschichtlichen Einzelfall eines unmittelbaren und übernatürlichen Eingreifens Gottes in menschliches Geschick und Leben, ohne dass sich alsobald ein geheimer Widerspruch dagegen in euch erhöbe. Die Wunder der Schrift, diese Ausflüsse der Vorsehung, diese natürlichen Lebensäußerungen eines lebendigen Gottes, überraschen euch nicht bloß; sie befremden; sie machen euch stutzend. Dies euer skeptisches und kopfschüttelndes Stutzen aber richtet nur zu unverkennbar eure ganze Gläubigkeit als eine bloß vermeintliche und imaginäre. O es steckt unendlich mehr Atheisterei in der menschlichen Natur, als man dem gewöhnlichen Schein und den Redensarten der Leute nach vermuten sollte. Zwischen der „Theorie,“ und dem, was die Bibel Glauben nennt, ist eine himmelweite Kluft befestigt. Der Glaube, dieses kindlich einfältige, zuversichtliche und folgerecht anwendende Hineingehen mit der allgemeinen Grundidee ins geschichtlich Einzelne und Besondere wächst nicht am Stamme der Natur. Er ist ein göttlich Werk; eine Gabe des heiligen Geistes. – Nur im Wege der Wiedergeburt, und anders nicht, wird er gewonnen.

Die Syrer mochten schon im Begriff stehen, die Bergfeste Dothan zur Auslieferung des verfolgten Propheten aufzufordern und falls dieselbe nicht sofort erfolgte, den Ort mit Waffengewalt zu nehmen. Da erscheint, von der Höhe herniedersteigend, mit einem jungen Knaben zu seiner Seite, ein ältlicher Mann in ihrem Lager. Wer ist dieser Fremdling? Ja, wenn sie das wüssten! Aber sie ahnen nichts. – Seltsame Szene! Sie zum Sturm gerüstet gegen die Stadt, und der, aus den es bei der ganzen Expedition gemünzt ist, wehrlos, und doch in der mächtigsten Wehr in ihrer Mitte! – Bedeutsames Bild mannigfacher gegenwärtiger Verhältnisse. Auch uns stellt unablässig ein Haufe bitterer Widersacher nach; aber mit nicht größerem Glück, als jene Heiden dem Propheten. Auch wir werden an Stätten gesucht, die wir langst geräumt haben. So greift man unser früheres Leben an, als wären wir zu Schanden gemacht, wenn dieses. Ei, wir geben's mit seinen Schatten und Verirrungen getrost den Lästern preis. Da fußen wir nicht mehr mit unserm Ruhm. „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ – Man bestreitet die philosophische Haltbarkeit unserer Sache, und meint, sobald man bewiesen habe, wie dies und das außerhalb der Sphäre vernünftiger Begreiflichkeit und naturgemäßer Entwicklung liege, so habe man uns aus der Festung unseres Glaubens herausgeworfen. O Torheit! Als glaubten wir an das Evangelium nur, als an ein menschliches Lehrsystem, und um anderer Gründe willen nicht, als weil wir es für eine schon aus dem allgemeinen Vernunftbewusstsein herzuleitende, und aus den gewöhnlichen Naturgesetzen zu erklärende Sache hielten! – Da legt man dann wieder gegen ein Dothan die Lanze ein, wo wir nicht mehr sind. Auf solch eine philosophische Haltbarkeit unseres Glaubens leisten wir freilich Verzicht und staunen über den Wahn unserer Feinde, als sei sie der Brückenkopf, auf den wir trotzten, und gönnen's ihnen, dass sie ihr Mütlein daran kühlen, während wir frei und ungefährdet von ganz andern Bastionen her ihrem zwecklosen Sturme lächelnd zuschauen. – Man nimmt die Form und Sprache der heiligen Schrift in Anspruch. – „Seht,“ ruft man, „wie menschenähnlich dies und das, wie kindermäßig, populär, und jenes wie fibelartig, plan und bildernd!“ – und meint, nun habe man uns mit unserem Offenbarungsglauben recht im Wurf. – Und freilich, hielte uns die Voraussetzung noch gefangen, eine göttliche Offenbarung müsse, ich weiß nicht in was für abstrakten, oder hochtrabenden und sublimen Phrasen wolkenartig daher ziehn, so hätte man das Geschütz

jetzt wohl gerichtet. – Aber nun vergeuden sie ihre Ladungen gegen ein längst geräumtes Lager. – Wir haben andere Maßstäbe an die Form eines göttlichen Wortes legen lernen. Die Einfalt dieser Form macht uns so wenig in unserm Glauben irre, dass sie uns vielmehr darin bestärkt, und die gegnerischen Deklamationen gewinnen fast für uns ein lustiges Ansehen. – Wie gegen die Sprache so wendet man die Waffen gegen die Historie der Bibel. Man bemüht sich darzutun, wie das eine und andere, was die Schrift berichtet, mit den Berichten der Profanskribenten nicht stimme, mithin der ersteren das Gepräge einer untrüglichen Gottesoffenbarung abgehe. Und dieses „Mithin“ ist denn der Strick, womit man uns religiös erwürgt zu haben meint. – Aber wiederum nutzloser Sturmflug gegen ein leeres Dothan. — Bedürftet wir für die Wahrheit der heiligen Geschichten noch anderweitiger Zeugnisse, als des Zeugnisses des Geistes in unserm Herzen, und der besiegelnden Bestätigungen aus dem Munde der Wunder wirkenden Gottesgesandten und des Königs der Wahrheit selber, so wäre der Angriff freilich wohl berechnet. Aber in diesem Bedürfnisse stehen wir nicht. So führt man Luftstreiche gegen uns, und berennt Schanzen, hinter denen wir nicht mehr stecken.

Die Syrer werden es nicht unterlassen haben, den Unbekannten in ihrem Lager, den sie unbezweifelt für einen Bürger aus Dothan hielten, auf's genaueste über den verfolgten Propheten auszufragen, da öffnet denn der Fremdling den Mund, und gibt ihnen überraschende Kunde. „Dies,“ beginnt er, „ist nicht der Weg, noch die Stadt!“ – Wie, Fremdling, redest du auch die Wahrheit? Sicher; denn Dothan war in der Tat der Ort nicht mehr, wo Elisa weilte, und so war der Weg auf dieses Städtlein zu für sie ein Irrweg. „Folget mir nach!“ fährt der Unbekannte fort, und wer mochte wegen dieses „folget mir!“ ihn wohl in Anspruch nehmen. Abgesehen davon, dass in offenem Kampfe gegen die Feinde die Anwendung der Kriegslist göttlich gestattet erscheint, gedenkt der geheimnisvolle Führer in unserer Szene nicht einmal daran, die Geblendeten in einen Fallstrick zu verlocken. „Ich will euch“, spricht er, „zu dem Manne leiten, den ihr sucht!“ Und das war seine aufrichtige und ganze Absicht. Er wollte ihnen den wahren Elisa zeigen, den sie noch nicht kannten; den, wider welchen gar kein Streiten sei, weil Gott mit ihm; der übrigens so wenig feindselige Gesinnungen gegen sie hege, dass er sich vielmehr im Blick auf sie von dem einen Wunsche nur durchdrungen fühle, auch sie durch seine, des göttlichen Gesandten Vermittlung, zu der heilsamen Erkenntnis Dessen gelangen zu sehen, der ihn gesendet habe. – O möchten auch wir zu unseren Verlästerern jederzeit in Elisa's Sinn und Zuversicht sagen können: „Folgt uns, dass wir euch zu den Leuten führen, die ihr sucht!“ und dann vermögend sein, ihren verkennenden Vorurteilen die Gewalt unserer Liebe, Lauterkeit, Freundlichkeit und Geduld im Häuslichen, wie im öffentlichen Leben entgegenzustellen! Aber, dass wir häufig ach! fast nur Worte haben zu unserer Rechtfertigung und drunter statt eines freudigen Bewusstseins ein zappelndes Gewissen nur, das eher wider uns auf die Seite der Verkläger, als mit günstigem Zeugnis auf die unsere zu lenken geneigt ist! – Welche Beschämung! Welch demütigendes, aber freilich den Wert der Gnade um so mehr erhöhendes Innewerden! – Doch fehlt es uns, gehören wir wirklich dem Volke Gottes an, in solchen Momenten innerer Beschuldigung und Verarmung auch an Gründen zur Wiedererhebung nicht. Wir erfassen uns in dem Bilde, in welchem wir vor Gott stehn; wir beschwören das Bewusstsein dessen, was wir vermittelst einer geheimnisvollen Zurechnung geworden sind, aus den Hintergründen unserer Seele heraus; wir zeigen, wenn nicht den menschlichen Verklägern, so doch demjenigen in der eigenen Brust, so wie dem himmlischen, dem Gesetz, und dem höllischen, dem Fürsten des Abgrunds, den Priester nach der Ordnung Melchisedek, der für uns gerecht ist, und fragen sie, was uns doch noch fehle?

2.

Dem Fremdling im Syrerlager will's gelingen. Die Leute gewinnen Herz zu ihm, und vertrauen sich seiner Führung an. Sie mögen's unbedenklich tun. Noch niemanden hat es je gereut, der Spur eines Kindes Gottes gefolgt zu sein. In eine neue, himmlisch verklärte Welt lief seine Straße aus. In eine Wunderwelt neuer göttlicher Anschauungen, Begegnisse und Tätigkeiten führt die Nachfolge der Heiligen des Herrn, der Glaube an den Mittelpunkt der Offenbarung, Christum. Beliebt es euch im Geist zu folgen, so hoffe ich an einem biblischen Exempel, diese große Wahrheit, mindestens eurer Ahnung, nah zu bringen.

Wir sind zu Philippi in Mazedonien. Da gibt es Neues. Die ganze Stadt ist in Bewegung. Fremde Männer sind über das Meer gekommen und haben ein neues Wort verkündet auf den Gassen. Jehovah, zeugten sie, und zum ersten mal erscholl diese Kunde auf europäischem Boden, sei der eine wahre Gott, und das Heil sei nur in Christo Seinem Sohne. Das hat Aufsehen erregt, und um so größeres, da das Wort schon hier und da gezündet, und Herzen erobert hat. Überdies wob sich ein seltsamer Zwischenakt in die Sache hinein. Eine Wahrsagerin, die durch ihre vermessene Kunst ihren Herren nicht geringen Gewinn zuführte, lief tagelang jenen Männern nach, und schrie was sie schreien konnte: Diese Männer sind Knechte Gottes des Höchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkünden. Auf welchen Antrieb sie so geschrien, ich weiß es nicht. Genug, es hatte der Männer einer diese zweideutige Ehre endlich mehr als satt. Im Namen Christi gebot er dem Geiste, von dem das Weib besessen war, und der Geist fuhr aus, die Wahrsagerei hatte ein Ende. Das aber setzte bei den industriösen Herren böses Blut, so wie es später zu Rom böses Blut gesetzt, als Luther den Ablassspekulanten das Handwerk legte. Sie griffen die Fremdlinge, schleppten sie auf den Markt vor die Obersten, und schrien, um wider sie den Volkshass zu entflammen: „Diese Leute machen unsere Stadt irre, – unsere gute, friedliche Stadt, – und sind Juden – (Pietisten), – und verkündigen eine Weise, welche uns nicht ziemet anzunehmen; – (uns Kindern des neunzehnten Jahrhunderts nicht), – denn wir sind Römer (denn wir sind Vernunftfreunde, Hegelianer, Straußianer u.s.w.) – „Was ist's, das geschehen ist?“ sagt Salomo. „Eben, was wiederum geschehen wird; es geschieht nichts neues unter der Sonne!“ – Erbärmlich ging's über die armen Fremdlinge nun her. Das Volk wie toll war's. Angefasst, die Kleider den Männern abgerissen, auf sie drein geschlagen, mit Wunden und Striemen sie bedeckt, und dann – nun, was dann noch, werden wir sogleich vernehmen. – „Aber warum doch?“ Ja warum! „Meinten's denn die Männer etwa übel?“ O, was wollten sie? – „Verachteten sie das Volk?“ – Ei, sie hatten's herzlich lieb. „Begegneten sie ihm stolz?“ Auf's Brüderlichste traten sie ihm entgegen. Aber die Wahrheit, die scheint in die Finsternis und richtet sie. Die kehrt so manche alte Nester um; die geniert, inkommodiert, behelligt zur Rechten und zur Linken. Drum wer mit dieser Himmelstochter sich vermählt, welche schwarz ist, und doch so lieblich, der mache sich gefasst, dass er nicht ungekrönt durch die Welt kommt. Die Welt wird ihn krönen mit einer Dornenkrone hier, mit einer Narrenkappe dort; und so oder so wird er mit dem Herrn, an den er glaubt, und welchen er bekennt, ans Kreuz geschlagen.

Doch zur Sache. Wie wir heute nach Philippi kommen, ist's gegen Mitternacht; folgt mir. Seht, ein stiller, entlegener Stadtteil, und dort ein düsteres um und um vergittertes Haus. Wir treten hin. Ein Gefängnis? So ist's. Weite, schauerliche Gänge nehmen uns auf. An den Seiten, wohin wir blicken: schwere mit eisernen Riegeln beladene Pforten. Hinter denen liegen sie, die Missetäter, jetzt schlummernd. Euch schaudert? Ihr wollt zurück? –

Nein bleibt. Wer sagt euch, dass nicht auch in solchen Räumen Erquickliches, Bewunderungswürdiges, Großes uns begegnen könne. Wäre es etwa niemals noch geschehen, das auch zu diesen Elendsstätten die Freundlichkeit und Liebe des Herrn rettend, helfend und tröstend sich herabgelassen hatte, nie noch, dass auch durch sie stille Engel, heilige Tränen sammelnd, hindurchgeschritten, oder dass aus schwarzen Eisengittern heraus Seufzer und Blicke zum Himmel emporgestiegen wären, lichter und lieblicher vor dem Herrn, als die Sterne der Nacht, zu denen sie die Schwingen hoben, und dass dumpfe Kerkermauern von Zügen heiliger Liebe, Geduld und Ergebung hätten erzählen können? O wäre es uns nur vergönnt, in den Büchern des himmlischen Jerusalems zu lesen; wie manches Wunder göttlicher Herablassung und Erbarmung, wie manche herzerhebende Manasses-, Daniels-, Magdalenen- und Samaritergeschichte grade aus Kerkerlöchern und Verließen würden wir zum Zeugnisse da verzeichnet finden: dass dem großen Sünderfreunde auch die grausigste Jammertiefe nicht zu schlecht sei, um sie zum Schauplatz seiner Herrlichkeit zu weihen. – Doch kommt, weiter abwärts führe ich euch, in dieses Kellergewölbe hinein, und nun noch eine Stufe hinunter, oder zwei; da stehen wir vor einem Zwinger, schwerer noch verschlossen, als die andern, und wie es scheint, für die gräulichsten Verbrecher bestimmt, für Aufrührer, Mordbrenner, Straßenräuber und dergleichen. Und doch! – Ihr stutzt? O stille, stille! Er bleibt doch der treue Gott, der in die Hölle nicht führt sein Volk, oder er führt's auch wieder heraus. – „Wie, hier also?“ – O erschreckt nur nicht. Sein Reich ist einmal nun nicht von dieser Welt, und auf Herrlichkeiten des Fleisches, Kronen, Würden, Titel und was des mehr, sind die Seinen nun einmal nicht angewiesen. – „Also wirklich hier?“ – Nun wenn es denn so wäre? Gottes Augäpfel wo haben die nicht schon gesessen! In tiefen Wassern saßen sie, in Feueröfen, in Löwengruben, in den Eingeweiden der Erde; aber auch da war der Herr zu ihrer Seite, und später hat sie's nie gereut, dass sie da gesessen. Und was liegt denn auch am Ende dran, wo man hauste oder saß, wenn zuletzt die Laufbahn in die Wolke jener Zeugen sich verliert, deren die Welt nicht wert war. O dann mag es lustig sein, in die verlassenen Jammerlöcher hinabschauen, und erhebend, wie wenn die Auferstandenen den ersten Blick des neuen Lebens in ihre leeren Gräber werfen werden. – Vernehmt's denn mit geziemender Fassung, dass sie hinter dieser Pforte wirklich sitzen, sie, die zuerst das Licht zu unserm Weltteil trugen, in dessen sel'gem Glanze wir jetzt so fröhlich sind. Die Apostel Europas, Paulus und Silas, hier hat man sie, man möchte sagen, lebendig begraben. Und könntet ihr erst sehen, wie sie da sitzen, die Beine über scharfeckigen Balken herunterhängend und unten zusammengeschlossen, dass sie weder stehen noch liegen können. – „Entsetzlich!“ – Ja wohl entsetzlich. Doch stille! – Hört! – Sie wachen. – Gespräch hinter der ehernen Pforte. Ich meine das eine oder andere zu vernehmen. Irre ich nicht, so tönen Worte des Herrn hindurch. Ob sie dem Herrn vorgehalten werden, ob sie einer den andern damit trösten, ich weiß es nicht. Aber hört: „In der Welt habt ihr Angst, in mir Frieden;“ – „getrost – Welt überwunden;“ „Wäret ihr von der Weit, – “ „Der Schüler – nicht größer, denn der Meister.“ – „Haben sie mich verfolgt, so, – fürchtet nicht! – Im Himmel – wohl belohnet werden – .“ Und nun! O was ist das? – Dürfen wir unsern Ohren trauen? – Eben ist die Mitternachtsstunde voll, da Gesang hinter den Riegeln; zweistimmig, mit hellem Klang, durch's ganze Gebäude hallend. Und was? – Ein Klagelied? Eine Trauerweise? Nein, hört nur, ein Psalm, freudiges Lobgetön, Preis zum Herrn. „Gelobet seist du, Herr Jesu! Halleluja!“ – „Was, Halleluja in solcher Lage? Bei wundgeschlagenem Haupt und Rücken – Halleluja? – Halleluja in der Erwartung eines höchst wahrscheinlich nahen schauerlichen Todes? Wie ist es möglich?“ – Ja, wir stehen bewegt, ergriffen, verwunderungsvoll. Ein natürlicher Erklärungsgrund reicht hier nicht mehr aus. Die beiden leben unverkennbar in einer andern Welt, als andere Leute; in

einer Welt, wo es nicht mehr heißt: Gefängnis ist Gefängnis, Bande sind Bande, Tod ist Tod; sondern wo alles andere Gestalt und andere Lichter haben muss. Und allerdings, so ist es. In einer Welt neuer Anschauungen leben sie. Sie sehen alles anders, als andere, und tausend Sachen sehen sie, die andere nicht sehen. Kerker? – Was Kerker! Ein Kirchlein ist er Ihnen; der Herr bei ihnen drinnen. – Schmach? – Ihre Krone ist's, was ihr so nennt. Sie halten's hoch, um solch' eines Königs willen geschmäht zu sein. – Bande? Ja; aber nicht als Beschwer tragen sie sie, sondern als Erleichterung. Die Bande dienen ihnen zum stärkenden Zeugnis, dass ihnen an Jesu, dem Grund des Lebens, durch Gottes Gnade, doch was gelegen war. Gefängnis? – Wessen Gefangene sind sie? Nicht der Menschen, sondern Des, der ihr Haupthaar zählt, und der da zuschleußt, aber sobald es Ihm beliebt, auch wieder auftut. – Tod? – Den Bootsmann kennen sie, der mit den Kindern zur Heimat steuert; aber von einem Tode weiß der Glaube nichts. O der Glaube, der lebendige Glaube an das Wort und dessen Zentrum, Christus! Wer den überkommt! In wem der lebt und herrscht! Gleich sieht ein solcher alles neu um sich herum, und überall die Welt durchbrochen, und eine andere, höhere Welt ragt in sie herein, und die Welt wird ihm lichter, weiter, reicher. Ihr geht durch Wald und Flur; er durch den Garten seines Herrn. Ihr begegnet knospenden Blumen, singenden Vögeln; ihm auch der Herr der Natur, der die erstern kleidet, die andern speist. Ihr schaut in die Sterne; er in den Lampenschimmer seiner Heimat. Ihr erlebt Geschehnisse; er Führungen. Ihr leset Weltgeschichte; er in demselben Buche Geschichte des Waltens Gottes in der Welt; das Rauschen Seiner Füße hört er, und das Klingen der Glöcklein an seinem Gewand. Ihr sagt: Ich gehe in mein Haus; er denkt: Ich trete in eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern. Ihr: Ich bin allein; er: Ich bin es nie. Ihr: das erwarb ich mir. Er: damit grüßte mich mein Gott. – Was kennt ihr? Menschen. Seine Welt ist größer. Wer begleitet euch? euer Schatten. Ihn der mächtigste Geleitmann. Was empfindet ihr in euren Nöten? Pein. Er züchtigende Liebe. Was wallt aus Glück und Wohltat euch entgegen? – Lust. Ihm ein Mutterherz voll Huld und Gnade. Wo wohnt ihr? in der Welt. Er noch anderswo und drüber. Wo steht eure Hütte? Unter freiem Himmel. Die Seine unter den Flügeln der Erbarmung. Was ist euer Leben? Ein Traum. Sein's Heimatreise in lieblicher Gemeinschaft. O Leben des Glaubens, wie bist du lieblich, wie reich an sel'gen Perspektiven, wie überwölbt von offenen Hoffnungshimmeln! Die durch Gottes Gnade zu dir gelangen, wie erweitert, verklärt, bereichert sich für die die Welt. Und ungekünstelt das. Sie schrauben sich in diese höheren Anschauungen nicht hinein. Sie sind keine Schwärmer und Phantasien. Sie bleiben bei ihren Hantierungen, sie leben in den gewöhnlichen bürgerlichen Formen fort; aber alles stellt sich ihnen von selbst in einem andern Lichte dar, seitdem das neue Auge da ist, und überall schauen sie Gott, ihren König Christus, und Schimmer jener wunderbaren Welt, die hinter dem Tempelvorhang der Sichtbarkeiten verborgen ruht. – Und man will sagen, engkreisige Leute seien das, Leute von befangenem und beschränktem Blick, und ihr Leben sei trüb, armselig! – O welch ein Urteil! – Ja, wenn ein Leben arm ist, und aussichtslos, und kahl, und eng, wie zwischen Lehm- und Bretterwänden eingegrenzt, so ist's das Leben derer, die keine anderen Augen haben, damit zu sehen, als die sie ihrer leiblichen Geburt verdanken. Das Leben aber auch des geringsten unter den Gläubigen ist reich, ich möchte sagen: – ist die höchste und realste Idealität und Poesie. Licht der ewigen Höhen liegt verklärend darüber ausgegossen.

Zurück zu unserer Kerkerszene. Der Gesang ist erklingen, und alles in den düstern Klausen umher dadurch geweckt. Die Räuber, Mörder, Majestätsverbrecher, ringsum sitzen sie horchend in ihren Ketten aufrecht, und meinen, so sei noch nie in diesen schauerlichen Mauern die Stille der Mitternacht unterbrochen worden. Gesang aus dem grausigsten Verließ des Gefangenhauses herauf; und was für einer? Gesang, wie man ihn hier noch

nicht vernommen. Gebet, Lob Gottes, und ach, wie friedensreich, wie innig! Sie sind überrascht, die Kettenmänner, verwundert, und wer weiß, ob nicht mancher etwas mehr noch ist, als das. Vielleicht, dass da und dort mit den Tönen der Geist der Gnade durch die Kerker zog, und durch jene in dem einen und andern dieser Sünder Ahnungen weckte, an die sich später Größeres knüpfen sollte. Und o wie gerne denke ich mir's, dass eben mancher jener armen Gebundenen mit großen, gesenkten Augen dasitzt, und zum ersten Male wohl im Leben, wenn auch nur im allgemeinsten Sinne einen Eindruck von etwas Höherem und Heiligem empfindet. Da mit einem Male – o was ist das? – erzittern die Grundfesten des Gebäudes, und ein Rasseln geht durch's Haus, und ein Gekirre, als wollte alles übereinander stürzen. Und die Riegel an den Kerkertüren fahren zurück, und die Pforten fliegen auf, und die Ketten an den Händen und Füßen der Gefangenen zerspringen wie Glas, und in einem Nu steht alles frei und entledigt. Auch Paulus und Silas, und diese, o wie selig! – Denn in dem Erdbeben war augenscheinlich der Herr; und das ist was für Seine Kinder, wenn Er so daher tritt, dass es heißen muss: Da ist Er! Das ist was, wenn Er so sich selbst, und war's im Sturme auch, das Loblied singt, und also die Verhüllung abwirft, und offen in Tatbeweisen der Allmacht oder Liebe sich verherrlicht, und auf's Neue nun zu ihnen sich bekennt. O was für Feste das für sie. Wie neigt und beugt sich da entzückt vor Ihm das Herz, wie jubelt's Ihm entgegen, wie singt's Ihm froh und fröhlich sein Hosanna! – Paulus und Silas schwimmen in Wonne. Was alles erleben die beiden Männer doch. Ja, ihr merkt's hier wieder, die Welt, in der sie sich bewegen, ist eine andere, als die eure. In der eurigen gehen solche Dinge ja nicht vor. Irdisches genug: Essen, Trinken, Geschäfte machen, und was des mehr ist; aber Göttliches? Bekennt's nur, nichts. Lernt herzlich an den Sohn Gottes glauben, und in eine Welt neuer Begegnisse seid ihr eingetreten. O was erlebt man da schon gleich zu Anfang, wenn Er einem zum ersten Male so begegnet, dass man nun bestimmt und lebendig weiß: Er lebt. Wenn Er mit einem anknüpft, und man nun dasteht, wie vor Seinem Angesichte, und an Ausbiegen und Entweichen nicht mehr zu denken ist; und Er einem die Sünden, die man häufte, vorrückt, und ins Herze ruft – man fühlt, Er ruft es: – „Mensch, wie willst du im Gerichte bestehen?“ – und Herz und Augen einem übergehen, und man das Haupt nicht mehr vor Ihm zu heben wagt. Und was erlebt man, wenn Er dann ein Kirchlein einem baut im Herzen, durchklungen Tag und Nacht von Tönen, wie sie früher nie darin verlautet, „Herr Jesu, erbarme dich meiner!“ – „Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ – „Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not!“ – Und wenn Er in diesem Kirchlein selbst dann zu predigen anhebt, ach, von Seinem Blut und dessen Herrlichkeit und Macht, und mit diesem Blute die innern Schwellen und Gründe priesterlich besprengt, und nun der ewige Sabbath in uns anbricht und Psalm 103 in Lebenslauten durch unser Innerstes tönt. – O, o, welch Innewerden! – Doch das ist nur erst der Anfang der Geschichten. – Nun wird der göttlichen Erlebnisse gar kein Ende mehr. – Er naht am Morgen, Er naht am Abend. Er schürzt Knoten in unserm Leben, aber nur, um in deren Lösung Seine Weisheit uns zu zeigen. – Er kommt – hier auszuhelfen, dort den Sieg uns in die Hand zu geben über die Anläufe des Bösewichts, da uns zu trösten, dort zu erquicken uns, und zu kräftigen. Er besucht uns im Wachen und in Träumen. Wir vernehmen Seine Grüße in lieblichen Zusprüchen, womit Er uns überrascht; in Angebinden und Liebespfändern, die Er uns in den Schoß wirft. – Ja, wo begegnete uns nicht bald Sein Hüterauge, bald Seine Retterhand, bald Sein zu unserm Gebet herabgeneigtes Ohr. – Und ach, was ist das, wenn wir zu ihm rufen, und siehe, schon ist das Rauschen Seiner Füße da, und wir haben, was wir begehrten, und wir liegen wie Johannes an Seiner Brust und sonnen uns im Wunderlichte Seiner Huld, und fragen nichts mehr nach Himmel und nach Erden, weil Er unser ist. – O Erlebnisse sonder Gleichen! – Und ihr kennt sie nicht? –

Durch euer Dasein schreitet kein unsichtbarer Freund, wandelt kein Gott der Gnade, zieht sich keine Kette göttlicher Wunder hindurch, und blüht kein lieblicher Kranz himmlischer Begegnungs- und Begrüßungsfeste? – O armes, armes Leben! Und ihr wollt arm das Leben der Heiligen Gottes nennen? – O unaussprechliche Verblendung! – O fast lächerliche Verkehrung der Begriffe!

Noch einmal zurück in das Gefängnis. – Das schauerliche Getöse im Hause hat auch den Kerkermeister geweckt. Wie außer sich, kommt er von seinem Lager in die Gewölbe hereingestürzt; wie er aber die Kerker alle offen sieht, und offen auch den, welchen vor allen andern wohl zu verwahren er den Auftrag hatte, da verliert er den Kopf und das Herz dazu. Schwarzes, Unheil drohendes Gewölk lagert sich über seine Seele. „Wehe mir“ murmelt durch sein Inneres, „ich bin verloren! Amt verwirkt, Brot verwirkt, Glück, Freiheit, Leben und alles! – Das ist zuviel! – Wer mag das tragen?“ – Und – o Gott, was will es werden? – Schon hat er das Schwert entblößt, und auf des Schwertes Spitze schwebt nicht bloß sein Leben, schwebt seiner Seelen Seligkeit. Es ist die Schlange, die mit der Wunde des ewigen Todes ihn bedroht. – Jetzt eben will er mit der Brust in den gezückten Stahl hinein, da – o nun zweifle noch einer, dass die Gnade frei sei! – tritt Gott in's Mittel, und legt die Retterhand an den Unglückseligen, reißt ihn gewaltsam vom Rande des Abgrunds zurück, und erbarmt sich über ihn, denkt, in einem Augenblick, da eben das innere Verderben des Menschen in der Höllenblüte eines entschiedenen Verzagens sich vollendet hatte. – Paulus muss der Gnade als Werkzeug dienen. „Tue dir nichts Übels,“ ruft er dem Verzweifelnden zu, „denn wir sind alle hier!“ Da das der Kerkermeister hört, blitzt wieder ein leiser Hoffnungsstrahl an seinem dunkeln Herzenshimmel auf. Er eilt in sein Gemach zurück, um Lichter zu holen. Aber Gott hat seine Kerzen schon in seinem Innern angezündet. „Ja,“ denkt er, denkt er's auch wie im Zwielflicht nur und wie im Sturm; „die Männer sind, wofür sie sich erklären, und ihr Gott, ich seh' es, lebt, und ist der wahre. Und vor Ihm stehe auch ich, und werde ich stehen! – Aber wie vor Ihm bestehen dann, ich Missetäter, ich Sünder?!“ – Die neue geistliche Schöpfung ist in ihren Grundelementen wirklich da; nur dämmert's noch aus der Tiefe, und den neuen Einsichten, Regungen und Bedürfnissen mangelt noch die volle Klärung. Doch ist das das göttliche Tagewerk vollendende: Es werde Licht! nicht fern. Der Kerkermeister kommt zurück, eilt in die Klausen der beiden Gottesmänner, führt sie heraus, fällt ihnen zitternd zu Füßen, und schreit angstvoll und unaussprechlich bedrängt: „Ihr Herren, was soll ich tun, dass ich selig werde?“ – „Glaube an den Herrn Jesum Christum,“ – lautet die rasche und bestimmte Antwort, „so wirst du und dein Haus selig!“ – Und der Kerkermeister, aus dem Verfolge der Geschichte erhellt's, kam zum Glauben, brach die Friedenslilie und wurde selig. – Wie groß und herrlich aber erscheinen hier die beiden Apostel wieder. Ich bewundere den Simson, diesen Löwenbändiger; ich staune ihn an den jungen Hirten, der aus Bethlehems Fluren den Bären würgte, und dann den Philisterriesen zu Boden streckte. Aber hier war mehr als Löwe, Bär und Goliath. – Hier wütete der Lindwurm der Verzweiflung, hier tobte das Ungetüm einer wohlbegründeten Angst vor einem ewigen Untergange, und siehe, Paulus und Silas fühlen sich auch diesen Ungeheuern gewachsen. Ein einfaches, aber unergründlich tiefes Wort ist die einzige Waffe, die sie führen. Sie schwingen dieses Schwert, und jene Drachen sind erlegt. – Der Friede Gottes kehrt in das Herz des Verzweifelnden ein. Der Mann ist von den Schlangenumwindungen seiner finstern Ängste frei, und seine Seele heil von ihren Todeswunden.

Merkt ihr? Der Glaube, wie er eine Welt neuer Anschauungen erschließt, und in eine Welt neuer Erlebnisse versetzt, so führt er auch in eine Welt neuer göttlicher Tätigkeiten

ein. „Ihr werdet die Werke auch tun, die ich tue,“ sprach der Herr, „und,“ setzte er hinzu, „ihr werdet noch größere vollbringen!“ Ihr Glaubenslosen vermögt wohl manches auch. Den Hunger könnt ihr bannen: greift in eure Taschen; zeitlichem Elend steuern: kleidet die Nackten, beschenkt die Darbenden; – dem Verzagen um Irdisches begegnen: verbürgt den Leuten eine reichere Zukunft. Aber nun sehet her; hier krümmt sich ein bebender Wurm, der sich nicht ausreden lässt, Gott sei gerecht, und er ist ein Sünder. Nun verzweifelt er an seiner ewigen Seligkeit. Wohlan, schafft diesem Menschen Beruhigung und Frieden! – Dort schaut einen andern. „Licht, Licht!“ schreit seine Seele. Durch alle Lehrgebäude menschlicher Weisheit hat ihn sein Durst nach Wahrheit fortgetrieben, aber Untrügliches, Befriedigendes fand er nirgends. Helft diesem Menschen! – Seht da einen Gebundenen der Sünde. Er hat alles versucht, die schmachvollen Fesseln, in denen er sich verstrickt fühlt, von sich abzuschütteln; aber kein Vorsatz half, keine moralischen Entschlüsse führten ihn zum Ziel; der Leviathan der Leidenschaften fraß sie hinweg wie Stroh. Auf, entkettet diese seufzende Kreatur! Hier, o welch ein Anblick! – wälzt sich ein Sterbender auf seinem Schmerzenslager, eingepresst, wie zwischen zwei glühenden Steinen, zwischen dem Gedanken an ewige Vernichtung und der Besorgnis eines rettungslosen Unterganges in der Hölle. Öffnet ihm einen Ausgang, durch den er festen Schrittes dieser Doppelnot entrinne. Ja, da steht ihr, und könnt's nicht wehren, dass sich eure ganze geistliche Bettelarmut mit einem Male zu Tage lege. Ein ohnmächtiges Bedauern ist alles, das sich die Bedrängten eurerseits zu getrösten haben. Guter Rat ist teuer, eure Verlegenheit stechend. – O so geht nun hin und führt den geringsten unter den Gläubigen herbei, und stellt ihn an die Jammerstätten, und gebt acht, wie der so wenig vor diesen Schreckensszenen zurückbeben wird, dass ihr ihn vielmehr dem Elend ruhig und gefasst sich nahen, die Brandungen der Verzweiflung mit Erfolg bedrängen, Glut innerer Todesängste löschen, und o was für Wunder sonst noch werdet wirken sehen. Anspruchslos und schlicht wird seine Erscheinung sein; aber ist der Geist mit ihm, so ziehen sich Feuerstreifen eines neuen Lebens hinter seinen Schritten her, und Brunnenquellen göttlichen Trostes öffnen sich unter seinen Füßen. Grause Todesnächte wird er lichten, eiserne Ketten brechen, wilde Stürme beschwichtigen, blutende Wunden heilen, Bedürfnissen zum Ziele helfen, an denen menschliche Kunst und Weisheit sich nur zu versuchen pflegen, um daran in ihrer ganzen Nichtigkeit und Ohnmacht offenbar zu werden. Und wie heißt die Waffe, womit er solche Fesseln sprengt, wie die Fackel, vor welcher jene Finsternisse weichen, wie der Mosisstab, vor dessen Wink sich solch Gewässer teilt? Es ist ein einfach unansehnlich Wort, dem aber das Geleit einer allmächtigen Gnade verheißen ist; ein Wort, welches das Universalmittel wider alle Not des Lebens und des Sterbens dir bezeichnet; ein Wort, das eine neue Welt bereits gemacht hat und noch machen wird. Gott hat das Wort an die Säulen der Welt geschrieben und eine mehr als tausendjährige Geschichte drückte demselben das strahlendste Siegel ewiger Bewährung auf. Es ist das Wort: „Glaube an den Herrn Jesum Christum!“ – Ja, ja, das ist das Wunderwort! Ist das in dir zur Tat geworden, so geschieht's nicht bloß, dass es sofort eine Welt neuer göttlicher Anschauungen und Erlebnisse dir erschließt, so trittst du mit demselben auch in eine Bahn neuer übermenschlicher Tätigkeiten und Lebensäußerungen ein. Du wirst dieses Wort als Rettungsseil in die Abgründe des Verzagens, und Aufgegebene von ihrem eigenen Herren und aller Welt, tauchen daran zum Licht der Hoffnung wieder auf. Als Posaunenstoß der Auferstehung entsendest du es über das Leichenfeld der geistlich Toten, und ein Rauschen des Lebens folgt dem heiligen Klange. Das Erstorbene atmet neu in Gott, das Verdorrte grünt und blühet wieder! Du erscheinst wie mit Götterkraft getränkt, und bewahrheitest das Wort des Herrn: „Wer an

mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird noch größere tun, denn diese!“

3.

Entschuldigt die Unterbrechung unserer Textgeschichte durch eine andere. – Wir wenden uns zu der ersteren jetzt zurück. Der Syrerzug setzt sich mit Ross und Wagen von Dothan in Bewegung. Der Unbekannte geht als Führer an der Spitze. Seltsames Schauspiel! Zu dem sie sich auf dem Wege glauben, mit dem unterreden sie sich während des Marsches, und auf welchen sie Jagd machen, wie auf ein Wild, der ist selbst ihr Kommandant, und gängelt sie an seinen Zügeln. – Sie kommen zuerst nach Jesreel, dem Sommeraufenthalt der israelitischen Könige; aber was ahnen sie davon, welchen Ort sie da zur Seite liegen lassen! Manches feindliche Bergschloss blickt von den benachbarten Höhen drohend auf sie nieder; sie sehen darin nur graue Felsenmassen; und ziehen sorglos daran vorüber. Da und dort begegnet ihnen vielleicht ein hebräisches Kriegsgeschwader gar, das mit großen Augen auf sie hinblickt. Ihnen dünkt, es zögen Landleute mit blitzenden Pflugscharen auf ihre Äcker. Ja Freunde, an einen lebendigen Gott, an einen Gott, der in Herablassungen groß sein will, muss man glauben können, wenn einem Szenen, wie jene, nicht als Mährlein erscheinen sollen. Ich weiß, dass auch der Glaube der Gläubigen nicht selten bei dergleichen Wunderdingen eine eigene Miene macht; doch nicht der Glaube, nein, die Vernunft ist die Kopfschüttelnde, sie, die, was nicht recht vorstellbar, so gerne auch für unmöglich halten will. Es wolle sich dieselbe aber bedeuten lassen, dass sie, sobald sie den Boden der biblischen Geschichte betritt, auf heiliger Erde steht, und den Schauplatz betreten hat, wo es eben handgreiflich offenbar werden soll, dass Gott nicht bloß ein Gott im Himmel, sondern auch ein Gott unter den Menschenkindern sei, und dass die Natur nach seinem toten Mechanismus sich bewege, sondern unmittelbar an der durch nichts gebundenen Hand ihres souveränen Schöpfers hänge. Sie bedenke darum, dass auf diesem Boden der Maßstab der alltäglichen Erfahrung nicht mehr ausreicht, und erinnere sich an das tiefe und treffende Wort eines erleuchteten Mannes: „Diese einzige Tatsache, die Erscheinung eines Christus, wie ihn das Judentum zeichnet, das Christentum darstellt, ist das Wunder aller Wunder, deren Quelle und ihr Ziel. Es ist das Grundfaktum, woraus die andern Wunder alle natürlich fließen, und zu natürlichen Tatsachen werden, so wie die Schöpfung das Grundfaktum ist, nach dem wir nun die Dauer, Veränderung und Fortpflanzung der Dinge natürlich nennen.“

Die Syrer langen bei den Toren der königlichen Residenzstadt an; lassen sich's aber nicht träumen, welcher Stadt Tore sich eben vor ihnen öffnen. Unbedenklich rücken sie ein. Der Führer winkt der zusammenströmenden Bevölkerung, und still und erwartungsvoll tritt alles zur Seite. Ohne Sorge marschieren der Tross durch die Gassen vorwärts, und wie sie einen geräumigen Platz erreichen, heißt sie der Fremdling halten und eröffnet ihnen, wie sie nun zur Stelle und an dem Orte seien, wo sie den verhassten Propheten finden würden. – Und indem er's ihnen ansagt, seufzt er in seinem Herzen zu dem Herrn: „Herr, öffne diesen die Augen, dass sie sehen.“ Da weicht die Blendung. Sie sehen wieder recht. Wer aber schildert ihre Bestürzung, als sich mit einem Male die vermeintlichen dürftigen Hütten in stolze Paläste verwandeln, die engen Gassen zu breiten königlichen Straßen sich erweitern, an der Stelle der friedlichen Bürger eine geharnischte Heeresmacht sie umringt, und die Willkomm wehenden Tüchlein als kriegerische Fahnen und Standarten über ihnen flattern! Wie erstarrt steht die enttäuschte Mannschaft da, und

weiß nicht, ob sie wache, oder ob mit leeren Schrecken nur ein Traum sie necke. Doch zu bald nur wird es ihnen gewiss, dass nur die Bilder des Marsches Phantasmagorien waren; der Zauber aber nun gelöst sei, und sie nackte Wirklichkeit umgebe. – Schreckensvoller Augenblick!

Ein bedenklicherer Moment erwartet übrigens euch, die ihr der Aufruhrsfahne ungläubiger Zeitmeinungen folgt, und hinter der Lärmtrommel eines widerchristlichen Aufklärungssystems herlauft. Eure vermeintlichen Lichtgedanken sind nur die Maschen in dem trügerischen Netze, womit euch der Fürst der Finsternis umgarnt hält; eure „geläuterten Ansichten,“ die buntgefärbten Schlingen, vermittelt deren er sich eurer versichert hat. – O der furchtbaren Enttäuschung, der ihr entgegen geht! Ihr träumt, ich weiß nicht von was für einem Elysium, und erwacht einst unter dunkeln Gestalten, an welche der Ruf ergehen wird: „Bindet ihnen Hände und Füße, und werft sie hinaus in die äußerste Finsternis!“

Wie angedonnert stehen die Heiden da, als, von dem erwünschten Fange bereits in Kenntnis gesetzt, auch der „König Israels in eigener Person durch das Volksgewühl daher geschritten kommt, huldreicher als gewöhnlich auf den Propheten zugeht, und in Siegeswonne trunken die Worte an ihn richtet: „Mein Vater, soll ich sie schlagen?“ Hört, welche ungewohnten Töne in Jorams Munde! „Mein Vater!“ Große Herablassung eines Monarchen! Wöge sie nur etwas in Elisa's Wage; aber der hat den Grund dieser überraschenden Gnade bald durchschaut. – Und was meint der Fürst? Elisa habe darum die Feinde herbeigeführt, damit er, der König, wohlfeilsten Preises seinen Mut an ihnen kühle? O, wie irrt er! „Was schlagen?“ erwiderte der Prophet; „hier ist nicht Zeit zu schlagen! – Schlage draußen auf dem Kampfplatz schlag, die du mit deinem Schwert und Bogen fähest. An diese aber lege keiner seine Hand, – auch Du nicht, König!“ Also Elisa, eben so fest, als ehrerbietig, eben so bestimmt, als untertänig. Er fühlt sich an Gottes statt. Er gebeut in Jehovah's Namen. – In wie starker Färbung tritt uns hier wieder das Theokratische in dem Staatsleben des alten Israel entgegen. Propheten bildeten den göttlich bestellten geheimen oder öffentlichen Rat der Fürsten. Durch sie gebot, verfügte, untersagte Gott, und jene unterwarfen sich, oder luden durch Nichtunterwerfung sich den Fluch des ewigen Königs auf das Haupt, der sich das Recht der Alleinherrschaft in Israel nicht kränken ließ. Berief sich Rom auf dieses Vorbild, so vergaß es, dass Pfaffen keine Propheten sind. Sobald es dem Herrn wieder gefiele, ein Land mit Männern, wie die alten Seher zu begnaden, so würde sich, auch ohne geschriebene Charte, ein echtes theokratisches Element irgend wie im Staate wieder geltend machen. – Propheten sind Potenzen, die zum Beisitze im Rate nicht erst eines Diploms und amtlichen Charakters bedürfen. Sie üben ohne Titel und menschliche Bestallung durchdringenden und unwiderstehlichen Einfluss. Durch sie zeugt, waltet und wirkt der Geist aus Gott, der um Anerkennung nicht erst bettelt, sondern sie sich erzwingt.

Der Moment, auf den Elisa bei seiner den Syrern gegebenen Verheißung hingedeutet hatte, ist gekommen. Er zeigt ihnen jetzt den Mann, den sie suchten, und in welcher Verklärung! Sie wissen schon, ihr Führer sei es selbst. – Das Blendlicht ist von ihren Augen gewichen, und ihre Verwunderung überschreitet alles Maß. Von der Absicht freilich, in der sie hergeleitet wurden, atmen sie noch nichts. Sie erwarten das Schrecklichste; und strahlte ihnen Anfangs noch ein leiser Hoffnungsschimmer, so haben sie auch den, nachdem der König erschienen, in dessen Angesicht sie nur ihr Todesurteil zu lesen glauben, plötzlich erlöschen sehen. – Aber sie sollen inne werden, wie sie keinem Volke ihresgleichen, sondern dem Volke Gottes in die Hände gefallen sind, und sollen dieses preisen und von den Heiden unterscheiden lernen. Das war Elisa's Plan; und aus diesem

Grunde fordert er den König im Namen des Herrn auf: „Setze den Leuten Brot und Wasser vor, dass sie essen und trinken, und lass sie wieder zu ihrem Herrn ziehen!“ – Und Joram fühlt sich durch des Propheten Wort gebunden, und fügt sich. Nun er aber einmal sich fügen muss, so will er auch als König erscheinen, und verordnet, dass man nicht für Brot und Wasser nur, sondern für die Zubereitung eines vollständigen und reichen Mahles Sorge trage.

Die Angst der Fremdlinge steigert sich indes von einem Augenblick zum andern. Dem geheimen Gespräche Elisa's mit seinem Fürsten wissen sie nun die schlimmste Deutung zu geben. Sagt doch schon im Geiste ein jeder seinen Lieben in der fernen Heimat sein Lebewohl, überzeugt, dass nach wenigen Sekunden der blutige Todesstreich sie treffen werde. – Wie male ich aber nur das Erstaunen, das gleich einem elektrischen Schläge die Reihen der Fremdlinge durchzuckt, als sie mit einem Male, nicht wie sie erwartet, Foltern und Mordinstrumente, sondern Polster und Tische herzutragen und vor sich aufstellen sehen. Und bald darauf, dürfen sie ihren Augen trauen, erscheint ein Schwarm königlicher Diener, um die riesige Tafel mit einer glänzenden Mahlzeit zu bedecken. Da ist ihnen vollends, als wären sie in eine Märchenwelt entrückt. „Wie, denken sie, ein Mahl? Für wen doch?“ Denn dass es für sie bestimmt sei, ist ihnen rein undenkbar. Gleich Träumenden stehen sie da, als Elisa zu ihnen hintritt, und mit einer Miene, aus der nur Wohlwollen und Güte leuchten, sie einladet, sich nieder zu lassen und zu essen. Starr und stumm sehen ihn die Heiden an, als ob sie ihn fragen wollten, wie er's über's Herz bringen könne, ihrer in solchem Unglücke noch zu spotten. Als aber Elisa abermals und herzlicher sie nötigt, da merken sie freilich zu ihrer größten Bewunderung, dass es ernstlich mit der Sache gemeint sei, und folgen der Ladung. Doch ob sie sich auch gesetzt, zum Essen fehlt immer noch der Mut. Sie träumen von einer Henkermahlzeit und begleichen. Da meint Elisa, dass es an der Zeit sei, die letzten Banden ihrer Angst zu lösen. Einen Himmel voll Freundlichkeit und Liebe im Angesicht tritt er vor ihnen auf, er, hinter den sie mit Schwertern und Spießen hergewesen, und eröffnet ihnen im Namen des Königs aller Könige und in Jorams Namen: „Erquickt euch, Freunde, und wenn ihr gesättigt seid, so nehmt eure Waffen, Rosse und Wagen, und kehrt zu den Fahnen eures Herrn wieder!“ Mit welchen Empfindungen diese Kunde vernommen ward, könnt ihr denken. Meine ich doch, ich sehe es, wie sie jetzt vor freudiger Bestürzung stumm, wie vorhin vor Schrecken, einander ansehen, und vor Scham, gegen ein solches Volk und einen solchen Gottesmann das Schwert getragen zu haben, kaum die Augen aufzuschlagen wagen, und wie sie dann nach dem Propheten spähen, um scharenweise mit Dank und Abbitte ihm zu Fuß zu fallen; jedoch – Elisa ist bereits verschwunden. Wir aber hören, wie sie einer dem andern zuflüstern, so großmütig sei gegen Feinde nimmer noch gehandelt worden; ein Volk, wie Israel gebe es nicht mehr; und wie sie Israel segnen, und Heil wünschen dem Manne Gottes, Heil diesem Lande, Heil seinem Fürsten. Tief gerührt, ja überströmend von Dankgefühl und Bewunderung ziehen sie nach dem Mahle aus Samarien ab. Wahrlich, Elisa hat sein Wort gehalten und ihnen den Mann gezeigt, den sie suchten, aber nicht kannten. Sie sahen Elisa, und zwar in der Glorie einer Liebe, von der sie bis dahin wohl kaum eine Ahnung hatten; – und in Elisa dämmerte ein Strahl vor ihnen auf der Herrlichkeit dessen, dem Elisa diente, ein Strahl, welcher hinreichte vielleicht, um in den Herzen mancher unter ihnen die Truggebilde der falschen Götter auf immer zu zerstören. – Der Syrerkrieg war mit dieser Begebenheit zu Ende. Dürfte man daraus nicht auf den Eindruck schließen, den der Bericht der Zurückgekehrten auf ihren König und ihr Volk gemacht? Wenn die Geschichte sagt: „Seit dem kamen die Heuhaufen der Syrer nicht mehr in's Land Israel,“ so haben wir diese Worte entweder so zu verstehen, dass diese Haufen gegen Israel nicht mehr kriegen wollten; oder wir haben sie mit einem

Einstweilen zu ergänzen, oder dahin zu deuten, dass sich fortan vereinzelt Streifpartien in's Land Israel nicht mehr hinein gewagt hätten.

In ähnlicher Art, wie den Syrern in Samarien mit dem Israel nach dem Fleisch, ist es schon manchen mit dem geistlichen Israel ergangen. Jahrelang war auch ihre Stellung zu dem Volk eine bittere, tief vergällte. Sie kannten dasselbe nur von ferne und im Truglichte der wunderlichsten Vorurteile, und dachten sich's als ein scheinheiliges Geschlecht, das, obwohl von andern durch nichts, als durch seine religiöse Larve unterschieden, immer nur auf dem Richterstuhle sitze und verdamme, und sich allein vermessenem Dünkels selig spreche. – Eine mönchische Verbrüderung, so engherzig, als geistig beschränkt; so ungesund an Geschmack und Urteil, als dummdreist im Maßgeben und Geltendmachung ihrer Formen stellten sie sich unter den Gläubigen vor. In eine graue, unerquickliche, farblose Öde glaubten sie hinein zu sehen, wenn sie nur an das Volk gedachten. Es ward ihnen in dessen Rache, als atmeten sie eine dumpfe, schwere Kellerluft, in der jedes Rosenrot des Lebens verblässen müsse; und undenkbar schien es ihnen, dass hier auch nur ein frischer Grashalm noch, sei es der Liebe, oder sonst einer gesunden Regung, eines ursprünglichen Gefühls, einer wahren Empfindung gefunden werden könnte. – Doch es kam die Zeit, da hieß es auch zu diesen Leuten, – es sprach's ein Größ'rer, als Elisa –: „Ich will das Volk euch zeigen, wider das ihr steht!“ – Und der „helle Schein“ fiel in ihr Herz, der den Menschen aus den Träumen seiner Eigenliebe weckt, und ihn wie den eigenen verlorenen Stand, so die Begehrungswürdigkeit Jesu als des einzigen Retters erkennen lässt. – Genug sie kamen, eh sie sich's versahen, selbst gen Zion. Sie wurden dem Volke, das sie für die traurigste Partie im Gemälde der Menschheit hielten, ebenbürtig einverleibt. Und welche Entzauberung erfuhren sie da! In was für einer neuen überraschenden Beleuchtung stand das Israel des Herrn vor ihren Blicken! – Die graue Steppe, in die sie sonst hineingeschaut, wo war sie? – Es grünte ein schöner friedensreicher Garten an deren Stelle. Wo die Kellerluft, die sie zu wittern gemeint? Ach nur vom Odem brüderlichster Herzlichkeit fühlten sie sich angeweht. Der Herr hatte ihnen die Tränen, die sie um ihre Sünden gemeint, schon getrocknet, da diejenigen noch lange am Wimper glänzten, die ihnen der Schmerz entpresste, solch Brudervolk so schwer verkannt zu haben.

Und heute stehen sie da, und bezeugen jedem, der es hören will, dass, wer wahre Treue suche in der Welt, wer ein Leben an Himmelschätzen reich, wer ewig Schönes, solches alles nicht eher finde, bis er das heilige Tor durchschritten, das die Aufschrift trägt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Ja wollt ihr mit reiner Liebe euch geliebt, wollt ihr an Herzen euch gebettet sehn, die bis auf den Grund aufrichtig euch entgegenschlagen; wünscht ihr euch Freunde und Gefährten, auf welche ihr für alle Fälle zahlen dürft; gelüftet nach Genüssen euch, die nie verschalen noch versiegen, deucht euch ein Dasein unter offnem Himmel schon; ein geselliger Verkehr, in welchem Grüße des Paradieses niederschweben, köstlich; begehrenswert ein Pilgergang durchs Leben, auf dem die entzückendsten Aussichten euch laden, dass süßeste Verheißungsetön euch umklingt: o so säumt nicht länger, und kommt gen Salem, und werdet inne, dass der alte Seherspruch Wahrheit geworden ist auf Erden: „Der Herr tröstet Zion, und macht ihre Wüsten wie Eden, und ihre Gefilde wie einen Garten des Herrn; dass man Wonne und Freude darinnen hört, Dank und Lobgesang.“

Wir segnen dich, du heil'ges Reich
In deiner Schmach, in deinen Schleiern,
Wo mit den Sel'gen wir zugleich
Schon hier des Himmels Feste feiern.
Reich, das auf blutgetränktem Grund
Sie ew'ge Liebe uns erbaute;
Du stiller, sel'ger Bruderbund,
Wir grüßen dich mit freud'gem Laute.

Seit deine Fahnen uns umwehn,
Du Wunderreich der kleinen Herde,
Ist uns das Leben wieder schön,
Ist wieder heimisch uns die Erde.
O deiner Hoffungssterne Pracht!
O dein Geleit auf unserm Pfade!
O deine süße Liebesmacht!
Wir segnen dich, du Reich der Gnade.

IV.

Der königliche Büsser.

2. König 6,24 – 30

Ihr kennt die Gleichnisrede Luk. 12,35 – 38. Drei Gedanken treten uns ernst und beherzigenswert daraus entgegen. „Der Herr kommt!“ das ist der erste. Manchem geht bei diesem Ruf das Herz auf. Er denkt an die Zukunft des Herrn zur vollendeten Aufrichtung seines Reichs auf Erden, und seufzt: „Ach kämst du!“ – Ja, auch unser Herz geht in diese achtzehnhundertjährige Sehnsucht ein; denn schon so lange wogt sie durch die Kirche, nicht wie ein Gewässer, das sich mälig in den Sand verläuft, sondern einem Strome gleich, der, je näher er dem Ziele kommt, um desto mächtiger daherrauscht. Wie manches prophetische Zeichen, dass die große Jubelperiode nicht mehr fern, trat schon in's Wesen. Wir sehen bereits das Zeichen der Verkündigung des Evangeliums „in aller Welt;“ das der erschütterten Grundfesten des Mohammedanismus; das des Wiederauftauchens des Tiers aus dem Abgrund; das des weltdurchreichenden Abfalls von Christo und seinem Wort; und das der „kräftigen Irrtümer,“ eines zur Herrschaft gelangenden antichristischen Zeitgeistes; des Genie – Kultus, der Menschenvergötterung, und wie so manche andere neben diesen. – Nie noch erlebte die Kirche eine solche Konstellation aller Signaturen der nahen Zukunft Christi, als eben jetzt. „Der Zweig des Feigenbaums ist saftig, der Sommer nah.“ – Freilich ist mir nicht unbewusst, dass ein Teil der Kirche über dem langen Harren mehlig matt geworden, und dem Zweifel verfallen ist. – Auch ihr schüttelt den Kopf, und meint, man habe schon lange von „der letzten Zeit“ geredet. Wohl, führt diese Sprache, und vermehrt die Summe der vorhandnen Zeichen um ein neues. Fügt ihnen auch das der törichten Jungfrauen bei, die kurz vor der Mitternachtsstunde noch behaupteten: „Der Herr kommt noch lange nicht!“ Fügt hinzu dasjenige der Zeitgenossen Noah: „Sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, und schrieben über die festlich geschmückte Pforte ihres Lagers: „Friede, Friede! Es hat nicht Gefahr!“ Da plötzlich brachen die Tiefen auf, und die Fluten rauschten auf den Wink des ewigen Zorns daher. Nur Noah und die Seinen wachten, und wurden gerettet; über alles andere kam pfeilschnell das Verderben.

„Der Herr kommt!“ – O wäre er schon da! Wie sehnen wir uns nach Seiner Offenbarung in dieser trüben Zeit! – Doch von jener Zukunft Christi zum Gerichte über seine Feinde ist in den bezogenen Worten wenigstens nicht allein die Rede. Es gibt noch eine andere, die uns allen näher liegen dürfte. Es ist diejenige, die täglich geschieht, die wir stündlich erleben können, und welche in der dunkeln Umschattung jenes Erlebnisses vor sich geht, das wir „Tod,“ das wir „Sterben“ zu nennen pflegen. Das Wort der Wahrheit kennt unser Erdendasein anders nicht, als unter dem Gesichtspunkt eines Wartestandes auf den Herrn, nach biblischer Anschauung naht nicht unser Ende, naht der „Richter;“ eilen wir nicht dem Grabe zu, sondern ziehn „des Menschen Sohn“ entgegen; ruft uns nicht der Tod, ruft uns im Tode „Gott.“ Nach Schriftbegriffen ist unser Tod kein Gottverlassener Naturprozess, sondern in unserm Sterben ist wie in

unserm Leben der Ratschluss, das Walten, die Hand des großen Königes, unter welchem Fromm oder Gottlos, alles steht, aus dessen Staate keiner auch nur einen Augenblick heraus kann, dem, ihr mögt ihn anerkennen, oder nicht, ihr für alles, was ihr beginnt, verantwortlich seid, und der, je nachdem ihr euch stellt, ewige Friedensschlösser für euch hat, oder ewige Kerker und Todesstricke. Ein hoher Besuch also, den ihr zu gewärtigen habt; ein höherer, denn eines Königes und eines Kaisers. Und von wannen kommt er? – „Seid gleich den Menschen,“ heißt's in den angeführten Worten „die auf ihren Herrn warten, wenn er von der Hochzeit aufbricht.“ Also auf der Hochzeit ist er; dort, wo das große Halleluja tönt, und die goldnen Himmelsharfen rauschen, weil die Braut mit ihrem Bräutigam nun ewiglich vereinigt ist, und die unverwelkliche Lebenskrone um ihre Schläfe grünt. Wir sind hienieden also noch nicht auf der Hochzeit. Tröstlich ist's, das zu vernehmen. So darf es uns ja auch nicht allzu sehr befremden, dass es uns mitunter noch so wenig hochzeitlich zu Mute ist. So brauchen wir daraus, dass wir oft noch so wenig Liebe fühlen, oft noch so mutlos sind, und noch so freudenarm, noch nicht gleich zu folgern: es sei mit unserer Kindschaft nichts, wir hätten nicht Teil am neuen Testamente. Freunde, ihr hört ja, wir sind noch nicht zur Hochzeit kommen. Der Herr ist nur erst mit denen dort, die in unsern Reihen nicht mehr wallen. Wir weilen in der Fremde noch. Einst werden auch wir schon anders dastehn. Es ist nicht gar zu weit von hier bis droben.

Also wir werden einst? Ob wir? Das fragt sich erst. Zu uns allen kommt der Herr, das ist gewiss; aber ob mit den Insignien des Richters oder Freundes, entscheidet sich nach unsrer Stellung. „Darum“, spricht der Herr, „lasset eure Lenden umgürtet sein, und eure Lichter brennen, und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn harren!“ Merkt ihr, wie zart und sinnig hier uns angedeutet wird, worin zunächst das Wesen wahrer Bereitung zum Empfange des Herrn zu suchen sei. Den Menschen in unserm Gleichnis muss man gleich sein. „Ei“, höre ich sagen, „das bin ich schon!“ – In Wahrheit? – „Ja, denn ich tue meine Pflicht!“ – Nein, Freund, das ist das Eigentümliche in der Stellung jener Leute nicht. – So lebe ich rechtschaffen?“ – das mögen jene auch tun; aber auch das wird an ihnen nicht hervorgehoben. – „Ich gebe jedem das seine, tue meine Arbeit treu, bin kirchlich auch und gottesdienstlich, wie sich's ziemt, und übels nachreden kann mir niemand etwas! – O schon das alles, anerkennungswürdig, löblich! Es findet sich's wohl auch bei jenen Knechten der Parabel. Was aber der Herr an denselben als Exempel gebend rühmt, ist ganz etwas anderes, als jene von Gott und aller Gottinnigkeit entblöbte und abgelöste Moralität, worin eine blinde Welt die Bereitung für die Ewigkeit zu setzen pflegt. „Seid gleich,“ heißt's „den Menschen, die auf ihren Herrn warten.“ Merkt ihr? Da tritt als das Eigentümliche jener Leute zuförderst das hervor, dass sie nicht Herren sind, die selber wissen wollen, was gut und böse sei, sondern Knechte. Dann das, dass sie sich unter einem lebendigen Oberhaupte fühlen, dessen Diensten sie ergeben sind, und nicht bloß unter einer toten Regel; und vor allem das, dass sie auf ihren Herrn warten, und seiner Erscheinung harrend entgegen sehn. Unter dem Herrn im Bilde ist Jesus selber zu verstehen; und so liegt's denn am Tage, was die Bereitung sei. — Herzensverhältnis zu Ihm, Liebhaben Seiner, sehnen nach der völligen Vereinigung mit Ihm, das ist sie. Dieses Sehnen wächst freilich nur in der Tiefe eines zerbrochenen und gedemütigten Herzens; darum kennt es der sogenannte brave Mann und der Pharisäer nicht. Vieles schließt dieses Sehnen in sich: die Buße, den Bruch mit der Sünde, den Glauben, die Lust am Göttlichen, die heilige Liebe. Es geschieht jedoch mit Absicht, dass der Herr diese einzelnen Stücke, als zur wahren Bereitung gehörig, hier nicht ausdrücklich aufführt. Er weiß, wie dann manche seiner lieben Kinder, die sich selbst verkennen, bald schreien würden: „Wehe mir! – ich bin noch

nicht bereitet!“ – wie sie aber bei aller ihrer Schüchternheit wohl möchten sagen können: „Meine Lust, meine Hoffnung, mein höchster Schatz, Herr Jesu, das bist du! Wen habe ich außer Dir, des ich mich getröste? Du allein erhellest und verklärst mein Leben. Was wäre mir süßer, denn mit Johannes an deiner Brust zu ruhn, und allaugenblicklich dich zu sehen, dich zu umfassen, deine Stimme, zu vernehmen! – Nicht wahr, dergleichen, wenn du recht in dich gehest, vermöchtest du auch von dir zu bezeugen? Vermagst du's, so bist du bereit, denn du hast die Erscheinung des Herrn Jesu lieb. Das eine genügt; aber ist auch unerlässlich, und durch keine Kirchlichkeit, Rechtsinnigkeit oder sittliche Unbescholtenheit zu ersetzen. Es ist der Probe- und Bewährungspunkt derjenigen Gesinnung, der der Name der göttlichen gebührt. Wie der Glaube, so ist auch die Buße nur dann die echte, und wahre, wenn jenes heilige Sehnen ihr Kern, ihr Leben ist.

In diesen Bemerkungen, Geliebte, gab ich euch den Maßstab für die historische Erscheinung, die uns in der Geschichte Elisa's heute begegnen wird. Ein merkwürdiges Schauspiel, vor dem wir diesmal stehen. Möge uns die Betrachtung desselben eine gesegnete werden.

2. König 6,24 – 30

Nach diesem begab sich's, dass Ben – Hadat, der König zu Syrien, alles sein Heer versammelte, und zog herauf, und belagerte Samaria. Und es war eine große Teuerung zu Samaria. Sie aber belagerten die Stadt, bis dass ein Eselskopf achtzig Silberlinge, und ein Viertel Kab Taubenmist fünf Silberlinge galt. Und da der König Israels; zu der Mauer ging, schrie ihn ein Weib an und sprach: „Hilf mir, mein Herr König!“ Er sprach: „Hilft dir der Herr nicht, woher soll ich dir helfen? Von der Tenne, oder von der Kelter?“ Und der König sprach zu ihr: „Was ist dir?“ Sie sprach: „Dies Weib sprach zu mir: 'Gib deinen Sohn her, dass wir ihn heute essen, morgen wollen wir meinen Sohn essen.' So haben wir meinen Sohn gekocht und gegessen. Und ich sprach zu ihr am andern Tage: 'Gib deinen Sohn her und lass uns ihn essen; aber sie hat ihn versteckt.'“ Da der König die Worte des Weibes hörte, zerriss er seine Kleider, indem er zur Mauer ging. Da sah alles Volk, dass er einen Sack innen am Leibe anhatte.

Welch düsteres Nachtstück, durch das hier der Faden der Geschichte Elisa's hindurchläuft. Freilich hindurch läuft er, wie der Lebensfaden der Kinder Gottes durch alle ihre Nächte. – Jenseits der Schatten taucht er ins Sonnenlicht göttlicher Gnaden- und Hilferweisungen wieder auf. Der Herr kennt die Seinen, und behütet sie, wie seinen Augapfel. Die heutige Erzählung entschleiern uns:

1. ein schweres Gericht,
2. dann Schauer der Verzweiflung, und endlich
3. einen königlichen Büber.

Verweilen wir einige Momente vor diesen Bildern.

1.

„Nach diesem“ hebt unsere Geschichte an, als hätte sich die folgende Begebenheit unmittelbar der vorhergegangenen angereicht. Dem ist aber mitnichten so, vielmehr steht es uns frei, die beiden Ereignisse wenigstens durch einen Zeitraum von mehreren Jahren von einander getrennt zu denken. – Die wunderbare Geleitung des syrischen Streifkorps nach Samarien, so wie die großmütige Behandlung, deren sich dasselbe dort erfreuen durfte, waren unfehlbar auch für das Herz Ben – Hadads nicht ohne allen versöhnenden Eindruck geblieben; aber das Gemüt des natürlichen Menschen gleicht einem Sieb, das schneller nichts, als jede bessere Regung wieder fahren lässt. So scheint auch im Herzen des Syrerfürsten mit der durch die israelitische Edeltat hervorgerufenen oberflächlichen Rührung der Vorsatz, dieses Volks hinfort zu schonen, bald wieder verronnen zu sein. Der tief gewurzelte Judenhass nahm mit dem Gelüste nach Kanaans schönen Provinzen die alte Stelle wieder ein. Was diesmal zum Vorwande dienen musste, ich weiß es nicht; genug, Ben – Hadad erklärte dem Könige Joram auf's Neue den Krieg, und bevor dieser seine Rüstungen noch vollendet hatte, brachen die feindlichen Massen schon über die Grenzen daher, und näherten sich Samarien.

Ist doch nun einmal, so lange Syrien Syrien bleibt und Israel Israel, an Friedensschlüsse zwischen beiden nicht zu denken. – In neuerer Zeit macht sich auf Seiten der Gläubigen, der Gebildeten zumal, nicht selten das eitle Bemühen bemerkbar, die Kluft, die zwischen ihnen und der Welt befestigt ist, mit allerlei selbst erwählten Dingen auszufüllen. Da sucht der eine die Weltkinder sich dadurch zu versöhnen, dass er als einen Ebenbürtigen im Reich der Gelehrsamkeit und Wissenschaft sich ihnen darzustellen strebt; ein anderer buhlt um ihre Anerkennung durch geflissentliche Entfaltung und Zurschaustellung ansprechender Talente, beliebter Fertigkeiten. Ein Dritter meint, es gelinge eher, den der Welt so widerlichen Schein pietistischer Engkreisigkeit von sich zu entfernen, wenn er, versteht sich, soweit es vor einem christlichen Gewissen sich verantworten lasse, frei und unbefangen in die Formen weltlicher Geselligkeit mit eingehe. Ein Vierter strengt sich an, der Welt zu zeigen, wie er mit seinem Glauben wirklich nicht bloß auf einem frommen Gefühl, sondern zugleich auf einer philosophischen Basis ruhe, und hofft in solcher Weise der Schmach Christi zu entgehen, und unter den „Vernünftigen“ wieder Sitz und Stimme zu gewinnen. – Auf Bestrebungen dieser bejammernswürdigen Art stößt man heutzutage leider im Schriftentum und Leben nicht selten mehr; glückt es aber einem Gläubigen, der Welt das Geständnis abzunötigen, wie er doch „ein artiger, umgänglicher und gewandter Mann, ja ein Mann von Geist, Talent und schönen Kenntnissen“ sei, so wird er halb genug doch wieder inne werden, dass die von Gott gesetzte Feindschaft zwischen dem Samen der Schlange und des Weibes Samen menschlich nicht aufzuheben sei, und dass er neben dem Hasse der ungläubigen Welt, nun auch noch, nachdem seine Schwäche offenbar geworden, die Verachtung derselben auf sich geladen habe. – Und das dürfte noch nicht einmal die bitterste Frucht sein, die ihm sein verleugnerisches Bemühen tragen wird. An einem geschlagenen Gewissen, einer gebrochenen Kraft, einem geknickten und gelähmten Wirken wird er seine Achselträgerei noch schmerzlicher zu entgelten haben. Und mancherlei Züchtigung von Oben bleibt ihm sicher auch nicht aus: denn ganze Leute will der Herr, und keine Hinkende und Geteilte. Wir begrüßen, Gott sei's gedankt, auf den Lehrstühlen unserer Hochschulen wieder manche gläubige Theologen in unsern Tagen; aber wie viele unter ihnen sind's, die, ich will nicht sagen an die Apostel, sondern nur an die Glaubenshelden des reformatorischen Jahrhunderts uns gemahnen? Worin liegt nur der auffallende Abstand der erstern gegen diese? Aus welchem Grunde erweist sich ihr Einfluss auf die

kirchliche Gestaltung ihrer Zeit so schwach, so langsam? – Wie geht es zu, dass ihnen gegenüber sich die Geister des Unglaubens und des Libertinismus nicht einmal geniert, geschweige gebunden fühlen, und dass zwar nicht in den Panieren jener Lehrer die gute Losung, wohl aber in ihrem Munde das zweischneidige Schwert, in ihrer Erscheinung die Macht eines überwältigenden Geistes vermisst wird? Ach, die geteilten Herzen! Das klägliche Ehre Nehmen von einander! Das Geizen selbst nach dem Applaus der Feinde! Das hämische Doppelgelüste nach einem Plätzlein im Heldensaal des Reiches Christi, und zugleich nach einer Säule im Pantheon menschlichen Literaten – Ruhms! Es liegt den lieben Männern an dem Weihrauch der von ihnen Befehdeten wenigstens eben so viel, als an dem Triumph, den sie über sie erstreiten möchten. Wie lassen sich aber bei solcher Halbheit durchdringende Schlage tun und entscheidende Würfel werfen? Da gibt's nur Fackeleien, vor denen keinem Feinde graut. Die Reformatoren, wie die Propheten und Apostel suchten eins nur: Christi Ehre und seiner Sache Sieg; und in dieser ihrer Ganzheit lag ihre Virtuosität und ihre Stärke.

Wie wir heute den Boden Kanaans betreten, finden wir den König Joram schon in der bedenklichsten Lage. Auf allen Seiten von der rasch vordringenden Feindesmacht geworfen, hat er sich mit seinen Heerhaufen Hals über Kopf zwischen die Ringmauern seiner Hauptstadt retten müssen. Da halten ihn nun die Syrer hart blockiert, und gönnen ihm Zeit, darüber nachzusinnen, warum doch wohl Jehovah ihn verlassen habe, und von seinen Fahnen gewichen sei? Kommt, schleichen wir uns in die Stadt hinein und schauen, wie es den Belagerten ergehe. Ach, wie sieht es hier schon aus! Welch eine Fülle äußersten Elendes und Jammers begegnet uns an allen Enden! – Die Stadt wurde des unerwartet schnellen Andrangs der Feinde wegen nicht gehörig verproviantiert; und so ist nun der ganze Vorrat an Lebensmitteln bereits erschöpft, und an Zufuhr von Außen her nicht mehr zu denken. – Es herrscht eine Teuerung, wie man sie nie erlebt. Schon werden Pferde und Esel abgeschlachtet, wenn gleich das Fleisch der letztern levitisch unrein und verboten war. Ein Eselskopf kostet bereits achtzig Silberlinge, etwa zwanzig Taler; ein Viertel Kab oder sechs Eierschalen voll Taubenfutters – eines Gemisches kaum genießbarer Linsen und Felderbsen – fünf Silberlinge. In den Hütten der Unbemittelten wütet bereits der entsetzlichste Hunger. Ersterbende Kindergerippe schreien weinend, aber umsonst, nach Brot. Die Reichen, bei all ihrem Golde und Silber gleichfalls darhend, müssen obendrein jeden Augenblick einen Ausbruch der Volksverzweiflung besorgen, und fühlen sich ihres Lebens nicht mehr sicher. Alle Schranken der Autoritäts-, Rangs- und Standesverhältnisse sind gefallen. Man kennt in Samarien nur Menschen noch, und es kennt fast jeder nur noch sich selbst. Der Egoismus ist der einzige Gesetzgeber und Regent. Die desperatesten Mittel werden zur Festung des hinwelkenden Lebens schon nicht mehr verschmäht. Welche unerhörte, Grausen erregende Geschichten hört man schon erzählen. Es laufen Gerüchte um von Menschen, die man, eine Hand voll ausgerauften Grases oder ungenießbarer Stoffe noch im erblassten Munde, tot gefunden hat; und die Tausende von herumwankenden Leichen auf den Gassen geben nur zu viel Grund zu der Befürchtung, dass dergleichen entsetzliche Ereignisse sich in kurzem bis zu einem schauerlichen Grabe verallgemeinern werden.

Gott verschone uns in Gnaden mit Hungersnot. Von seinen zeitlichen Zorngerichten ist schrecklicher keins, als dieses. Diese Geißel dringt auf's Blut. Dieser Jammer ist zugleich der Schlüssel, der die schauerlichsten Abgründe des menschlichen Verderbens aufzutun, und neben dem Ungeheuer der Verzweiflung, die Natternbrut der finstersten Leidenschaften zu entfesseln pflegt. Ja, will man die Menschheit dämonisch verzerrt, will man aus dem Geschlechte, das nach Gottes Bilde geschaffen war, die Hölle sich

herausgebären sehen, so durchwandere man solche Zeiten, in denen der Himmel verriegelt war, und die Erde ehern. In der Tat kann sich der Herr die ihm geraubte Ehre nicht sicherer wiedernehmen, als eben dadurch, dass Er den Menschen den Brotkorb aus den Händen nimmt, und ihre Felder mit dem Banne schlägt. Wie werden da zu Schanden, die ihre Sache auf ihre Schätze stellten! Welch fürchterlicher Spott ergeht da über die, die mit dem Manne im Evangelio zu ihrer Seele sprachen: „So iss und trink nun, liebe Seele, denn du Hast einen Vorrat auf viele Jahre!“ Wie sehen diejenigen da in ihrem Dünkel sich gerichtet, die in ihrer eigenen Kunst, oder in der Geschicklichkeit ihrer Hände eine unfehlbare Bürgschaft für ihre Wohlfahrt zu erblicken meinten, und wie müssen schamrot stehen alle, die des Segens von Leben nicht zu bedürfen glaubten, weil sie die Segensquelle in sich selber fanden! Nicht selten geschieht es darum auch, dass der Herr gerade dann zu jener Geißel greift, wenn der mannigfaltigsten Weckung und Warnung ohnerachtet seines Namens im Lande vergessen ward, und Abfall, Vermessenheit, Unglaube und Gottentfremdung überall im Schwange gehen. – In hohem Grade waren diese Gräuel auch in dem abgöttischen Samarien zu Tage getreten, und weder der Donnerruf eines Elias, noch eines Elisa freundliches Liebeslocken hatte die tief Verblendeten bewegen können, dem Dienste der goldenen Kälber zu entsagen. Und wo nicht heute oder morgen auch über das Geschlecht unserer Tage jene eiserne Zornesrute geschwungen wird, so haben wir diese Verschönerung allein der unbegrenzten Langmut und Geduld des großen Gottes zuzuschreiben. – Unsere Missetat schreit laut genug gen Himmel. Du Blut der Versöhnung, schreie durchdringender und lauter.

Aber sind denn nur Abgefallene in Samarien und Beliaskinder? O nein, auch Elisa wohnt unter den Schrecknissen der unglückseligen Stadt, und neben ihm ein nicht geringes Häuflein anderer Heiligen und Frommen. Für diese mögt ihr außer Sorge sein. Sie kommen mit den Übrigen nicht um. Ein gewisses Maß ward von der allgemeinen Not auch ihnen zugemessen; aber in ihrem Kelche ist kein Tropfen mehr, als es mit den Verheißungen, die ihnen gegeben wurden, sich verträgt, und zu ihrem Heil und Frieden dient. Den göttlichen Zusagen bleibt durch alle Zeiten und Verhältnisse hindurch ihre volle Geltung, und koste immerhin ein Eselskopf achtzig Silberlinge in der Stadt, ein Viertel Kab Taubenfutters fünf; von Worten Gottes, wie das: „Sehet die Vögel unter dem Himmel, und die Lilien auf dem Felde u.s.w.“ oder wie das: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen;“ fällt kein Jota auf die Erde, sondern Ja und Amen werden sie, ob es auch geschähe, dass sie in einer mehr verdeckten Weise zur Erfüllung kamen. Kahl genug mochte es mitunter auf den Tischen Elisa's und seiner Freunde aussehen; aber selten blieb's wohl so bis an den Abend, oder es ward ihnen wieder ein Rabe zugesendet, oder ein Engel trug das Körblein, oder wer es tragen mochte; und als die Jammertage vorüber waren, hatten sie jemals Mangel gehabt? – Nein, Herr, niemals keinen!“ – Doch wäre es auch mit ihnen noch so stark durch's Gedränge gegangen, immer bleibt doch bei gleicher äußerer Not zwischen dem Leidensbecher derer in Zion, und dem der andern ein großer Unterschied. In dem ersteren ist ein schauerlicher Tropfen nicht: der des Fluches, und des göttlichen Zorns. Die Gnade mischte, die Liebe reicht ihn dar, die Hoffnung versüßt ihn. Man nimmt ihn mit unbelastetem Gewissen hin; man weiß, Heilsames enthalte er, und leert ihm unter den entzückendsten Aussichten auf's Zukünftige. Denkt an Paulus den Apostel. Er ist ein armer Exilant in Rom, ein Gefangner obendrein, an dessen Füßen die Kette klirrt und der es weiß, dass er bald werde geopfert werden. Und doch dämpfen diese Umstände so wenig seinen Mut, dass sie ihn vielmehr nur zu steigern und zu heben scheinen. Freudiger, als je, schreibt er an seinen Timotheus: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche

mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird;" und bezeichnet damit das reiche, liebliche Bewusstsein, auf dessen Flügeln allen Kindern Gottes zusteht, über die Stürme und Nebel dieses Pilgertals sich frei hinweg zu schwingen.

Wenn's in der Nähe trüb ist, forscht der Blick nach freundlicheren Fernen. Ein Jammertal ist diese Welt; darum ein selig Sein nur möglich in der Hoffnung. Wer sein Schifflein an den Anker nicht gebunden weiß, der hineingeht in das Inwendige des Vorhangs, und ist doch fröhlich, dem hängt eine schwere Decke vor den Augen. In eines jeden Menschen Herz schläft von Natur ein Löwe: **Angst** ist sein Name. Er schläft oft lange; länger jedoch schläft er nicht, als der Mensch in der Verblendung befangen bleibt, die ihm seine eigene wahre Gestalt und Stellung verkennen lässt. – Selig, in wem das lauende Ungetüm zur guten Stunde noch erwacht! Stände es in meiner Macht, ich weckte es heute noch in euch allen. Doch es gelingt vielleicht. Komm, wage fünf flüchtige Blicke!

❶ Überwärts den ersten! – Durch die schweigende Nacht schau in die Sterne. Siehst du sie, die ungezählten? – Welten sind's. Wie unermesslich ist das All! – Wie verschwinden wir in diesem Weltgewimmel, du und ich? – Was meinst du, ob bei dem großen Geiste, der über dem allen schwebt, wohl ein Bekümmern sei um dich und mich? Ein Bekümmern um zwei Tropfen im Meere, um ein paar Sonnenstäublein? – Du verstummst. Nicht wahr, du wirst inne, dass du keinen Gott hast? Nicht wahr, dich durchschauert das Bewusstsein deines verwaisten und vergessenen Daseins? – O dass es dich durchschauerte! Ich zeigte dir eine Muschel dann, in deren Busen verlorne Wassertröpflein wie ich und du zu Perlen werden, mit denen der Allmächtige seine Krone schmückt.

❷ Wirf nach unten hin einen zweiten Blick. Du sträubst dich? Sträube dich nicht! Zum Totenacker geht es. Wie hier das Gras so üppig schwellt und wuchert! Wer diese Halme düngt und düngen wird, das weißt du. Heben wir die grüne Decke ab. O sieh, dies modernde, zerbröckelnde Gerippe! Vor kurzem war es noch ein Mensch wie du; in kurzem bist du ein Skelett, wie dieses. Hier wirst du liegen, bald vermodert, bald vergessen, halb nicht einmal nach deinem Namen mehr gekannt. Welche Aussicht! „Du Menschenkind, werden auch diese Gebeine wieder lebendig werden?“ „Du schweigst, und weißt nicht, was du sagen sollst. – Ach einer solchen Verwüstung sich zu nähern, und noch fragen müssen, ob sie wohl der Schluss vom Ganzen sei! – Kann dir Freude blühen, so lange die Frage schwebt? Nur dann, wenn du gewaltsam die Augen schließt. Höre, wir verkünden dir die Wahrheit. Diese Gebeine werden wieder leben! Es gibt eine Ewigkeit! – Aber was kann in diesem Gedanken anders für dich liegen, als eine neue Schreckensquelle? – Schau! – Doch nein!

❸ Erst noch vor dich einen Blick! – Wer schlummert unter diesem Hügel? – Du wendest dich, und weinst. Vater und Mutter sind's! Ja weine, und vor allem über dich, dass du sie um dich so manchmal weinen machtest. Undankbarer Sohn, du warst ihnen vielleicht ein Nagel zu ihrem Sarge! Jetzt möchtest du um Verzeihung bitten. Lass anstehn! – Deiner Mutter Ohr hört nicht mehr, deines Vaters Mund verstummte. Ach, wie magst du eine Minute nur noch fröhlich sein, so lange du den nicht zum Freunde hast, der auch im Namen derer vergeben kann, deren Lippen im Tode längst verstummten?! Und beschränkt sich etwa auf deine Sünden gegen das fünfte Gebot deine ganze Schuld?

❹ Rückwärts den Blick gewendet! – Wohin? Ich will nicht sagen: in das vergangene Leben; nein, rückwärts nur in das zuletzt von dir durchlebte Jahr! – Was siehst du? – Sofern das rechte Licht dir leuchtet: nichts Erquickliches. So viele Schritte du getan, so viele Übertretungen hast du gehäuft; so viele Stunden hingeflossen, so viele

Verkläger hast du wider dich versammelt. – Selbst deine Tugenden, faul, wie sie sind, in ihrem Kerne, verklagen dich! – Du Menschenkind, will's in dir erwachen, das Ungetüm der Angst?

⑤ Nicht? Nun so soll's! Vorwärts den Blick gerichtet! – Welch Schauspiel! – Siehe, ein Thron in eitel Feuerflammen brennend; ein Richter drauf, der Herz und Nieren prüft! Vor Ihm ein Gesetz, das die Lust verdammt, gleich wie die Tat; zu seiner Linken eine heulende, verzweiflungsvolle Menge: Leute deines Gleichen. – Vernimm: „Gehet hinweg von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer!“

Und sie gehen hin! – Ewige Finsternis nimmt sie auf; Gluten, die nie erlöschen, schlagen über sie zusammen! Ach, dieser Hintergrund deines Lebens! – „Meines Lebens?“ – Ja, diesem Gerichte eilst auch du im Sturme entgegen. – Menschenkind, kannst du noch fröhlich drein sehn? – Doch nun den letzten Blick! – Wirf ihn ins eigne Herz! – Was siehst du? – Schutt, Asche und Zerstörung. Wie ist die Stadt verwüstet; der Tempel verfallen! – Sünde und Ohnmacht an allen Enden; keine Liebe zu Gott, kein Himmelssinn, kein Friede! O du armer, armer Mensch, der du, wenn du einmal guten Mutes sein willst, deine Augen verhängen, dich selbst vergessen musst! Beklagenswerter! für welchen in der Höhe und in der Tiefe, in der Vergangenheit und Zukunft nur Schreckensquellen, nur Verzweiflungsgründe drohen! Nein, Ärmeres und Bemitleidenswürdigeres gibt es nichts, als du, o Mensch! ohne Christum! In Christo aber ist eitel Friede und Freude. Dunkelt's in der Nähe, so glänzt's doch in der Ferne; fehlt der gegenwärtige Genuss, so labt, so beseligt, so entzückt die Hoffnung des zukünft'gen.

Welche Hoffnung? – Eine Krone winkt den Glaubenskindern. – Sünder und Krone, wie geht dies zusammen? – In Christo trefflich! – Die Krone ist das Erbteil der Heiligen im Licht, die zukünftige Herrlichkeit. Wohl darf dieselbe eine Krone heißen; sie, die an Vortrefflichkeit alles überstrahlt, mit ihrem Gewichte unsere Knie ewig am Boden halten und rechtmäßig als von Königskindern von uns getragen werden wird. Denn sind wir nicht des ewigen Königs Same, und geistlicher Weise „Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinem Bein?“ Und gebührt jener Krone nicht auch der Name einer „Krone der Gerechtigkeit“, da sie uns ja, nachdem uns der Sohn aus Gnaden geschenkt ward, jetzt, seitdem die Werke des Sohnes bei unsern Schätzen liegen, von Rechtswegen zukommt? – Einer, der der Krone wert ist, wird gekrönt, Christus; wir aber sind Sein Leib; wir die Erben Seiner Würdigkeit. – „Wir? Paulus!“ – Freilich „mir“ ruft der Apostel „ist die Krone beigelegt!“ – Aber was meinst du? Paulus schreibe sich die Krone zu, weil er der Apostel Paulus sei? O dann versiehst du dich gar sehr an diesem Manne. Ich sage dir, Paulus hatte kein gegründeteres Recht an jene Krone, als auch du und ich. Freilich konnte Paulus von sich bezeugen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft.“ Aber wer kämpfte diesen guten Kampf? Der Geist, der mit ihm war. Wo blieb mithin des Kämpfers Ruhm? Er war bei Christo.

Was ist ein guter Kampf? – Ein Kampf, der wider den rechten Feind gekämpft, und mit Triumph gekrönt wird. Ihr alle kämpft ihn, die ihr Christ seid. Gegen den Teufel streitet ihr, und steht die Letzten auf dem Plane! – Es ist wahr, Paulus durfte rühmen: „Ich habe Glauben gehalten.“ Aber halten nicht alle Gnadenkinder Glauben? Betete der große Hohepriester nur für einen, dass sein Glaube nicht aufhöre, oder breitete Er in dieser Fürbitte nicht über sein ganzes Volk den Gnadenfittich? Wanken kann der Glaube der Gläubigen, aber nicht vergehen; – niedergeworfen werden kann er, doch wird er immer wieder aufgerichtet. Es ist wahr, Paulus konnte sprechen: „Ich habe

den Lauf vollendet!" Aber das können die Erwählten samt und sonders, wenn ihr Stündlein da ist. Es konnte es der Schächer; es konnten's die Knäblein, die Herodes morden ließ. Kein Christ stirbt zu früh. Er hat vollbracht, wenn der Herr ihn ruft, was er vollbringen sollte. Allerdings vermochte Paulus gar von sich zu zeugen: „Ich habe mehr gearbeitet, als sie alle!“ – Aber was setzt er hinzu? „Nicht ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist!“ Auf die Gnade legt er also allen Ruhm. Paulus durfte selbst ermuntern: „Seid meine Nachfolger, wie ich Christi!“ Wie hat sich's mit dieser Nachfolge Christi aber? – „Zeuch mich dir nach,“ sagt Sulamith, „so laufen wir.“ Wieder also, wem bleibt die Ehre? Dem Herrn allein. Und würde es uns etwa übel anstehn, ihr Miterlösten, wenn wir die Ermunterung Pauli an die, die draußen wandeln, zu der unsern machten? Sollten nicht auch wir ihnen zurufen dürfen: „Werdet arme Sünder mit uns; hängt euch, wie wir, an Jesu Hals?“ Verfielen wir damit in Selbstruhm, wir, die wir uns wohl bewusst sind, wem die ganze Ehre von unserer Bekehrung gebühre? – Der Apostel weiß das auch, und wo er rühmend von sich spricht, preist er darin immer nur die Gnade. Wo er hingegen von der Gnade ab, und allein auf sich sieht, weiß er anderes nichts zu sagen, als: „Ich bin der Vornehmste unter den Sündern.“ – Es braucht also keinem darum zu bangen, dass Paulus sagt: „Mir ist die Krone beigelegt;“ wollte aber jemand darum zaghaft werden, so lese er nur den Paulusspruch zu Ende: „Nicht allein mir,“ sagt der Apostel selbst, „sondern auch allen, die Seine Erscheinung lieb haben.“ – Hört, wie tröstlich! „Die seine Erscheinung lieb haben!“ O, deren ist ja ein großes Volk. Das sind nicht diejenigen allein, die von der Höhe des Glaubens her ihr „Heah!“ und „Halleluja!“ jauchzen, die mit ihrem Gott über die Mauern springen, und auf Ottern und Skorpionen treten; – das sind auch die girrenden Tauben im Tal, das sind auch die zertretenen Würmlein am Staube. O ihr Weinenden beim ersten Sündenschmerz, ihr liebtet die Erscheinung Jesu nicht? Ihr in Anfechtungsnot Versenkten, was sähet ihr doch lieber, als dass Jesus euch erschiene? Ihr, die ihr in der Dürre schmachtet, nach wem schmachtet ihr? Nach Jesu! – Ihr Gefallenen in Zion, könnt ihr, nachdem euch über euern Fall die Augen aufgegangen, zur Ruhe kommen, ehe Jesus wieder da ist? Ihr Allerschwächsten im Reiche, die ihr nur erst schüchtern fraget: „Sage mir an, wo du weil'st am Mittag?“ die ihr gar selbst darüber weint, dass ihr, ach! seine Erscheinung nicht genugsam lieb habt; o, ob ihr sie lieb habt! Steht ihr doch am Ufer, und schauet aus und spähet, ob nicht bald der Wimpel des Schiffleins wehe, das euch Jesum, euren einzigen Retter, bringen werde. O, wohl dürft ihr alle getrost mit Paulus sagen: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone!“ Sie ist es! Getröstet euch des mit fröhlichem Vertrauen! Ob auch der Satan euch irre machen, und Ähnliches zu euch sagen wollte, wie einst der König Saul zu seinen Knechten: „Wird auch der Sohn Isai euch allen Acker und Weinberg geben, und euch Elende über Hunderte und Tausende zu Obersten setzen?“ so trotzt ihm und erwidert: „Ja, also gefällt's dem Sohne Isai, an uns zu tun! – Hebe dich hinweg von uns, du Satan!“

Es heißt von jener Krone, sie sei uns beigelegt. Vielsagender Ausdruck! „Bei Seite sei sie uns gelegt,“ will er zunächst besagen. An Patengeschenke werden wir erinnert, die die Mutter sorglich verschließt, bis der geliebte Säugling herangewachsen. Unsere Krone hängt an den Säulen des Himmels bereit, und wartet unser. Das Wort „beigelegt“ heißt auch soviel, als „verborgen,“ und fordert Gelassenheit, Geduld. Die Krone ist im Himmel, und nicht auf Erden. Wer zu einer vollendeten Heiligkeit schon hier gelangen zu müssen glaubt, gerät in Selbstbetrug oder Verzweiflung. Man lasse sich hienieden an der Gnade genügen, und mache seine Kleider nur helle im Blute des Lammes! – „Beigelegt“ heißt endlich auch „bewahrt,“ – „in Sicherheit gebracht.“ O wie tröstlich ist auch in diesem Sinne das Wort für Leute, die für ihr Herz nicht stehen, und in eigenem Namen nichts versprechen können, und denen eine ganze Macht der Finsternis

an der Ferse hängt, sie zu berücken, und zu stürzen. Was ihnen nun auch begegnen möge, so dürfen sie mit dem Apostel jauchzen, nicht allein: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit;“ sondern auch: „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiss, er werde mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag!“ – „Bis an jenen Tag!“ Ja, er wird nicht verziehen, der strahlende Krönungstag; der Tag des Triumph's nach dem Streit, des Sonnenscheins nach dem Ungewitter! Glückseliger Tag, auf welchen keine Nacht mehr folgt, und in dessen Friedensklänge kein Misston mehr sich mischen wird! Wann, schöner Tag der weißen Kleider und der Palmen, weckt uns dein Morgenrot! – Wann leuchtet dein süßes Licht in unser Antlitz! – O dämmere, Tag der Wonne! Glänze auf, verjage unsere Nächte!

Doch wäre er auch noch fern, der Tag, die Aussicht auf denselben ist geöffnet, und so sind wie auch mitten im Sturm und Dunkel schon getrost. Mag nun der Strom der Zeit seine Wellen an uns vorüberrollen, unser Bestes rafften sie nicht mit sich fort, und uns tragen sie zur Krönung. Pilger sind wir, wie unsere Väter alle, und des Ungemachs, das uns trifft, ist viel und mancherlei. Immer ist etwas, das uns drückt und schmerzt. Wir wandeln, und unsere Füße sind wund; wir tragen einen Kranz, ach! – aus Dornen flocht man ihn. Unsere Krone aber, die im Himmel hängt, macht alles Kreuz uns leicht, versüßt uns alles Bittere. Sind wir arm, ein Stücklein trocknen Brotes wird im Angesichte jener Krone zum Königsmahle. Verkennt man uns, was ist's, wenn nur die Krone uns von fern in's Auge strahlt? Pressen uns häusliche Nöte und Verlegenheiten, ach, sobald die Krone sich den Glaubensaugen zeigt, atmet das Herz schon unbenommener und freier. Lagert's schwer, schwül, nächtig um uns her, es ist zu tragen, wenn's uns nur gelingt, so weit die Wolken zu durchbrechen, dass wenigstens ein Schimmer jener Krone in unser Bewusstsein fällt. — Die Krone ist im Schmerze unser Trost, in der Einsamkeit unsere Unterhaltung, in der Schmach unsere Ehre, bei unserer Blöße unser Schmuck. Ja, eines Einzigen nur bedarf es: des Besinnens, dass jene Krone unser harre, um unser Herz zu stillen, und adlersgleich über die Nebel des Tränentalen uns hinaufzuflügeln.

2.

In die Gassen Samarias treten wir zurück. Wer kommt da gesenkten Hauptes, verstörter Miene uns entgegen? Der König Israels ist es, Jotam. Wie dessen Erscheinung sich verwandelt hat. Wo ist sein Gefolge? Wo blinken die Insignien seiner Hoheit? Schlicht, wie seiner geringsten Bürger einer, kommt er daher geschritten und scheint jetzt nicht mehr zu begehren, dass, was ihm in den Wurf komme, anbetend vor ihm niederfalle. Gemeinsame Not kann vieles ändern, und Drangsalzeit gleicht nicht selten demjenigen Momente eines Mummenfestes, der den Verkleideten das Signal gibt, die Larve abzulegen. Es stellt sich da der Mensch dem Menschen wieder gegenüber. Gar manches, was sonst, wer weiß, wie hoch im Preise stand, kommt erleichend außer Kurs! Willst du dir Ansehn bewahren in solcher Zeit, bewahr's durch Tugenden; Titel verlieren ihre Geltung. Das Umhängsel des Rangs der „Würde“ imponiert nicht mehr. – Ein Vorspiel des jüngsten Gerichtes tritt ins Leben, wo außer dem innern Werte jeder andere Unterschied, sei's der Geburt, oder des Amtes, oder der Bildung gänzlich wegfällt. Armer Joram, wenn die Majestät deiner Herrscherwürde das einzige ist, was noch zur Wahrung der Ergebenheit deines Volks dir zu Gebote steht! Dann wandelst du an demselben jetzt vorüber, aber harrest vergebens, dass es dir, wie früher, seine Kränze streue. Glaube, dem vom Hungertode Bedrohten vergeht der Enthusiasmus für den

Schein. Gewannst du dir als Vater deines Landes des Volkes Herz, so wisse, solch Band hält durch; aber auch nur dieses.

Wohin will der König? Zur Mauer, hören wir, zu den Festungswerken also, vielleicht, um persönlich die Wachen zu untersuchen; vielleicht auch, um die Stärke des Feindes draußen zu erforschen und darnach den mutmaßlichen Erfolg eines Ausfalls gegen denselben zu berechnen. An eine Übergabe der Stadt konnte Joram, als an das Äußerste des Unglücks immer nur noch mit Schrecken denken; wohl auch, wie früher David, dafür haltend, „dass es erträglicher sei, in Gottes Hand zu fallen, als in der Menschen Hände.“ Mit Samaria hatte er ja auch die letzte Stellung aufgegeben, von welcher aus er das verlorne Reich noch einmal wieder zu gewinnen hoffen durfte. Und wie schwer ist's, wie unaussprechlich schwer, nachdem man mancherlei Schlappen schon erlitt, nun auch noch von solchen „letzten Punkten“ weg zu sollen, zwischen deren Behauptung und einem gänzlichen Verlorensein ein Drittes nicht mehr in der Mitte liegt. Gedenkt ihr noch an die Tage eures Erwachens vom geistigen Schlafe, als ein damals euch noch Unbekannter den Zauber des Selbstbetrugs euch löste, von den Gründen eures falschen Vertrauens euch heruntersetzte, eure vermeintlichen Tugenden als schlechtes Spinnengewebe in die Winde warf, und aus dem Bewusstsein treu erfüllter Pflicht euch in das entgegengesetzte der Fluch- und Verdammungswürdigkeit hinüberzwang? – Da blieb euch eins noch in eurer Not; das: „Ich meinte es doch gut!“ Das gute Herz, wie man es zu nennen pflegt, blieb euch. O wie ihr so krampfhaft diesen noch einzigen übrigen Halt umfasst! Wie ihr in dieser letzten Zufluchtsstätte euch verschanzt! Wie ihr entschlossen wäret, auf Leben und Tod darum zu kämpfen, weil ihr dicht neben diesem letzten Punkte den Abgrund der Verzweiflung gähnen saht! — Doch es gelang der Kampf der Lüge nicht. Die Wahrheit siegte. Ihr wurdet übermocht, und musstet, zu eurem Heile freilich, auch das Herz als todeswürdig übergeben. Ward ihr euch selbst gestorben, so standet ihr Gotte in Christo wieder auf. Seitdem ist die Burg, die ihr nicht lasset, Christi Blut. Ihr haltet's fest, wie's auch der Teufel euch verdächtige. Ihr umklammert's, ob tausend Stimmen rufen: „Für euch vergoss er's nicht!“ Ihr trauet darauf, ob eure Sünden bis an den Himmel reichen; ja, ob ihr Glauben und Liebe in euch findet, oder nicht: ihr lasset's nicht mehr fahren, denn es ist der letzte Grund der Hoffnung; der letzte Ankergrund.

Wie sich der König der Mauer nähert, wo in größern Städten die niedrigste Volksklasse zu wohnen pflegt, stellt sich ihm eine Szene dar, nach welcher er mit Grausen den Höhepunkt ermessen konnte, zu dem sich das Elend in der Residenz bereits gegipfelt hatte. Aufgelösten Haars, den Schreckensausdruck tierischer Wut und entschiedenster Verzweiflung in den Zügen, stützt sich ein Weib ihm in den Weg, und schreit: „Hilf mir, mein Herr König! – Hilf mir!“ – Bestürzt sieht der König die wie außer sich Gesetzte an, und halb von Schmerz und Mitleid überwältigt, halb erbittert und ergrimmt über die große Not, die seine Stadt betroffen, entgegnet er heftig und barsch: „Hilft dir der Herr nicht, woher soll ich dir helfen? Von der Tenne oder von der Kelter?“ – Also auch der König ratlos, und genötigt, sich außer Stande zu erklären, auch nur einer Bettlerin noch zu helfen! So weit ist's also schon gekommen. Er verweist die Unglückliche auf Gott. „Der Herr helfe dir!“ spricht er. Mehr, als diesen Wunsch, hat er ihr nicht zu bieten. „Der König?“ – Der König! – „Und auf Gott verweist er sie?“ Auf Gott, und nicht auf Baal, nicht auf die goldenen Kälber. „Aber wie kommt ein Joram dazu?“ – Ach, die Not! die Not! Die hat das gewaltsam niedergetretene Bewusstsein, dass Jehovah Gott sei, einmal wieder in ihm entfesselt. An einen Ring der Erde vermag er keine Hoffnung mehr zu knüpfen; so greift er verzweifelt in den Himmel. Meint ihr übrigens, es sei dies das einzige Exempel in der

Geschichte, dass ein Gottloser, ein Atheist, auf die Folter der Drangsale gespannt, trotz dem Teufel, dem er's anders zugesagt, mit einem Male Gott die Ehre gab, so irrt ihr. Machthaber, die die Religion, als ihren Lüsten zuwider, mit Füßen traten, bekannten, da Not an Mann ging, Bußtage verordnend, in öffentlichen Proklamationen, dass das Land verloren sei, wo Gott nicht helfe. – Freigeister, die ihr Leben dazu verwandt, das Dasein dieses Gottes wegzudemonstrieren, gelobten ihm heulend, ich weiß nicht, was alles jetzt, wenn er sie noch einmal retten wolle. Dergleichen Begebenheiten, was sind sie aber, als leise Vorspiele jener erschütternden Szenen, die der große Tag der Offenbarung uns einst enthüllen wird, der Tag, an welchem Dem, der auf dem Stuhle sitzt, sich aller Knie, auch das deine, Satan! werden beugen, und aller Zungen, ob lallend, weil erstarrt vor Schrecken, ob kreischend aus der Hölle der Verzweiflung heraus, oder ob jauchzend und frohlockend werden bekennen müssen, dass Er der Herr sei, und Sein das Reich, und die Macht und die Herrlichkeit. Das Gottesbewusstsein ruht unverteilgbar in eines jeden Menschen Brust. Es kann's der Mensch dem Teufel, der Fleischeslust, dem eiteln Ruhm zu Lieb verleugnen, und wie in Haft und Kerker bannen; zu seiner Zeit aber reißt's durch die stärksten Banden wieder durch, und rächt die Unbild', die ihm widerfahren, nicht selten furchtbar.

Das Weib zu Samaria, durch die Antwort ihres Fürsten wenig beruhigt, heult ihr, „Hilf mir, mein Herr König!“ händeringend fort. Da spricht der König: Was ist dir denn? und nun kommt eine Geschichte heraus, vor der sich einem die Haare zu Berge sträuben möchten. „Siehe, Herr König,“ erzählt die bis zur Raserei Erregte, „in der Qual des Hungers haben ich und meine Nachbarin dort, einen Bund gemacht. Gib mir deinen Sohn her, sprach sie zu mir, dass wir ihn heute essen; morgen verzehren wir den me inigen! Und ich stimmte zu. Nun haben wir meinen Sohn bereits geschlachtet, gekocht, gegessen. Am andern Tage sprach ich zu ihr: So gib nun deinen Sohn, und lass uns ihn verzehren! Aber da war ihr Sohn verschwunden. Sie hat ihn irgend wo versteckt, und gibt nun vor, sie könne ihn nicht finden.“ – So das Weib. Ist's nicht entsetzlich! Hier entlud sich jener grausigen Flüche einer, die von der Höhe Ebal über alle, die in Israel von dem Herrn weichen würden, ausgerufen wurden. „Du wirst,“ heißt es dort unter anderm, „die Frucht deines Leibes fressen, das Fleisch deiner Söhne und deiner Töchter, die dir der Herr dein Gott gegeben hat, in der Angst und Not, damit dein Feind dich drängen wird!“ – So ist's in Samarien nun geschehen. Was wäre so entsetzlich, dass dazu der sich selbst gelassene Mensch nicht fähig wäre? Was kaum ein reißendes Tier vollbringt, vollbringt, je nachdem die Umstände sich gestalten, er. Nichts lässt sich nennen, das der Mensch nicht, wenn es so sein Egoismus fordert, diesem unersättlichen Götzen zum Opfer brächte. Die mächtigsten und zartesten Triebe seiner Natur trägt er, wenn der rechte Moment erschien, zum Altare jenes Molochs. Sein Ich ist sein Gott, sein Ich steht über allem, und Himmel und Erde mögen zu Grunde gehen, wenn es die Interessen jenes Idols erheischen. – Und ach, der Unglaube an Gottes Macht und Hilfe! Dieser Leviathan im Menschenherzen, dem nichts, als die Allmacht des wiedergebährenden Gottesgeistes gewachsen ist! Seht jenes Weib, wie sie leichter die Mutterliebe schlachtet in ihrer Brust, als jenes Ungetüm! Den Sohn ihres Leibes kann sie würgen in ihrer Not; den angeborenen Wahn, dass, wer sich selber nicht mehr helfen könne, verloren sei, erwürgt sie nicht. O, es ist nicht zu ermessen, in welchem Grade der Mensch von Gott entfremdet ist, und bis zu welchem Extreme die heiligen Züge seiner ursprünglichen Natur sich samt und sonders in ihr Gegenteil verkehrten. Statt in Gott allein zu leben, wie der Zweig in seinem Stamme, trieb der Mensch, heraustretend aus dem Urquell seines Seins, seine eigene Wurzel. Er inthronisierte sich selbst als sein eigener Gott, und auch nicht einen Funken wahren Glaubens vermagst du aus dem Kiesel seines in Eigensucht erstarrten Herzens mehr herauszuschlagen.

Was übrigens die Schreckensszene in Samarien vollendet, ist der grässliche Umstand, dass dasjenige, was das Weib so außer sich selbst versetzt, nicht sowohl die Verzweiflung über die an ihrem eigenen Sohne vollbrachte Tat, als vielmehr der Kummer und Verdruss ist, dass sie nicht auf's Neue morden, und mit Menschenfleisch sich sättigen könne, indem sich ihre Nachbarin der Erfüllung des eingegangenen Vertrags entzogen habe. Wie weit also ist's mit der Unglückseligen schon gekommen. Welch eine tief beschämende Offenbarung der menschlichen Natur tritt uns in ihr entgegen. So hoch der Mensch einst über dem Tiere stand, so tief ist er durch seine Abkehr von Gott unter dasselbe herabgesunken, er, der freilich als geistig organisiertes Wesen zum Tiere nicht werden konnte, in seinem entarteten Zustande aber zwischen Tier und Teufel eine klägliche Mitte hält. – Ich weiß, wie stark dieser Ausdruck klingt, und dass die Erfahrung im allgemeinen eine solche Behauptung zu widerlegen scheint. Kommt indes jene Entartung des einstmaligen Herrn der Erde nicht überall und immer gleich schreiend zur Erscheinung, so bringe man das doch nicht auf seine, sondern auf dessen Rechnung, der an den unsichtbaren Fesseln, in welche er den Ozean geschlagen, ein Bild derjenigen uns vor Augen stellt, vermittelt deren er auch das von Gott entfremdete Geschlecht, möge es sich dessen bewusst sein, oder nicht, in Zaum und Schranken hält. Bei allem Drange, seinen finstern Gelüsten freien Lauf zu geben, kann's doch nicht, wie es wohl mochte. Gott hält es heimlich gebunden mit der Allmacht seines Worts, und umzog's, wie mit den Dämmen der bürgerlichen Obrigkeiten, so mit dem noch ungleich stärkeren Gehege jenes ungeschriebenen Gesetzes, das wir öffentliche Meinung, Volksmoral oder Sitte nennen.

Es treten Zeiten ein, meist sind's die Zeiten allgemeiner Drangsal, da unter Gottes Zulassung auch diese Kette reißt, und der Zwang, durch Gewöhnung und öffentliches Urteil den Sündern angetan, hinwegfällt. Da pflegt sich denn die wahre Natur unseres Geschlechtes in Entfaltungen herauszustellen, welche mitunter den Fürsten der Finsternis selber überraschen mögen. Die Geister des Abgrund's scheinen Fleisch geworden zu sein, und den feurigsten Lobrednern der sogenannten „Menschenwürde“ selbst drängt sich unabweisbar die Überzeugung auf, dass eine solche Art, wofern sie nicht von Grund auf erneuert werde, für den Himmel verloren sei. Dergleichen Ausbruchperioden des Weltverderbens haben aber das Gute, dass sie die Bibellehren von Erlösung und Versöhnung, gleich Gestirnen in der Nacht, dem Zweifelgewölke wieder enttauchen lassen, womit Verblendung und Eigenliebe sie umgaben. Jene Artikel, längst für abgetan gehalten, erscheinen nun wieder auf's Glänzendste durch Erfahrungen bestätigt, an deren rauem Hauche die Idealbilder menschenvergötternder Philosophien schnell ersterben. Das Lied der Engeln über Bethlehems Hügeln: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ o, wie gewinnt's da wieder hellen, süßen Klang, und der Stern jener Weisen aus dem Morgenlande bleibt der einzige, der noch das Dunkel lichtet.

3.

Kaum hat der König die grässliche Mitteilung der Unglücklichen vernommen, als er auf's Tiefste erschüttert, Angesichts des mittlerweile zusammengelaufenen Volks, sein Gewand fasst, und es von oben bis unten zerreißt, zum Zeichen, wie über solchen Graus und Jammer seine Seele zerrissen sei. Wie aber so sein Oberkleid sich öffnet, bietet sich der stauenden Menge ein Schauspiel dar, das auch uns zu einer nicht geringen Überraschung gereicht. Der zerrissene Mantel ist alles, was der König von Obergewändern anhat, und unter demselben erscheint, jetzt jedem sichtbar, ein rauer, härterer Büßerrock,

Brust und Glieder ihm umschließend. Ein Büßerrock? So ist es. Wer hätte das gedacht! – O heilverkündende Erscheinung für das Volk! Umstand, verheißungsreicher, als wenn der Fürst im blanken Waffenschmuck an der Spitze von Hunderttausenden auf dem Plan erschienen wäre. König Israels, in diesem Harnisch schlägst du deine Feinde! In solcher Rüstung rettetest du Samaria! So schön standest du noch nie vor deinem Volke; und was dein Purpur nicht vermochte über unser Herz, das tut dies Kleid der Beugung: es zieht uns hin zu dir!

Joram also büßend? In seiner Weise, ja. Das Büßergewand umschließt nicht als eine leere Mummerei bloß seinen Leib; es liegt durch das Bewusstsein, dass die hereingebrochene Not ein Strafgericht des lebendigen Gottes über seine und des Volkes Sünde sei, auch um seine Seele. Joram fühlt in dem Elend, das seine Stadt betroffen, die Geißel des göttlichen Zorns. Das härene Gewand ist ungeheuchelter Ausdruck seiner inneren Stimmung; sei immerhin dieselbe auch weniger die heilige Reue, welche schon den Keim der Wiedergeburt umschließt, als jene mehr eigensüchtige Bestürzung über die grausigen Folgen, welche der fruchtbare Mutterschoß der gehäuften Sünde ausgeborn. Wie oft aber hat auch schon diese Empfindung als Wetterscheide gegen göttliche Zornverhängnisse sich bewährt: denn immer ist sie doch Beugung vor dem hohen Gott, und in der Anerkennung der eigenen Strafbarkeit, wie der Gerechtigkeit des göttlichen Gerichtes wurzelnd. O sähen wir auch dich einmal, wäre es auch in der Weise Jorams nur, deine Kleider zerreißen, tausendköpfiger Sünder dieser Gemeinde oder Stadt, und durch den Riss etwas Ähnliches, wie jenes Bußkleid, uns entgegenschimmern! Aber lüftest du die Überwürfe, was erscheint, als der bunte Narrenrock einer lächerlichen Selbstgefälligkeit, ober der fliegende Tänzerstaat eines unbegrenzten, gottvergessnen Leichtsinns. Wisse aber, dass, wo etwas imstande ist, die Gewitterwolken, die auch über dir sich sammeln, zu zerteilen, es nicht ist der Pharisäermantel einer erborgten Gottesdienstlichkeit, noch der gleißende Paradeanzug irgend einer moralischen Virtuosität, sondern der härene Rock der Zerknirschung vor dem Herrn. Gebückt gehe unter dem gezogenen Schwerte durch; oder es verwundet dich zum ewigen Tode!

So wäre also die Buße Gott versöhnend? O Gott versöhnend ist einzig Christi Blut. Wahre Buße aber ebnet zu der Gemeinschaft dieses Bluts den Weg, und ist in so fern der erste Schritt zum ewigen Heile. Wenn selbst schon auf Schuldbekennnisse hin, welche nur die Folterbank fleischlicher Angst entpresste, der Ewige je und dann bereits ausgesprochene Drohungen wieder zurück nimmt, so denkt nur nicht, in jenen Bekenntnissen, als solchen, liege etwas, das seinem heiligen Zorn gewachsen wäre. Sehet vielmehr die Sache so an, dass durch dieses göttliche Verfahren nur die Straße bezeichnet werden soll, in welcher den Sündern allein die Rettung blühe: die Straße des Selbstgerichts, der Demütigung vor ihm, des Gnadesuchens. Wohnt aber der Buße eine versöhnende Wirkung inne, so erweist sie dieselbe doch nur im menschlichen Gerichte. Einem Missetäter, dem die Petrusträne am Wimper zittert, neigt sich von Stund an unser ganzes Herze wieder zu. Wie tief er gefallen wäre, wir haben ihn wiedergewonnen, und er uns; wir können ihm die innigste Teilnahme nicht mehr versagen, wir empfinden Liebe für ihn. Erkennen wir aber damit nicht schweigend an, dass sich in der wahren Buße der erste Lebensschrei eines neuen Menschen vernehmen lasse? Die Trauer, welche die Schrift eine göttliche nennt, ist, die Keime angesehen, die sie im Schoße trägt, etwas überaus Bedeutendes und Großes. Sie ist Huldigung vor dem Gesetz, Preis der Heiligkeit des Herrn, Bruch mit der Sünde, Lossagung vom Teufel und seinem Reich, Anschluss an das Königreich des Lichts, Auferstehung aus dem Tode. Sie bildet den bedeutendsten Wendepunkt, der in ein Menschenleben eintreten mag. Sie ist die

unscheinbarste und folgenreichste Tatsache in der menschlichen Gemütswelt. Kann es euch darum noch Wunder nehmen, dass das ganze neue Testament an die Buße geknüpft erscheint, dass die Schrift die Möglichkeit eines Seligwerdens ohne vorhergegangene Buße absolut verneint, und sogar Freude im Himmel ist, über einen Sünder, der nur Buße tut? Sicher nicht. Ihr findet das alles jetzt wohl gegründet.

Hütet euch jedoch, den Artikel von der Buße im verkehrten Lichte anzuschauen. Gibt der Herr der Kirche im Hohenliede seinen Knechten den Auftrag, die Füchse ihm zu fangen, die kleinen Füchse, die ihm die Weinberge verdürben, denn seine Weinberge ständen in der Blüte, so versteht er unter den kleinen Füchsen was? Falsche Propheten? O, nicht doch; sie würde er Wölfe nennen. Grobe, antichristische Ketzereien? Eben so wenig; auch diese bezeichnet er mit andern Namen. Er hat vielmehr gewisse hier und da zu ausgemachten Sätzen erhobene Meinungen und Vorurteile im Auge, die in Mitten der wahren Kirche selbst im Schwange gehen und je tiefer sie Wurzel schlagen, um so lähmender und niederhaltender auf die Gläubigen zu wirken pflegen. Zu diesen missverstandenen Ideen, welche ihrem unschuldigen Ansehen den Diminutiv – Namen der kleinen Füchse verdanken, übrigens aber die Lebensfrische und jugendkräftige Entfaltung des göttlichen Weinberges gar sehr gefährden, gehören auch diejenigen, welche uns über das Kommen zu Jesu so häufig zu begegnen pflegen. Wie oft, wenn wir an Krankenbetten bekümmerte Sünder zu Jesu weisen, vernehmen wir die Entgegnung, wie sie doch von dem Herrn etwas zu hoffen wagen dürften, da sie noch nicht einmal der ersten Bedingung, unter welcher Er Sünder segnet nämlich derjenigen eines gründlichen Bußetun's Genüge geleistet. Fordern wir dann sie auf, dass sie, statt auf die Tugend der Buße Jagd zu machen, ohne weiteres dem Sünderfreunde zu Füße fallen, und sein unendliches Erbarmen für sich in Anspruch nehmen mochten, so sehen sie uns fremd und mit bedenklicher Miene an, als wiesen wir ihnen einen Irrweg, und nähmen es zu leicht mit der Sache des Seligwerdens. „Aber haben sie darin so großes Unrecht?“ Wie, auch ihr denkt, wie jene? – „Nun, ohne den Legitimationsschein der Buße wird doch niemand angenommen!“ Seht, da haben wir ihn wieder, selbst in unserm Kreise, den Irrtum, der, je mehr er der Wahrheit ähnelt, desto gefährlicher unserer Seele und ihrem Frieden werden kann. Freilich wird ohne Buße niemand selig, aber ohne Glauben, Wiedergeburt und Heiligung auch nicht. Meint ihr nun, auch diese Stücke müsse man erst besitzen, um sich mit einigem Vertrauen dem Heilande nahen zu dürfen? – Gewiss seid ihr mit mir überzeugt, dass man dieselben erst, nachdem man zu ihm kam, aus seiner Fülle nehme. Und mit der Buße verhielte sich's anders? Die Buße wäre eine Bedingung, welche, bevor man ein Herz zu Jesu fassen dürfte, erfüllt sein müsste? – O, macht doch aus der Gabe keine Pflicht, und sehet nicht gesetzlich an, was evangelisch will gerichtet sein. Nennt mir eine einzige Stelle der Schrift, nach der, wer keine vollkommene Buße mitzubringen habe, einer freundlichen Aufnahme Seitens Jesu sich nicht getrösten dürfe. Wohin ich blicke, von Forderungen sehe ich nirgends den Gnadenthron umzäunt. Ich höre nur, wie der König ohne Wenn und Aber zu seinem Mahle laden lässt, alles was darnach hungere, denn alles sei bereitet. Ich vernehme sein: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid,“ d. h. die ihr nach Entbürdung und Erleichterung euch sehnt Ich finde überall nur Verheißung der freisten Gnade. An die „Sünder“ wendet sich die gute Botschaft. Er will ihnen nicht bloß das Leben, er will ihnen auch die Buße geben. „Ich gebe Israel Buße. Ich will das steinerne Herz aus ihnen wegnehmen, und ein fleischernes in ihnen schaffen.“ – O, wie so mancher, der mit klarem Bewusstsein um seine Sünden noch niemals weinte, nahm in dem unbestimmten dunkeln Gefühle, dass er diesen Jesum im Leben und im Sterben nötig habe, ermuntert durch dieses Sünderfreundes Leutseligkeit und Huld, ohne Umstände seine Zuflucht zu ihm, und

siehe! erst als das Antlitz dieses göttlichen Mittlers ihn freundlich angeleuchtet, entströmte seinem Auge die Schächer- und Magdalenenträne. Hinweg darum mit dem gesetzlichen Tod gebärenden Wahne, als ob die Eintrittskarte zum Hause des Herrn, ich weiß nicht, mit was für einem Leidwesen, das man in sich befinden müsse, erst zu lösen sei. Halte den Anbruch deines Freudentages nicht ohne Ursache auf, und mache nicht eigenwählerisch das Joch dir schwer, von welchem er selbst bezeugt, dass es leicht und sanft sei. Gib den werkbündlichen Begriffen von der Buße Valet, und wisse, dass, ist sie erforderlich, sie es nur als empfangender Mund, und nicht als erarbeitende und erwerbende Hand ist. Sie kommt nur als Befähigung zum Genuss in Anschlag, nicht als Gesetzeswerk. Mit Vertrauen musst du den Anfang machen, willst du in's Gottesreich, und nicht mit der Sorge um die Befugnis und Befähigung dazu. Dein Recht zum Eingang ruht in der freien Gnade. Mit einem „Fürchtet euch nicht!“ an Sünder, geschieht die Portaleröffnung des neuen Bundes. Was träumst du noch immer von Verdienst und Lohn? Lerne glauben an den Gott, der die Gottlosen gerecht macht. Blicke nicht bloß auf das Wort: „Tue Buße und glaube!“ schau auch auf das andere: „Wendet euch her zu mir aller Welt Ende, und werdet selig!“ Hafte nicht an dem Ausspruche nur: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde!“ Auch das: „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern will, dass der Sünder sich bekehre und lebe!“ fasse ins Auge, und wisse, dass dich das letztere Wort zunächst angeht. – „Wie, ohne Buße soll ich zu Jesu kommen, ohne Zerknirschung, und Tränen, wie ich hier geh, und stehe?“ – Ja komm, so gut du weißt zu kommen! „Und kommen soll ich mit guter Zuversicht sogar, dass er mir, dem nackt Erscheinenden, dennoch seine Pforte nicht verschließen werde?“ – Allerdings, mit dieser Zuversicht erscheine. Es wird freilich keiner selig, der nicht zu Jesu kommt. Das Kommen zu Jesu aber ist durch nichts bedingt. Hier fallen die Scheidewände weg zwischen Gerechten und Ungerechten, zwischen kleinen Sündern und großen. Hier ist aller ein Privilegium, eine Hoffnung, der Weinenden um ihre Missetaten, wie derer, die über die Steineshärte ihres Herzens zu klagen haben. Sie dürfen alle unbedenklich nahen, wenn es ihnen um Christum nur und das Heil in ihm zu tun ist. Hier gilt das Wort: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!“ Merkt, wie der Heiland nicht sagt: Wer so oder so kommt, noch: Wer in dieser Gestalt und jener. Ohne Einschränkung, Klausel und Bedingnis spricht er: „Wer zu mir kommt, den stoße ich nicht hinaus!“ – Was, höre ich entgegen, heißt aber: „Zu ihm kommen?“ – Nach ihm verlangen, heißt es. „Dies Verlangen setzt aber Herzensbedürfnis nach ihm voraus?“ – Es ist solch Herzensbedürfnis. – Dies Bedürfnis aber setzt voraus Erkenntnis der Sünde?“ – Freilich, und Kummer um die Sünde! – „Nun so ergibt sich's ja aufs Neue, dass ohne Buße niemand zu Jesu kommt!“ – Nein, es kommt ohne ein gewisses Maß von Buße zu ihm niemand. – Merkt, ich sage: Es kommt niemand ohne das; ich sage auch: Es kann ohne das niemand kommen, und drücke so die Sache richtig aus, während, wer sagen wollte: Es darf ohne Buße niemand kommen, ungehörig, weil bedingend und gesetzlich, von der Sache reden würde. Kommst du nur zu Jesu in bettelnder Sehnsucht deines Herzens, so trägst du auch, wenn gleich unbewusst, das Maß des Sündengefühls schon in dir, das hinlänglich die Berufenen des Herrn bezeichnet. – Eines weitem bedarf's dann nicht. Die Empfänglichkeit für Gottes Heil ist da; das ist genug. Komm dann, und hoffe alles. Sprich mit dem Aussätzigen: „Herr, wenn du willst, kannst du mich wohl reinigen!“ Mit dem Propheten bete: „Ich liege hier, Herr, nicht auf meiner Gerechtigkeit, sondern auf deiner Barmherzigkeit.“ Begegnet er dir hart, mit der Kanaanäerin seufze: „Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen,“ und erfahre dann die ganze Wahrheit des seligen Spruches: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er ihm dienen lasse, sondern dass er

diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele.“ – Ja also geschehe es! Wir schließen mit dem Seufzer:

Gib Petri Schmerz, gib Petri Tränen
Uns armen Sündern immerdar;
Doch gönne dann auch unserm Sehnen,
Den Blick, der Petrum neu gebar.

In dieses Blicks allmächt'gem Lichte
Lass uns allaugenblicklich steh'n!
Wir brächten gern des Glaubens Früchte:
Sieh du uns an, so wird's geschehn!

V.

Gottes Schild.

2. König 6,31 – 33

Selig ist, wer das Brot isset im Reiche Gottes!“ Es rief's nach Luk. 14,15 ahnungsvoll jener Mensch, der mit Jesu zu Tische saß, und seinen Lebensworten tauschte. Wir rufen's in klareren Anschauungen ihm nach. Um dieses Reiches willen ist das Dasein ein Schatz. Dieses Reiches Brot ist die wahrhaftige Speise, die zum Himmel nährt. Dieses Reich ist ein Königreich: sein Regent ist Christus. Es ist kein Reich von dieser Welt; durch's Schwert nicht auszubreiten, aber auch nicht zu vertilgen. Seine Grenzpfähle und Marksteine stehen nicht auf Erden. Himmlischer Natur sind seine Güter. In der Verheißung des Paradieses wurde dieses Reiches Grund gelegt; in der theokratischen Verfassung, dem Gottesregimente Israels, ward es vorgebildet; die Propheten schauten es im Geiste schon in weiterer Entfaltung und grüßten es von ferne; mit der Menschwerdung des Sohnes trat es in eine neue, und zwar die zweitletzte Entwicklungsstufe ein, in der es noch steht. Die vorletzte Stufe seiner Entfaltung erreicht es in derjenigen Periode, in welcher auf Erden ein Hirt und eine Herde sein wird; seine schließliche Vollendung empfängt's am jüngsten Tage, dem Tage der allgemeinen Auferstehung, der großen Scheidung, und der verheißenen Weltverklärung, da Gott wird alles in allem sein.

O liebes, holdes Reich, Reich meines Ehrenkönigs! Wenn du nicht beständest inmitten der Reiche dieser Welt und der Obrigkeit der Finsternis, wie könnte ich mich freuen, dass ich geboren würde? Die Fahne meines Vaterlandes ist mir lieb; aber unter diesem Panier besiege ich nicht den Tod, die stillen Ängste meines Herzens, die Schrecken der Ewigkeit. Ich schätze die Wohltat, unter einem wohlgeordneten bürgerlichen Regiment zu stehen; was hilft's zum innern Frieden aber, was zur Seligkeit? Wir jagen ja nur durch diese Welt hindurch. Eine Spanne Zeit, und – wir sind da gewesen. Ich muss noch eines ändern, als des Weltreichs Bürger sein. Die meisten unter euch, ich weiß es, gehören nur dem Letztern an. Ihr mögt zur Stunde noch ganz zufrieden sein, und das unaussprechliche Entbehren der höheren Bürgerschaft gar nicht empfinden. Ihr habt euer Auskommen, wohl gedeihende Kinder, Frieden unter euerm Dach; aber wartet, wartet! Die bösen Tage bleiben euch auch nicht aus, und was gibt es nun? Es fallen euch Seuchen in das bisher so fröhliche Haus, der menschliche Arzt sieht besorglich drein, und zuckt die Achseln. Wehe, nun fehlt euch der Größere, zu dem die Schwestern zu Bethanien einst sagen konnten: „Siehe, den du lieb hast, der ist krank!“ denn nur dem Weltreiche gehört ihr an, und wie zeigt sich's schon, wie armselig diese Stellung ist. Euer zeitlicher Wohlstand stürzt; ach mit ihm stürzt euer alles. Nun könnt ihr nicht getrost über euern Trümmern stehn, und sprechen: „Was ist's mehr? Das Beste bleibt mir!“ Ach, ihr seid ja nur des Weltreichs Kinder, und entzieht das euch seine Güter, so habt ihr nichts mehr. – Die Welt verkennt euch; es will niemand an euch mehr glauben: da sitzt ihr. Könntet ihr nun mit Hiob sagen: „Der im Himmel ist mein Zeuge! Du dort oben kennest mich!“ Aber – nur im Reiche dieser Welt stehn eure Hütten! Die Menschen verkennen euch nicht bloß, sie

verlassen euch. Der zieht sich zurück, und der, und alle. Hättet ihr nun einen Freund, der treuer wäre, als die Menschen! Hättet ihr nun einen, an dessen Brust, so oft es euch drängte, ihr euch ausweinen, in dessen Arm gebettet ihr das Fernetreten der ganzen Welt verschmerzen könntet! Aber ihr gehört ja nur dem Weltreiche an, und habt mitnichten einen solchen. Es kommt euch Schwereres noch, als das. Der Tod bricht zu euren Pforten ein, und reißt euch euer Liebstes, euer Allerliebstes aus den Armen. Nun habt ihr alles verloren, und – verloren habt ihr's, und steht allein, und die Welt ist nicht imstande, euch zu trösten, und der's vermöchte, den kennt, den habt ihr nicht: denn ihr wisst ja nur – von einem Reiche dieser Welt. An euch selber kommt die Reihe. Eure Tage sind verflogen, wie ein Schatten. Das Alter ist da. Noch eine kurze Frist, und von allem müsst ihr scheiden. Ihr seht es kommen, im Fluge seht ihr's kommen. O schauerlicher Schiffbruch! Was werdet ihr aus demselben retten? Nichts; denn alles, was ihr besitzt, ist von dieser Welt und bleibt darin zurück. Ihr habt kein Vaterland dort oben. Ihr wisst von keinen „ewigen Hütten,“ die euch bereitet ständen. Gott ist euch fremd, Jesus ist euch fremd, fremd sind euch die heiligen Engel, fremd die Kreise der vollendeten Gerechten. Da steht ihr, leer, bettelarm, ohne Aussicht, ohne Hoffnung und Frieden; denn ach! ihr gehört dem Weltreich an. Das Reich, in dem der ärmste Lazarus begüterter ist, als ihr, der Verlassenste weniger verlassen, als ihr im Schwarm eurer hunderte von Gesellen, der Freudenärmste unendlich reicher an Freude, als ihr bei alle euerm sogenannten Glück; das Reich, wo man neben dem leiblichen Brote noch ein anderes isset, wo man mit andern Lieben noch, als mit denen, die auf Erden wandeln, sich in Gemeinschaft weiß; wo man immer das Beste erst noch vor sich hat, und die Sterbenden glücklich zu preisen sind als die zur Heimat Gelangenden, nicht aber zu beklagen; das Reich, in dem ein Simeon jauchzte: „Nun lässest du deinen Diener mit Frieden fahren;“ ein Jakob: „Ich habe Gott gesehen, und meine Seele ist genesen;“ ein Asaph: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erden;“ ein Paulus: „Unser Wandel ist im Himmel;“ das Reich, in dem ein Schächer, wiewohl am Kreuze hangend, selig ist; ein Stephanus unter Steinwürfen vergnügt; das Reich, über dem der Himmel offen steht, und zu dem die Engel Gottes auf- und niedersteigen: das, das ist euch, noch verschleiert und verschlossen, das kennt ihr nicht; ihr wandelt außerhalb seiner Tore. Aber außerhalb dieses Reiches stehen ist großes Unglück, ja die bejammernswerteste Lage, worin sich ein Mensch befinden kann.

O süßes, liebes Reich, komm, breite dich aus, erweitere deine Grenzen! – Nun, es wird's schon tun. Einen starken König hat das Reich. Dieses Reich ist ein ewiges. Die Reiche dieser Welt haben ihre Zeit; dann stürzen sie. Stürze, was will, und wäre es die Welt: jenes Reiches Säulen stürzen nicht. Es hat seine Feinde, dieses Reich, gewaltige, wüste, wilde. Gerüsteter standen sie gegen dasselbe nie verschworen, als in unsern Tagen. Was ist's mehr? Wollten diese Widersacher ihren Zweck erreichen, und jenes Reich verdrängen aus der Welt, sie müssten vertilgen können im Menschen das Verlangen, ewig fortzuleben, aus dem menschlichen Herzen die Sünde zu bannen, und mit ihren Philosophien das erwachende Gewissen zu beruhigen wissen, das aber stärker ist, denn alle Lügenweisheit; sie müssten der vor Gott erschrockenen Seele zu beweisen vermögen, dass kein Gott, oder dass Gott nicht heilig sei; imstande müssten sie sein, den Tod, den ernsten Gaste hinwegzutun, wo innig verbundene Seelen sich trennen müssen, in denselben das unüberwindliche Sehnen nach Wiedersehen zu zerstören, und die in Tränen aufgelösten an den Gräbern derer, die ihnen mehr, denn ihr halbes Herz und Leben waren, mit etwas anderem wahrhaft zu trösten, als mit der unwidersprechlichen Eröffnung, dass die Laufbahn solcher Leute nicht unter den Schollen der Totengruft sich schließe, sondern, dass für solche Ähren auf dem Felde der Menschheit Gott seine

ewigen Himmelsscheunen habe: solchen Aufgaben müssten sie gewachsen sein, so würden sie's vermögen, das Christentum auszurotten, das liebe Jesusreich zu stürzen. So lange aber auch nur noch ein Mensch auf Erden nach dem Himmel schmachten wird; so lange einer noch mit dem Propheten ruft: „Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Antlitz schauen werde?“ so lange noch ein Herz im Sündenschmerze wund ist; ein armer Sünder wimmert: „Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes!“ noch eine Seele jemanden liebt, den es ewig, ewig lieben möchte; noch ein Gemüt ahndet, dass es nicht bloß für diese Zeit geschaffen sei; so lange noch durch dunkle Nächte ein Auge aufwärts trânt, und tränend fragt: „Ach, ist nicht eine bessere Heimat, als dieses Tränental? Und wo ist sie, und wo der Weg dahin?“ – so lange ist für dich noch nichts zu fürchten, du Christusreich! So lange, sel'ges Evangelium, findest du noch deine Freunde! So lange, blutiger Jesu, bleibst du in Ehren! So lange tönt trotz alles Getümmels in der Feinde Lager, das Hosianna durch die Welt! – Ja es wird ewig, ewig tönen. Es gebe nur Not an Mann, die rechte Not, und nichts hält Stich, bewährt sich und bleibt übrig, als Jesus Du! und Deines Gnadenreiches Tröstung!

Eine Aussicht in jenes Reich und die Geborgenheit seiner Kinder wird uns auch in unserer heutigen Geschichte aufgeschlossen. Möge dieser Blick in denen, die das Bürgerrecht in dem heiligen Staate schon besitzen, das Bewusstsein ihrer beglückten Stellung frischen; möge er in den andern ein brennend Sehnen nach solchem Bürgertum entflammen! – Gott walte es!

2. König 6,31 – 33

Und Joram sprach: „Gott tue mir dies und das, wo das Haupt Elisä, des Sohnes Saphat, heute auf ihm stehen wird.“ Elisa aber saß in seinem Hause, und die Ältesten saßen bei ihm. Und er (der König) sandte einen Mann vor ihm her. Aber ehe der Bote zu ihm kam, sprach er zu den Ältesten: „Habt ihr gesehen, wie dies Mordkind hat hergesandt, dass er mein Haupt abreiße? Sehet zu, wenn der Bote kommt, dass ihr die Tür zuschließet, und stoßet ihn mit der Tür weg; siehe, das Rauschen seines Herrn Füße folget ihm nach.“ Da er noch also mit ihnen redete, da kam der Bote zu ihm hinab, und sprach: „Siehe, solch Übel kommt von dem Herrn; was soll ich mehr von dem Herrn erwarten?“

Wenn auch in feuerflammendem Rahmen, – ein anziehend und erquicklich Bild, das heute vor uns steht! Es ist eine neue Szene jenes großen Not- und Hilfs – Gemäldes, das wir in unserer letzten Betrachtung zu entschleiern begannen. Die Punkte, an welche die heutige sich anlehnt, sind

1. Jorams Schwur,
2. Elisa's Bedrängnis,
3. Gottes Hilfe.

Ich bezeichne euch mit diesen Titeln drei Beete, von denen bei näherer Ansicht eine ganze Pflanzung beherzigenswerter göttlicher Wahrheiten uns entgegen grünt.

1.

Wir sehen uns nach Samaria an die Stelle zurück versetzt, wo Joram über die Erzählung des unglücklichen Weibes, die ihren eigenen Sohn geschlachtet, schauernd sein Kleid zerriss, und nun der Büberrock zum Vorschein kam, der unter dem Mantel seine Brust umschloss. Mit innigem Wohlgefallen erblicken wir den König in diesem Aufzuge. So ist er uns ein Hoffnung gebender Meteor, ein heller Verheißungsstern in der schwarzen Unglücksnacht, die sich über die Stadt gelagert. Wir atmen wieder freier bei seinem Anblick in der drückenden Stickluft der grausigen Gerichte, und meinen, ein schützender Blitzableiter schimmere über unserm Haupte. O was alles könnten die Großen dieser Erde ihren Völkern sein und werden, setzten sie darein ihren höchsten Ruhm, in das Bewusstsein ihrer Untertanen als solche sich hineinzuleben, die von Herzen Gott fürchten, und vor dem Herrn wandeln. Gelingt ihnen das, so dürfen sie kühn jener theatralischen Majestät, die nur augenblicklich blendet, ohne nachhaltende Ehrfurcht zu gebieten, sich entäußern. Gott gibt ihnen eine bessere, eine Herzen beherrschende, die vermöge ihrer stillen Macht den Gottlosen mit eisernem Zaum, den Gerechten mit dem Bande geheiligter Begeisterung an Gesetz und Ordnung kettet. Solche Fürsten brauchen das: „Wir von Gottes Gnade“ nicht mehr. Bevor ihr Mund es spricht, nehmen's unsre Herzen aus ihrer ganzen Erscheinung schon voraus. Sie sind am guten Tage der Völker Lust und Stolz; am bösen ihr Trost und Anhalt. Ja eine Art Mittlerstellung wird ihnen zuerkannt. Man denkt, um ihretwillen schon werde dieses, jenes drohende Unheil ja vom Lande abgewendet werden. Man schmiegt sich ihnen an, als schmiegte man sich dadurch mit unter die Flügel dessen, dem sie die Ehre geben, und der sie wieder ehrt. Gottes Schild strahlt über ihrem Haupte. Man siehet ihn funkeln, und man wird getrost. Und was soll ich sagen von dem Einflusse ihres Beispiels, dieser stillen und doch so gewaltigen Macht, die des Geleit's eines dekretierenden Buchstabens kaum mehr bedarf, und ihre Gesetze ohne Vermittlung des Pergaments direkt in die Herzen schreibt? Was von dem unausbleiblichen Vertrauen, das man in das treue Meinen solcher Herren setzen wird, und das den bewährtesten Damm gegen die Wogen politischer Unzufriedenheit, die festeste Grundlage wahrer Anhänglichkeit und Bürgertreue bildet? Ja, will sich ein Fürst auf seiner Höhe festgestellt, und eines gesegneten Regiments versichert sehen, so lasse er seinen Thron in Gottes Wort, seine Herrlichkeit in der Furcht des Herrn gewurzelt sein, und lege seine Krone zu Gottes Füßen nieder, und stehe vor Jehovah Tag und Nacht, und trage unter seinem Purpur das Büber- und Beterkleid. Das Volksbewusstsein wird es wittern, und das „Heil dem Könige!“ auf seinen Saiten nicht mehr entschlafen lassen.

Leitete uns Joram auf diese Betrachtungen, so meinen wir doch nicht, ihn selbst als Fürstenmuster darzustellen. Leider ist der schöne Schein, der ihn umgibt, nicht viel mehr, als eine Lüge. Mit dem Sack an seinem Leibe steht seine Gesinnung im grellsten Widerspruch. Nicht, als wäre er ein grober Heuchler gerade in jenem Aufzug, aber ein wahrhaft gebeugter Sünder ist er noch viel weniger. Immer steckt hinter der Lammesgestalt der alte grimme Wolf noch ungeschwächt verborgen. Donnert doch in demselben Augenblicke, da durch die zerrissenen Kleider das härene Gewand heraussteht, von seinen Lippen der mörderische Schwur: „Gott tue mir dies und das, wo das Haupt Elisa, des Sohnes Saphat, heute auf ihm stehen wird.“ – Kennt ihr einen schneidenden Kontrast, als diesen? Der König legt, vor dem Herrn sich beugend, das Bekenntnis ab, dass ihm in dieser Drangsal seiner Sünden wegen Recht geschehe, und in dem nämlichen Moment schäumt er vor Wut gegen den, welchen er für das Werkzeug hält, durch welches Gott die Drangsale über ihn verhängte. In diesem Zuge charakterisiert er sich aber als einen Menschen, dessen Devotion vor dem hohen Gott über diejenige der „zitternden

Teufel" nicht weit hinausgeht; und in welchem von jener heiligen Zerknirschung nichts vorhanden, die eine tränenbetaute Herzensblüte, unter dem Hauche des heiligen Geistes, am Stamme der Liebe getrieben wird. In Joram ist keine Liebe, sondern nur Furcht; keine kindliche Kümmernis, Gott gekränkt, sondern nur sklavische Sorge, ihn gereizt zu haben. Er mordete Gott, ständ's in seiner Macht; weil er aber an Gott selbst nicht heran kann, wendet er gegen dessen Gesandten den Dolch des Hasses. Ja, er fordert den Allmächtigen selber auf, dass Er ihn, den BÜßer vor seinem Angesichte, noch heute verfluchen möge, falls er nicht, ehe der Abend hereingebrochen, seinen Augapfel Elisa werde zertreten haben. So wird in dem natürlichen Menschen, wenn er die Rute Gottes auf seinem Rücken fühlt, die alte Fabel vom Himmelssturme der Titanen Tat und Wahrheit. Nur seine Ohnmacht macht ihn kleinlaut; sonst, könnte er, wie er möchte, würde er die ewige Höhe in seinem Zorn zusammen reißen, und Gottes Thron in Stücke schlagen. Liegt übrigens, was immerhin nicht zu leugnen, in solchem Aufruhr des elenden Erdenwurms etwas Gigantisches, so kann dasselbe in etwa zu einem Maßstab für die Höhe der Begabtheit dienen, welche die menschliche Natur vor ihrem Umschlag in's Satanische einnahm. Ein Geschöpf, das so riesig und in so kolossaler Finsternis und Wut dem Ewigen den Krieg erklären kann, welches eines unbegrenzten Maßes von Liebe zu Gott, welches eines flammenden Eifers für Gottes Ehre muss das fähig gewesen sein, ehe sich die ihm anerschaffenen Tugenden und Kräfte in ihr abgrundsmäßiges Gegenteil verkehrten.

Dem Sohne Saphats also soll es heute gelten. Bemerket, wie Joram, indem er ihm flucht, ihm zugleich die höchste Ehre angedeihen lässt. – Denn warum doch will er ihm ans Leben, als weil er den Mann in ihm erschaut, der diese grausige Not über Samaria herabgerufen habe, oder doch, wenn er nur gewollt, imstande gewesen wäre, dieselbe vermittelt seiner Fürsprache zurückzuhalten. Welch eine hohe Stellung also, die er dem Propheten zugesteht! Drückt er nicht unbewusst in seinem Wüten wider ihn ein flammendes Anerkennungssiegel auf dessen göttliches Statthaltertum auf Erden? Erhebt er ihn nicht schweigend hoch über sich selbst hinaus an Macht und Einfluss, und schmückt er ihn mit seinem Bannfluch nicht ungleich herrlicher, als er's mit den glänzendsten Goldketten, Titeln und Ehrenzeichen hätte tun mögen? Und in der Tat gereicht's auch den Gläubigen insgemein nicht zur Verdunkelung, dass die Welt mit so unversöhnlichem Hasse wider sie zu Felde liegt. Erkennt die Welt ihnen dadurch doch keine geringe Bedeutsamkeit zu, welche Geringschätzung sie gegen dieselben auch affektieren möge. Muss sie damit zum mindesten doch verraten, dass ihr die Kinder des Lichts in allerlei Weise störend im Wege stehen, und sie durch deren geistlichen Ernst in ihrem leichtsinnigen und materialistischen Treiben sich gestraft, in ihrer dumpfen Behaglichkeit und bedenklichen Kirchhofsruhe sich gerichtet und behelligt fühle. Ja, sie erkennt durch ihren Gegensatz gegen sie die Wesensverschiedenheit der Jüngerschaft des Herrn an, gibt's stillschweigend diesen Leuten zu, dass sie die Wahrheit vertreten, gegen welche sie von Hass durchdrungen ist, und das Gesetz, an das sie nicht gemahnt sein will; behelmt sie mit dem Amte stiller Zeugen und Verkläger wider sie vor Gott, und rechtfertigt, erhöht und krönt sie gleicherweise wie Joram den Propheten, während sie das Gegenteil beabsichtigt.

Wie tat es uns so wohl, dem Joram einmal in Sack und Asche zu begegnen; – und nun dies fürchterliche Wort auf seinen Lippen, und in dem Worte dies unzerbrochene Herz, in keinem andern Feuer, als in dem doppelten der Verzweiflung, und der Erbitterung gegen Gott entbrannt, und nur auf Mord und Rache sinnend, statt auf Sühnung und Überwindung seiner Sünden! O, wenn es für Christenherzen etwas Bittres gibt, dann solche Täuschungen, und ach, sie sind nicht selten! – In der Regel aber, gebt acht, erlebt man sie an Leuten gerade, die in auffallender Weise an Schein der Gottseligkeit die

andern überstrahlten, die den Büßerrock nicht einmal, wie Joram, unter dem Mantel, sondern offen zur Schau trugen, und immer gesalbt, immer angetan, immer bewegt und betend schienen. Zu solchen Heiligen, ich gestehe es, fasse ich schwer ein Herz. Nur in selt'nen Fällen schlug mir aus der Erscheinung solcher Leute ein ungemischter Duft herzinniger Lauterkeit entgegen. Waren sie nicht übertünchte Gräber, so erschienen sie doch mit Lüge stark getränkt, und immer blieb es unentschieden, was für ein bloß Gemachtes und Erzwungenes zu halten sei, und was etwa für Natur und Wahrheit. – Ich liebe die Brüder im Alltagsrock, die, geringhaltend von ihrer Gottseligkeit, geneigter sind, ihr verborgenes Leben zu verhüllen, als es auf den großen Markt zu tragen, übrigens doch nicht verhüten können, dass das Licht ihres Innern durch den Überwurf ihrer unscheinbaren und schlichten Außenseite hindurchblitzt, und die den unansehnlichen grauen Wolken gleichen, welche nur alltäglichen Regen spenden wollen, wie aber die Sonne in sie hineinscheint, unwillkürlich auch noch mit dem lieblichen Glänzen des heitern Friedensbogens unser Auge und Herz entzücken. Je völliger einer in Christo sein Eins und Alles fand, desto mehr wird auch an ihm das Gepräge einer reinen Wahrheit zum Vorschein kommen. Christen, die den Grund ihrer Wohlgefälligkeit vor Gott noch teilweise bei sich selber finden zu müssen meinen, werden mehr oder minder immer etwas Gespreiztes und Gefärbtes an sich tragen. Um ihrer Himmelshoffnung willen ist es ja, wie sie meinen, schlechthin erforderlich, dass sie sich ohne Unterbrechung in einem gewissen gottseligen Aufputz erblicken, so wie ihnen auch daran nicht wenig liegen muss, von andern den süßen Urteilspruch zu hören, dass sie fromme, gesalbte und gerechte Leute seien. Ach, es ruht ihr Anker ja in diesem Sande eigener Herrlichkeit; was Wunder, dass sie mit Schaufeln oder Besen immer beschäftigt sind, ihn fein bei Hauf zu halten. – Mit denen, die die Gnade kennen, hat sich's anders. Die sind freie königliche Leute, über dem Urteile anderer, wie ihres eigenen Herzens, durch das Bewusstsein hoch erhaben, dass, so ihr Herz sie verdamme, Gott größer sei, denn ihr Herz und alle Dinge erkenne. Die geben sich keinem kleingeistigen Dekonomisieren mit eigenen Werken hin. Tugend – Millionäre in Christo, schlagen sie jene Kupferheller gar nicht an, weil dieselben beim großen Rechnungsabschluss vor dem Herrn doch nicht zählen, indem dort neben den Verdiensten des Bürgen anderweitige weder gefordert, noch zugelassen werden. Der Gerechtigkeit Christi als der ihrigen sich bewusst, sind sie auf persönlichen Schmuck und Aufputz nicht versessen. Sie haben ihn, aber sie legen keinen sonderlichen Wert darauf, weil sie darauf in keinerlei Weise ihr Heil und Leben gründen. Reich, wie sie sind, an geistlicher Übung und Erfahrung, haften sie doch nicht an diesem Schatze. Ihr Augenmerk ist ein anderes. Sie ruhen außer sich. So gleichen sie wirklichen Königen, die im Bewusstsein der ihnen in der Tat und Wahrheit angestammten Würde in großartiger Schlichtheit und Unbefangenheit einhergehn, und die bunten Lappen und die gespreizte Gravität den Theaterkönigen lassen. Die andern sehen eben solchen ähnlicher, die Könige spielen, und darum auf Rauschgold, Tand und Flitter denken müssen.

2.

Elisa's Lage ist eine missliche, und veranschaulicht uns aufs Neue, wie die Gestalten auch der teuersten Gotteskinder ja nicht immer in rosigen Lebensrahmen erscheinen, sondern weit häufiger dem dorngekrönten Bilde Dessen ähnlich sehn, der ihre Liebe ist. Unverkennbar scheint's so von Gott gesetzt, dass, so lange Christus selbst auf die volle Entfaltung seiner Königsglorie wartet, auch die Gemeinde in dunkler Verhüllung gehn, und die eigene, wie die Herrlichkeit des Herrn, nur im Glauben haben soll. – Der Eingang durch

„viel Trübsal“ in Gottes Reich ist nach her Schrift ein Muss. Gott rechnet auf die Elastizität der erneuten Seele, vermöge deren sie, je schwererer Druck auf sie fällt, darnach auch um so mächtiger gen Himmel strebt.

Man meint gewöhnlich, nachdem man Gott das eine große Opfer eines zerbrochenen Herzens dargebracht, werde es mit den opfern nun wohl ein Ende haben. Was kostete es nicht, ehe man ihm das in Sünde und Wollust so tief verstockte Herz zu Füßen legte. Zu welchen Verleugnungen hat man sich verstanden. Welchen Schmerzen unterzog man sich! Jetzt, denkt man, werde er uns ja sanft und eben führen, und nur mit Blumen der Freude uns den Weg bestreuen. Aber wie findet sich's gar halb so anders, indem man sich zu immer neuen Entsagungen aufgerufen sieht, und ist eine Wunde heil, wieder eine andere, vielleicht noch schmerzlichere geschlagen wird. So oft wir uns, sei's in häuslicher Glückseligkeit, sei's auf dem Felde unseres amtlichen Wirkens, oder wo sonst auf's Neue ein kleines Paradieslein angepflanzt; wie lange währt's, so welkt's vor unsern Augen wieder hin, damit es zum Wurzelschlagen in solchen Erden – Edens mit uns nicht komme, und in unserer Brust der Himmelsfunke des Heimweh's nach Jerusalem wach und brennend bleibe. Wir sollen mit dem Irdischen nicht vermachten. Geschieht es, bald kommt ein Sturm, der uns die Wurzeln wieder löse. Um's Unvergängliche sollen unsere Hoffnungen und Begierden ihre Ranken schlingen. Schon diesseits des Grabes in der Ewigkeit zu leben und in ihren Freuden, ist der großartige Beruf des Volkes Gottes. An einem Bauplatz führte mich heute mein Weg vorüber, wo man eben mit der Entwühlung einer mächtigen Linde beschäftigt war. Schon lag die Wurzel des hohen Baumes, nach allen Seiten hin untergraben, entblößt zu Tage, und der Augenblick war nicht mehr fern, da der dicht belaubte von Seilen umwundne Riese zu Boden stürzen sollte! Nichts desto weniger trieb ein Schwarm munterer Knaben sein Spiel um denselben her. – Es standen etliche und schnitten sorglos ihren Namen in die Rinde; es versuchten andere gar, an dem schon wankenden Stamme hinauf zu klettern; ja einer saß bereits in den Ästen und schien kaum geneigt, den Warnungen der Arbeiter drunten Gehör zu geben. Und siehe, auch ein Vöglein kam geflogen, und ließ sich in den obersten Wipfelzweigen nieder, und begann sein Frühlingslied. Da dachte ich: Siehe ein Bild der Welt, und des Tun's und Treibens ihrer Kinder. Ist nicht auch sie wie eine tief untergrabene, sie, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt ja gleichfalls ihre Zeit hat, und dem Untergange gerecht ist? Und doch träumen von Unsterblichkeit die Toren, wenn sie ihren Namen in ihre Rinde gruben; und umklammern die wankende, als hielte sie ihnen ewig Stand, und bauen in dem verwelklichem Laubwerk ihrer Lust sich an, und vielleicht heute noch weicht sie für immer unter ihren Füßen. In dem Vöglein aber oben in der Krone spiegelt sich das Bild der Heiligen des Herrn. In der Welt der Vergänglichkeit wohnen allerdings auch sie. Baut ihnen Gott eine Lauberhütte zeitlichen Glückes, sie lassen sich's gefallen; aber sitzen flugfertig im schattigen Geäst. Stürzt der Baum, so erschlägt er sie in seinem Sturze nicht; sie heben sich davon, wenn er den Wipfel neigt, und fahren siegend aufwärts. Beschwingt sie doch der Fittich einer Hoffnung, die weit über das Vergängliche hinausreicht; und wenn ihr Staub zusammenfällt, so tragen Engelsflügel sie in Gottes Wohnung. O, es gibt auf Erden eine erhabene Stellung nicht, als die Stellung eines Menschen, der unermüdet die Ewigkeit im Auge hat, und fest in der Aussicht auf seine Himmelszukunft lagert. Ein solcher schwebt, wie der Prophet sagt, über den Höhen der Erde, und es liegt alles vor seinem Auge anders, als vor anderer Augen. Wie auf buntgefärbten Tand schaut auf tausend Dinge er herab, die von der Welt als das Höchste und Erstrebenswerteste gepriesen werden, und die Empfindungen, mit denen er durch diese gepriesenen Herrlichkeiten hindurch geht, unterscheiden sich nicht viel von denen, womit ein gereifter Mann auf das Spielwerk törichter Kinder niederblickt. Großartig im

Entsagen, wie im Verzeihen, von eitler Menschengefälligkeit so fern, wie von kleinlicher Menschenfurcht, ist er der wahrhaft freie Mann, durch nichts gebunden, als durch seines Herrn Wort. Die irdischen Verhältnisse, in denen er lebt, hängen ihm nicht viel fester an, als dem heimziehenden Kranich die Schneeflocken der nördlichen Fremde. Offen gegen die Brüder, herzlich und ohne Anspruch, steht er unter ihnen nichts desto weniger, wie unter den Bergen die schimmernde Alphöh', die, tröstlich für den Wanderer in der Nacht schon mitten im Dunkel den rosigen Widerschein des nahenden Tages auf der Stirn trägt.

Doch von Elisa's Lage sprachen wir. Nein, freundlich und lockend war sie eben nicht. Wie musste das schon sein liebend Herz bekümmern, die Samaritaner von solchen Schrecken Gottes umringt zu sehen; und doch war das der bitterste Kelch noch lange nicht, den er zu leeren hatte. Auch bezeichnet euch die Gefahr, die ihm in Joram's Mordplan drohte, noch keineswegs den Gipfel seiner Nöten. Sterben ist für Kinder Gottes so wenig das Schlimmste, dass es vielmehr ihr höchster Gewinn, weil ihr Gang zur Krönung ist. Es sollte, zumal wer unter ihnen wie Elisa allein steht in der Welt, dem Tode nicht die Ehre, noch Christo die Schande antun, vor dem Grabe zu zittern. Wo einen Weib und Kind ans Leben fesseln, und Tränen unmündiger Waislein auf's Sterbelager träufeln, kann das Scheiden wohl in etwa schwerer werden; und es hat auch noch nichts zu sagen, wenn's das wird. Wer aber einsam seine Straße zieht, und er hat Christum, der sollte seine Augen nicht aufschlagen vor Scham, dass ihm vor dem Tode noch grauen kann. Unstreitig hätte dem Elisa die Kunde von dem Vorhaben des Königs für seine Person selbst auch dann sehr wenig Schrecken nur verursacht, wenn dieselbe auch nicht von der göttlichen Offenbarung begleitet gewesen wäre, dass es dem Mordkind nicht gelingen sollte. Elisa wusste, woran er war, an wen er glaubte, wohin er ging. Es walteten aber noch andere Umstände ob, und diese waren allerdings von peinlicherer Bedeutung.

Zuvörderst war, wie ihr euch erinnert, er es gewesen, der damals, als man die syrischen Heerhaufen zu Samaria im Netze hatte, in Jehovah's Namen den ausdrücklichen Rat gab, dieselben frei zu ihrem Volk zurückzusenden. Unbezweifelt hatte er diesen Rat zugleich mit ziemlich bestimmten Andeutungen verknüpft, wie Israel von diesem Akte der Großmut so wenig irgend nachteilige Folgen werde zu befürchten haben, dass es vielmehr fest darauf rechnen dürfe, Gott werde sein Tun in Gnaden ansehen, und freundlichst vergelten. Aber wie war nun Israel vergolten worden! Elend über Elend, statt Segens, und durch dasselbe Volk dieser Jammer, das man damals in so „törichter Milde“ aus der Falle entlassen! – Schien da nicht die ganze Schuld dem Propheten auf den Kopf zu fallen? Stand er nicht mit einem Male da als ein tauglicher Ratgeber, der mitnichten im Namen Gottes rede, sondern ein göttliches Botschafter- und Statthaltertum nur gauklerisch vorgegeben habe? In solchem Lichte aber dem Volke zu erscheinen, konnte dem Gemüte unseres Gottesmannes nicht anders, als äußerst peinlich sein: denn die Ehre Jehovah's war damit verknüpft; die aber durch eigene Verschuldung beeinträchtigt, ja den Lästerern preisgegeben zu sehen, ist das Empfindlichste, was einem Gotteskinde widerfahren kann. Denke dir, damit ich Bedeutendes Geringerem vergleiche, du hättest deiner Freunde einem bestimmt geraten, er möge sich entschließen, dies oder jenes einträgliche Gewerbe, weil's einem Christen wenig heilsam, um des Herrn willen daran zu geben, und dann freudig darauf rechnen, dass Gott ihn in einem andern Geschäfte reichlich entschädigen werde; und der Freund hätte deinen Rat befolgt, und gläubig einen andern Nahrungszweig ergriffen; dieser Zweig triebe nun aber weder Frucht noch Blüte, und statt der verheißenen Entschädigung klopfen Mangel und Druck an des armen Mannes Tür, und es türmte sich Bedrängnis auf Bedrängnis. Denke dir das, und du wirst es vermögen, auch in Elisa's Lage dich hineinzufühlen. Unter solchen Umständen aber kommt's immer nur

darauf an, dass man sich's klar und wahr bewusst ist, nach dem Worte Gottes geraten und geredet zu haben. Dann mit Ruhe den fernern Gang der Sache abgewartet! Gott lässt uns sicher nicht in der Affäre stecken. Heute oder morgen steht er dem in seinem Namen gesprochenen Worte, und besiegelt's so viel herrlicher, als lange er unsern Glauben prüfte.

Höchst wahrscheinlich ist es ferner, dass bald nach den ersten Tagen der Belagerung der König Joram sich nicht ganz abgeneigt bewies, des entsetzlichen Elends wegen die Residenz zu übergeben, Elisa aber auch davon mit der ausdrücklichen Versicherung abriet, der Kriegsmann in der Höhe werde ihr Retter sein, und in wunderbarer Weise selbst die Stadt entsetzen. Aber nun schien's, als ob der Hüter Israels freilich schlummere, und die Drangsal steigerte sich mittlerweile bis zu jener Schauder erregenden Höhe, wo nur noch die Verzweiflung Platz fand, ihr düsteres Zelt zu bauen. Da stand denn der Prophet auf's Neue als Lügner vor dem Könige und dem Volke da, und erschien auch von dieser Seite als der Unheilstifter, dem das ganze Verderben zuzuschreiben sei. Wie schrecklich das für Elisa's Herz, doch wusste er, dass, was er gesprochen, nicht aus dem Eigenen kam. Und wenn man in solchen Lagen das nur weiß, so ist's, wie kraus sich auch das Ding gälte, noch nicht Zagszeit. Man klammere sich an das empfangene Verheißungswort nur fest, und schlage sich damit durch alles tapfer durch und lasse durch nichts in der Welt daran sich irre machen. Gott protestiert keine Kreditbriefe, die Er an die Bank seiner Macht und Gnade ausgestellt. Scheinbar tut er's dann und wann. Wir meinen auf die eigenen Mittel uns zurück verwiesen zu sehn. So kommt's denn zu Falliterklärungen unsrerseits, und wir stehen ratlos und sehr verlegen. Ehe wir's uns jedoch versehen, geht still und majestätisch hinter den Drangsalwolken die Sonne wieder auf, die Sonne seiner Treue, und alles ist bis auf das Jota da, was er je und je uns zugesagt. Zwar kann Er es zuweilen mit seinen Kindern weit und bis dahin kommen lassen, dass sie sich, wie weiland Paulus in dem Sturme zu Ephesus, auch des Lebens erwägen müssen, und, menschlichem Ansehen nach, alle Hilfs- und Hoffnungsstricke reißen, die Fluten des Verderbens den Armen schon über das Haupt zusammenschlagen, und auch nicht ein leiser Schimmer von Wahrscheinlichkeit übrig bleibt, dass Gott ihrer noch in Huld gedenke. In solchen Zeiten aber empfängt Er von seinen Kindern die schönsten Opfergaben. Da werden in ihnen die Jakobstränen los, die selbst die Allmacht überwinden. Da entringt sich ihrem innersten Gemüte das andringende Geschrei: „Ich lasse dich nicht! – Auf dich bin ich geworfen! – Wen hab ich außer dir!“ – Da brechen aus ihres Wesens Tiefen hervor die Klänge umrankender Zärtlichkeit und Inbrunst, die seinem Ohr so lieblich tönen: das „Abba,“ das „Eli,“ mein Gott, das „Lieber, lieber Heiland!“ und wie sie lauten; und jenes Hinsinken in seine Arme tritt da ein, jenes eben so beugungsvolle als entschloß'ne Umfassen seiner Knie, welchem er, selbst wenn Er's wollte, nicht widerstehen kann, und worin die angemessenste und schönste Kinderstellung sich hervortut. Und wie ist ihm in solchen Umständen ein so geeigneter Schauplatz für seine Verherrlichung bereitet! Wie kann er da über dem Brechspiel aller Menschenkunst und Kraft die Glorie seiner Macht und Stärke strahlen lassen! Wie seine Treue auf den hohen Leuchter stellen, und sein heiliges Wort mit neuen weithin leuchtenden Siegeln schmücken! Aber eben, um sich zu solchen Erweisungen den Weg zu bahnen, führt er die Seinen so befremdend oft, ja scheinbar grausam, ihr Leben in nächtiges Dunkel kleidend, und mit Stürmen, Wettern und Todesschauern es umgebend. Glänzen ja doch die Sterne nur bei der Nacht, und erstrahlt doch der Regenbogen nur zwischen Wolken. Nur in Tagen der Not vermag ein Schirmherr sich zu bewähren, und einem Manne, dem auch Wind und Meer gehorsam sind, eröffnet sich erst im Aufruhr der Elemente die entsprechende Offenbarungsstätte.

3.

Wir treffen unsern Propheten heute unter dem Dache einer stillen Freundeshütte. Die Ältesten der Gemeinde, die mit wenigen andern in der Stadt dem Glauben treu geblieben, sitzen in trautem Kreise um ihn her. Gemeinsame Not treibt die Lämmer des Herrn schon wieder zusammen. Wie weit sie auch im Mutwillen des guten Tages auseinander fielen, der böse benimmt dem kleingeistigen Hader um Nebendinge den Raum, und treibt die Zerstreuten in Christum, ihren großen lebendigen Mittel; und Einigungspunkt wieder zurück. Und es ist lieblich, in schwerer Zeit mit Brüdern zusammen sein. Da fühlt man sich in der Vereinigung eine Macht den drohenden Gewalten gegenüber. Die Glaubensfünklein der Einzelnen schlagen, zusammengebracht, in einer mächtigen, hellen Flamme auf, und jene Gemeinschaft der geistlichen Güter tritt in's Leben, die mehr bedeuten will, als die der leiblichen in den ersten Christengemeinden. Wie wohl tut da schon das Bewusstsein des gemeinschaftlichen Interesses, Anliegens und Begehrens; wie er; hebt der Gedanke, dass man, was immer sich ereigne, sei's hier, sei's dort, doch ewig verbrüdet und ungeschieden beieinander bleibe! Zudem hat eine solche Vereinigung ja ihre ganz besonderen Verheißungen. Wo der Brüder auch nur zwei oder drei in ihres Herrn Namen beisammen sind, will Er mitten unter ihnen sein; über was in ihren Gebeten sie sich einigen, das soll ihnen werden, und wie der Balsam auf Aarons Haupt, und Hermons Tau auf Zions Hügeln, soll der Segen ihres himmlischen Freundes und Seine Gnade auf sie niederfließen. Es ist darum keine schwärmerische Täuschung, wenn es Brüdervereinigungen jener Art so werden kann, als sei die Stätte, wo sie sich beisammen finden, heilig, ja eine Lauberhütte bereits im Weichbilde jener ewigen Stadt, der sie entgegenziehen; keine Täuschung, wenn sie jetzt ein anderes Gefühl, als das der tiefsten Geborgenheit nicht mehr durchgeht, denn wirklich sitzen sie in Gottes Zelt, und über ihnen ist wie Sein offenes Vaterauge, so der schirmende Fittich Seiner unwandelbaren Liebestreue.

Wenn die Geschichte meldet: Elisa saß in seinem Hause, und die Ältesten saßen bei ihm, so will sie unverkennbar mit dem Nachdrucke, den sie dem hervorgehobenen Worte leiht, auf die Ruhe und heilige Fassung deuten, mit der die lieben Männer trotz der bedenklichen Lage, darin sie sich befanden, beisammen gesessen hätten. Wie hätte aber auch namentlich Elisa nicht Mut behalten sollen? Wusste er doch, und zwar bestimmter, als viele seiner Brüder, um die feurige Leibwache, welche jedem Gotteskinde zur Bedeckung beigegeben ist; und war er doch auch ein solcher Neuling in den Wegen Gottes nicht, dass ihn die zögernde Erfüllung der ihm gewordenen Verheißungen allzu sehr hätte befremden mögen. Er dachte: „Habe ich doch, Herr, dein Wort!“ und wartete, freilich wohl nicht ohne allen Kampf mit den aufsteigenden Bedenken seiner Natur, der Dinge, die da kommen würden. Die Ältesten zündeten dann ihren Glauben an demjenigen ihres Freundes an, und sonnten sich in dem erquicklichen Lichte, das sein heiterer Gleichmut um sich strahlte.

Wie aber noch niemals einer zu Schanden ward, der auf den Herrn harrte, so auch Elisa nicht. Jehovah ist bereits zur Hand, und die Verwicklungen beginnen sich zu lichten und zu lösen. Nachdem der Herr seinen Propheten von dem Mordplan des Königes in Kenntnis gesetzt, und ihm zugleich geoffenbart hat, wie Joram bereits zur Vollziehung des blutigen Henkerwerkes einen Kriegsknecht vor sich her gesendet habe, dem er selbst auf dem Fuße folge, so erteilt er seinem Seher nun auch noch entsprechende Verhaltensregeln. Elisa, über das Woher der Stimme, die in seinem Innern redet, nicht ungewiss, neiget zu ehrerbietigem Dank sein Haupt vor dem Herrn, und singt Ihm in der

Stille sein Halleluja. Dann, freudigen Blickes zu seinen Freunden gewendet, spricht er: „Wisset ihr auch, dass dies Mordkind hat hergesandt, dass er mein Haupt abreiße?“ und gibt ihnen die Weisung, dass sie, wenn der Bote nahe, die Tür vor ihm zuschlagen, und ihn mit derselben zurückbringen möchten. „Das Rauschen der Füße seines Herrn,“ setzt er hinzu, „folget ihm nach.“ Die Freunde vernehmen's und setzen sich in Bereitschaft, den Befehl zu vollziehen.

Nicht wahr, die Rede des Propheten befremdet euch, und sonderlich will euch der Fluchtitel, womit er seinen König zu belehnen wagt, übel behagen. Ein „Mordkind“ nennt er ihn. Solche Sprache dünkt euch einem Propheten wenig ziemend, ja an das „die Majestäten lästern“ streifend, das der Apostel Petrus als einen Charakterzug verstockter und verworfener Menschen aufführt. Blieb doch Joram unter allen Umständen Elisa's Fürst, und Elisa zu aller, der Königswürde als solcher gebührenden, Ehrerbietung verpflichtet. – Wisset aber zuvörderst dies, dass der Ausdruck „Mord- oder Mörderkind“ in Elisa's Munde nicht einem gemeinen Schmähworte gleich geachtet werden darf, sondern nur eine Charakteristik des seinen mordsüchtigen Eltern Ahab und Isebel so gleichgearteten Joram enthalten sollte; und dann erwägt, dass Elisa hier nicht etwa nur als Sohn Saphats, als Privatmann, und in eigenem Namen, sondern vielmehr im Namen Dessen jene Worte sprach, dem er als Mund und Werkzeug diene. Freilich war darum jene vernichtende Bezeichnung nur um so schrecklicher. Durchbohrend muss es sein, so, oder mit einem ähnlichen Titel von einem heiligen Menschen sich benannt zu hören. Ich stelle mir vor, es müsse schwer halten, sich von solchem Eindruck je wieder ganz zu erholen. Vor dem bloßen Gedanken schon, es träte ein Gottesmann nur mit einem Verwerfungsworte viel gelinderer Gattung auf mich zu, will meine Seele erbeben. Geschähe es, mir würde sein, als hörte ich von fern den Klang der göttlichen Gerichtsposaune. Ich sah einen Menschen, der sich auf seinem Sterbebette verzweifelnd Stirn und Hände wund rieb, weil ihn einmal in frühem Jahren eines schweren Fehltritts wegen, den er gegen seine Eltern begangen, ein frommer Mann ein Kind des Teufels nannte. Er gestand, dass er dieses Wort zwar noch niemals habe vergessen können, dass es aber jetzt wie eine glühende Kette um seine Brust geschlungen ruhe. So oft er beten wolle, bekannte er, drücke ihm dieses Wort den Atem ab, und ein um das andere Mal fragte er mit starren, angsterfüllten Blicken, ob das Blut Jesu Christi auch wohl vermögend sei, diesen Fluch von ihm hinwegzuwaschen, dieses düstere Brandmal in seiner Seele zu tilgen?

Kaum hat Elisa den Ältesten seine Mitteilung gemacht, als auch der bewaffnete Scherge schon zur Stelle ist, die Türe öffnet, aber sofort auch erkannt, und in demselben Momente mit der Pforte auf die Schwelle zurückgestoßen wird. War ein solcher Widerstand gegen eine im Namen der Obrigkeit erscheinende Person erlaubt? – Nach der heutigen Ordnung der Dinge wäre er es keineswegs. Vergesst aber nicht, dass wir auch zu Samaria in einem theokratischen Staate uns befinden, in dem Jehovah allein das Zepter führt, die Könige sich aber nur als Gottes Organe betrachten dürfen. Die Propheten nehmen die Stelle der Dolmetscher Jehovah's ein. Durch sie diktiert Gott den Fürsten seinen Willen; erzeugt sich aber auch in ihnen, so oft es Ihm beliebt, als einen solchen, der unumschränkt regierend Herr des Gesetzes sei und bleibe, das Er gegeben.

In dem nämlichen Augenblicke, da der Bote wieder zur Kammertür hinausfährt, erscheint, so haben wir nun den weitem Hergang aufzufassen, auch der König. Ihm verwehrt Elisa natürlich den Eingang nicht. Den Boten im Gefolge, tritt Joram ein, aber wie? Einen brüllenden Löwen erwarten wir, und siehe, – was alles der Herr vermag! Der mordschnaubende Wüterich ist zu einem sanften Lamme umgewandelt; sein Auge siehet mild, seine Hand ist entwaffnet. Gott griff in sein Herz hinein, und schlug die zischende

Natternbrut darin in Fesseln. Joram sollte anders nicht mit Elisa reden, denn freundlich. Wie auch sein Racheplan bereits gereift war, plötzlich, er wusste selbst nicht wie, ward es ihm leid, und bessere Regungen, vernünftigeren Gedanken gewannen die Oberhand. Er jagte dem abgesandten Krieger nach, und indem er vor Elisa erscheint, hat er zu dessen nicht geringer Verwunderung weiter nichts zu sagen, als die sachten, freundlich wieder anknüpfenden Worte: „Siehe, solch Übel kommt von dem Herrn, was soll ich mehr von dem Herrn erwarten?“ – Ihr versteht den Sinn seiner Worte. Zuerst will er den Propheten merken lassen, dass er die strafende Gotteshand in der großen Drangsal nicht mehr verkenne; dann möchte er von ihm erforschen, ob der Zorn nicht bald sich wenden werde, und die unglückliche Stadt vielleicht in naher Zukunft die hereinbrechende Hilfe erwarten dürfe. Seht, nicht ein Haar darf er dem Gesalbten Gottes krümmen. Neuer, herzerhebender Beleg zu den Worten: „der Herr behütet die Seinen wie den Apfel in seinem Auge!“ Merkwürdige Erfüllung des göttlichen Zurufs im 105. Psalme: „Tastet mir meinen Gesalbten nicht an, tut meinem Propheten nichts Leides!“ Fürwahr, nicht hoch genug kann sie gepriesen werden, die unsichtbare Schutzwehr, deren die Gotteskinder sich getrösten dürfen. Nicht zu zärtlich mag man das mütterliche Aufmerken sich denken, womit die ewige Liebe sie auf Schritt und Tritt begleitet. O, gewöhnen wir uns denn doch einmal daran, uns nicht mehr als Freibeuten aller Welt, sondern als das, was wir wirklich sind, als hochgehaltene Juwelen seines Schatzes anzusehn. Wir blickten wohl einmal neidend dem Heimfluge Lazari auf zarten Seraphshänden nach. Wisst, dass es einen Engel gibt, der uns schon diesseits des Grabes nicht minder sanft zu betten weiß, denn jenem. Am ersten begegnet uns der holde Bote unter dem ewig grünen Palmgezweige der göttlichen Verheißungssprüche. Nicht bloß Abrahams, Jehovah's Schoß ist das selige Lager, in das er uns zur Ruhe bringt. An der Binde um seine Augen und an dem sichern Tritt erkennst du ihn. Glaube ist des geheimnisvollen Engels Name.

Auch unser Prophet vertraute sich ihm an, und der Engel hat ihn nicht getäuscht. Zum Teil ist Elisa jetzt aus seiner Klemme schon heraus. Er wird ihr ganz entrinnen, und zwar herrlich. Wie er so heiter jetzt darein sieht, der Gottesmann, als wollte er mit jedem Blicke seinen Freunden sagen: „Seht ihr's nun, dass nichts, dass gar nichts zu besorgen war?“ Um alles möchte er nun nicht, dass die Verlegenheit ihn nicht betroffen hätte; denn um welchen unschätzbaren Juwel ist in Folge ihrer der Schatz seiner Heils- und Hilferfahrungen wieder reichet worden. Solch Himmelsgold wird aber eben auf der tageshellen Lebensoberfläche nicht gefunden. Aus den dunkeln Schachten der Anfechtungen blitzt's uns an; die Brandung der Drangsale wirft's uns auf den Strand des Daseins. Ja, nur in den nächtigen Tiefen des Kreuzes stößt man auf die Perlenbänke jener Innewerdungen und Erlebnisse, die einem, wie teuer man sie auch erkaufen musste, später doch um keinen Preis mehr feil sind, und welche uns, nichts weniger als totes Kapital, im Leben und im Sterben die köstlichsten Trostes- und Ermutigungszinsen zu tragen pflügen.

Seht dort die Ältesten. Wie es auch ihnen so innig wohl tut, sich dieses Anteils an den Rettungswundern, die ihr Freund erfährt, gewürdigt zu sehen! Wie auch sie ihren Glauben dadurch gestärkt, ihr Herz ermutigt fühlen! – Wo ein Glied herrlich gehalten wird, da freuen sich die andern mit, wie, wo ein Glied leidet, der ganze geistliche Leib in Schmerzen geht. – Es ist ein großes seliges Geheimnis um die Gemeinschaft der Heiligen. Wenn ein Mensch von Herzen zu dem Herrn bekehrt wird, so geschieht es nicht allein, dass sich ihm eine ganze Welt von neuen Anschauungen, Ideen, Gefühlen und Aussichten erschließt, in welche seine Seele einzieht; so nehmen ihn auch nach Außen hin Verhältnisse auf, die er nie zuvor geahndet, und Verbindungen knüpfen sich, die ihm über

sein Dasein diesseits schon paradiesische Lichter streuen. Er entdeckt inmitten dieser Welt des Todes ein neues Land. „O du Land des Friedens,“ ruft er beglückt, indem er die sturmgepeitschten Segel streicht, „du holdes Liebesland, dass ich erst jetzt an deinen Küsten lande!“ – Ein weiter Kreis von neuen Freunden, Brüdern und Schwestern heißt ihn willkommen, Menschen, an welchen er bisher gleichgültig, ja vielleicht mit geheimem Hass vorüberstrich, und von denen er sich nimmer hätte träumen lassen, dass aus ihnen einmal der Odem jener reinen, selbstverleugnungsvollen Liebe ihm entgegen schlagen werde, an deren Vorhandensein unter'm Himmel er längst verzweifelte. Und nun ruht er selig in dieser Liebe Schoß. Die reinste Teilnahme begleitet ihn auf allen seinen Wegen. Er gewann Herzen, auf deren Treue er ewig zählen darf. Könnte er sich selbst vergessen, sein wird nicht mehr vergessen vor dem Herrn: denn sein Leben trat aus der Vereinzelung heraus, und ward durch die Liebe zum gemeinsamen Vieler. Gemeinsamkeit im weitesten Sinne des Wort's ist das Wesen seines neuen Daseins. Was der andern ist, ist auch sein; was jenen blüht, haucht auch ihm seine erquickenden Düfte. In ihren Heilserfahrungen eröffnen sich ihm fortwährend neue Wasserbrunnen nie geahnter Belebung; in ihren Siegen siegt er mit; in dem Lichte der Aufschlüsse, deren sie gewürdigt sind, glänzet auch sein Pfad, und seine Tage fließen hin in reichstem, süßestem Austausch der köstlichsten Himmelsgüter. Ja, kein Gedanke erschöpft die Fülle des Segens und der Freude, die in der aus Gott geflossenen Vereinigung gläubiger Seelen ruht. Es ahndet auch kein Herz das Himmlischsüße in dem Geheimnis des Mit- und Ineinanderlebens jener Begnadeten, es habe sich denn in dieses beide Mysterium selbst hineingelebt.

Was übrigens unsere Ältesten zu Samaria vorzugsweise so glücklich macht, ist einmal eben das Ereignis selbst, dass der teure Prophet trotz der drohenden Gefahr ihnen abermals erhalten ward; und dann der ihnen so nahe gelegte Gedanke, sie möchten überhaupt sobald noch den Verlust jenes ausgezeichneten Gottesschützlings nicht zu besorgen haben. Und wenn irgend etwas imstande war, sie hoch zu erfreuen, dann diese Aussicht. Überall noch, wo Elisa weilte, fand er Menschen, die mit der innigsten Zärtlichkeit ihn umfassten. – Wie konnte es auch anders sein? Dieser Mann, dessen ganze Erscheinung nur das holdselige Gepräge des lautersten Wohlwollens und der aufrichtigsten Demut trug, musste die Herzen bewältigen und gewinnen. Es gibt auch große Menschen, in deren Nähe alles, nur nicht das holde Grün der Liebe aufkommt, und die deshalb jenem stolzen breitwipfligen Baume der Tropenländer zu vergleichen wären, um den herum zwanzig Schritte in der Runde kein anderes Gewächs, ja nicht einmal ein grüner Halm gedeihen will. Bewunderer beschwören jene Persönlichkeiten um sich herauf; Freunde gedeihen in der kältenden Atmosphäre ihrer Aufsichzurückbezogenheit und Selbstheit nicht. Elisa glich einer freundlichen Ulme, unter deren gastlichem Laubdach Friede und Behagen wohnen, und die es gern geschehen lässt, dass schwankere und zartere Gewächse traulich an ihren Stamm sich lehnen, und in seiner Umrankung Halt und Stütze suchen. Überall erschien Elisa vom Vertrauen der Edlern im Volke wie von einem lieblichen Epheuschmuck umschlungen; ja seinen bittersten Feinden gelang es oft mit Mühe und vermitteltst krampfhaften Widerstrebens nur, dem hinnehmenden und Herz überwältigenden Einflusse auszubiegen, der von ihm ausging.

Wir nehmen für heute von Elisa Abschied, und zwar, wie ich denke, mit ihm gestärkt, und durch seine Erfahrungen neu ermutigt. Mir wenigstens ist's, als fühlte ich mich auf eine lichte heitre Bergeshöh hinaufgeflügelt, und sähe auch meine Lebenssorgen alle wie verwehende Duft- und Nebelbilder tief unter mir im Tale schweben, und hörte von einem Harfenge töne mich umklungen, durch dessen Zauber der allerletzte Druck von meiner Seele wiche. Und wie ich näher lauschte, wäre es entzückender Zusammenklang der

süßesten Verheißungssprüche: „Israel hat dennoch Gott zum Troste, wer nur reines Herzens ist. Die Augen Gottes schauen durch alle Lande, dass er sich herrlich erzeige an denen, die von ganzem Herzen an ihm sind. Sein Wort ist siebenfach geläutert wie Gold. Seine Zusagen stehen wie die ewigen Berge. – Er schaffet Recht denen, die Gewalt leiden, Er richtet die Niedergeschlagenen auf, und löset die Gefangenen. Frohlocke Jerusalem, erhebe dich aus dem Staube! Aller Zeug, der wider dich zubereitet wird, dem soll es nicht gelingen. Die Erlöseten des Herrn werden wiederkehren, und gen Zion kommen mit Jauchzen. Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein. Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Kummer wird entfliehen müssen. – Ja, wohl dem Manne, des Hilfe der Gott Jakob ist, des Hoffnung auf den Herrn seinen Gott steht! – Der Herr ist König ewiglich, dein Gott, o Zion, für und für. Halleluja!

Stille, stille denn mein Herz!
Gib in Jesu dich zur Ruh,
Und bedenk's bei jedem Schmerz;
Gott ist größer stets, denn du!
Nur aus Träumen, wenn dir's graus't,
Fließt der wesenlose Harm.
Immer, wie die Woge braust,
Ruh'st du hoch in Gottes Arm!

VI.

Des Unglaubens Fluch.

2. König 7,1 – 2

Wie durch die ganze heilige Schrift hindurch an den Glauben die Seligkeit geknüpft erscheint, so wird der Unglaube in ihr als der einzige Entscheidungsgrund für das göttliche Verdammungsurteil dargestellt. „Es liegt mithin am Tage, dass nach der Schrift der Unglaube mehr, als eine vereinzelt Verirrung des Verstandes ist. Sie fasst ihn auf als Gesinnung, als innerste sittliche Richtung, als Herzensbeschaffenheit des Menschen. Der Unglaube ist ihr Gottentfremdung, Hingegebenheit an die Lüge, Stolz und Selbstvergötterung. – Sie fordert nur, dass der Mensch aus dem Zauberkreise mutwilliger Selbstverblendung in das Gebiet der Wahrheit hinübertrete, dem Urteil des ewigen Gesetzes über sich Raum und Recht gebe, und seinen Weltsinn mit dem Trachten nach der Gemeinschaft Gottes vertausche. Wo er solches tue, werde es nicht ausbleiben, dass der Glaube an Gottes Wort und das Heil in Christo bald auch zu seinem Herzen den Zugang finde.

Der religiöse Zweifel liegt in unsern Tagen so zu sagen in der Luft. Nicht mancher selbst der Gläubigen kommt unangenagt von ihm mehr durch die Welt. Die Überwindung des Zweifels aber geht nicht vom Verstande, sondern vom Herzen aus. Nicht der vernünfteln Spekulation, wohl aber dem erwachten Herzensbedürfnis weichen die Anstöße auf dem Gebiete der Offenbarung. Erkenne dich selbst, erfasse dich im Lichte der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes als das, was du wirklich bist, als Sünder, so stellt sich dir bald Versöhnung und Vermittlung als die Sache heraus, durch welche du allein für alle Zukunft den Frieden deiner Seele bedingt erblickst. – Vielleicht suchst du anfänglich diese Vermittlung noch bei dir selbst, und gedenkst in eigenem Bestreben, was du gefehlt, wieder gut, und den du erzürnt, dir wieder geneigt zu machen; wirst aber bald mit Angst gewahr, dass du weder vermagst, die schuldig gebliebene Heiligkeit dem ewigen Richter nachzuzahlen, noch, wo du es auch vermöchtest, das einmal Verbrochene dadurch in ein Nichtgeschehenes verwandeln könntest. Da stehst du ratlos, bis dir das Buch der Offenbarung die Heilsanstalt enthüllt, welche die ewige Liebe in dem Blute eines zweiten Adams gründete, des göttlichen Stellvertreters, des Bürgen Jesu Christi. Diesem geheimnisvollen Gotteswerke aber begegnen, über demselben die Flügel deiner Sehnsucht senken, und laut bekennen: „Hier finde ich, was ich dunkel ahnend suchte,“ und frei bezeugen: Hier kommt mein innerstes Benötigtsein zum Ziele,“ das alles wird nur eins sein. Du glaubst an das Versöhnungsheil in Christo, weil du in die lebendige Innenwerdung sowohl seiner herzbefriedigenden, als seiner Liebe zündenden und seiner heiligenden Macht bist eingegangen.

Liegt aber erst dieser Mittelpunkt der Offenbarung deinem Glauben fest, so beschreitest du von da aus auch das übrige Gebiet denselben mit sicherem Schritte. Die größten Wunder, die dich dort umgeben, machen dich nicht mehr stutzig, sondern

erscheinen dir von nun an nur als leise Vorspiele zu dem ungleich größeren, dessen geschichtliche Wahrheit du an dir selbst erfahren hast. Die menschliche Weise, in welcher Gott sich handelnd und redend überall zu den Sterblichen herablässt, hat nichts Befremdliches mehr für dich: du kennst ja nun das Geheimnis seiner Liebe. Die Tiefe der rätselhaften Stellen, die sich dir noch nicht erschließen wollen, missest du gläubig nach dem Maße derjenigen, von denen dir, nachdem sie dir gleichfalls erst lange verschlossen waren, bereits die Siegel wichen. Die Ausgleicheung der scheinbar widersprechenden gibst du vertrauensvoll der fortgehenden Wirksamkeit des Geistes anheim, der dir so manches schon in Harmonie gebracht, was dir als grellster Widerspruch erscheinen wollte. Bemüht man sich, die Echtheit irgend eines Teils der Schrift dir zu verdächtigen, so ward dir ja in dem lebendigen und unwidersprechlichen Bewusstsein, Gott habe der Welt vermittelt dieses Buchs die allein beseligende Wahrheit verkünden wollen, zugleich das andere gegeben: Er werde, da er nun einmal die dunkle Erde in der heiligen Schrift mit dem Geschenke jener Wahrheit habe beglücken wollen, auch sicher nicht unterlassen haben, dem größern Wunder der Mitteilung seines Lichts, das geringere der Sicherung desselben gegen jeglichen Eindrang fremd- und ungleichartiger Elemente beizufügen. Will sich diese oder jene biblische Lehre nicht überall deinem menschlichen Verständnis fügen, so hast du doch in dem täglich erneuerten Erleben ihrer Angemessenheit an dein innerstes Begehren, Fordern und Bedürfen etwas, das den Himmelsursprung jener Lehren mächtiger dir bekräftigt, als es die scharfsinnigsten Verstandesgründe tun könnten.

So sitzest du in der Burg deiner Erfahrung sicher und wohl gewahrt, und hast von vorneherein in jedem Streit der Widersprüche den Sieg gewonnen. Ob dir's auch nicht sogleich gelänge, den einen und andern Einwurf, auch für den Gegner einleuchtend, zu widerlegen; in deinem Bewusstsein ist er widerlegt, ehe dir noch der schlagende Gegenbeweis zu Gebote steht, den du zur rechten Stunde auch schon finden wirst.

Übrigens ist das Christentum keinem anzudemonstrieren. Den einzigen Weg, auf dem diejenige Überzeugung von der Wahrheit der göttlichen Offenbarung, welche die Schrift Glauben nennt, gewonnen wird, bezeichnet der Herr Joh. 7,17 in den Worten: „So jemand will des Willen tun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ – Praktisch wird die heilige Straße angetreten, die zum Tempel des ewigen Lichtes führt, nicht spekulativ. Erst die Wahrheit bedürftnisvoll umfasst, so wird sie dir später auch ihre höhere Vernunftmäßigkeit enthüllen. „Irdische Dinge, sagt ein großer Mann so wahr, als schön, muss man erkennen, um sie zu lieben; die himmlischen muss man lieben, um sie zu erkennen.“

Nehmt diese Andeutungen als Eingang zu einer Betrachtung, die uns ein weiteres noch über das Wesen des Glaubens und des Unglaubens entschleiern wird. Segne uns Gott die Erwägung zu einem lebendigen Innewerden, dass der Unglaube die Sünde aller Sünden sei, und zu unvermeidlichem Verderben führe.

2. König 7,1 – 2

Elisa aber sprach: „Höret des Herrn Wort. So spricht der Herr: Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel gelten, und zwei Scheffel Gerste einen Seckel unter dem Tor zu Samaria.“ Da antwortete ein Ritter, auf welches Hand sich der König lehnte, dem Manne Gottes und sprach: „Und wenn der Herr Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehn?“ er sprach: „Siehe da, mit deinen Augen wirst du es sehen und nicht davon essen.“

Eine neue Szene. Es läuten Friedensglocken. Das Dunkel der Gerichte beginnt sich zu teilen, und die Gnadensonne über Samaria wieder aufzuleuchten. Freier atmend, als bei unserm letzten Besuche in jener Stadt, richten wir:

1. den ersten Blick auf des Propheten Spruch,
2. einen zweiten auf des Ritters Verneinung, und
3. den dritten auf den Bannfluch, der ihn trifft, und zweifeln nicht, aus jedem dieser Punkte werde irgend ein heilsamer Gedanke uns entgegenblühen.

1.

Elisa begegnet uns diesmal in der vollen entfalteten Herrlichkeit seines Prophetenamtes. Kein Schatte der Erniedrigung haftet mehr an seiner Erscheinung. Lauter Glanz, Schmuck und Hoheit umstrahlt ihn. Im großen Ornate steht er vor uns, ein Gesandter Gottes, Jehovah's Repräsentant auf Erden. Ja, der Herr kann wohl, wenn er will, seine Leute in Glorie setzen. Denkt an Stephanus in seiner Todesstunde, an Luther auf dem Reichstage zu Worms, an Wischeart, der von der Höhe des Scheiterhaufens her durch die stille Macht seiner erhabenen Heldenruhe selbst die Knie seiner Henker zum Staube niederzwang; an Knox gedenkt und dessen Majestät dem Hofe Schottlands gegenüber; an Beza, und an sein Wort vor dem Beherrscher Frankreichs: die Kirche Christi sei freilich ein Lamm, das vor seinem Scherer verstumme; aber nicht minder auch ein Amboss, an dem die stärksten Hämmer zersplittern würden; an Johannes Huß auf dem Konzil zu Costnitz denkt, und an wen aus der unzählbaren Menge derer soll ich weiter erinnern, die sich der Herr zu Fahnenträgern seines heiligen Reiches ausersah, und die um seinetwillen ihr Leben nicht lieb gehabt bis in den Tod! – O, was ist aller Pomp, den je die Welt entfaltete, gegen den Reichtum überirdischer Klarheit, die über jener Versammlung ausgegossen ruht! Da bricht eine Geistesherrlichkeit durch die Schleier, deren Anblick auch die heiligen Engel zu Entzücken und Verwunderung fortreibt. Da ergießt sich ein Strom des Lichtes, des Lebens und der Kraft, welchen nach der Quelle erst zu fragen, aus der er ströme, nur einem Menschen einfallen könnte, dem es für Göttliches an jedem Organ gebrähe. Was übrigens für jetzt nur je und dann an Einzelnen geschieht, wird einst in vollkommenerem Maße an dem ganzen Reiche sich erfüllen. Der Herr wird, so verkündens die Propheten, das Hüllen hinwegtun, womit sein Volk verhüllt ist, und wird herrlich erscheinen in seinen Heiligen und wunderbarlich in seinen Gläubigen. Dann freilich versieht sich an diesem Volke niemand mehr; wohl aber werden Himmel und Erde staunen, wie in den unansehnlichen Gestalten, als welche diese Leute bisher einhergewandelt, die Keimanlage solcher Engelschöne ruhen konnte. Das weissagende Natursymbol der Schmetterlingsgeburt hat sich auf das überraschendste erfüllt, und das große Wort: „Ich in ihnen, und du Vater, in mir, auf dass sie vollendet seien in eines,“ wartet nun nicht mehr auf seine Erklärung.

Elisa hat das befreundete Haus verlassen und steht wieder auf dem offenen Markte vor dem Volk. – Man merkt's ihm an, er habe Auftrag vom Herrn. Ja schon öffnet er den Mund, und ruft, nicht weniger bestimmt, als laut, daher: „Höret des Herrn Wort!“ – Alle Propheten künden in dieser Autorität sich an, und nehmen, als Träger untrüglicher Gottessprüche, das unbedingtste Vertrauen des Volks für sich in Anspruch. Und sie alle sollten Betrüger nur, oder Betrogene gewesen sein, die nichts als Einfälle ihrer eigenen Vernunft für Offenbarungen Gottes lügnerisch ausgegeben, oder schwärmend für solche gehalten hatten? Wäre dem so, so müssten sie doch auch im Übrigen als Tröpfe oder

Fälscher erscheinen. Aber ihr Leben glänzt im Lichte der Heiligkeit, und ihre Schriften übertreffen an Tiefe und Weisheit alles. Nirgends etwas, das nicht Gottes im höchsten Maße würdig wäre. Keine Spur jener ängstlichen Absicht, wie sie Menschen, die nur die Rolle höherer Stellungen spielen, nie verleugnen können. Überall die freieste Bewegung, die unbefangenste Einfalt. Man fühlt es ihnen ab, dass sie sich im innersten Bewusstsein als Gesandte Gottes wissen, und darum die Sorge um ihre Legitimation getrost dem Herrn überlassen. O es gehört wahrlich eben so viel böser Wille, als Unvernunft dazu, um jene Gottesmänner irgend wie verdächtigen zu wollen. Was sagt aber der Herr Johannes 9? „Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf dass, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden.“ Ja, mit Entrüstung müssen sie uns erfüllen, die bibelleugnerischen Systeme der neueren Widerchristen; aber nicht minder erfüllen sie uns mit Schauer und banger Besorgnis für deren Bekenner. Denn das Irregehen dieser Leute, wie es ihre Schuld ist, so ist's nicht minder ihr Gericht und der Anfang ihrer ewigen Strafe und Verwerfung.

„Höret des Herrn Wort!“ Gottlob, dass solche Stimmen durch diese Welt erklingen sind. Wo wären wir, wäre nie ein andres, als das Wort unfrei verdüsterten Vernunft auf Erden laut geworden? Das alte Heidentum mit seinen Finsternissen, die babylonische Sprache und Begriffsverwirrung der ewig wechselnden Philosophien der neuern Zeiten deuten's zur Genüge an, wo wir ständen. Die Wahrheit wohnte dann unter dem Himmel nicht, und nach Gewissem über die wesentlichsten Interessen unsers Lebens schmachtete vollends das Herz vergebens. Denn was noch etwa die Weisheit der Weisen nach dem Fleisch an Begründetem aufzuzeigen hat, verdankt sie, genau besehen, auch nur dem Sprechen Gottes in der Welt, möge sie immerhin die Quelle, aus der sie ihr Bestes schöpfte, verleugnen, ja mit Füßen treten. Die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung kann vernünftig nur unter der Voraussetzung bestritten werden, dass entweder kein Gott, oder Gott und die Welt in ungeschiedener Weise eins seien. Wer einen Gott glaubt über der Welt, und will es undenkbar finden, dass derselbe sich sprechend zu den Menschen herabgelassen habe, den begreife ich so wenig, dass mir vielmehr die entgegengesetzte Vorstellung, als sollte dieser Gott, zumal wofern er die Liebe ist, seinen lichtbedürftigen Geschöpfen sich ganz entzogen, und je und je geschwiegen haben, schlechthin unvollziehbar und unvernünftig deucht. „Bin ich nicht ein Gott, der ferne ist? spricht der Herr. Und bin ich nicht auch ein Gott, der nahe ist? Bin ich's nicht, der Himmel und Erde füllet?“ – Ja Herr! du bist es, und wie freun wir uns dessen. Rede! deine Knechte hören! – „Höret des Herrn Wort!“ Preis sei der ewigen Erbarmung! es geht dieser Signalaruf wieder mit neuem Klange durch die Welt. Die fernsten Heiden vernehmen ihn, und – hören. In immer heller'm Glanze erstrahlt auf dem Missions- und Bibelverbreitungswerke unserer Tage das göttliche Bestätigungssiegel. Es ist Sein Werk. Die Belebungswunder, womit Er es bekrönte, bezeugen's. Der tut wohl, der Handreichung dabei zu leisten sich zur Ehre rechnet. Wer sich der Teilnahme an dem Werke ganz entzieht, der irrt, es sei zur Linken, oder Rechten. „Zur Rechten?“ – Nun, trifft euch etwa, was ich sage? Fast muss ich's denken. Vernehmt zur Berichtigung unerleuchteter Begriffe ein kurzes Gleichnis.

Ein mächtiger Herr bauete ein großes schönes Schloss. Zur Aufführung des ersten Mauerwerks veranstaltete er ein Fest, und lud seine Freunde. Als diese versammelt waren, sprach er: So nehmet nun mir zur Erinnerung an Euch ein jeglicher einen Stein, und füget ihn zum Gemäuer. Kaum, dass er es gesagt, trat der erste wie beleidigt zurück, und sprach: „Ich bin kein Maurer, ein Freiherr bin ich!“ Und es sprach ein andrer: „Nein, Herr, ich lege keinen Stein. Ich weiß, du kannst dein Haus auch ohne mich vollenden, und

diesen Ruhm, ich möcht' ihn dir nicht gern verdunkeln!" Und es sprach der Dritte: „Die an diesem Hause mauern, arbeiten sämtlich um den Lohn. Ich verabscheue die Lohndienerei, und – lege keinen Stein!" Der Vierte sprach: „Kommt einmal die Zeit, da du dein Gebäude ernstlich wirst vollenden wollen, so werden dir auch die erforderlichen Werkzeuge schon zur Hand sein." Es sprach der Fünfte: „Die Steine, Herr, die du erwählt hast, dass sie die Wände bilden sollen, werden bei deiner Macht auch unbezweifelt sich zusammenfügen. Da bedarf es meines Handanlegens nicht." So sprachen sie. Da sah der Herr die Freunde nach der Reihe an, und öffnete den Mund, und zu dem Ersten begann er: „Du Narr, der du als einen auferlegten Frohndienst ansiehst, was ich nur als Ehre dir gestatten möchte!" Und zu dem Zweiten sprach er: „O des lächerlichen Dünkels in der Demutslarve, dass du mit deinem Steinlein meinen Ruhm zu kürzen fürchtest! Eitle Sorge!" Und zu dem Dritten: „Du Schalksknecht, aus Lohnsucht mag an meinem Hause der und jener bauen; um so mehr lege du einmal einen Stein aus lauterer Liebe!" Und zu dem Vierten sprach er: „Blinder du, mit deinem 'Wenn einmal die Zeit kommt!' Tu' die Augen auf, und sieh' doch, die Zeit meines Baues ist hereingebrochen!" Und er sprach zum Fünften: „Allerdings bin ich, auch wenn du dich zurückziehst, um die Einmauerung der von mir erwählten Steine nicht verlegen, aber es gefiel mir nun einmal, auch dich zur Mauerkelle zu erwählen bei meinem Baue." So sprach der Herr. – Beherzigt seine Worte, je nachdem ihr in den ablehnenden Äußerungen der geladenen Freunde die Spiegelbilder eurer eigenen Gedanken wieder fandet. – Andern habe ich anderes zu sagen. Mögen sie's auch nicht überhören. Es fragte eines Tages bei Hofe ein englischer Prinz der anwesenden Damen eine, wo doch eine gewisse Lady sei, und warum sie sich so selten bei Hofe blicken lasse? „Sie betet wohl mit ihren Bettlern," war die spöttische Antwort der Gefragten. „Wissen Sie, entgegnete kopfschüttelnd und ernst der Prinz, ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich einst bei meinem Tode den Saum von Lady Huttington's Gewand ergreifen kann, um mit ihr in den Himmel einzugeben!" Nun, das war ein wohlgemeintes Wort, ein religiös Gefühl. Ein Stück der Gewandung, in welchem die Tochter Zion einhergeht, ist die Missionstätigkeit. Es helfen in unsern Tagen viele der hohen Frau die Schleppe tragen, und das ist löblich. Wähnen aber manche unter ihnen, sie dürften nur an diesen Kleidessaum der Braut des Lammes sich hängen, um einst auch mit ihr zur Hochzeit aufzufahren, so ist das freundlich zwar gedacht, aber in noch höherem Maße irr und bedenklich. Sie mögen wissen: „Nur Deines Kleides Säume, Herr Jesu, reißen nicht!" Nur sie halten aus in der ergreifenden Hand, und heilen und heben aufwärts! – Merkt endlich auch dies. Einst geschah's, dass in Mitten hoher und fröhlicher Gäste ein deutscher Kaiser in die Worte ausbrach: „Kinder, was würde aus der Kirche auf Erden, wo sie Gott nicht hielte: denn der Papst kredenzt den Becher, und ich jage den Hirsch!" Diese kaiserliche Empfindung wiegt, in's Geistliche übertragen, schwerer noch, als jene prinzliche. Sie muss in ihrem heiligem Gegenbilde auch die unsere werden. So fern wir nicht mit ähnlichem Bewusstsein, wie das des Kaisers, das Missionswerk treiben, sind wir die rechten Missionsleute nicht. „Mit ähnlichem Bewusstsein?" Versteht sich, meine Lieben. Hinweg mit dem Usa'swahne, in welchem man meint, man müsse die Bundeslade halten! – Fort mit der dückelvollen Grille, auf dass nicht ein Riss geschehe von dem Herrn; denn solch Meinen ist dem Herrn ein Gräuel. Was würde aus der Kirche, hielte der Herr sie nicht? – Denn wir, wer sind wir? Und diese und jene, wer sind sie alle?

„Höret des Herrn Wort!" Donnerlaut möchte ich's durch die Menge rufen, dieses „Hört!" und möchte jedermann beschwören, dass er sich durch das Gesumme von Menschenworten, unter dem er lebt, nicht wolle betäuben lassen. Wie sitzen Tausende von Menschen von papiernen Wällen heutzutage umschant: von Flugblättern, Gedichten, Novellen, Kritiken und Reisebildern. Wie hält es schwer, dass das ernste, heilige Wort der

Wahrheit durch diese Literaturbarrikaden nur hindurchdringt! – Was hat's zu sagen, ehe es da noch Herberge findet, wo fast stündlich neue, bunte Massen irdischer Gedanken- und Bildergäste zuströmen pflegen! – Und ach, was ist's doch um die Beuten, die man von den luftigen Gebieten menschlicher Phantasie und menschlichen Witzes mit sich heimnimmt? – Grünt da der Ölweig tiefen Herzensfriedens? Reift da die Frucht, die den Hunger der Seele ewig stillt, ja sterbenslustig macht? – Ach, wenn eine Herrlichkeit dort grünt, so ist's doch nur jene Grasesblume, die am Morgen erblüht, und am Abende schon verdorrt und abfällt. Und gegen sie veräußert man die realen, heilbringenden, reichhaltigen Schätze eines Worts, in welchem Gott einen neuen, unverwelklichen Paradiesesgarten in das arme Todestal dieser Welt gepflanzt hat. Man sage nicht, es sei der Glaube an dieses Wort so schwer. Trägt's doch der Merkmale seiner Göttlichkeit so viele an sich, dass es redlicher Forschung bald seine ewige Natur enthüllt; wenn's freilich auf der andern Seite auch wieder, als ein Wort aus dem Himmel, zu wenig menschlich demonstrierbar ist, als dass es mit vollem, ungeteiltem Vertrauen auch von andern, als von solchen umfasst werden könnte, die ein gewecktes Bedürfnis, ein Hunger nach Heil und Gnade zu demselbigen hinzutrieb. Immer bleibt's nicht der Vernunft, sondern dem bedürftigen Herzen gegeben, und fordert Beugung zuerst, und den Versöhnungsdurst eines zur Selbsterkenntnis gelangten Sünders. Wer damit zu ihm hinzuzunahen vermag, dem legitimiert sich's nicht bloß im Allgemeinen als ein Gotteswort; den hebt's auch auf lichten Glaubensflügeln über alles leicht und sanft hinweg, was freilich, sei's in seiner Form, sei's in seinem Inhalt, der bedürfnislosen Vernunft als Stein des Anstoßes im Wege liegen bleibt.

„Höret des Herrn Wort!“ ruft Elisa, und nun rückt er mit seiner Botschaft heraus. „So,“ fährt er mit freudiger Bestimmtheit fort, „spricht der Herr: Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel gelten, und zwei Scheffel Gerste einen Seckel unter dem Tor zu Samaria.“ Welch eine Kunde das für das hart geschlagene Volk, und o der schönen Krone, die sie dem Propheten neuerdings um's Haupt legt. Steigt er doch plötzlich wie ein verheißungsvoller Stern in der Nacht Samarias herauf; ja, wie eine Sonne, die ganze Stadt mit hellem Freudenlicht bestrahlend, durchbricht er die Drangsalswolken. Er, der kurz zuvor noch ein Gegenstand der wildesten Verwünschungen war, ist jetzt mit einem Mal der Fels, an den die Hoffnungen Tausender sich lehnen. Er, der schon den Mordstahl wider sich gewetzt und gezogen sah, sieht nun die Augen seiner Feinde an sich haften, wie im Sturm die Augen der Schiffsgenossenschaft an dem Steuermann, als an dem einzigen Troste, der ihr verblieben. So kann Gott seine Zertretenen bald wieder auf die Höh führen. – „Freue dich nicht, meine Feindin, spricht die Kirche bei Micha, dass ich darnieder liege. Ich werde schon wieder aufkommen.“ – Ja, auch die Kirche erlebt im größeren Maßstabe einst ein Gleiches, wie hier Elisa. „Es werden, die ihr widerstanden, vor ihr niederfallen,“ sagt Jesajas, „und den Staub ihrer Füße lecken!“

2.

Der verheißungsreiche Ausspruch ist getan. Nacht bannende, Sturm bedräuende Worte haben doch wir nur auszusprechen, die wir von Zion sind. Wir haben das Wort, das die Not des Schuldbewusstseins bricht, das Wort, das die Drachenbrut der Leidenschaften bändigt; das Wort, das jeder Lebenssorge als Wetterscheide steht, so wie auch das, das selbst das Todesdunkel festlich verklären kann. Und gibt's ein Wort, das die Rätsel der Weltgeschichte löst, gibt's eins, das der fernsten Zukunft ihre Schleier, den Pforten der Ewigkeit das Schloss, dem düstern Geheimnis des Grabes das Siegel nimmt, und den Sohn

des Staubes übermenschlich auf tosender Meeresbrandung wandeln lehrt, so haben wir es. Man trete uns, wenn man will, mit Füßen; den Ruhm, diese Worte zu besitzen, muss man und doch lassen. Man bedecke uns mit Verkennung und mit Schmach; immer strahlt doch die Krone auf unserm Haupte, womit jener erhabene Besitz uns schmückt. Die Welt mag sich manches Dinges rühmen können; dass sie auch solche Worte habe, nicht. Der Wunderstab, mehr als der Stab Mosis und Elia, ruht in Israels Hand allein. – Dass dem so sei, setzte die Erfahrung längst außer Zweifel.

Elisa's Verkündigung durfte auf Anklang rechnen. Ein „Land! Land!“ nach wochenlangem, Untergang drohendem Sturme findet leicht offene Ohren. Wie abenteuerlich sich die Botschaft ausnahm, das Volk dachte: Wie sollte er dergleichen sagen, wenn's nicht gegründet wäre. Das alle Vernunft Übersteigende in der Verheißung konnte ihnen nur den Glauben erleichtern helfen; und auch der König, der so manchmal schon die Zuverlässigkeit des Propheten erprobte, glaubte. Nur einer schüttelt den Kopf, der Ritter, auf dessen Hand sich der König lehnte, des Königs Adjutant. Der ist zu vornehm, um ein mehreres für wahr zu halten, als sein Verstand begreifen kann. Mit spöttischer Miene spricht er zu – „dem Manne Gottes,“ sagt ausdrücklich die Geschichte, um das Frevelhafte seines Verneinens desto mehr hervorzuheben: „Und wenn der Herr auch Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehen?“ Seht da, einen Menschen, von dem man denken sollte, er hatte die Milch unsres Jahrhunderts getrunken! In unserer Zeit gibt es solcher Leute eine große Zahl, die eher zum Bekenntnis jeder Sünde und Schande sich verstehen würden, als zu dem eines Wunder tuenden Gottes; die ihren Mund zu einer Straßengasse der gemeinsten Reden herabzuwürdigen nicht erröten, aber den Namen des Herrn, wo es einmal ernstlich geschehen muss, ohne Erröten nicht herauszubringen wissen; die o, wie herzlich froh sind, sich die Ausdrücke: Natur, Schicksal, Himmel u.s.w. zu Gebote gestellt zu sehen, um damit als mit Lavirsegeln auf's bequemste an jenem Namen vorbeizusteuern, und die, wenn ihnen eine andere Wahl nicht bliebe, unendlich lieber ihren Charakter, als ihre Rationalität und sogenannte Aufklärung der Verdächtigung Preis gegeben sehen. – Wie es scheint, siecht auch unser Ritter schon an einem starken Anfluge dieser Raserei, und liefert den Beweis, dass Neologie und Rationalismus sich ohne Grund als Blüten der fortgeschrittenen neuesten Bildung geltend machen. Dem Keime nach sind sie Erscheinungen, die längst da waren, und einem uralten Schlangenstiche ihre Geburt verdanken. Ein Gottesleugner ist übrigens jener Ritter nicht. Er nennt den Jehovah's – Namen, gibt auch in etwa zu, dass Jehovah manches könne; nur stellt er in Abrede, dass die Verwirklichung eines so unerhörten Dinges, wie es Elisa angekündigt, in seinem Vermögen ruhe. Die Erwartung eines plötzlich eintretenden Überflusses ohne Mithilfe der Natur, und überhaupt auf einem andern Wege, als dem gewöhnlichen des Ackerns, Säens und Schneidens deucht ihm lächerlich und absurd. Er ist Deist. Gottesgläubig will er sein; nur von einem Gott nicht wissen, der, über den Naturgesetzen stehend, der Ausnahmen von denselben so viele sich vorbehalten habe, als jemals eintreten zu lassen Ihm gefallen werde, und der, das Einzelste Seiner Beachtung und Bewirkung nicht unwert schätzend, unabhängig in Seiner Schöpfung walte, und nach Wohlgefallen in den Gang der Dinge persönlich eingreife und persönlich alles füge. Er glaubt also einen Gott, und, genau besehen, doch auch keinen. Und freilich tut, wer, wie Jorams Hofgesinde, ungestört der Fleisches- und Weltlust fröhnen will, gar klüglich, wenn er vorab den lebendigen, alles inspizierenden und überwachenden Gott sich wegräsonniert und einen fernstehenden Popanz, der weder sieht, noch hört; noch sich um etwas kümmert, an seine Stelle setzt. O seid versichert, der Unglaube, wie gern er sich auch als eine Frucht tiefgehender Forschung und Einsicht darzustellen sucht, ist von Haus aus anders nichts, als eine Schanze, die, sehr unheimlichem Rate folgend, der sündige Mensch

sich aufgeworfen, um hinter derselben nur desto unangefochtener von seinem Gewissen den breiten Weg der Eitelkeiten zu wandeln. Nicht der scharfblickende Verstand, wie sich der sogenannte Freigeist des so gerne rühmen möchte, ist des Unglaubens nächste und erste Quelle; diese Quelle ist vielmehr das verdorbene unter die Sünde verkaufte Herz. In der Gesinnung wurzelt die Rationalisterei, nicht in der Denkkraft.

Es wäre möglich, dass die prophetische Verheißung, bevor sie sich erfüllte, selbst dem Glauben der gottesfürchtigen Ältesten noch manches zu schaffen machte. Schien es doch undenkbar, wie es innerhalb vier und zwanzig Stunden mit der Jammerlage der Stadt eine so höchst erfreuliche Wendung nehmen sollte. Gott hatte seinem Seher ja nur das *Da*s und nicht das *Wie* der bevorstehenden Hilfe geoffenbart, und in dem letztern war unter den obwaltenden Umständen ein Rätsel aufgegeben, woran sich auch der durchdringendste Verstand nur erfolglos zerklauen konnte. Es sollte doch das Getreide nicht gedroschen aus dem Himmel herabgeschüttet werden, und dass es reif und genießbar dem Straßenpflaster entspringen werde, daran war noch weniger zu denken. Und immer daran noch eher, als an eine Zufuhr von Außen her; indem man die Hartnäckigkeit des belagernden Feindes genugsam kannte, um überzeugt zu sein, dass nichts, als eine völlige Aushungerung und Verwüstung der Stadt vermögend sein werde, dessen Grimm zu kühlen. Geschieht's aber einmal, dass auch ein Gottesmensch einer Verheißung seines Herrn gegenüber eines skeptischen Stutzens sich nicht erwehren kann; so ist das doch etwas ganz anderes, als das Kopfschütteln, womit der Ungläubige auf Gottes Wort herabsieht. Dieser verwirft und verneint nur, und gefällt sich in seiner Verneinung. Jener kämpft gegen den Zweifel an, verdammt den Unglauben sich als in schweren Frevel, ruft, unglücklich unter demselben, ein um das andere Mal sich zu: „Es ist ein Wort des Herrn! – Bei Gott sind alle Dinge möglich! – Glaube, Glaube!“ und ruhet nicht, bis er ringend und betend den Aufruhr in seinem Innern beschwor, und den unbiegsamen Nacken dennoch dem Buchstaben des göttlichen Wortes untertänig machte. Die Wahrscheinlichkeit für die fleischliche Vernunft fehlt fast allem, was dem Volke Gottes in der Schrift verheißt wird. Wie soll's z. B. zugehn, dass alle Dinge uns zum Besten dienen? Wie, dass wir Sünder um eines fremden Verdienstes willen selbst über die heiligen Engel erhöht werden sollen? Wie, dass die Vollendung unserer Heiligkeit mit dem Tode unsres Leibes in einen Moment zusammenfalle? Wie, dass der Staub unserer vermodernden Glieder nicht verloren sei, sondern sich einst in himmlischer Verklärung dem Grabe wiederum enthebe? Sehen sich diese Dinge nicht eben so abenteuerlich an, wie das, was dort Samaria in kürzester Frist erwarten soll? Der natürliche Sinn wird sich in sie viel weniger noch zu finden wissen. Aber diesen Sinn gilt's eben, wo man zum Reiche ein will, verleugnen, und unter den Glauben gefangen nehmen, dass „Gottes Torheit“ unendlich weiser sei, als aller Menschen Vernünftigkeit und Weisheit, und dass Er, was Er verheißt habe, auch vollführen könne, indem sein Arm zu keinem Dinge gebunden sei.

Ja, nichts Geringes wird dem, der das Bürgerrecht der Sioniten begehrt, von Seiten Gottes zugemutet. Sein Ich muss er kreuzigen, und mit Hintansetzung alles dessen, was Ruhm des Fleisches heißt, zur gläubigen Bejahung von Dingen sich entschließen können, die die natürliche Vernunft nur verneinen, ja als Kindermärchen belächeln kann. – Er muss unter anderm glauben können, dass eine Schlange und eine Eselin einmal menschlich redeten, dass der Stamm der ganzen Menschenfamilie und aller Tiergeschlechter in einem Schiffsraume aus einer großen Wasserflut gerettet ward; dass ein Prophet in einem Feuerwagen und mit Flammenrossen gen Himmel fuhr; dass auf den Befehl eines jüdischen Soldaten die Sonne still stand; auf eines andern Hebräers Wort der Schatten am Sonnenweiser des Ahas zehn Stufen zurückging; die Berührung mit einem Stabe

hinreichte, um die Wogen eines brandenden Meeres in einem Nu zu teilen, und mauerartig aufzutürmen; die Gebeine eines längst begrabenen Israeliten einem andern Toten das Leben wiedergaben; Posaentöne die riesigen Wälle einer starken Festung zusammenschmetterten. Ja er muss im Stande sein, zu glauben, dass der Allmächtige, der die Enden der Erde geschaffen hat, einst als ein lallender Säugling an der Brust einer menschlichen Mutter lag, die Milch der Erde sog, wie ein anderer Knabe menschlich aufwuchs, und obwohl selbst der Urquell, aus welchem alles Leben floss, an einem verfluchten Marterpfahle das Haupt zum Sühnungstode neigte. Dieses Wunder aller Wunder, neben welchem alle übrigen kaum in Betrachtung kommen, glauben muss er's, und nicht glauben bloß, sondern seine ganze Weisheit darin finden, und sein ganzes Heil, und also ein „Narr um Christi willen“ sein in dieser Welt. Welchen das ein Hartes dünkt, denen gilt das Wort: „Wollt ihr auch weggehen? – Gehet! – Was liegt dem Herrn am Applaus der blinden Menge. – Meint ihr aber: „Ach Herr, wohin? Du allein hast Worte des ewigen Lebens!“ so habt ihr den ersten Schritt zur innigsten Befreundung mit jenen Wunderdingen schon getan, und werdet bald, statt kopfschüttelnd darüber hinzufahren, ihre göttliche Bedeutung ahnen, und Wasser des Lebens aus ihren Tiefen schöpfen.

3.

Dem aufgeklärten Ritter zu Samaria wird auf seinen Einwurf eine Entgegnung, wie er sich ihrer schwerlich mochte versehen haben. Der Heilige und Erhabene, der sich nicht spotten lässt, musste hier um Seiner und der Ehre seines Gesandten willen ein Exempel statuieren. – Es hat der Spötter nicht sobald sein frevles: „Und wenn Jehovah Fenster am Himmel machte“ herausgesprudelt, als auch schon, vom heiligen Geist gedrungen, Elisa ihn mit festem Blicke ansieht, und ihm eröffnet: „Siehe da, mit deinen Augen wirst du's sehen, und nicht davon essen!“ – Mochte nun auch dieses Drohwort nicht größern Glauben finden, als ihn die Segensbotschaft gefunden hatte; was er jetzt nicht glauben wollte, hatte er nach vier und zwanzig Stunden zu erleben.

Ach, ein Fluchspruch, dem über jenen Kriegsmann ausgesprochen ähnlich, schwebt, ihr Ungläubigen, euch allen über dem Haupte. Auch ihr werdet, nur in entsetzlicherer Weise noch, das Schicksal jenes Verächters Jehovah's und seines Wortes erfahren. Ihr werdet gleichfalls, was ihr jetzt belächelt, einst tatsächlich besiegelt sehen, aber nur, um dann, für immer zu spät, eure Verneinungen händeringend zu bejammern und zu beweinen. Schauen werdet ihr, dass das Blut Jesu Christi wirklich von allen Sünden reinige; aber selbst in euren Missetaten ewig untergehn; euch überzeugen werdet ihr, dass der Mann aus Nazareth in Wahrheit Schlösser des Friedens habe für seine Jünger; aber nur für andre: ihr werdet draußen darben und verschmachten. Die Gezeichneten mit dem Siegel des Lammes werden euch erscheinen verklärt zu Seiner Rechten; zu euch wird niemand sagen: „Kommet her, ihr Gesegneten, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist!“ Jene werdet ihr das Erdreich besitzen sehen, während ihr hinweg müsst in das Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.

Gedenkt, Unglückselige, des reichen Mannes im Evangelio. Er war wie euer einer: kein Verbrecher in der gemeinen Bedeutung dieses Worts, sondern ein Mann bei der Welt beliebt, gefällig, gastfrei, ja freigebig und splendid sogar, wo es die Ehre seines Hauses also forderte; aber ein Egoist, der keinen Mittelpunkt seines Tuns und Treibens kannte, als sich selbst, ein Sadduzäer, der den zeitlichen Genuss, wenn auch den feinem und erlaubtern, zum Alleinzweck seines Lebens machte: also ein Mann, wie ihr, ein

aufgeklärter, ein moderner Mann, der die Worte „Buße, Bereitung auf die Ewigkeit“ u.s.w. vornehm als leere Klänge von sich abwies, und es dagegen mit dem Wahlspruch hielt: „Lasset uns essen, trinken und guten Mutes sein, denn morgen sind wir da gewesen!“ – Der kranke Bettler dagegen an des Reichen Schwelle repräsentiert das Volk, das ein Glaubensleben lebt in Christo Jesu. – Vielleicht behagte es uns besser, meine Brüder, wenn ein anderer, an welchem reichlicher auch die Herrlichkeit des verborgenen Glaubenslebens in Wort und Tat zu Tage träte, etwa ein Elias, Johannes oder Paulus als Vertreter unsres Reiches jenem Weltmann gegenüberstände. Aber mit tiefer Absicht zeichnet der Herr statt solcher Heroen nur die stumme unansehnliche Gestalt des siechen Bettlers in sein Bild hinein, damit desto deutlicher erhelle, wie der Himmel mit seinen Seligkeiten ein Geschenk, und der Weg dahin mehr ein Stillehalten, ein sich selbst Verleugnen und Empfangen, als ein Müh'n und Wirken sei. Und hat sich's nicht in Wahrheit so? Nachdem man sich sein selbst begeben, lässt man die Heilanstalten Gottes sich gefallen, will in und für sich selbst nichts, sondern ein Gegenstand nur sein, an dem die Gnade sich verkläre, und ist gar wohl zufrieden, dass eine Hand von Oben uns wasche, reinige, kleide, schmücke und regiere. Wie sich von einem Säugling kaum etwas mehreres sagen lässt, als dass ihm nirgends wohler sei, als an seiner Mutter Brust, und dass er auf seiner Mutter Arm sich tragen lasse, in ihrem Lächeln seinen Himmel finde, und, von sich selbst nichts wissend, noch selbstisch Eigenes wollend, ganz in dem Willen der Mutterliebe als in einem sanften und sichern Lager gebettet ruhe; so braucht man diese wenigen Züge nur auf das Verhältnis einer Seele zu Gott zu übertragen, und man hat damit auch das innerste Wesen aller wahren Gotteskinder bezeichnet und dargestellt.

So wesentlich von einander unterschieden der Gesinnung nach jene beiden im Evangelio vor uns stehn, so verschieden sind auch die äußern Verhältnisse, unter denen sie uns begegnen. Der Weltmensch lebt in Überfluss und Opulenz; der himmlisch Gesinnte führt den Bettelstab, und eine schauerliche Krankheit zehrt an seinem Leben. Wird aber der erstere jemals sagen können: „Meine zeitliche Stellung verschuldete, das ich nicht glaube?“ Eben so wenig, als der andere je Grund zu der Behauptung finden wird, seiner Armut verdanke er die Sinnesänderung, die er erfahren. Wo in einem äußern Verhältnisse etwas liegt, das die Bekehrung erschweren könnte, da wird demselben allemal auch wieder von so vielen erleichternden Umständen das Gleichgewicht gehalten, dass dem sich nicht Bekehrenden seine Entschuldigung übrig bleibt. – So ist z. B. in unsern Tagen, menschlich geurteilt, sich bekehren schwer; aber welche Erleichterungen wiegen auch wieder die Schwierigkeiten auf. Schwer ist's: denn wie sind wir Kinder dieses Jahrhunderts so vielfach verweichlicht und verbildet durch den Geist der Zeit, wie von Jugend auf für alle Lockungen der Sünde und der Welt so reizbar, wie mit sinnlichen Phantasien so erfüllt. Leicht ist's: denn Welch ein Gottesernst offenbart sich auch in dieser Zeit der Sünde gegenüber; welche Strafgerichte beginnen über das abgefallene Geschlecht hereinzubrechen und rufen mit Donnerstimme uns zur Buße. Schwer, der falschen Aufklärung wegen, die wir mit der Muttermilch schon in uns sogen; wir, denen auf den Schulbänken schon verdächtig war, was nach dem Einmaleins unserer Alltagsbegriffe sich nicht berechnen ließ. Leicht: denn welche Niederlagen erleidet heuer das System der Widerchristen, und wie werden dem Rationalismus seine Flachheiten und Blößen aufgedeckt. Schwer: denn eingetrichtert ist es den meisten Menschen von Kindheit auf, es könne ein Evangelium, das von einem Mensch geword'nen Gott erzähle, nur ein Märlein sein. Leicht: denn wie unverkennbar hören wir die Füße jenes Mensch gewordenen Gottes wieder über den Erdkreis rauschen, und wie bewährt sich in tausend Belebungswundern und neuen Schöpfungen neuerdings das Evangelium von Ihm als eine Kraft und Sache des Allerhöchsten. – Schwer: denn wie so wenige glauben noch an

Christum; und gewaltig ist der Einfluss und die Macht, welche die Stimmenmehrheit der großen Menge ausübt. Leicht: denn aller Enden heben auch wieder aus der großen Menge Menschen sich hervor, die nicht selten in jeder Beziehung die Zierden ihres Jahrhunderts sind, und, durch das Übergewicht ihres geistigen Gehalts vor Tausenden der glaubenslosen Masse ausgezeichnet, freudig rufen: „Der Herr ist Gott!“ und zu der Kreuzesfahne schwören. So ist die Bekehrung schwer in unserer Zeit und leicht; – so leicht, dass, wer sich nicht bekehrt, der strafbarsten Selbstverhärtung sich schuldig macht; so schwer, dass, wo eine Bekehrung eintritt, die Ehre davon allein der Gnade bleibt.

Dass wir den Frommen in jenem Evangelio so elend finden, während der Weltmensch in allen Freuden schwelgt, gehört freilich zu den mancherlei Dissonanzen dieser Zeit, deren harmonische Auflösung sich die Ewigkeit vorbehalten. Übrigens ist so schreiend der Misslaut auch wieder nicht, dass man gleich darüber an der Vorsehung irre werden müsste. Man schaue doch nur ein wenig geistlich drein, und man wird sich's nicht verhehlen können, dass auch schon diesseits des Grabes der aus dem Dornenlager dort unendlich wohler dran sei, als der Prasser in seinem Überflusse. Trage jener immerhin den Bettelstab; o diesen dürren Stecken bekleidet ein rankend Weinlaub geistlicher Erfahrungen von des Herrn Nahheit und Treue, von denen auch die Geringsten mit allem Gold und Silber des Reichen ihm nicht aufzuwiegen waren. Sei er auch von aller Welt verlassen, was ist's? Der Herr verließ ihn nicht. Mit Namen kennt Er ihn, und trägt ihn liebend auf dem Herzen. – Ein Bekümmern der zärtlichsten Muttertreue begleitet ihn auf Schritt und Tritt; und wollen der Menschen Hände sich ihm entziehen, so müssen, den Menschen zur bittersten Beschämung, Hunde herzu, um als dienende Herolde der unermüdlichen Güte, die über ihm waltet, die Schwären ihm zu lecken, und damit einen süßen Gruß von seinem Freunde in der Höh' ihm zuzutragen. „Aber nur Hunde“ fragt ihr? Nun, gelüftet's euch, Größeres zu seh'n als das? – Gleich sollt ihr's schauen.

Die beiden haben, ein jeder in seiner Richtung, den kurzen Pilgerweg durch's Erdental zurückgelegt. Ihres Bleibens ist nicht mehr hienieden. Der Tod klopft an bei jenem und bei diesem; nur als Henkersknecht naht er dort, und hier als Friedensbote. Ein Atemzug, ein matter Pulsschlag noch, – da ist's getan. — Wir stehn vor ihren Leichen, und denken: „Arm oder reich, was ist's nun?“ Der Reiche hat seinen Freudenbecher jetzt geleert; der Arme seine Drangsale überstanden. Nur ein Vorzug noch bleibt jenem; es ist der letzte. Er wird „begraben,“ pomphaft, und unter glänzender Begleitung, und ein Denkmal schmückt dann seinen Hügel. Den andern tragen ein paar Handwerksleutchen unbeachtet in der Dämmerung zum Gottesacker, und nur da und dort aus einem armen Dachkämmerlein heraus, tönt, von einer Träne des Heimwehs begleitet, der stille Herzensgruß ihm nach: „Leb wohl, du liebe Bruderseele! – Auf Wiedersehn!“ – So stehen wir denn auf ihren Gräbern, und denken: „wie gleichen sich hier alle Gegensätze aus!“ Und, was soll'n wir weiter denken? – Über das Grab hinaus dringt kein sterblich Auge. Aber siehe, da tritt einer zu uns her, dessen Blick auch über diese dunkle Grenze im Adlerflug hinausfährt, und die Tiefen der Ewigkeit ergründet: Jesus Christus, der Herr vom Himmel. Der lüftet uns mit sicherer Hand die Decken, die hinter jenen Gräbern nieder hangen, und – wer nun Augen hat zu sehen, o der sehe! Nicht Scheingebilde sind es, die hier an uns vorüberziehen, sondern reale und wahrhaftige Gesichte: denn der sie uns entschleiert, ist die Wahrheit selber.

Das erste Schauspiel ist trostvoll und entzückend ohne Gleichen. Sehet Lazarum den armen Bettler! O, wer kennt den wieder? Wie konnte sich nur der Trauerhülle eines so elenden Wurms solch eine unvergleichlich schöne Kreatur entwinden? Dort zieht er hin auf

lichter Straße. Freundliche Engel tragen ihn aufwärts, lassen ihn an Abrahams Busen nieder, und brechen in ein Frohlocken um ihn aus, als wäre in der Person des armen Sünders ein König eingezogen. Und Lazarus weiß nicht, wie ihm geschieht. Wie einem selig Träumenden ist ihm zu Mute. O der Herrlichkeit, die ihn umglänzt! O der Freude und Wonne, die ihn ergriffen! Und wie er nun aus dieser strahlenden Höhe hinabschaut in seinen zeitlichen Pilgerlauf, ach, was muss er da gewahren! Siehe, ein jeder Tropfen in seinem Leidenskelch war ein Tropfen des Heils für ihn gewesen. Ein jeder Schritt, den er auf seiner Dornenstraße vorwärts tat, geschah im Geleite der ewigen Mutterliebe. Eine jede Stunde, die er verlebte dort, die dunkelste nicht ausgenommen, verlebte er in der Pflege der göttlichen Barmherzigkeit, und sein ganzes, so rätselhaftes düstres Dasein, jetzt liegt's als ein bewunderungswürdiges Kunstgewebe der ewigen Weisheit vor seinen Blicken. O die goldne Harfe her! Sein Herz ist ein lebendiges Psalmbuch mit feurigen Lettern, und ein jeder Pulsschlag seines Wesens, und jeder Hauch seines Mundes ein freudetrunknes Jubellied, ein Halleluja!

Wo aber haben wir den Mann, der sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete, und lebte alle Tage herrlich? Ein zweiter Vorhang schwebt hinweg, und – großer Gott! welch Schauspiel, das sich da uns darstellt. Ein wüster Abgrund gähnt uns an, eine finstre Todeswelt: der Wohnsitz des Teufels und seiner Engel. Grässliche Behausung, wo der Wurm nicht stirbt, das Feuer nicht erlischt; die Angst und die Verzweiflung das Zepter führen, und kein Gott der Gnade, kein Heilandsherz, kein Hoffnungsschimmer mehr gefunden wird. – Nimmer wagte ich's, auf eigne Hand solch Bild euch vor den Blick zu malen. Würde ich doch meinen, durch die Behauptung, das eine solche Folterklausur in der Schöpfung existiere, der Liebe Gottes zu nah zu treten. Aber siehe, hier steht der selbst, der im Schoße des Vaters war, und Er enthüllt diesen Abgrund, und Er zeigt uns diese Schrecken; Schrecken, wie sie schauerlicher die kühnste Phantasie in einem wilden Fiebersturme nicht erträumen könnte. Denn was gewahren wir? Mitten dort in den Qualen jenes Pfuhls begegnet uns der einst so Herrliche. Dahinab hat von den samtene Kissen seines Sterbebettes sich sein Lauf verloren. In erstarrender Verzweiflung steht er da. „Vater Abraham,“ wimmert er zur Höhe, „sende Lazarum, dass er das Äußerste seines Fingers in's Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme!“ – Aber wie wird er beschieden? Abraham gibt Antwort, Gott kümmert sich nicht mehr um diesen Menschen. „Gedenke Sohn,“ heißt es kurz und kalt, „dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er gekrönt, und du wirst gepeinigt. – Die winselnde Bitte also abgeschlagen! Kein Trost, keine Milderung; auch nicht einmal der eine Tropfen. Es ist furchtbar, zum Entsetzen ist es. Und wäre nur noch Aussicht da, dass, was heute abgeschlagen ward, vielleicht doch morgen, oder nach Jahren, oder mindestens nach Jahrhunderten noch gewähret würde. Aber wie lautet der Bescheid von oben weiter? „Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, dass, die da wollten von hinnen hinüber wandeln zu euch, können nicht; und auch nicht, die von dannen möchten zu uns herüber fahren!“ – Schaudererregend! Zum Haarsträuben grausig! – Die namenloseste Angst, Pein und Folter, und – keine Hoffnung der Erlösung! – Das ist der Gipfelpunkt aller erdenklichen Schrecken. Und so, ich kann nicht aufhören, es zu wiederholen, beschreibt uns Jesus den Zustand der Verdammten; Jesus, der treue und wahrhaftige Zeuge; Jesus, der nie zu übertreiben pflegt; der sanfte, liebevolle Jesus, der am letzten auf diesem Gebiete übertreiben würde; der, der malt uns so die Hölle! So also existiert sie; so grade, und nicht anders; oder – o was für ein O der würde folgen müssen, wenn jenes Bild nicht vollkommen der Wirklichkeit entspräche! – Doch verneht weiter, was zwischen Abraham und dem Verworfenen verhandelt wird. „So bitte ich dich, Vater,“ spricht der

Gefolterte, „dass du Lazarum sendest in meines Vaters Haus: denn ich habe noch fünf Brüder; auf dass er ihnen bezeuge, dass sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual!“ – Aber wie lautet die Entgegnung? – O vernehmt sie alle! – Abraham spricht zu ihm: „Sie haben Mosen und die Propheten; dieselbigen lass sie hören!“ Habt ihr's verstanden? – „Sie haben Gottes Wort!“ lautet die Erwiderung. Nicht: „Sie haben die Vernunft.“ „Das Wort!“ – Nicht: „Die Behauptungen der Philosophie.“ – „Das Wort!“ – Nicht: „Dieses und jenes Andachtsbuch!“ Es heißt: „Das feste prophetische Wort!“ „Sie haben Mosen und die Propheten, ausgedeutet, entwickelt und erfüllt in den Evangelien und Episteln. Dieselbigen lass sie hören!“

Und in diesem Worte ist vom Anfang bis zum Ende ein Laut nur: „Tue Buße und bekehre dich!“

Ein Grundklang: „Kreuzige dein Fleisch samt Lüsten und Begierden!“

Eine Regel: „Verliere das eigene Leben, dass du das ewige gewinnst!“

Ein Zentralton: „Stirb der Welt und dir, und allem ab, und lebe Christo!“

Und für die, die sich unter diesen Laut nicht beugen wollen, ist in jenem Worte von Anfang bis zum Ende nur ein Donnerklang: „Du bist verflucht!“

Ein Bescheid: „Du wirst das Leben nicht sehen!“

Eine Botschaft: „Der Zorn Gottes bleibt über dir!“

Nur eine Schlußsentenz: „Hinweg von mir, Vermaledete, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“

Merkt's also wohl, das Wort, das Wort! „Dasselbige lass sie hören!“

Wer sich dem Wort nicht unterordnen mag, für den weiß ich ferner keinen Rat. Selig drum, die da nicht sehen und doch glauben! – Welche nicht glauben wollen, werden das, was dem Volke Gottes verheißen ist, auch einmal sehen, wie der reiche Mann, und der Ritter zu Samaria; aber – und das wird ihr Fluch und der Gipfel ihres Elends sein, – mit ihren Augen werden sie es sehen, jedoch nimmer, nimmer davon essen.

So schaffet denn mit Furcht und Zittern,
Dass ihr den Friedensport erreicht,
Eh' in des Zornes Ungewittern
Der letzte Gnadenstern erleicht.
Und wisst, dass eins nur euch errette:
Die Blitze bricht's, den Sturm bedräut's,
Und sprengt des Bannes ehr'ne Kette:
Es ist das blut'ge Christuskreuz.

VII.

Der Lager – Aufbruch.

2. König 7,3 – 7

Und der Herr gebot ihnen,“ heißt es Mark. 6,8 – 10, „dass sie nichts bei sich trügen auf dem Wege, denn allein einen Stab; keine Tasche, kein Brot, kein Geld im Gürtel; sondern wären geschuhet mit Sohlen, und dass sie nicht zwei Röcke anzögen.“ – Reiseregeln für die Apostel enthält dieser Ausspruch, „Was also geht er uns an?“ wird hier mancher denken. Wir aber denken anders, nachdem wir zur Einsicht gelangt sind, dass gar nichts in der Schrift sich finde, das nicht in irgend einer Beziehung auch für uns geschrieben stehe. Sind denn nicht Reisende auch wir? Allerdings; nur freilich nicht im buchstäblichen Sinne. Aber auch die eben vernommenen Reiseregeln verbergen unter ihrem nächsten und äußern Sinne noch einen andern, nach welchem sie allen Gotteskindern gelten, die noch auf dem Wege zur ewigen Stadt begriffen sind. Denen wird in jenen Worten von ihrem Herrn ein Wanderbüchlein überreicht, kurz und nah beisammen, aber in seiner geistlichen Verklärung von tiefem Inhalt. – Ihr Wanderbuch haben freilich auch diejenigen, die anderswohin ihre Richtung nehmen, als wir; aber der Herr hat es ihnen nicht ausgestellt, sondern ein anderer, und es ist alles irreleitend drin und unheilvoll: die angegebene Reiseroute, die Wallfahrtsregeln, das Reiseziel, die Mittel, es zu erreichen. Alles Lug und Trug, auf den Ruin der armen Wanderer berechnet. Heil dem, der darnach nicht mehr pilgert. Wohl pomphafte Titel trägt es, als: „Lebensphilosophie,“ „Religion der Vernunft,“ „geläutertes Christentum,“ „reine Moral.“ Aber genau besehen ist's nichts anderes, als jener Fluchbrief, den Sacharia sah, nach welchem alle Diebe fromm gesprochen wurden, und alle Meineidige gerecht; von dem aber der Herr sprach: „Er soll kommen, der Brief, über das Haus des Diebes, und dessen, der bei meinem Namen fälschlich schwöret, und soll es verzehren samt seinem Holz und seinen Steinen!“

Wir verweilen noch einen Augenblick bei dem Wanderbüchlein, das uns geschrieben ist, und da müssen wir uns zuvörderst höchlich verwundern, auf wie leichten Fuß uns dasselbe stellt. Was steht denn in dem Büchlein? Wenn wir's nicht schon wüssten, werden wir denken, mit einer langen Aufzählung aller der Gegenstände werde es beginnen, die wir auf die Lebensreise mitzunehmen hätten. In wie mannigfaltige Lagen, Gefahren und Bedürftigkeiten kann man von einem Tagemarsch zum andern nicht geraten! Aber – „Nun?“ Ja, sein Verzeichnis von allerhand Reiseeffekten stehet da, jedoch nur, um durchstrichen, und als etwas, das zurückbleiben möge, bezeichnet zu werden. Wessen wir uns zuerst entschlagen sollen, leset: die Tasche oder der Bündel ist es. Frei sollen Gottes Kinder wandern, den Vöglein in der Luft vergleichbar.

❶ Weg mit dem Sorgenbündel! Unter Sein Kreuz damit, vor Seinen Thron, in Seinen Schoß! „Sorget nichts,“ ermahnt die Schrift; „Er sorget für euch? – Nichts! Immer fröhlich und getrosten Mutes! „Aber das ist gewagt!“ Du lästerst, Freund. Wie sollte das

gewagt sein, wozu der Herr der Herren aufruft. Wenn in einer bedrängten Lage ein reicher Mann nur zu dir sagt: „Sei ohne Sorgen!“ so gehst du schon vergnügt und leicht von dannen. Und auf das Wort des großen Gottes hin die Bürde von sich werfen, sollte ein Wagstück sein? Mensch, einen Ehrenraub begehst du an dem Herrn, wenn du es denkest. Manches in der Welt findet sich am verkehrten Orte; nichts jedoch so sehr, wie der Sorgenprast, wenn er auf den Schultern des Volkes ruht, das ja – was soll ich alles von ihm erzählen? – im Busen Gottes lagert, und die Haare auf seinem Haupte sind gezählt, und Gott heißt es seinen Augapfel, und schwört ihm in feierlichster Weise zu, dass er's ihm an keinem Guten werde mangeln lassen. Und doch, und doch! – Nun, ihr wisst schon, was ich sagen will. Ach, unser Glaube ist so schwach. Indes, sei's leicht, die Bürde abzuwerfen, oder werde es, da sie mit unserm Fleisch verwachsen ist, uns schwer: wo ein Mensch in Christo noch irgend sorgt, der ist ein Tor, der seinen Stand verkennt.

② Wir lesen in dem Wanderbüchlein weiter. Auch des Brotproviant's bedarf es für die Lebensreise nicht. „Kein Brot,“ spricht der Herr. Wie, ohne geistlich Brot sollen wir uns auf einen Weg begeben, wo es an so mancherlei Mühen und Erschöpfungen nicht fehlte? Ja; doch verstehe recht, Brot der Seele sind geistliche Erfahrungen, göttliche Gedanken, Bibelsprüche, Verslein und dergleichen. Ja, grase du auf diesen grünen Weiden, wie du es ja ohne meinen Aufruf von selbst schon tun wirst. Da ist dein Element. Denkst du aber: Ich weide da nicht bloß zum gegenwärtigen Genuss; ich will mir Vorrat sammeln für die Reise, ein Magazin anlegen, Spardöslein stiften, dass dies in der und das in jener Lage mir helfen, mich stärken und aufrichten soll, so denkst du über die Grenzen deines Wanderbuchs hinaus, und wirst mit deinem Warenlager dich betrogen finden. Wenn du sie wirst gebrauchen wollen, so werden in tausend Fällen deine Sparpfennige vom Rost gefressen sein, deine Stärkungsäpfel vertrocknet, deine mühsam aufbewahrten Brocken schimmelig. „Wovon aber, sagst du, soll ich leben, wenn ich mich nicht vorher mit Brot versorgte?“ Von dem Gnadentische deines reichen Herrn. Was gibt dir irgend Grund, der mütterlichsten Fürsorge Dessen zu misstrauen, der da spricht: „Ich befeuchte meinen Weinberg alle Augenblicke;“ und wiederum: „Ich rede mit den Müden zur rechten Zeit;“ und abermals: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen?“ O wahrlich, wenn Der sagt: „Sorge nicht um Brot!“ so darfst du sicher sein, dass es an Brot dir nimmer fehlen werde. Freue dich drum dessen, was Er heute gibt; bewahre dir es auch, wenn du kannst, o ja; – nur mit Sorge nicht, nein heiter, und in der Aussicht: „Morgen gibt Er wieder neues!“ Im Glauben an Seine Mutterliebe sollst du getrost sein. Bist du's im Glauben an deinen Vorrat, so übertrittst du Seine Wanderregeln, und es tut nicht gut. — Er will dich nähren, Er selbst, aus eigener Hand. Lass dir's so recht sein, und wandre auf Seine Kosten,

③ Das Wanderbüchlein nennt ein Drittes, das du auf der Reise nicht nötig habest. Lies: „Kein Geld im Gürtel.“ Nein, Gottes Gabe ist für Geld nicht feil. Geld sind Werke, Gebete, geistliche Übungen oder Fertigkeiten, die vor Gott was gelten wollen. Tue gute Werke, so viel du kannst; nur lege sie nicht als Münze in deinen Beutel; und wollen die Werke, die du zu haben glaubtest, als falsche Groschen dir verdächtig werden, zergräme dich darüber nicht zu sehr; denn zu erkaufen war doch nichts damit. Sende Gebete zum Herrn empor, so oft der Geist dich treibt. Beten ist Seligkeit und Wonne. Wolle mit deinen Gebeten nur nicht handeln und zahlen; und kannst du einmal nicht beten, nicht gleich den Mut verlieren! Auch von deinen Gebeten lebst du nicht. Besitze Glauben, Liebe, Andacht so reichlich, als sie dir Gott beschert; aber denke nicht: „Nun habe ich eine wohlversorgte Reisekasse, und manche göttliche Hilfe und Wohltat wird jetzt für mich feil sein!“ Ei, für deinen innern Reichtum ist nichts käuflich dir bei Gott, wie auch um deiner

innern Armut willen dir nichts wird vorenthalten und entzogen werden. Reisegeld brauchst du nicht auf deiner Lebensfahrt. Höre deines Herrn Wort: „Kommet, und kaufet umsonst und ohne Geld Brot, Wein und Milch!“ Was sagst du dazu? Steigt oder sinkt nun doch dein Reisemut nach Maßgabe des Zustandes deiner moralischen Börse, so bist du ein strafbarer Mann, der den großherzigen Gott, welcher seine Kinder in allem kostenfrei stellt, verleugnet, und einen Wucherer und Krämer an dieses Gottes Stelle setzt.

④ Das Wanderbüchlein will weiter auch die „Schuhe“ zurückgelassen wissen. Schuhe bedecken den Fuß, und verwahren ihn. Wir sollen uns nicht dünken lassen, als müssten wir uns selbst bewahren. Auch die Behütung übernimmt der Herr. Auch in diesem Stücke sollen wir Seiner Gnade trauen. Doch will auch das Büchlein nicht, dass wir auf den bloßen Sand des Weges treten. Etwas sollen wir Pilger unter den Füßen haben. Was? „Sohlen“ sagt der Herr. Ja, die lasse dir mit Glaubensriemen unterbinden! Die göttlichen Verheißungen sind es. Darauf fuße, damit tritt einher. O wie leicht wandert sich's darauf, als hätte man Flügel an den Füßen; und diese Unterlagen sind unverwüsthch.

⑤ Überdies will das Wanderbüchlein einen Rock nur mitgenommen sehen, nicht zweie. Welchen? Den Rock, von dem wir singen: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid!“ In diesem Rocke sind die Pilger Gott genug empfohlen, und vollkommen liebenswert in seinen Augen. Glauben sie es immer? Ach ja nicht. Meist denken wir, es bedürfe über jenem noch eines zweiten Rockes: desjenigen einer persönlichen Heiligkeit. – Und freilich wird uns auch dieser zugleich samt jenem mitgegeben; aber wenn wir ihn auch nicht an uns bemerken können, nicht verzagt darum, ihr Lieben! – Um Gott zu gefallen reicht der eine der zugerechneten Gerechtigkeit des Bürgen hin. Hüllen wir uns nur gläubig in den ein, und überlassen uns dann dem freudigen Bewusstsein, nun vollkommen und ohne Tadel dazusteh'n vor Gott. Dieses Freudengefühl wird uns manchen Sieg verleihen über Welt und Teufel; aber schlagen wir diese Überwindungen nicht als einen Schmuck um uns herum, als würden wir dadurch noch angenehmer vor dem Herrn. Ein Rock reicht hin, wie denn auch Gott in dem einen nur uns kennt und anschaut. Auf den einen allein getrotzet und vertrauet! Des einen als unsres eigentlichen Schmuckes vor dem Herrn uns getröstet! Auch dann in ihm getrost, wenn wir in uns selber nichts, als einen armen, jedes anderweitigen Schmuckes entblößten Sünder finden! – So will's das Wanderbüchlein, das es darauf anlegt, von allem Eigenen ab, und ganz auf den Standpunkt des Glaubens uns zu setzen.

⑥ Doch hat das Büchlein bisher uns mehr gesagt, was wir auf unsrer Lebensfahrt zurückzulassen, als was wir mitzunehmen hätten, so empfiehlt's uns nun auch endlich etwas, das zu ergreifen sei. – Es ist ein „Stab.“ Den Bettelstab? O ja, auch den; aber hier ist der Wanderstab gemeint. „Euer Leben sei Wandern!“ will das Büchlein sagen. Nun, es ist's schon; aber es soll es ganz sein. Bleibt nicht haften an euren Sünden, um vor ihrem Anblick zu erstarren und euch zu vergrämen. Wandert ohne Zögern nach Golgatha, und sucht da eurer Schulden Tilgung, eurer Missetaten Grab! – Lasst, wenn Trübsale euch umlagern, euch nicht gefangen nehmen in Angst und Schwermut. Wandert! Es kommt ein Tag des Jubelns nach dem Weinen! In dieses Tages Licht zieht schon im Geist hinaus, und seid in Hoffnung selig! – Wandert, wenn es an Diesem oder Jenem euch gebricht. Bleibt nicht seufzend vor dem leeren Kasten sitzen: macht euch auf zu dem reichen Hause droben, wo euch alles bereitet ist, und ihr immer gern gesehen seid! Über alles wandert im Geist hinaus, was euch hier umnachtet und umdrängt. Hinaus über die Not in die Erlösungszeit, die euer harret; über die Mühe in den großen Sabbat; über das

Stückwerk in das Vollkommene; über den Tod ins Leben; über das Grab ins Paradies der Wonne! – Doch seht, ihr wandert schon, und alles, was in euch ist, trägt bereits den Pilgerstab. Eure Seufzer wandern zum Thron der Gnade; es wandert euer Glaube zum Erbe Christi; eure Liebe wandert zum ewigen Magnet; es wandert euer Sehnen nach der vollendeten Gemeinschaft Gottes; es wandert eure Hoffnung an dem Kindertand der Erde vorbei zum Reich der Herrlichkeit, und ihr selbst, auf der Wallfahrt zum großen Krönungsfeste und zu eurer ewigen Verklärung seid ihr begriffen. Glückselige Pilgersleute! – Ja wandert! wandert!

Wenn je auf Erden Einer treu und ohne Wanken nach den Artikeln jenes göttlichen Wanderbuches seine Straße zog, so war's Elisa. Und nicht gereuen durfte es ihn, dass er's tat. Wie wohl ist er dabei gefahren! Die Verheißungen des Büchleins haben ihn nicht getäuscht. Wie manche herzerhebende Tatsache schon war des uns Zeuge! Und neue Exempel dieser Art drängen sich von allen Seiten aus Elisa's Führung in unsern Gesichtskreis. Ermuntre uns die Betrachtung derselben, uns mit ihm auf gleichen Fuß zu setzen.

2. König 7,3 – 7

Und es waren vier aussätzigte Männer vor dem Eingang des Tors; und einer sprach zum andern: „Was wollen wir hier bleiben, bis wir sterben? Wenn wir gleich gedächten, in die Stadt zu kommen, so ist Teuerung in der Stadt, und müssten doch daselbst sterben: bleiben wir aber hier, so müssen wir auch sterben. So lasst uns hingehen, und zu dem Heer der Syrer fallen. Lassen sie uns leben, so leben wir; töten sie uns, so sind wir tot.“ Und machten sich in der Dämmerung auf, dass sie zum Heer der Syrer kämen. Und da sie vorne an den Ort des Heeres kamen, siehe, da war niemand. Denn der Herr hatte die Syrer lassen hören ein Getöse von Wagen, Rossen und großer Heereskraft, dass sie unter einander sprachen: „Siehe, der König Israel hat wider uns gedinget die Könige der Hethiter, und die Könige der Ägypter, dass sie über uns kommen sollen.“ Und machten sich auf und flohen in der Dämmerung, und ließen ihre Hütten, Rosse und Esel, das Lager, wie es stand, und flohen mit ihrem Leben davon.

Die Erfüllung des verheißungsvollen Prophetenspruchs über Samaria beginnt sich anzubahnen. Die Szene, vor der wir uns heute zusammenfinden, bildet schon, man sollte es ihr nicht ansehen, die Vorstufe der angesagten Rettung. Nein, des Herrn Hand ist wahrlich nicht verkürzt, dass er nicht helfen könnte. Weg weiß Er allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht.

1. Die Aussätzigten vor dem Tore

nehmen für diesmal zunächst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; dann

2. die Schlacht ohne Waffen.

Mögen wir aus dieser, wie von jenen nicht ohne irgend eine geistliche Beute wiederkehren. Der rechte Schatzgräber, der heilige Geist, begleite uns auf unsrer Wanderung.

1.

Nach Samarien zurück. Die göttliche Verheißung ist mit freudiger Zuversicht verkündigt; und auch der aufgeklärte Ritter hat das Seinige gehört. Da geht denn die Menge schweigend auseinander; die Herzen aber schlagen hoch in ungeduldiger Erwartung. Der König zieht sich nachdenkend in sein Schloss zurück, Elisa und seine Freunde harren betend in ihrem Kämmerlein der Dinge, die da kommen sollen. Das Volk sitzt in größeren oder kleineren Kreisen hin und her in den Häusern beieinander, und sinnt, und grübelt, und berät sich, in welchem Wege doch, das Wort des Mannes Gottes sich erfüllen möge. Es ruht über der ganzen Stadt eine geheimnisvolle Feier, als würde eben von überirdischen Glocken ein großer Festtag eingeläutet. Aus aller Blicken und Gebärden spricht etwas, das zwischen seliger Hoffnung und zweifelnder Sorge in der Mitte schwebt, und selbst auf der Stirn der Bedrängtesten im Volk erscheint das Nachtgewölk der Angst mondlich durchdämmt. – Wie die Samaritaner jetzt, so, Brüder, wohnen wir nun immer. Immer ist's Hogenszeit für uns! Immer strahlen über unsern Häuptern göttliche Verheißungslichter. In jeder Lage steht irgend ein Zusagestern an unserm Himmel, und stets läuten himmlische Glocken uns eine Stunde der Hilfe, einen Gruß vom Herrn, einen Besuch von Oben ein. – Wären wir unserer wahren Stellung uns nur recht bewusst, immer wäre uns ähnlich zu Mut, wie den Belagerten dort im gegenwärtigen Moment: vorabendlich, erwartungsfroh. – Wie auf hochgelegener Straße zögen wir durchs Leben, im Genusse göttlicher Aussichten immer festlich gestimmt, und überall dem Niedern und Gemeinen adlergleich enthoben.

Wir verlassen Samarien für einige Augenblicke, und nehmen, der Geschichte folgend, unsern Standpunkt draußen vor den Toren. Da bietet sich uns ein neues Schauspiel dar, aber nur, um uns mit Graus und Schrecken zu erfüllen. Notdürftig aus alten Brettern zusammengeschlagen lehnt sich an die Stadtmauer eine düstere Klause, in der gespensterhaft zusammengekauert, in Lumpen ver mummt, und den Mund voll dumpfen Stöhnens vier schauerliche Gestalten sich uns zeigen. Aussätzige sind's, an denen ein menschlicher Zug kaum mehr erkennbar ist, und die, einer göttlichen Satzung gemäß, mit der Bestimmung aus der Stadt verwiesen wurden, so lange in ihrer Einsamkeit zu bleiben, bis sich Spuren einer eintretenden Genesung zeigen würden. Es hatte mithin das abtrünnige Samarien der Verordnungen Jehovah's doch noch nicht so ganz vergessen; freilich aber scheint es nur verfahren zu sein, wie so manche unter uns, die sich aus dem göttlichen Gesetze in frevler Willkür einen Auszug zu machen wagen, und nur denjenigen Geboten ihre göttliche Geltung zugestehen, welche entweder ihren persönlichen Neigungen nicht widerstreiten oder ihren eigensüchtigen Interessen dienen können. Gar gern lässt man sich da wohl Gebote gefallen, wie das: „Seid gastfrei;“ man ist's schon von Natur; oder wie das: „Stiehl, töte nicht!“ man wird sich hüten, sich durch solche Verbrechen in's Verderben zu stürzen; – oder wie das: „Bezahle, was du schuldig bist!“ man hat mehr einzunehmen, als zu zahlen; oder wie das: „Tue Recht, und scheue niemand!“ es entspricht ja, – man meint's, – dem pharisäischen Dünkel und stolzen Selbstgefühl, in dem man aufgeblasen ist. So ließen die Samaritaner von den göttlichen Geboten dasjenige sich gern gefallen, durch dessen Handhabung sie sich jene scheußlichen Kranken mit ihrer verpesteten Atmosphäre vom Halse schaffen konnten; aber Gebote, wie: „Du sollst Gott, deinen Herrn lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst!“ „Sei willfährig deinem Widersacher.“ „Gib dem, der dich bittet.“ „Schelte nicht wieder, wo du gescholten wirst.“ „Kreuzige dein Fleisch samt Lüsten und Begierden!“ – solche und ähnliche Gebote schlugen sie in den Wind, und ließen sie nicht an sich. – Gräuliche Frechheit, das Gesetz des hochheiligen Gottes also aufzulösen und zu

verkürzen. Tausende aber machen sich dieses Majestätsverbrechens schuldig, und viele selbst unter denen, die für die Kirchlichen, ja für die Frommen gelten wollen, und doch eher die Pharisäer des neuen Testaments heißen dürften. – Verzehnten sie auch nicht den Kümmel und den Dill, so tun sie doch, als hinge das ganze Gesetz in dem einen Stücke, dass man in äußerlicher Zurückgezogenheit von der Welt nur deren Tummelplätze behutsam meide. Das Schwerere und Größere im Gesetz: die Barmherzigkeit, den Glauben und das Gericht lassen sie dahinten, und bedenken nicht, welch grausig Wehe über diejenigen ausgesprochen ist, die also tun. Hier gilt es, dieses tun, und jenes nicht unterlassen. O die Verblendeten, die da Mücken seigen, und Kamele verschlucken! – „Wer nur eines,“ spricht der Herr, „von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich!“ „Denn wahrlich ich sage euch,“ spricht derselbe Mund der Wahrheit, „bis dass Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Strichlein vom Gesetz, bis dass es alles geschehe!“

Vier Aussätzige vorm Tor; vier verhungerte, von Gott geschlagene Leute. Ein düster Wappenschild und Wahrzeichen für die Stadt! Ja scheinen sie nicht wirklich von Gott dahingestellt, dass sie mit ihrem „Unrein! Unrein!“ den Zustand des ganzen Orts verkünden, mit ihrer, immer als unmittelbares Verhängnis göttlicher Strafgerechtigkeit erscheinenden Plage den Charakter auch derjenigen Not bezeichnen sollten, welche die Stadt betroffen habe? Denn auch vermittelt lebendiger Schriftzüge und Figuren malt Gott nicht selten seine Gedanken und Warnungen an die Säulen der Welt, und dass man auch von einer heiligen Ironie des Herrn reden dürfe, wird keiner bestreiten, der die Schrift gelesen hat. Übrigens ward den Vermummten dort wohl auch noch ein anderer Beruf, als der, beschämende Symbole abzugeben. Wie es scheint, hat sich Gott diese schwarzen Raben gar zu Herolden seines rettenden Heeranzugs ausersehen. Wäre dem so, so hübe sich dadurch die Wahrheit nur noch mehr heraus, dass die erschienene Hilfe ein reiner Gnadenausfluss sei, wobei eine Berücksichtigung des Werts oder Unwerts der Personen in keinerlei Weise statt gefunden habe.

Die Elenden dort außer der Mauer stehen zwischen Samaria, der Stadt Israels, und dem Lager der Heiden in der Mitte, und bezeichnen sinnbildlich in dieser ihrer Stellung diejenige vieler unsrer Leute, welche zu mächtige Eindrücke von der göttlichen Wahrheit empfangen, als dass sie es von ganzem Herzen mit der gegnerischen Welt noch halten könnten; aber auch wieder für die Lust der Welt und deren Gunst noch zu empfänglich sind, als dass sie es vermöchten, sich zu einem, entscheidenden Hintritt unter die Fahne der Reichsgenossen Christi zu entschließen. O unglückselige Schwebe das, in der so wenig Friede und Trost uns blüht, als Heilung und Leben! – Halbheit, die jedoch das ewige Schicksal jener Leute nicht halbiert noch teilt; sondern eine ganze Verdammnis zur Frucht und Folge hat, und nicht wie man denken möchte, ein Mittelding zwischen Seligkeit und Elend. Will man die Krone erlangen, so gilt es, alles für Schaden achten, auf dass man Christum gewinne; allem absagen und Ihm folgen; schiffbrüchig werden mit allem, was man hat, und Jesu Kreuz als einziges Rettungsbrett umklammern. Wer nicht ganz sich Christo eigen gibt, dem ist Christus ganz verloren. – Manche unter uns sehen wir den Vieren in einem andern Bezüge ähnlich gestellt. Sie gehören zu Israel wie jene, nur sind sie aussätzig. Unsere Geduld mit ihren Schwächen, Auswüchsen, Gebrechen riss; und so stehen sie aus unsern Kreisen verwiesen, und, wie wir meinen, außerhalb der Tore Zions. – Wer weiß indes, ob nicht grade sie uns noch einmal die, Botschaft bringen, dass das Lager der Feinde leer sei? Wer, ob uns nicht aus ihrem Munde einst das große Lied von Gottes freier Gnade und der Allmacht des Blutes Christi mächtiger, schöner und

volltöniger, als wir es noch vernommen, entgegen klingt? Wie unrein stand Petrus vor den Toren nach dem beklagenswerten Vorgang im hohenpriesterlichen Palast, und wie stärkte er darnach die Brüder! Wo ist ein Tröster, ein Evangelist, ein Siegesherold, wie Paulus? Und siehe! unter dem Pfahl in seinem Fleisch ist er dazu gereift. Unter den Faustschlägen des Satansengels hat er's erfahren, dass in Christo für keinerlei Sorge mehr Raum geblieben. Es ist zwar schrecklich, wenn der Aussatz, der im Kerne unsers Wesens lagert, nach außen austritt; aber die Herrlichkeit der Erlösung wächst in unserm Gesichtskreis mit unsrer Erlösungsbedürftigkeit.

Doch wir spinnen diese geistlichen Gedankenfäden aus einem sehr ungleichartigen Stoffe. Unsere Exkommunizierten zählen, aussätzig von innen wie von außen, unter den Heiligen des Herrn nicht mit. Das Unglück, das sie betroffen, trieb in ihnen keine Frucht der Buße und des Glaubens; wie denn überhaupt das Unglück nie, sondern nur die herzerneuernde Gnade, die an jenes freilich öfter anknüpft, dergleichen Geistesfrucht ins Dasein ruft. Es ist wahr, die Leute sind höchlich zu beklagen. Über die Maßen elend, sahen sie sich schon seit mehrern Tagen keine Nahrung mehr aus der Stadt verabreicht. Der Hungertod nagt bereits an ihrem Gebein, die Verzweiflung tobt durch ihre Herzen. „Was beginnen wir?“ stöhnen sie einer den andern an. Wollen wir hier verharren, bis wir sterben?“ – Und nun halten sie einen Rat, was zu machen sei. „Versuchten wir auch,“ sprechen sie, „in die Stadt zu kommen: so ist Teuerung dort, und wir gingen auch da zu Grunde. Verweilen wir hier, so ist uns eben so wohl der Tod gewiss. So lasset uns hingehn und zu dem Heer der Syrer fallen! Lassen sie uns leben, so leben wir. Töten sie uns, so sind wir tot!“ Das der verzweifelte Beschluss, mit dem die heillose Beratung endet. Ach auch nicht ein entfernter Gedanke an eine Zufluchtsnahme zu Dem, der auch die Raben speiset! Auch nicht eine Spur von einer reumütigen Beugung unter die gewaltige Hand Jehovas! Auch nicht eine leise Neigung zu einem gläubigen Umfassen irgend einer göttlichen Verheißung! Nein; „Hilf dir selbst, dass dir der Himmel helfe!“ heißt ihr Grundsatz. „Wenn menschliche Hilfe aus ist, so ist alles verloren!“ – Entsetzliche Sinnesverdüsternung! Fluchwürdige Gottlosigkeit und Gottentfremdung! – Doch wäre diese Gesinnung nur mit jenen Vieren zu Grabe, gegangen! Wie oft aber begegnet uns leider dieselbe praktische Atheisterei auch in den Hütten unserer Armen und Bedrängten. Statt gläubigen Aufblicks zu des Himmels Höhen, ein glaubensloses Hinstarren nur auf arme Menschenhände! Statt Zukehr und hoffenden Geschreis zu Gott, ein dumpfer Unmut, ein mit dem Ewigen haderndes Verzagen! Daher denn aber auch in so zahlreichen Fällen unter uns kein Wiederaufkommen mehr aus dem Staube der Verarmung, keine Rückkehr des entwichenen Segens, was alles zu deren Herbeiführung auch geschehen möge. Daher so häufig jene unheilbare häusliche Zerrüttung und Verkommenheit, die sich schon auf den ersten Blick als Fluch und selbstverschuldetes Strafverhängnis zu erkennen gibt! – Und was ist das für eine Sprache: „Töten sie uns, so sind wir tot!“ Welch eine Verachtung des Wortes Gottes und alles dessen steckt dahinter, was dasselbe von Ewigkeit uns sagt, und von Gericht, von Hölle und Himmel! Unglückselige Verblendung, den Tod, mit dem das eigentliche Elend der Unbußfertigen ja erst beginnt, als das Ende alles Elends anzusehen! Gramvolle Verfinsterung, den Henkersknecht des Satans, – denn was ist der Tod des Unbekehrten anders? – mit einem erwünschten Friedensboten zu verwechseln! „Töten sie uns, so sind wir tot!“ Als wäre es im Grabe mit dem Menschen aus, und das Jenseits ein wesenloser Traum; oder als verstünde sich's von selbst, dass der Schmerz des Sterbens die Sünden eines verlorenen Lebens sühnte, und von Rechtswegen seine Ausgleichung in himmlischer Seligkeit empfangen müsste! – Man sagt wohl, dass es, um dem Tod gefasst in's Auge zu sehen, des Glaubens an Christum nicht bedürfe. Ihm in's Auge zu sehen? Ich bezweifle es. Dass man sich, weil man ihn nicht kennt, auch ohne Glauben bis zu einem

gewissen Grade mit ihm befreunden könne, beweisen die Aussätzigen in unserer Geschichte. Aber ist das ein Großes, vor einem Löwen nicht erzittern, weil man ihn für eine bloße Larve hält, oder einem Helden kühn die Stirne bieten, weil man in der Einbildung steht, er sei nur eine Heldenpuppe aus einer Rüst- und Waffenkammer? – Den Tod aber in seiner wahren Gestalt erkannt, in die Ewigkeit hineingesehen haben, zu der er hinüberführt, und in ihren Ernst; um den Richterstuhl wissen, vor welchen der Tod den Sohn des Staubes führt, und sich seiner Verdammlichkeit bewusst geworden sein vor Dem, der Augen hat wie Feuerflammen: und dennoch den Moment des letzten Ankerlichtens mit klarer Freudigkeit begrüßen, und „Land!“ rufen, „Land!“ wo nichts als Scheiterung und Untergang vor Augen ist; und: „Ich sehe Licht!“ wo, die Sinne nur Dunkel und Nacht gewahren; und, wo nur Elend um und um, frohlockend bezeugen: „O welche Herrlichkeit!“ das kann nur der Christ; und ein erhabeneres Schauspiel und Heldentum gibt es unter dem Himmel nicht, als eben dieses. Und wenn es noch eines Erfahrungsbeweises für die Unsterblichkeit bedürfte, so meine ich, böte er hier sich dar. In dem Siege, den der Geist eines gläubig sterbenden Christen über die schauerlichste aller Katastrophen davon trägt, erscheint eben dieser Geist in der strahlendsten Offenbarung wie seines göttlichen Ursprungs, so seiner Freiheit und Unabhängigkeit von der Materie und ihren Banden.

2.

Um die Zeit der Abenddämmerung ist es, als die vier Aussätzigen ihr Bretterhaus verlassen, um ihrer Verabredung gemäß den Feinden Israels sich auszuliefern. Wie sie aber das Lager erreichen, da, unbegreifliche Erscheinung! sind die Zelte leer, und nirgends mehr ein Heide zu entdecken. Sie wagen ihren Augen kaum zu trauen, und schreiten tiefer in das Lager vorwärts. Da stehen denn allerdings die Rosse in langen Reihen an ihren Pfählen angebunden, aber wohin der forschende Blick auch schweift, ein Kriegsmann zeigt sich nirgends. Selbst die Magazine, obgleich mit Vorrat angefüllt, stehen unbewacht; ja in vielen Hütten liegen noch die Speisen angebissen auf dem Boden oder dem notdürftig aufgeschlagenen Tisch, aber, so scheint es, plötzlich und mitten unterm Mahle verlassen. Die Fremdlinge müssen sich in der Tat besinnen, ob sie diese unerhörten Dinge wachend, oder nur im Traume sehen. Fast unheimlich, wie bei einer Zauberszene, wird ihnen in der öden, nur je und dann durch das ungeduldige Stampfen und Wiehern der hungernden Rosse unterbrochenen Stille zu Mute. – Nein, kein leeres Gesicht ist's, was sie schauen, sie sehen Wirklichkeit. Die Geschichte deutet uns das seltsame Rätsel, und die Lösung ist eine eben so erfreuliche, als wunderbare.

Hört, was sich ereignet hat. Sorglos lagen die Feinde in ihren Baracken. Nicht einen Tag mehr, dachten sie, werde die ausgehungerte Stadt sich halten können, und heute oder morgen unbezweifelt die syrische Fahne von den Zinnen der israelitischen Hofburg wehen. Mit einem Male erhebt sich in der Ferne ein wundersames Getöse, das anfangs wie fernes Sturmgebrause daherrauscht, dann aber, näher kommend, an ein prasselndes Hagelwetter erinnert. Man spitzt die Ohren, lauscht, umspäht den Horizont; aber von Gewitterwolken ist nirgends etwas wahrzunehmen. – Da deutet's den Heiden wie Gerassel vieler Wagen. Bestürzt fahren sie auf, strecken die Häupter vor, horchen. Ja, ja, man hörte recht! – Kriegswagen rollen heran! Eine Heeresmacht ist im Anzuge! „Feinde! Feinde!“ schallt es plötzlich von einem Ende des Lagers bis zum andern. „Siehe,“ heißt's, „der König von Israel hat wider uns gedinget, die Könige der Hethiter und die Könige der Ägypter, dass sie über uns kommen sollen!“ Dieser Gedanke wird allgemein, und das immer näher kommende Rasseln, Klirren, Rauschen setzt die Richtigkeit jener Ansicht außer Zweifel. Da

entsteht denn eine beispiellose Verwirrung. Das Kommando hört auf. An Ordnung ist nicht mehr zu denken. Jeder ist nur darauf bedacht, wie er sich selber rette, und sein Leben als einzige Beute davon bringe. Alles, was die Flucht erschwert, wird weggeworfen, das Feld mit Rüstungen, Waffen und Gepäck bedeckt, das ganze Lager samt Rossen, Maultieren, Gezelten und Magazinen, wie es steht, in Stich gelassen, und nun das Weite gesucht, schnell, wie die Füße tragen. Der grauenvolle Lärm aber rauscht, immer deutlicher zu kriegerischem Getöse sich gestaltend, auf der Ferse ihnen nach, und die Todesangst der Entfliehenden wächst mit jedem Schritte. Endlich versagt ihnen die Kraft, und sie machen Halt, und das um so, unbedenklicher, je weiter sie schon Samaria hinter sich haben, und je mehr die in ihren Rücken wieder eintretende Stille darauf zu deuten scheint, dass auch die nachsetzende Heeresmacht von fernerer Verfolgung abgestanden.

Was war das für ein Getöse? Die Geschichte sagt, der Herr habe es die Syrer hören lassen. Ein leeres Schrecken also? – Nun, hätten es die Heiden dafür halten und sich ihm beherzt entgegen werfen wollen, sie würden es teuer haben bezahlen müssen. Tausend Todesblitze wären ihnen daraus entgegen gezuckt: denn hinter dem Getümmel in der Luft waren jene starken Helden, die dem Volke Gottes zu Dienst, Gottes Widersachern zum Verderben gerüstet stehen, und deren persönliches wirksames Dasein nur mit Verneinung der ganzen heiligen Schrift geleugnet werden kann. Wird aber nicht durch eine Geschichte wie diese, eine abergläubische Gespensterfurcht begünstigt? Seltsame Frage! Die Lüge kann nie durch die Wahrheit begünstigt werden, wenn sie auch in zahlreichen Fällen durch sie veranlasst wird und schmarotzerpflanzenähnlich an sie sich ansetzt. Was der Aberglaube in der Form von Kräften, Anzeigen oder Erscheinungen Geheimnisvolles, Übernatürliches und Geisterhaftes in die Sinnenwelt hereinragen lässt, das tritt immer selbstständig auf und in Abgesondertheit von Gott und göttlichen Zwecken. Der Aberglaube ist gottlos. Das Wort der Wahrheit hadert mit dem Aberglauben über dessen gegenständlichen Inhalt im Ganzen und Allgemeinen nicht; aber es knüpft die Phänomene an die Hand eines lebendigen Gottes, der sie nicht allein überwacht, sondern sie auch direkt zu irgend welchem heiligen Zweck und Ziele fügt und verordnet.

Das geräumte Lager im Blachfeld bei Samaria gemahnt uns an eine geistliche Lager – Räumung, zu der der Apostel Hebr. 13,14 aufruft. „Lasset uns zu ihm hinaus gehen,“ spricht er, „außer dem Lager, und seine Schmach tragen; denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir!“ – Ein Drommetenstoß bedeutsamster Art von Zions Mauern! Ermutigend mit frischem, heilig trutzigem Klange, tönt er daher. An den Israel Gottes ergeht er; an den, der als solcher schon offenbar ward, und an den, der geistlich blind und tot noch in dem Haufen der Hethiter und Kanaaniter verborgen steckt.

Aus einem Lager soll aufgebrochen werden. Was für ein Lager wird das sein? Seid unbesorgt, ihr Lieben, das Lager „Juda's“, der sich gelagert hat wie ein junger Löwe, ist es nicht. Das davidische Lager: „Hier liege ich, und schlafe ganz mit Frieden!“ ist's eben wenig. Noch weniger das Lager, auf welches Bileam hinweist: „Wie fein sind deine Hütten Jakob! Wie lieblich deine Wohnungen Israel!“ und am allerwenigsten ist's das Lager der Sulamith: „unter dem Schatten des, des sie begehret;“ oder das Johannislager an der Brust des großen Sünderfreundes. Wer in dieser Lagerstätten einer ruhet, bleibe nur fein ruhen. Von diesen Lagern singt der 143ste Psalm: „Die Heiligen sollen fröhlich sein, und rühmen auf ihren Lagern!“ In diesen Lagern bettet seinen Kindern der Herr, und spricht zu den Töchtern Jerusalems: „Ich beschwöre euch bei den Rehen und Hinden des Feldes, dass ihr meine Liebe nicht aufwecket, noch reget, bis es ihr selbst gefalle.“ Was der Apostel für ein Lager meint, liegt auf der Hand. Er allegorisiert, und deutet im Vorhergehenden auf das Heerlager Israels in der Wüste hin. Wenn daselbst, sagt er, ein

Sündopfer sei geschlachtet worden, so sei das Blut des Tieres durch den Hohenpriester ins Heiligtum gebracht; der Leib aber, nachdem der Priester die Sünden der Sünder, für welche das Tier geschlachtet ward, in einer sinnbildlichen Handlung diesem auferlegt, außer dem Lager dem Feuer übergeben und verbrannt worden. „Eben so“, fährt dann der Apostel fort, „Jesus. Auf dass er heiligte das Volk durch sein eigenes Blut, hat er gleichfalls gelitten außen vor dem Tor,“ nämlich vor dem Tor Jerusalems, welches nachmals die Stelle des wandernden Lagers in der Wüste vertrat. An diese vorgängige Bemerkung knüpft sich nun der Aufruf: „So lasset uns nun zu ihm hinausgehn außer dem Lager!“ – Von wo nun aber hinaus? Aus der Stadt Jerusalem? O ihr merkt ja, der Apostel rede bildlich. „Hinaus,“ will er sagen, „aus der alten Ökonomie; hinaus aus jenem Judentum, das nur mit Werken umgeht; hinaus aus dem Mosisjoch und dem Levitendienste! hinaus aus der dumpfen Todesluft der Synagoge, da man das Kleid der Heiligkeit aus selbsteigener Wolle spinnen zu müssen meint. Das Heil blüht draußen, draußen!“ – Seht, das ist des Apostels Meinung.

Indessen steht uns nichts im Wege, den Begriff jenes Lagers auch noch weiter auszudehnen. Das Lager ist auch die Welt, so weit sie im Argen liegt; die große Masse der geistlich Toten, Unerleuchteten, Unbekehrten: Vornehm und Gering, Gebildet und Roh, Gottesdienstlich und Gottlos, Schandbar und Gesittet. Allerdings bildet diese Masse ein Lager; wie darf aber der sich freuen, der dem Befehlshaberstabe glücklich entrann, welcher hier gebietet! O ein unheimliches Biwak das bei der Nacht! Nicht Sonne, nicht Mond darüber, sondern nur Donnergewölk und brütende Unheilswetter. Da arbeitet man wohl, aber ein jeder an seinem eigenen Blutgerüst. Da isst und trinkt man; aber man verschlingt Verderben, und schlürft Lügenwasser. Da sind sie fröhlich; aber fröhlich wie Haman bei seinem Bankett, während hinter ihm sein Galgen aufgezimmert wurde. Man schläft da auch; aber die Meinungen, in denen man schläft, sind wie leicht und los gewobene Decken über tiefen, schauerlichen Todesgründen. Und um und um Feinde, Verräter, Mörder. Ihr glaubt es nicht, ihr Unglückseligen, aber das ist eben euer größtes Unglück, dass ihr's nicht glaubt. Ihr seid verblendet, trunken gemacht, von der Hölle bezaubert. Was dünkt euch von den Sünden eures Lebens? Meint ihr, dahin gefahren seien sie mit den Jahren, die ihr ihnen weihet? Ich sage euch, in gräulichen Haufen stehen sie um euch her, und schreien um Rache wider euch gen Himmel. Was haltet ihr von dem Fürsten der Finsternis und dessen Macht? Glaubt ihr auch, die Fackel der Aufklärung habe ihn vom Schauplatz weggetrieben? Ach in euerm Herzen hat er sein Werk und seine Ketten liegen, wenn gleich ungesehen, um eure Glieder. Wofür erachtet ihr die Drohungen des Allmächtigen in seinem Wort? Vielleicht für Vogelscheuchen nur und blinden Lärm? Aber wisset, Feuerschlünde sind sie, auf Ebal gegossen und geladen, zwar jetzt noch stumm und ihre Donner verhaltend; doch glüht die Lunte schon hinter den Wolken, und ihre Ladung heißt Fluch und ewige Verdammnis. Wie seht ihr den Tod an? – „Was Tod!“ mögt ihr denken. „Mit dem Tod hat's gute Weile!“ Und siehe, wir sehen diesen schauerlichen Geier schon mit schwarzen Flügeln um eure Häupter kreisen, und denen, die er draußen findet, kommt er nicht als Friedensbote, sondern als Scharfrichter im Dienste der Justiz, deren Stuhl in eitel Feuerflammen brennt. So seid ihr eingerahmt nach außen. Und nach innen, sagt, habt ihr Frieden? Tönt die Sabbathsglocke in eurer Seele; oder fährt nicht vielmehr durch euern Busen öfter etwas, als wär's der Adler, der „Wehe! Wehe!“ ruft? Kommt nicht eine Beklemmung euch an von Zeit zu Zeit, als wäre es nicht geheuer in eurer Nähe! Fühlt ihr nicht oft ein geheimes Nagen in der Tiefe eures Wesens wie das Nagen eines versteckten bösen Wurmes; und liegt's euch nicht zuweilen so bleiern, so ahnungsschaurig auf, als ginget ihr einem schweren Unglücke entgegen, und wisset doch nicht welchem? O glaubt nur, dieses beklemmende Gefühl, das euch so oft mit einem Male den Becher aller Erdenfreuden vergällen kann, es ist Ahnung der

entsetzlichen Gehaltlosigkeit und Leere eures Lebens so wie der Gefahren, die über euch brüten, der Mörder, die auf euch lauern. – So liegt ihr in der Tat in einem Lager, von außen und innen blockiert, befehdend und befehdet: ihr wider den Gesalbten des Herrn, wider das Volk des Höchsten und wider die Himmelstochter Wahrheit; und wider euch Gott, wider euch eure Missetaten, wider euch Recht und Gesetz; ja alles zu eurem Untergang verschworen: Himmel und Hölle, Engel, Tod und Teufel. Das ist deine Lage, du arme, blinde Welt! Trage Kron' und Zepter; wir beneiden dich nicht. Ruhe über Bergen von Gold und Silber, wir beklagen dich als unglücklich. Siehe mit tausend bunten Bändern irdischer Ehre oder Lust dein Leben geschmückt; deine Stellung ist ein verlornen Posten. Um alle Herrlichkeit der Welt möchte ich nicht an deinem Platze stehn! Darum „heraus aus diesem Lager!“ schmettert die Wächterposaune. Heraus, wer noch drinnen steckt in jenem Haufen; es taugt da nicht. Heraus, ehe die Wetterwolken, die darüber grauen, sich entladen, und das Feuer aus den Wolken zuckt, das die Widerwärtigen verzehren soll! Aber was „heraus?“ Heraus schauen einmal? Nein, das tut's doch nicht. Heraus sich wünschen? Damit ist auch nichts ausgerichtet. Heraus langen? Nein, man kann nicht im Lager bleiben, und doch die Frucht vom Baume des Lebens brechen. Ein Herausgang muss geschehen, ein Heraustritt, ein Herausbruch. Und nicht allein heraus aus der äußern Lebensform jener blinden Menge, noch aus den Kammern ihrer eitlen Lust bloß, oder aus ihren Ideenkreisen, ihrem Irrtumsqualm und ihren Lügensystemen. Nein, heraus aus ihrem Sinn, aus ihrer Art, aus ihrem Wesen! Heraus aus dem Lager nicht mit den Füßen nur, sondern mit dem ganzen Herzen und mit der innersten Richtung des inwendigen Menschen! Und Gottlob! man kann heraus. Es ist eine Pforte gebrochen, durch die man den tausendfachen Gefahren jenes Lagers entrinnen kann. Der Herold selbst, der das „Heraus!“ euch zuruft, ist des ein Zeuge. Wie tief saß auch er in jenem Haufen; aber er brach heraus. Nun schreit er: „Mir nach, mir nach, ihr Sünder! Der Weg ist bereitet!“ Doch sein Geschrei ins Lager, was wirkt es? Die Leute sind ja trunken von einem fürchterlichen Weine. Sie hören den Drommetenstoß des Wächters, was aber entgegenen sie? Etliche: „Lass uns schlafen, Herold!“ Andere: „Friede! Friede! Es hat nicht Gefahr!“ Andere: „Kommt Zeit, kommt Rat!“ Andere: „Paule, du rasest!“ Andere: „Ein ander Mal wollen wir dich weiter hören!“ Manche wachen in etwa auf, und wollen folgen; aber wie sie gewahren an dem ladenden Herold das bestäubte Gewand, und an seinem Leibe die Wahlzeichen des Herrn, und seine Füße blutig geritzt von Dornen sehen, da graust sie es vor solchem Weg, und ihr Herz spricht: „Fahre hin, du finstrer Bote! An den Hälsen unsrer Götzen ist uns wohler.“ Ja, wo ist die Stimme, die wirksam und wirklich rettend jenes „Heraus!“ in das Lager der toten Welt hineinruft? In einem sterblichen Busen wohnt sie nicht. Ihr süßen Lockungen wohlmeinender Liebe, ihr erschütternden Drohungen heiligen Ernstes, Tränen sterbender frommer Mütter, zärtliche Bitten und Vorstellungen heimgehender Väter, beredte Weisungen erleuchteter Lehrer, herzlicher Freundeszuspruch, und dann Kreuz, Not, zerschmetternde Trübsalsschläge: tut euch zusammen ihr sonst so mächtigen Gewalten alle, vereinigt euch zu einem Posaunenstoße, und ruft: „Sohn, Tochter, Freund, Geliebter, heraus, heraus aus dem Lager der Unbeschnittenen, der geistlich Erstorbenen!“ ach, was wird es helfen? – Mit Menschenmacht ist nichts getan. All unser Warnen und Wecken an natürlichen Menschen ist nur wie das Rütteln an einem Leichnam, wodurch der Tote so wenig wieder zum Leben erwacht, das vielmehr die Gähmung und Verwesung nur dadurch befördert wird, und einem nur um so stärker der Totengeruch entgegenschlägt. Die einzige Posaune, die mit Erfolg jenes „Heraus!“ ins Lager der Welt hineintönt, ruht jenseits der Wolken. Ein Wörtlein steht in jenem apostolischen Spruch, überseht es nicht. „Nun“ heißt es: „So lasset uns nun hinaus gehen – außer dem Lager!“ Das ist ein viel bedeutend,

inhaltschweres „Nun.“ Das meint einen großen, verhängnisvollen Zeitpunkt. So lange dieses „Nun“ uns nicht ins Leben tritt, fährt der Aufruf des Apostels in den Wind. Es ist das „Nun“, da Gott selber ruft: „Heraus! heraus! und da seine den Sünder erfassende Hand jenes „Heraus“ zugleich verwirklicht und zur Tat bringt. Trifft sich's dann, dass grade auch wir unser „Heraus, heraus!“ ins Lager schreien, wenn jenes „Nun“ in das Leben eines Sünders eintrat; dann, aber auch nur dann, rufen auch wir mit Erfolg. Dann geschieht ein Ausgang; ein Ausgang wie der eines Entrückten aus einem zusammenbrechenden Hause, wie der eines Schiffbrüchigen auf erhaschter Planke aus den Meeresstrudeln; oder wie der eines Überfallenen aus den Händen der Räuber mit Hinterlassung aller seiner Habe und seiner Güter.

Es muss dem Menschen ergehen, wie den Syrern in unserer Geschichte, dass Gott ein Getöse ihn hören lässt: das Getöse Seines Zorns, das Rauschen der Todesfluten, den Donner Seines Gesetzes und dessen Fluchs, und das Posaunengeschmetter des jüngsten Tages. Ja, dann räumt der Mensch das unglückselige Lager, lässt die Gezelte, in denen er seither gehaust, leer hinter sich zurück, wirft den Ballast der eigenen Weisheit, Gerechtigkeit und Stärke von sich, und strebt der einigen Freistadt zu, die sich ihm öffnet: Christi Wunden.

„So lasset uns nun hinausgehen außer dem Lager!“ – Wohin aber gehen? Nun, wir haben eben auf des Ausgangs Ziel schon hingedeutet; und freilich kann dasselbe dem Allerweltsgeschmacke nicht entsprechen. Wäre das Ziel eine Halle menschlicher Weisheit, so zögen wir wohl nicht allein; wäre es ein Schauplatz ästhetischer Genüsse, viele zögen mit uns. Wäre es ein Reich, in welchem der Mensch in sich selbst was Großes werden könnte, Tausende stürzten ihm entgegen. Aber auf derartige Ziele können wir euch nicht verträsten. Die Straße zu dem Ziele des Apostels war je und je nicht die bevölkertste auf Erden. Auf der Straße zum Teufel und zu der Hölle drängt es sich und wimmelts. Da wandelt sich's auch gemächlicher und leichter, und die Schauer, in denen sie endet die breite Straße, sieht man nicht. Das Ziel unseres Ausgangs ist zunächst ein dunkler Berg: uns dünkt er schöner denn ein Rosenhügel. Auf dem Berge ist es weiter inmitten zweier andrer ein Fluchholz: wir nennen es das wahre Holz des Lebens. Und an dem Holze ist es endlich ein blutiger Mann im Dornenkranze. „Lasset uns zu Dem hinaus gehn!“ ermuntert der Apostel. Das Ziel ist Christus, der Gekreuzigte. „Hinaus zu Ihm!“ ruft Paulus, und es folgt dem Rufe, wer aus der Lüge zum Licht der Wahrheit durchdrang; es folgt, wem Gott den Star gestochen; es folgt, wem Gottes „Hephata!“ den Satanszauber löste. Folgt ihr andern nicht, eh, so lasst uns doch ziehen. Ihr habt gut zurücke bleiben. Seid ihr doch Gerechte, wie ihr meint; ach wir sind Sünder. Kennt ihr doch einen Gott, der durch die Finger sieht; der unsre ist heilig, heilig, heilig! Habt ihr doch Botschaft überkommen, dass die Missetat nichts sei vor Ihm; wir glauben mit David: „Wer böse ist, bleibt nicht vor Dir!“ Wisset ihr doch, zürnen könne der gute Vater droben nicht; uns, wir gestehen's, beunruhigt noch das Wort: „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes fallen.“ Machtet ihr doch die Entdeckung, dass der Ewige einmal ausgesprochene Drohungen, ohne weiteres widerrufen könne; uns Armen will es noch bedünken, als ob darüber Seine Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit zu Grunde gingen. Ist's euch doch geoffenbaret worden, dass die Vergebung eine Sache Seiner Willkür sei; wir müssen mit der Schrift dafür erachten, ohne Blutvergießen geschehe kein Vergeben, Seid ihr euch doch Heilande und Mittler selbst genug; wir Ohnmächtige bedürfen eines andern, der unsre Sache führe. Versteht ihr es doch, schon mit dem Firnis eurer äußern Ehrbarkeit in die Gunst der ewigen Majestät euch einzuschleichen; wir meinen, wir müssten nach dem Schmucke einer vollkommenen Gerechtigkeit uns umsehen, um vor

den Augen eines solchen Richters zu bestehen. O so lasst uns doch gehen, Ihr Tüchtigen und Weisen, geht mit den starken Geistern unserer Tage; wir Schwache und Elende sehen uns genötigt, uns den Zöllnern und Fischern aus Galiläa anzureihen und gehen mit Paulo, Petro und Johannes. Zum Kreuze gehen wir mit ihnen, und bekennen, der blutige Mann da sei nicht unsre Liebe nur, sondern auch unsre Hoffnung und Gerechtigkeit, auch unsre Stärke und unser Leben, ja unser eins und alles sei er; und dass er unsern Fluch trug, darin erkennen wir die einzige Ursache, aus welcher wir nicht ewig verloren gehen; und dass er an unsrer Statt gehorsam ward, das gilt uns für den alleinigen Grund, aus dem wir Gott gefallen; und dass er als Priester uns vertritt vor Gott, daraus schöpfen wir ausschließlich die Freudigkeit, mit dem auch wir dem Gnadenthron uns nahen; und dass Sein Blut dort für uns redet, o wir wissen keinen andern Trost im Leben und im Sterben, als eben diesen. – Sind wir, euch ärgerlich darum, ihr, die ihr die andere Straße ziehet, so bedauern wir das; doch wisset, dass uns die Resignation auf euern Beifall nicht eben sauer wird. Ja fühlen doch auch wir von dem heiligen Trotze etwas, der dem Apostel die Worte eingab: „So lasset uns nun zu ihm hinausgehen, und Seine Schmach tragen!“ Wir mögen von solchen keine Ehre, die unserm Herrn und Könige sie versagen. Wer mit Ihm es zu halten nicht gesonnen ist, an dessen Gunst ist auch uns nichts gelegen. Wir mögen lieber uns geschmäht von ihnen sehen, als erhoben, wenn sie unsern Immanuel schmähen wollen. Wie ein liebender Sohn keine Huldigungen mag von solchen, die seinen Vater oder seine Mutter lästern, so ist vielmehr unser Herz gestellt im Blick auf unsern Jesum. Spottmantel und Dornenkrone seitens der Welt sind uns recht, so lange unser himmlisches Haupt dergleichen tragen muss; und wäre es Schwereres, als Schmach und Verachtung, was wir um Jesu willen dulden müssten, immerhin! „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Hier ist ja unsere Heimat nicht. Wir fliegen durch dieses Mesech nur hindurch, und gleichen den Zugvögeln, die an den Gestaden, über welche sie die Flügel schlagen, keine Nester bauen, sondern sich fröhlich durch die Lüfte schwingen, um das Gezücht der Frösche tief unter ihnen, und um die rauen Winde des Nordens, von denen sie sich noch angeblasen fühlen, unbekümmert. O diese Lüfte steigern in ihnen nur die Seligkeit des Bewusstseins, dass sie in solcher Atmosphäre ja nicht verharren müssen, sondern südlicheren Zonen entgegen schweben. So ist auch uns bewusst, dass, was alles Bittres uns umgibt und trifft, im Sturme vorüberfährt; eins aber bleibt: die Hoffnung, die unsern Gang beflügelt. Wir wohnen hier in leicht beweglichen, schnell abgebrochenen Zelten, und reichen so zu sagen mit der Hand schon in die goldne Zukunft, wo unsere Kronen blühen. Wahrlich nein, „die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die dort an uns soll offenbart werden.“ In Gottes Namen fröhlich vorwärts! Uns winkt Jerusalem!

Geduld; Geduld!
Wie lange wird's noch währen,
So blüh'n uns aus der Tränensaat die Ähren
Der ew'gen Freude auf durch Gottes Huld!
Geduld! Geduld!
Was sind, seit unsre Herzen
Mit Christi Blut besprengt, der Erde Schmerzen?
Der Drangsal Stachel ist die Sündenschuld! —

Voran! Voran!
Wie mancher Gruß von Oben
Versüßt uns mitten unt'rm Sturmestoben
Die Wallfahrt schon auf rauer Dornenbahn!
Mit Gott voran!
Drei Schritte noch, so stehen
Die wunden Füße auf den ew'gen Höhen,
Und Mühe, Not und Tod sind abgetan.

VIII.

Die gute Botschaft.

2. König 7,8 – 11

Das bekannte Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ ist bis in die einzelsten Züge hinein voller Sinn und Bedeutung. Selbst die kleinsten Bekleidungsstücke und Kleinodien, womit der „Wiedergefundene“ von seinem Vater beschenkt wird, sind Bilder unvergänglicher, himmlischer Schätze. Was unter dem ihm dargereichten Festgewande und den Schuhen zu verstehen sei, ergibt sich leicht. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit nimmt der Fingerreif in Anspruch, den nach Luk. 15,22 der Vater seinem Geliebten an die Hand gibt. Was haben wir uns bei dem zu denken? Ein geschenkter Ring ist immer Zeichen und Unterpfand der Gewogenheit und Liebe. Als Pharao den Joseph liebgewonnen hatte, und ihm das Ruder seines Staatswesens vertrauensvoll in die Hand gab, schenkte er ihm zur Besiegelung seiner freundlichen Gesinnung einen Ring. Trau- und Verlobungsringe, was sind sie, als symbolische Angebinde, wodurch man sich wechselseitig seiner Treue versichert?

Nun weiß ich um einen Ring; wer den besitzt, ist wahrhaft glücklich. Und ob er weiter nichts besäße, als dieses Kleinod, er wäre immer reich genug, um Kaiser und Könige unbeneidet zu lassen. Dieser Ring ist freilich nicht von Gold, noch sonst aus irdischem Stoff gebildet. Auch kommt er nicht von einem Bräutigam dieser Welt, noch von einem Hohen und Gewalt'gen dieser Erde. Er stammt aus einer wunderbaren, geheimnisvollen Werkstatt. Die Inschriften, die ihn schmücken, sind über alle Maßen lieblich und entzückend. Es steht der Spruch darauf: „Ich habe dich je und je geliebt;“ und der: „Gehe hin mit Frieden, deine Sünden sind dir vergeben;“ und der: „Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen, aber meine Gnade wird nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens wird nicht hinfallen;“ und das Bild in der Mitte ist ein Kreuz, und darüber schwebt die strahlende Ehrenkrone. Paulus hatte den Ring; darum konnte er jauchzen: „Mir ist Erbarmung widerfahren!“ Petrus besaß ihn; „Gelobt sei Gott“, frohlockt er, „der uns durch seine Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung!“ – O schon viele, viele haben ihn besessen; und alle die ihn besaßen, waren frohe, selige, himmlisch – vergnügte Menschen, vergnügt auch in der Wüste, froh auch auf dem Kampfplatze, getrost auch auf dem Scheiterhaufen. – Der Ring ist wundertätig.

Es kann euch nicht mehr zweifelhaft sein, was unter dem Ring verstanden werde. Der Ring bedeutet das, was wir die Gnadenversicherung nennen, oder das Zeugnis Gottes in der Seele, dass wir in Christo seine Kinder seien. Freilich sind wir selig schon zu preisen, wenn wir nur in Gnaden stehen, gleichviel, ob wir es erfahren, dieweil wir leben, oder ob es uns verborgen bleibe. Aber doppelte Seligkeit bleibt es, schon im Todestale mit freudigem Bewusstsein rühmen können: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, noch irgend etwas, mag mich scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu!“ Ja, er verdient es, der Ring, dass man an seine Habhaftwerdung alles setze. Es gibt kein

begehrenswerteres Amulett als ihn. Er erschließt uns diesseits des Grabes schon ein stilles Eden.

Fragen wir weiter, von wannen der Wunderring doch stamme, so vernehmen wir geheimnisvollen Aufschluss. Der Reif hat was gekostet! Nicht zwar uns, den Belehnten; aber Dem, der ihn uns darreicht. Wohl hört es sich gar leicht an, wenn der Vater in unserm Texte zu seinen Dienern sagt: „Gebet ihm auch einen Fingerreis an seine Hand;“ aber was hat er hinopfern müssen, ehe Er so sagen konnte. Der liebe Gott ist zwar sehr reich, wer bezweifelt das; aber einen solchen Ring besaß er unter seinen Schätzen für die Hände der heiligen Engel etwa wohl; nicht aber für die der gefallenen Adamskinder. Er konnte Sündern keinen Trauring geben, noch seiner Liebe sie versichern. Seine Heiligkeit gebot vielmehr Scheidung von den Sündern; seine Gerechtigkeit und Wahrheit forderten deren ewige Verwerfung. Eins tat Not: dass wir Befleckte wieder ehrlich vor ihm wurden; eins war unerlässlich: vorgängige Vermittlung und Sühne. Ihr wisst. Er selber übernahm es, in der Sendung, Hingabe und Nichtverschonung seines eingebornen Sohnes das eingetretene schauerliche Missverhältnis wieder auszugleichen. Wäre diese geheimnisvolle Vermittlung nicht geschehen, so hätte Gott Halseisen wohl, darin er uns den Abgrundsmächten übergäbe, aber einen Verlobungs- und Gnadenversicherungsring besäße er nicht für uns. In der Passionsgeschichte unsres Bürgen seht ihr die Werkstatt, wo dieses Kleinod uns erst gewonnen und gefertigt ward. Das Opfer des Kreuzes bietet den festen und unwandelbaren Grund, auf welchen fußend der heilige Gott seiner Heiligkeit unbeschadet nun auch Missetätern zurufen kann: „Ihr seid in Gnaden!“ – Teuer, teuer ist der Ring erkaufte. – An dem Ringe klebt der Schweiß, klebt das Blut des ewigen Sohnes!

Fragt man ferner, wer den schönen Ring empfangen, so ist die Antwort: „Nur dem gnadenhungrigen Herzen wird das Kleinod.“ Prahlt sonst einer, dass er den Ring besitze, ein Pharisäer, ein toter Weltmensch, ein Knecht der Sünde, so ist er ein Dieb, und hat den Ring geraubt. Gottes Augen aber sind wie Feuerflammen, und ergründen alles. Eines solchen Menschen harrt ein fürchterlicher Zeitpunkt, da ihm durch den Urteilspruch des Richters: „Wahrlich, ich sage dir, ich habe dich nie erkannt!“ der rechtlos angemessene Ring wieder abgefordert und entrissen wird. Wen aber nach Jesu herzgründlich dürstet, weil ihm im Lichte Gottes seine Sünde überaus sündig war, dem nehme der Umstand, dass er ein Sünder ist, nur nicht den Mut. Und wenn er ein sonderlicher vor anderen wäre, so bedenke er, dass eine Rahab, ein David, ein Manasse auch den Ring bekommen haben. Er halte nur getrost um das liebe Kleinod beim Gnadenthron an: nicht um den Ring der tugendhaften Engel, sondern um den, der den Zöllnern erworben wurde, und er wird ihn empfangen.

Freilich muss er sich ein Warten, bis des Vaters Stunde kam, gefallen lassen. Eher, als der Vater den Ring ihm ansteckt, findet er ihn nicht. Menschen können auch beim besten Willen denselben ihm nicht geben. Auch ist er nicht eben herbeizulesen, der Ring, noch herbei zu singen, noch herbei zu betrachten. Man tut wohl oft mancherlei, um ihn zu gewinnen. Man vergleicht sich mit andern Christen, um aus gemeinsamen Zügen die tröstliche Zuversicht zu schöpfen, dass man auch in Gnaden sei. Man erforscht, was die Schrift als Signaturen des Gnadenstandes ausstellt, und siehet zu, ob man deren nicht die eine und die andere auch an sich entdecke. Aber wenn man sich auch sagen kann: „Ja, ich finde dies und das an mir. Ich trage Leid, mich hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, ich bin arm am Geiste;“ so bleibt immer noch bis zu dem freudigen Schlusse: „Folglich gehört das Himmelreich auch mir!“ ein Schritt, den wir ohne Gottes Hilfe nicht tun können. Gott muss den Reif durch seinen Geist uns an den Finger stecken.

Das tut Er, wann und wie es Ihm beliebt. Manche lässt er lange, lange darnach schmachten. Andern überreicht Er ihn bei der ersten Begegnung. So dem verlorenen Sohn. Kein Wunder, dass der ältere Bruder scheel sah.

O selig, wer des Rings teilhaftig ward! Wem Gott den Ring gegeben, der ist über alle Berge weg. Ein solcher hat kein Gewissen mehr von seinen Sünden, und der Geist gibt seinem Geiste Zeugnis, dass er Gottes Kind sei. Vor dem Glanze jenes Ringes zerstieben alle Sorgennebel. Die bittersten Maraquellen werden süß und trinkbar, hat man diesen Ring hineinzutauchen. Dieser Ring macht uns fröhlich singen auch mitten im Sturm der Widerwärtigkeiten. Mit diesem Ringe kann man in den heißesten Leidensgluten schmachten, und wird doch nicht verzehrt, und ist doch kühl gebettet. Wenn alles uns verlässt und von uns weicht, dieser Ring lässt es uns leicht verschmerzen. Dieser Ring gibt Mut in jedem Kampf, und wie tapfer macht er, und wie siegreich. Gar süßen Schlummer gewährt der Ring, gar fröhlichen Pilgermut. Vor ihm fliegen die Himmelsporten auf, und wir fliegen Kraft dieses Ringes mit einem „Abba“ an das Herz des Vaters. Ja der Ring nimmt dem Tode seine Schrecken. Er durchstreut das dunkle Tal mit hellen Festeslichtern. Was machte dem Stephanus sein Antlitz glänzen wie eines Engels unter der Steinigung? Es war der Ring. Was verwandelte den alten Simeon in einen Jüngling, und stimmte ihn so abschiedsfreudig? Es tat's der Versicherungsreif, von dem wir reden.

Ja wem der Ring geworden, der fand den Stein der Weisen, der hob den wundertätigen Schatz. Wer an Wesentliches sein Dichten, Trachten, Ringen setzen will, an die Erwerbung dieses Kleinods setze er's. – Wer es besitzt, der lasse sich's durch räuberische Hand nicht wieder nehmen. – Wäre es Moses, der es uns rauben wollte, wäre es der Verkläger aus dem Abgrund, wäre es unser eigenes Gewissen, erklären wir sie allzumal für unberechtigt, und zwingen sie durch einen Fingerzeig auf's Blut des Kreuzes zum Vorübergange. – Bitten wir aber Gott, dass er täglich uns den Ring poliere und in Glanz erhalte. Ein täglich neu gefrischtes Bewusstsein unsers Gnadenstandes ist die Quelle aller Heiligung. – Furcht beklemmt, lähmt, fesselt und macht kraftlos. Die Freude an und in dem Herrn ist unsre Stärke.

Lasst euch diese Betrachtung als Eingang zu derjenigen gefallen, welche uns heute die Beuten vor Augen stellen wird, auf welche jener Ring das Eigentumsrecht gewähret. Gute Botschaft tönt an unser Ohr. – Wohl allen, die auf dem Segensbriefe ihren Namen lesen!

2. König 7,8 – 11

Als nun die Aussätzigen an den Ort des Lagers kamen, gingen sie in der Hütten eine, aßen und tranken und nahmen von dannen Silber, Gold und Kleider, und gingen hin und verbargen's, und kamen wieder, und gingen in eine andere Hütte, und nahmen daraus, und gingen hin und verbargen's. Aber einer sprach zum andern: „Lasset uns nicht also tun, dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft; wo wir das verschweigen und harren, bis dass licht Morgen wird, wird unsere Missetat gefunden werden: so lasset uns nun hingehn, dass wir kommen und ansagen dem Hause des Königs.“ Und da sie kamen, riefen sie dem Torwart der Stadt, und sagten's ihnen an, und sprachen: „Wir sind zum Lager der Syrer gekommen, und siehe, es ist niemand da, noch eine Menschenstimme; sondern Rosse und Esel angebunden, und die Hütten, wie sie stehen.“ Da rief er den Torhütern, dass sie es drinnen ansagten im Hause des Königs.

Noch einmal gesellen wir uns zu den aussätzigen Männern vor den Toren Samarias. Es verdrieße uns nicht, diesen düstern Gestalten auf dem Fuß zu folgen. Tun sie uns doch, wie wenig es auf den ersten Blick den Anschein hat, gleichsam Lotsendienste, indem sie den Fischerkahn unserer Betrachtung auf eine Höhe führen, wo das ausgeworfene Gedankennetz nicht leer zurücktaucht.

1. Die Ausbeutung des Lagers,
2. das Selbstgericht,
3. die Freudenkunde: diese drei Aufschriften bezeichnen euch die Anhaltspunkte unserer weiteren Erwägung.

1.

Unsern vier Ausgehungerten ist überschwänglich geholfen. Hätten sie in ihrer Not nur auf den Herrn geharrt! Wie viel größer, heiliger und reicher wäre dann ihre Freude jetzt! Sie wäre dann eine Freude zugleich über göttliche Erhörung, eine Freude über ein neues Unterpfand für die große Wahrheit, wie der in der Höhe auf ihr Seufzen achte; eine Geistes- und nicht bloß eine Sinnenfreude. O es ist ein großer, himmelweiter Unterschied zwischen dem, was bei gleicher äußerlicher Hilfserfahrung ein Gotteskind empfindet, und dem, was ein Weltkind. Während das letztere die empfangene Wohltat nur in ihrem irdischen Werte zu würdigen versteht, erscheint dieselbe jenem in dem ungleich höheren Lichte eines Angebindes der ewigen Liebe, und es fasst sie auf in einer lieblichen Verknüpfung mit unwandelbaren Verheißungsworten, in einem entzückenden Zusammenhange mit emporgesendeten Seufzern und Gebeten, in einem höchst erfreulichen Bezuge auf ein Kindschaftsverhältnis, dessen es sich getrösten dürfe. – Einen Gruß vom Thron vernimmt's darin, und seine Festesfreude tritt in's Heiligtum. – O, es beklage sich kein Christ, sich in Bedrängnisse versetzt zu sehen, die einen andern Weg, als den zum Gnadenstuhle ihm nicht mehr offen lassen. Keiner bedaure es, Straßen ziehn zu müssen, auf denen sich ihm alle Hilfsaussichten bis auf die eine schließen, die in den göttlichen Zusagen ihm eröffnet ist. – O tausendmal wünschenswerter ist es, in allerlei Not vorab geraten, und erst nach vielem Geschrei und Tränen mit göttlicher Rettung überrascht sich sehen, als sein Leben hindurch auf Rosen gebettet ruhn, aber die Priels und Eben Ezers nur aus anderer Erleben kennen. Unendlich ersprißlicher ist es, die Hilfe erst erlangen, nachdem die menschlichen Stricke alle rissen, und das: „Auf Dich bin ich geworfen, Herr! Gedenke mein!“ aus gepresster Brust verlauten musste, als auf immer ebenen Pfaden sich ergehen dürfen, oder mit der eintretenden Verlegenheit zugleich auch die Hebung derselben in einem und demselben Moment zusammenfallen sehen. Ist das Erstere dem Fleische süßer, so schafft das Andere auch dem Geiste Frucht, und treibt Freuden- und Friedensblumen in's Dasein, die nimmer welken, und ihre stärkenden Balsamdüfte durch's ganze Leben streuen.

Ein nachdenklicher Anblick, das verlassene Syrerlager dort. Ein weit ausschauendes, ein prophetisches Schauspiel, möchte ich sagen. Wozu wurden sie doch aufgeschlagen, diese fein gebauten Kriegeszelte, diese wohl versehenen Speicher und Magazine, als um Samarien auszuhungern und zu verderben. Und nun kommt es an den Tag, dass diese Anstalten alle doch nur wider Wissen und Willen von den Feinden getroffen wurden, damit das Volk, dem sie den Untergang drohten, durch sie erhalten bliebe. Gleicher Weise hat sich's auch mit allen feindlichen Blockadeoperationen wider diesem Reiche doch nur zur Förderung und Erweiterung dienen müssen. Lasst die Gottes

Reich, welche am Ende gelehrten Widersacher unseres Glaubens immerhin an ihre sprachlichen, geschichtlichen und naturhistorischen Forschungen ihr Leben setzen; die Hoffnung, das Christentum in diesem Wege zu untergraben, wird sie täuschen. Der Vorrat von Wissen, den sie häufen, musste im Gegenteil in tausendfältiger Weise schon die Befestigung wie die Ergründung der biblischen Wahrheit fördern helfen. Lasst die Weltkinder in ihrem eitlen Trachten auf immer neue Erfindungen sinnen, um den Himmel gleichsam auf die Erde herabzuziehen, und die Menschen über die diesseitigen Paradieslein, die sie ihnen bauen möchten, das jenseitige vergessen zu machen. Indem sie ihre Dampfbote bauen, ihre Eisenschienen legen, und ihre Kolonien gründen, tun sie unbewusster Weise auch das nur dem Herrn, der, sobald die Zeit gekommen ist, in der Er Sein Werk mit Eile vollenden will. Seine Flaggen auf die fliegenden Schiffe stecken, und in den Eisenrinnen Sein Wort wird laufen machen. Nein, allzu sehr beklemmt's das Herz uns nicht, wenn wir auf das ungeheure Getreibe dieser widerchristlichen Zeit die Blicke richten. Als ein tröstlich Gesicht taucht das geräumte Heidenlager bei Samaria vor uns auf, und tröstlicher noch klingt an unser Ohr das Wort des Herrn: „Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen;“ und das andere: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein!“

Nachdem sich unsere Aussätzigen hinlänglich überzeugt haben, dass der Feind in der Tat auf und davon sei, lassen sie das anfängliche Stutzen der jubelndsten Freude weichen, und fangen an, die Zelte zu durchstreifen, über die vorgefundene Speise herzufallen, und nach Herzenslust zu essen und zu trinken. Was ihnen an Silber, Gold und Kleidern in den Wurf kommt, tragen sie emsig davon, und verscharren es, zu einer spätern Teilung, in die Erde. Eine Hütte um die andere wird in dieser Weise aufgeräumt, und die Beute wächst in kurzer Frist zu einem wahrhaft königlichen Schatze. An was aber gemahnt uns dieser Auftritt? An Großes, Freunde, an unaussprechlich Herrliches. Die aussätzigen Freibeuter veranschaulichen uns die nachösterliche Stellung und Berechtigung des ganzen Gemeinleins Jesu Christi, wie dieselbe uns der Geist der Weissagung so bezeichnend als kurz Ps. 69,13 vor Augen malt: „Die Könige der Heerscharen,“ heißt es daselbst, „sind geflohen, geflohen, und die Hausehre teilet den Raub aus.“

Also auch hier eine Königsflucht zuerst. Wem kam nur kurz vor ihrem Eintritt noch an solche ein Gedanke? – In den blutigen Freitag versetzt euch, und in den tränenreichen Sabbath. Auch da wird schon Triumph gefeiert, aber nicht in Zion. Durch andere Gebiete hallt der Jubel. Der Held, der denen, die seither auf Erden herrschten, Krone und Zepter rauben wollte, ist gefällt. – Verworfen von Gott und von der Welt liegt er selber unter den Toten, und mit seiner Sache ist es aus, wie es scheint, für immer. Das ist die Ursache, warum dort gewimmert, hier Victoria geblasen wird. O dieses Kopfaufwerfen, Brüsten und Stolzieren um seine Gruft herum! Fünf Mächte sind es, die, wie es scheint, nachdem der Löwe aus Juda sank, ihr Reich gerettet haben.

❶ „Der Gott dieser Welt“ zuerst, dessen schauerliche Herrschaft alles, was von Adam stammt, durch eine Zuerkennung des ewigen Richters zufiel, wider ihn hatte der große Tote sonderlich den Schild erhoben. Ihm gedachte er vor allen den Kopf zu zertreten, ihm seine Beuten wieder zu entreißen. Der Kampf war heiß; aber der Drache behauptete das Feld. Behauptete er es nicht? Christus liegt im Staube. Wer wird an einen toten Heiland glauben wollen ?

❷ Der Zweite von den Fünfen ist jenem nah verwandt. Zwar trägt er bald den Prophetenmantel, bald den Priesterrock, bald die Philosophenmitra; ist aber

nichtsdestoweniger ein König und heißet Antichrist, und existierte dem Geiste nach so damals schon, wie heute, ob auch seine Fleischwerdung in einem Individuum noch heute erst zukünftig ist. Auch der, wie wirft er in Josephs Garten sich in die Brust, und schreibt mit stolzer Miene auf des Grabes Stein: „Du warst es nicht!“ – Und ach, die Historie besiegelt's. – Wie konnte der wohl Gottes Sohn sein, der also überwunden ward und unterlegen ist?

③ Der dritte der Könige trägt die Sense statt des Zepters, und Schwarz für Purpur. Tod ist sein Name, und tausend Ängste, tausend Schrecken sind sein Heer. – Auch ihm trat jener Geheimnisvolle in den Weg, und sprach: „Miss dich mit mir! Vermagst du mich zu halten, so halte alles Fleisch in Ewigkeit! Überwinde ich aber dich, so habe mein ganzes Volk dich überwunden!“ – Und der finstere Schreckenskönig ging es ein, und fasste den kühnen Fremdling fest, und rang ihn blutig nieder in den Staub, und hält im Grabeszwinger ihn verkerkert. Wehe! Wehe!

④ Der vierte der Gewaltigen ist Moses. Moses ein König? Ihr wisset, Jesus selbst spricht von Mosis Stuhl und Richtamt. Moses ist eine Majestät. Seine Trabanten sind Flüche, Blitze, Racheengel. Unter seiner Jurisdiktion steht die Welt. Er spricht in Gottes Vollmacht: „Verflucht, wer meiner Gebote auch nur eins gebrochen!“

Der Mann aus Bethlehem und vom Himmel kam, eine neue, eine Gnadenordnung aufzurichten, und zwar durch eine völlige Zufriedenstellung Mosis an unserer Statt. Ob's ihm gelungen? – Ach, zwei ganzer Tage liegt er im Lose – eines Gerechten? nein eines Sünders unterm Todesbanne. Wofür kann das gehalten werden, als für ein göttlich Zeichen, er habe nicht alle Gerechtigkeit erfüllt? – Ja, Moses triumphiert, und wie es scheint, wird's nach wie vor dabei verbleiben: „Verflucht ist, wer nicht bleibt in allem, dass er's tue!“

⑤ Die fünfte Gewalt ist die Sünde; oder laset ihr nie, was der Apostel sagt: „Die Sünde herrsche, und zwar im Tode?“ – Ja, im Tode entfaltet sie ihre ganze Macht, im Tode entwickelt sie ihre grausigsten Schrecken. Auch die Sünde hat ihr Heer: die Gewissensangst, der Wurm, der nicht stirbt, das Feuer, das nicht erlischt. Sie ist ein grässlich Wesen, und baute dem Teufel, dem Tode, und der Hölle den Herrscherthron. Um ihretwillen ist Moses unser Feind. Der Herr vom Himmel wollte ihr den Stachel rauben, und sie entkräften durch ein stellvertretend Übernehmen alles dessen, was sie an Zorn, Fluch und Verderben auf uns wälzte. Lud er's auf sich? Duldete er es heilig und ohne Murren? – Steigt er aus dieser Zertretung nicht wieder auf, so liegt's am Tage: Nein, nicht alles duldete er, was zu dulden war, oder nicht heilig litt er, was er auf sich nahm. Ach, die Sünde triumphiert, und wird, so scheint es, ferner herrschen und verderben.

Ja, Zion glaubt's; die weinenden Jüngerinnen dort an der Felswand, Petrus in seinem Tränenwinkel, Thomas, Johannes, sie rufen schluchzend, wie mit einer Stimme: „Alles verloren!“ Sie rufen's den Freitag, den Sabbath durch, und noch die Nacht darnach; – da dämmt die Sonntags-Morgenfrühe auf, und mit ihr dein ewiger Siegestag, Gemeine Gottes! – Der Allmächtsruf des Vaters dringt in die Gruft hinab, und – über dem verlassenen Grabe steht im göttlichen Verklärungsglanze der Held, und spricht: „Tot war ich; aber siehe, ich lebe, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes!“ – Wie ist da urplötzlich das „Halloh!“ der siegestrunkenen Feinde zum Verstummen gebracht! Wie senken die Triumphierenden die Häupter! Der Blitz der Wiedererscheinung Jesu beleuchtet ihnen in dem vermeintlichen Schauplatze ihrer Siege die Stätte ihrer vollständigen Niederlage. Die Könige der Heerscharen fliehen, fliehen! Zähneknirschend stiebt der Fürst der Finsternis davon: ihm ist die Macht genommen. Der Lästere wendet

sich bestürzt. Wie ist sein Epitaphium: „Du warst es nicht!“ so gar erblichen. – Der Tod, der alles zittern machte, zittert selbst, und fleucht entwaffnet. Selbst Moses senkt das Schwert, und räumt mit seinen Flüchen still das Feld: denn gesühnt – nun liegt's am Tage – ist die Sünde. „Christus ist hier, der gestorben, ja vielmehr der auferwecket ist! Wer will die Auserwählten Gottes noch beschuldigen? Wer will verdammen?!“

Nachdem die Königsflucht geschehen, tritt ein freundlicheres Bild vor unsre Blicke. – Eine weibliche Erscheinung stellt sich dar. „Die Hausehre“ nennt sie der Sänger. Wir entbieten ihr ein herzliches: „Sei begrüßt!“ am leeren Grabe. Die ersten Stunden des großen Tages weinte sie in Magdalene, in Petrus und in allen andern noch bittere Tränen. Jetzt freilich lacht sie aus Millionen Augen im Himmel und auf Erden, und mit Grunde. O sie mag ihr Fähnlein wehen lassen, und über die entfliehenden Gewalten nur mit Händen klappen. Sie selbst ist die lebendige Osterbeute des erstandenen Helden. Viele Kronen erstritt er: Ihm die liebste unter allen ist sie selbst, viel reichen Schmuck erwarb er: mit ihr will er sich umlegen als mit dem schönsten. Um die Gewinnung dieser Dirne ging es ihm ja. Sie herauszukaufen aus den Banden des Fluchs, des Teufels und des Todes, war seines Kommens Zweck und liebster Lohn. Der Ostermorgen bezeugt ihm nun, es sei gelungen und sie sei die Seine. Das ist sein Festgenuss, sein Jubel. Und er hat sie unverlierbar, wie sein neues Leben; über alles hinweggehoben hat er sie, wie sich selbst; er hat sie schön und herrlich, wie sein eigen Bild. Wer sie sei die erstrittene Geliebte, fragt ihr? Seine Kirche, die wahre, die lebendige, die Genossin seines Verschmähtheits bei der Welt, seines Geliebtheits bei dem Vater droben, seines Gerechtheits vor dem Gesetz, und seines Selig- und Herrlichtheits im Himmel.

Die „Hausehre“ nennt sie Luther. Der Grundtext, tief und beziehungsreich? „die Daheimgebliebene.“ Vielsagende Bezeichnung, auf das Geheimnis deutend, wie die Gemeinde zu ihrer Herrlichkeit gelangte. Nichts hat sie selbst dazu getan, und sollte es auch nicht. Nur das Zusehen und das Genießen war ihr zudedacht; nicht das Mitwirken und Erwerben. Einer nahm das ganze Werk auf sich. „Sitzet ihr hier,“ war seine Losung, „und lasst mich hingehn! Wo ich jetzt hingeh, dahin könnt ihr mir nicht folgen!“ – Einsam zog er an unserer Statt die Straße der Heiligung; einsam schlug er die grausame Schlacht wider Teufel und Hölle. Ohne Geleit stellte er sich haftend für uns, vor das Tribunal des ewigen Richters, stürzte er sich in das Feuer, den Sündern bereitet, sprang Er dem schauerlichen Fluchtod in den Rachen. Wir blieben daheim. Ach! was wäre aus uns geworden, hätten wir in jene Schauer mitgemusst. Und doch sprechen die Apostel auch wieder von einem mitgekreuzigt, mitgestorben und mitbegrabensein der Braut; und allerdings sprechen sie davon mit Grund. Man fasse nur, was sie meinen. Er nahm uns mit, der Held, durch alles, durch das Er hindurch gedrungen: durch Feuer und Wasser, durch Sturm und Dunkel. Mitnahm Er uns in seine Gesetzes – Arbeit, und das eben so wirklich und wahrhaftig, als Adam uns in seinen Abfall mitnahm. Mitnahm Er uns durch's Gericht hindurch, wie Adam ins Gericht uns mit hineinriss. Er nahm uns mit durchs ganze Angstmeer, das Er durchschritten; auf's Fluchholz nahm Er uns hinauf, hinab mit in den Tod, hinunter in den Grabeskerker. Überall sind wir mit ihm gewesen, nur dass Er uns mit sich nahm, wie ein Vertreter seine Vertretenen mitnimmt, wie ein zahlender Bürge den Schuldner, für den er sich darstellt. Da sitzt denn der Letztere mit Frieden in seiner Hütte. So sind auch uns die Füße davon nicht wund geworden, dass Er uns mitgenommen, noch hat ein Finger davon uns weh getan, dass wir so alles mit ihm durchgemacht. Wir blieben daheim, und als eine Daheimgebliebene findet die Gemeinde ihr ganzes Heil. Sie empfängt's umsonst, sie ererbt es ohne eigene Zutat. O lasset es euch vergeblich nicht gesagt sein: nicht die Mitwirkende, nicht die selbst was Präsentierende, nicht die

hinzutun Wollende, die „Daheimgebliebene,“ teilet die Beute, verkündet das Gotteswort.

Um die Osterbeute wisst ihr. Ostern ist nichts erstritten, aber enthüllt ist Ostern alles, was am Tage des Streits errungen und erworben ward. Kommt! Tut wie jene Aussätzigen im geräumten Syrerlager! Bereichert euch! Was begehrt ihr? Ein glänzend Siegel auf euern allerheiligsten Glauben an die Gottheit Christi? Ein Argument für die Unsterblichkeit, das jedes anderweitige entbehrlich macht, und die Feuerprobe aushält? Einen tatsächlichen Beweis, wie trotz Grab und trotz Verwesung auch eure Leiber nicht verloren sind? Eine göttliche Vollmacht, auf eure Hütten die Fahne des Triumphs über alle Gewalten des Abgrunds aufzupflanzen? Ihr findet dieses alles hier bei einander und begehrt ihr Größeres noch, als das, so ist es auch vorhanden. Hier ist eine Quittung! Ich sehe das Dokument, und zittere vor Freuden. Ihr wisst, was für ein geheimnisvoller Übertrag geschehen war. Alle unsere Sünden wurden Christo göttlich zugerechnet. Da war der Heilige befleckt vor Gott, der Unsträfliche strafbar, wie Er es sein wollte. Da war Er: Du und ich. – Die Strafe brach herein, der Fluchkelch wurde ihm gereicht. Hat er ihn geleert? Ließ er nichts darin zurück? Dies war die Frage; eine Frage, an der unser Leben hing. Gott selbst musste sie entscheiden, und Gott entschied sie. So lange er in den Banden des Todes lag, der Bürge, stand's dahin, ob er vollaus, ob er würdig für uns gebüßt? Wäre er in diesem Missetäterlos verblieben, so lag in diesem Umstande eine schauerliche Verneinung jener Frage. Aber schaut hin in Josephs Garten! Welch' Wunder! Wo blieb der Zermarterte, der Wurm am Staube? Ein Aufgerichteter, ein mit tausend Kränzen und Kronen Bedeckter steht an seiner Stelle. Wer war er, der also ihn erhöhte, verklärte, mit Preis und Ehre krönte? Der ewige Richter tat's, der Dreimalheilige. – Was bezeugte Er aber damit dem Schmerzensmanne? – Was anders, als: „Sohn meiner Rechten! Die Sünden, womit du dich beladen, sind von dir weg! Du hast den vollen Fluch für sie erduldet!“ Es ward somit dem Bürgen in dem Akte seiner herrlichen Auferweckung nichts Geringeres, als eine Quittung, von der Hand der ewigen Majestät geschrieben, des Inhalts, dass er alles bis auf den letzten Scherf entrichtet und bezahlt, und keinen gerichtlichen Angriff mehr zu gewärtigen habe. Wem ward die Ledigsprechung? Ihm, als unserm Bürgen. So waren's nicht seine Sünden, die er büßte? nein, die Sünden seines Volks. Diese empfangen ihren Lohn und wurden abgetan; und eben darum galt die große, freudenreiche Osterdeklaration des Vaters über die Himmelswürdigkeit des Sohnes im Grunde uns. Uns, den Aussätzigen vorm Tor, fällt die Unsträflichkeitserklärung, auf ewige Zeiten lautend, in den Schoß. Die „Daheimgebliebene“ erbt die Beute, und jauchzt: „Wer will verdammen!“

2.

Unsere Freibeuter sind noch in voller Tätigkeit, die vorgefundenen Schätze in Sicherheit zu bringen, doch nicht mit fester Hand verrichten sie ihr Werk. Sind's ja doch, wie ihnen ihr Gewissen schon zu zeugen anhebt, nur Rabengriffe, die sie tun. Ein Wunder, das in der Tat auf Größeres, als ihre Bereicherung berechnet war, machen sie ihrer Habsucht dienstbar. Hatte es doch der Herr bei jener Heidenverjagung vor allem auf die Bestätigung und Verklärung seines Propheten abgesehn; und wahrlich! nur eine gemeine Gesinnung kann imstande sein, in dergleichen Gottestaten nur Fundgruben für egoistische Interessen zu erblicken. Unzählige Male aber geschieht ähnliches auch unter uns. Ausgezeichnete Hilfserweisungen, Rettungen und Segnungen werden erlebt, in denen kein Blinder die wundertätige Hand des Herrn verkennen kann. So sollte man doch einsehen, dass Gott uns solches tue zu Seines Namens Ehre, und vielen zur Erquickung und

Glaubensstärkung, und sollte zeugen von Gottes Tat und den Brüdern Anteil daran gönnen in allerlei Weise. Statt dessen aber versiert man die erlebten Wunder nur in die Kassen seines Eigennutzes, und denkt daran, weder zu den Armen zu sagen: „Kommt der Herr beschenke mich auch für euch;“ noch irgend wie dem Herrn einen Denkstein aufzurichten, der, wie Franke's bekanntes Waisenhaus, und so manche andere Ebenezer's da und dort, den spätern Geschlechtern noch verkünden könnte, wie der Herr so gut sei und so fromm, und keiner zu Schanden werde, der auf ihn traue.

Unsere Aussätzigen fühlen's übrigens, wie wir schon bemerkten, selbst, dass sie in der Bergung der Lagerschätze etwas unternommen, das einem Tempelraube nicht ganz ungleich sei. Dieses bessere Gefühl dringt auch glücklicher Weise in ihrem Innern durch. „Lasset uns nicht also tun,“ sprechen sie einer zu dem andern; „denn dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft.“ Sie ahnen die höhere, weiter zielende Bedeutung dieses Tages, und ihr Tun kommt ihnen selber vor, wie wenn einer eine goldne Harfe, die ihm vom Himmel herabgegeben wäre, dass er sie zu Gottes Preise rühre, statt dessen in die Schmelze tragen, und sie zu gangbaren Münzen wollte verprägen lassen. Die Fühlhörner für göttliche Absichten und Winke gehen mithin den Leuten noch keineswegs gänzlich ab, und so stehen sie geistig noch manche Stufe höher, als tausende unter uns, die durchaus keine Ahnung davon haben, wie man die vorkommenden Dinge in der Welt auch noch nach andern Bezügen bemessen könne, als nach denen, in denen sie zu unserm sinnlichen Vorteil oder Nachteil stehen.

O armes, inhaltsleeres Leben, welchem „Tage guter Botschaft,“ wie jener zu Samaria, fremd geblieben! Elendes und kahles Dasein, in das eine andere Welt, als die zum Untergang gesparte, nicht hereinragt! – Wollt ihr von Tagen guter Botschaft hören: ein solcher Tag ist der, an welchem der versinnlichte Mensch seiner ewigen Berufung mit Klarheit inne wird. In höherem Maße ist ein solcher der, an welchem das vom Todesschlaf erwachte Herz das Wort verstehen lernt: „Glaube, so wirst du selig!“ – Ein solcher Tag ist mehr noch der, an dem es vernehmlich zu dem weinenden Sünder heißt: „Dir ist vergeben!“ Ein Tag noch süßerer Kunde ist derjenige, an welchem sich mit dem: „Du bist in Gnaden!“ das größere: „Du bist gerecht in Christo, und es ist nichts Verdammliches mehr an dir!“ verbindet. Eine noch seligere Zeitung bringt der liebe, sonnig – heitere Tag, an dem der Ewige dir in's Herz ruft: „Ich habe dich je und je geliebet!“ Ein Tag guter Botschaft über alle ist der Tag, an welchem ähnliches uns widerfährt, wie den Aussätzigen dort: dass wir das Lager aller unserer Feinde geräumt erblicken, und unserm Glauben das große evangelische Geheimnis sich erschließt, dass wir in Christo unserm Haupte wider Welt und Tod, Sünde, Teufel und Hölle nicht mehr auf's Ungewisse zu Felde liegen, sondern dieselben bereits geschlagen und überwunden haben. Ja, der Tag, an dem wir's durch ein Gnadenlicht von oben fassen lernen, was das heiße: „Ich bin mit Christo gestorben, auferwecket, durch's Gericht gedrunge und in das himmlische Wesen hinaufgehoben;“ der Tag, an dem wir von Herzen sprechen lernen: „So gewiss mein Herr dort oben thront, throne auch ich mit droben; so lange mein Vertreter aus dem Himmel nicht ausgestoßen wird, ist auch mein der Himmel!“ Ja, ja, der Tag, an welchem dieses innerste Heiligtum evangelischer Wahrheit unserm Geist sich auftut, und wir uns mit Christo als einen Mann erfassen lernen: der ist ein Tag der guten Botschaft, ein Fest- und Jubeltag, wie keiner. Da hebt „die stolze Ruhe“ an, von der die Propheten reden; das Einhergehen mit aufgerichtetem Haupte, das Streiten mit freiem, freudigem Gewissen, und das Rasten von den eigenen Werken, „wie Gott von seinen.“

Den Aussätzigen wird es also schwül bei ihrer Ernte. Die gesammelten Schätze beginnen ihnen auf der Seele zu brennen. „Lasset uns nicht also tun,“ sprechen sie zu

einander; „denn, wo wir das verschweigen und harren, bis dass licht Morgen wird, wird unsere Missetat gefunden werden!“ Wir freuen uns, dass wir doch den Richter in ihrer Brust noch lebend finden. O, dass er auch in denen unter uns erwachte, die in geistlicher Weise eines ähnlichen Verbrechens sich schuldig machen, wie jene. Oder wisset ihr nicht, dass es auch ein unrechtmäßiges Händeausstrecken nach den Kleinodien in Christo gibt; eine diebische Aneignung des evangelischen Trostes, ein befugnisloses Ruhen in den Verheißungen Gottes? Da weiß man von einem zerknirschten Herzen nichts, wenn auch des innern Unbehagens viel vorhanden ist. Da hat man mit der Sünde nicht gebrochen; wohl aber wäre man ihres bösen Stachels gerne los. Da geht's einem um nichts weniger, als um ein Gift wider sie, die unser Schoßkind bleibt; ein Deckmantel dagegen, ja ein Freibrief für die Sünde wäre höchst willkommen. Das Geheimnis fände man gar so gerne, wie der Welt und dem Fleische frei gedient, und dabei doch ein beschwichtigtes Gewissen bewahrt werden könnte. Und siehe, in der Schriftlehre von Christi Blute und Gottes Gnade meint man's zu entdecken, und es maßt sich die alte Natur eines Dinges an, das nur der neuen gehört, und eine usurpierende Willkür erhascht, was allein des Glaubens ist. Wie wenn sich ein Schlemmer zu seiner Berausung eines Weins bemächtigte, der einem Kranken zur Genesung eingegossen wäre, so macht man's mit dem Trost des Evangeliums, und sieht ein nach den Sündern ausgesandtes Retterboot für eine Gondel an, in der man nun um so sichrer auf allen Strömungen der Sünde sich dürfe treiben lassen. Die aber also tun, und den göttlichen Balsam für den Sündenschmerz zu einem Verwahrungsmittel gegen den Schmerz über die Sünde zu missbrauchen wagen, denen ergeht's in der Regel doch nur, wie den Männern in unserer Geschichte, welche zwar ihres Fundes sich nicht wenig freuten, aber ihr Bubenstück mit Ruhe doch nicht auszuführen vermochten, sondern von dem Richter in ihrer Brust trotz aller angewandten Bestechungsversuche jämmerlich gepeitscht, bald zu dem Beschlusse genötigt wurden: „Lasset uns lieber nicht also tun! Wo wir das verschweigen und harren, bis licht Morgen wird, so wird unsere Missetat gefunden werden!“ Ja, eine ähnliche Stimme murmelt, mögen sie sich's gestehen oder nicht, auch im innersten Seelengrunde jener unlautern Brüder, die niemals zu göttlicher Traurigkeit geweckt, niemals bekehrt, die Botschaft von der Versöhnung nur als ein Amulett ergreifen, das sie in ihrem Sündenleben gegen die innern Rachegeister sicher stelle. Und dieser verborgene Mahnlaut lässt sie mit ihrem forcierten Selbstbetrüge doch nicht zum Zweck gelangen, Friede ist nicht da, sondern dumpfer Donner in der Tiefe: „Wo wir das verschweigen, bis licht Morgen wird, so wird unsere Missetat gefunden werden!“ Ja, es kommt ein lichter Morgen, an welchem alle Larven weichen, alle Lügenschleier reißen werden. Ein lichter Morgen tagt, der freundlich nur denjenigen leuchten wird, die es mit Jesu hielten, weil sie in ihm den Seligmacher von Sünden fanden; der hingegen denen in schauerlicher, blut'ger Färbung aufgeht, die etwas anderes in Jesu suchten, als den Sündentilger; wenn sie auch zu ihrer Rechtfertigung und ihrem Ruhme sagen könnten: „Haben wir nicht in Deinem Namen Wunder getan? haben wir nicht Teufel ausgetrieben in Deinem Namen?“ O, ihr alle, die ihr frevelnd, weil ohne göttliche Befugnis, an dem Vergebungstrost in Christo euch vergriffen, gebt, ehe jener lichte Morgen euch daherscheint, wie die Aussätzigen im Syrerlager, der Stimme eures Gewissens Raum, und sprecht mit ihnen heute, heute noch: „Wir wollen nicht ferner also tun! So wir das verschweigen, bis dass licht Morgen wird, so wird unsre Missetat gefunden werden. So lasset uns nun hingehn, dass wir sagen dem Könige in der Höhe, wie wir das, was allein seinen Bußfertigen gehört, ohne Buße für einen Raub erachtet haben, und Christum zu einem Sündendiener machen wollten!“ Ja, also saget zu einander, und tut auch also, und schüttet euch aus vor Gott bis auf den Grund, und was ihr seid, o seid's nur lauter, aufrichtig und gebeugt! Das ist der Weg, der einzige, in dem euch Heil erblüht, und

auf welchem eine rechtmäßige Zuerkennung der Schätze des Volkes Gottes euch nicht entgehen kann.

Man meine übrigens nicht, es komme ein unbefugtes Handanlegen an die Schätze der Gnade nur unter solchen vor, die draußen sind. Wahre Gläubige machen sich nicht selten ähnlicher Vergriffe schuldig. Mögen sie wohl beherzigen, was der Herr durch die bekannte, sinnvolle Handlung des Fußwaschens, wie sie das dreizehnte Kapitel des Evangeliums Johannis uns erzählt, den Seinen sagen wollte. – Es war eine feierliche Stunde, die Abendstunde zu Jerusalem. Der Herr hatte seinen Pilgerlauf nunmehr vollendet, und zum letzten Male Abschieds halber seine Lieben um sich versammelt. Noch einmal sollten sie ins treue Mutterherz ihm schauen, und lebendiger, als jemals inne werden, wer ihnen von Gott in Ihm geschenkt sei. Und sie haben diesen Abend nie mehr vergessen können. Nie erlosch in ihren Seelen das wunderhehre Bild, in dem er ihnen da erschienen war. O diese stille Majestät, die ihn umstrahlte! Diese Innigkeit in jedem seiner Blicke, seiner Worte! Dieser unbeschreibliche Friede, der über seiner ganzen Erscheinung ausgegossen lag. Diese kindlich heitere Ergebenheit in Gottes Rat; diese leutseligste Herablassung bei aller seiner Hoheit, und ach, dies göttlich Tiefe, Trostvolle, Geheimnisreiche in jedem Ausspruch seines Mundes, in jedem Worte seiner Lippen! Man fühlte sich wie in einem Vorhof des Himmels; man war selig, und wäre es in einem unendlich höheren Maße noch gewesen, als in der Klarheit Tabors einst, wenn nicht ach! das Bewusstsein der nahen Trennung den Flor der Wehmut um die Freude gewoben hätte.

„Vor dem Feste aber der Ostern,“ erzählt Johannes, „da Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, dass er aus dieser Welt ginge zum Vater: wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebete er sie bis ans Ende!“ – Welch ein eigener Stil das! Nicht wahr, als hörte man das Herz Johannes beim Niederschreiben dieser Worte durchpulsieren; als gönnte der Gefühlsdrang dem Griffel keine Ruhe, sich über die Fügung der Rede zu besinnen; als flössen dem Jünger Tränen anbetenden Entzückens auf's Pergament, und als verzweifelte er, von seinem Gegenstande ganz überwältigt, an der Möglichkeit, das, was wie ein Gesicht aus einer andern Welt ihm vor der Seele schwebt, auch nur in einem einigermaßen würdigen Bilde wieder darzustellen. Das ist unserm Evangelisten so vor allem andern merkwürdig, dass Jesus an jenem Abende mit der größten Bestimmtheit wusste, er gehe jetzt aus dieser Welt zum Vater; dass er also schon im Geiste droben war, der Herr, dass er bereits von fern die Lobgesänge rauschen hörte, unter denen er nun bald den Thron der Herrlichkeit besteigen werde, – und dass er doch der Seinen nicht vergaß, und doch noch Platz genug für sie in seinem Denken, Lieben und Bekümmern übrig hatte; für sie, die noch in dieser Welt, in diesem Todestale waren, über das Er sich bereits hinweggeschwungen; für die Gebrechlichen, die Sündigen, die Armen. – Und was hatten ihm diese erst noch ganz vor kurzem für Herzeleid bereitet, da sie in jenen Zank miteinander gerieten, wer unter ihnen werde der Größte sein im Himmelreich; und mehr noch, da sie sich bei Marias Salbung, von der finstern Gesinnung des Verräters angesteckt, gleich diesem zu dem wegwerfenden Urteil über die Liebesbezeugung der innigen Jüngerin, wie zu der kaltgründigen, herzlosen, naserümpfenden Bemerkung verleiten ließen, die Salbe hätte besser mögen verkauft, und der Erlös den Armen gegeben werden; und sie durch die eben so ruhige, als ernste Zurechtweisung, die der Herr ihnen entgegengesetzte, so wenig beschämt und zur Abbitte bewogen worden waren, dass dieselbe vielmehr nur ein arges Misstrauen, ob Jesus überhaupt sie noch wirklich liebe, ihnen eingeflößt, und ihre Herzen ihm verschlossen, gegen ihn verstellt, ja für eine Weile ihm entfremdet hatte. Das alles hatte sich eben erst ereignet, und dennoch. O jetzt noch möchte Johannes sein Haupt in seine Hände legen, und in Tränen der Rührung und des

Dankes zerfließen – und dennoch – O, wer ermisst solche Treue und Erbarmung! – „Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebete er sie bis an das Ende! – „Aber das war's ja auch, warum er in die Welt kam, will Johannes sagen, dass er diese seine Sünder fest auf dem Herzen trüge, und sie liebete mehr, mehr, als sein eigenes Leben! – Und gerade am Ende liebete er sie erst recht. O, wie liebte er sie, da er mit ihren Sünden in's Gericht ging! Wie liebte er sie, da er sich stellvertretend für sie in jenes Feuer stürzte, das dem Teufel und dessen Kindern bereitet war! Wie liebte er sie, da er das Lösegeld seines eigenen Blutes für sie zahlte. Und bis an's Ende liebt er sie fort und fort, ja durch durch alles!

Wir treten in das Gemach zu Jerusalem zurück, wo sich die Versammlung so eben um das Mahl gelagert hat. Wie es scheint, herrscht zu Anfang in dem Kreise eine feierliche Stille. Unterdessen öffnet uns Johannes das Herz des Herrn, wie ein Allerheiligstes, und spricht: „Jesus wusste, dass ihm der Vater hatte alles in seine Hände gegeben, und dass er von Gott ausgegangen war, und zu Gott ging!“ Welch ein Wissen das! Hätte das sich in jemandes Herz verloren, der nichts war, als ein bloßer Mensch, so müsste derselbe ein Wahnsinniger oder der größte Lästerer gewesen sein, den je die Welt gesehen. Mit dem Bewusstsein seiner ewigen Majestät und Gottheit also sitzt Jesus dort am Tische; mit dem Bewusstsein eines Königs aller Könige, eines Herrn aller Herren; aber zugleich auch mit demjenigen eines Mittlers, dem um seines Werkes willen, wie alles, so auch die hohe göttliche Vollmacht, Sünden zu vergeben, vom Vater verliehen ward, und welchem (sein Blutvergießen sieht er schon als geschehen an) nichts mehr im Wege stehe, die Seinen droben zu vertreten. Mit diesem erhabenen Doppelbewusstsein in der heilig bewegten Seele sehen wir ihn nun plötzlich vom Mahle sich erheben; und wozu? Dass Er in seiner Hoheit sich zeige? Dass Er den Glanz seiner Gottesglorie entfalte, und also die Knie seiner Jünger vor sich zum Staube nötige? Man möchte es denken. Aber nein, nein! Er hat andres im Sinne. Seht, was bedeutet das? Er legt sein Oberkleid ab, nimmt einen Schurz, umgürtet sich damit, ergreift ein Becken, füllt's mit Wasser, bückt sich nieder zu den Füßen seiner Jünger, und hebt an, der Reihe nach, ihnen die Füße zu waschen, und trocknet sie mit dem Schurze, damit er sich umgürtet hat. Denkt, welch ein Schauspiel! Stockt uns der Atem nicht? Möchte nicht alles, was in uns ist, zu schreien beginnen: „Herr, was machst du? Wie ziemt sich für den Heiligen Gottes solche Stellung zu den Sündern?“ Nein, wir würden uns in diese Selbsterniedrigung des Herrn nicht zu finden wissen, wüssten wir nicht, dass er diese Sünder nach dem Fleische nicht mehr kenne. O, er sieht in ihnen die vom Vater ihm Geschenkten; sieht die Leute in den Sündern, welche Gott also liebte, dass er seinen Sohn für sie dahin gab; sieht in ihnen die Gegenstände eines ewigen, väterlichen Gnadenrats; Kreaturen, welche bei aller Sündigkeit den Samen Gottes und das Werk des heiligen Geistes in ihrem Herzen tragen. Und mehr noch sieht er in diesen Jüngern, als alles das. Sie bilden ja die Braut, die mit der Sonne bekleidet ist; sie stehen ja da als die Träger seiner Gerechtigkeit; und so über den Wunderglanz der eigenen Herrlichkeit, die er in ihnen, wie in lebendigen Spiegeln anschaut, innig entzückt, neigt er sich, von Liebe hingenommen, zu ihnen nieder, und wäscht ihnen die Füße. O großes, bedeutungsvolles, seliges Sinnbild! O mächtige Predigt: „Ich bin nicht gekommen, dass ich mir dienen lasse, sondern dass ich diene!“ O beherzigenswertes Zeugnis, was in seinem Reiche gelte, und was nicht! O nachdrucksvolles Urteil wider jede Eigenheit und Selbsterhebung, und o schönes Exempel derjenigen Liebe, die auch uns beseelen soll! – Und mehr noch als dieses alles ist sie, jene Tat. Sie redet vom Süßesten, Herrlichsten, Höchsten! – Sie selbst ist eine goldene Einfassung nur, aus der als Perle und Juwel der innerste, süßeste Kern des Evangeliums uns entgegenstrahlt.

Die Jünger sitzen da und wissen nicht, wie ihnen geschieht. Wie soll ich sagen, dass ihnen sei? Sind sie verwundert, beschämt, entzückt? Sie sind dieses alles zu gleicher Zeit; und hatte sich wider Jesum in ihren Herzen irgend was gesetzt, in einem Nu ist's jetzt verschwunden, und in dem Feuer der Reue und Zerknirschung weggeschmelzt. – In einer Art von Bestürzung lassen sie den Herrn gewähren. Schweigend geht die Handlung vor sich, bis die Reihe an Petrus kommt. Da, es war vorauszusehen, gibt es Einspruch. Der Mann wird feuerrot. Als würde ihm zugemutet, er solle ein Majestätsverbrechen begehen, zieht er eilends seine Füße an sich, und wie einst sein: „Rabbi, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ ruft er jetzt in lebhaftester Aufregung und fast mit Vorwurf gegen den Herrn: „Solltest du mir die Füße waschen?“ – „Nein, nein, will er sagen, daraus kann und darf nichts werden!“ Wie so ganz wieder in Simons Charakter das! An und für sich wohl lieblich anzuhören: „Du, mir?“ Er begreift's nicht, wie etwas so Unerhörtes geschehen solle. Zwischen dem „Du“ und „mir“ bewegt sich die ganze Herrlichkeit des Herrn, und das ganze Nichts des Jüngers. Mit dem „mir,“ wie weit schleudert er sich selbst damit hinweg! Mit dem „Du,“ wie hoch erhebt er damit den Herrn der Herrlichkeit! „Du Heiliger, mir Sünder? Du Sohn des lebendigen Gottes, mir ekligem Wurm am Staube?“ Allerdings, eine schöne Empfindung das; aber doch ein Missgriff. O Simon, es kam der Herr ja, um zu dienen! Törichter Jünger, dies sollte ja sein eigenstes Amt, sein ganzer Beruf sein! Verblendeter, wo bleibst du, ließe er sich nicht aufs Tiefste zu dir herab! – Nicht wahr, du müsstest Ihm die Füße waschen, meinst du? – Tu's immerhin, und bade sie mit Armensündertränen. Im übrigen aber Er dir! Wie mag es sonst geraten? – Doch Simon ist verwirrt; versteht's, begreift's nicht.

Der Herr selbst nimmt das Wort: „Was ich tue, Simon, weißt du jetzt nicht; wirst es aber hernach erfahren!“ Ja, das war die Sache. Er wusste es jetzt nicht. Nach diesem Wort wird er nun wohl dem Herrn blindlings stille halten? – Mitnichten. Er muss für die Aufrechterhaltung der Würde seines Meisters Sorge tragen. „Nimmermehr,“ ruft er, „sollst du mir die Füße waschen!“ O Simon, Simon, bedächtigst du doch, dass Gehorsam besser ist, als Opfer! – Man hört auch jetzt wohl noch in Zion sagen: „Nein, zu Christi Ehre glaub' ich's nicht, dass Er die nackten Sünder so ohne weiteres annimmt!“ Ei, willst du Jesum ehren, so tue es durch Unterwerfung unter seinen Ausspruch: „Ich suche Verlorne!“ Man hört sagen: „Nein, ich bilde mir nicht ein, dass der Majestätische sich um mein Gebet, das Gebet des Wurms, bekümmern sollte!“ Unverständiger Eifer um die Hoheit Gottes! Will sich doch grade Gott darin von dir gepriesen sehen, dass du Ihn gläubig als einen Gebet erhörenden Gott erfassest. „Nimmermehr“ spricht Simon. Simon, fern sei es, dass du wahr sagst! Vernimm das Wort des Herrn: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Teil mit mir!“ – O beherzigenswerter Ausspruch! Wort, das ich einem jeden mit Lebenszügen in die Seele schreiben möchte! Ihr merkt, wie hier der tiefere Sinn, der in der Tat des Herrn liegt, hervortaucht. Ihr gewahrt, wie sich uns hier ihre innerste, seligste Bedeutung erschließt. Hier zielt's offenbar auf's Blut des Lamms, auf die Vergebung durch dasselbe, auf die Rechtfertigung und Reinigung von Sünden. Es ist euch schon bekannt, was alles in dem Ausspruche liegt, und wie eine jede Silbe desselben ihr besonderes Gewicht hat, ihre heilige Tiefe. „Werde Ich dich nicht waschen!“ Ja, Du musst es tun, Herr Jesu. Wer wäscht sich selbst doch? – „Werde ich dich nicht waschen!“ Ja, waschen, waschen musst du uns. Belehren, Erleuchten, Vorbild geben tut's noch nicht. – „Werde ich dich nicht waschen!“ Freilich, was hilft mir's, dass Petrus gewaschen sei, oder Paulus und Johannes? Ich muss Vergebung haben, und darum wissen; und es bleibt ewig wahr: Wer nicht gewaschen wird mit Christi Blut, der hat nicht Teil an Ihm, noch an seinem Reich und dessen Gütern.

Wie wird nun bei diesem Wort des Meisters unserm Simon? Man kann sich's denken. „Was,“ spricht er bei sich selbst, und ein Sturm der Bestürzung geht durch seine Seele, „keinen Teil an Jesu mehr, meinem höchsten Gute, meinem alles?“ Und dann bricht er in den Ruf der unbedingtesten Hingebung aus: „O Herr, wenn das, so nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!“ Ja, wenn es zum Äußersten kommt, und Er uns gar zu verabschieden Miene macht; o dann lieber alles über uns her, und das Leben in die Schanze, als Ihn missen und fahren lassen! In solchen Zeiten tritt's einem wohl in's Bewusstsein, dass über Ihn doch nichts uns gehe. Da legt sich das Band der Vollkommenheit, das im tiefsten Kern unseres Wesens uns unauflöslich mit Ihm verknüpft, einmal wieder bloß zu Tage. Und wie süß ist's, in solcher Weise seines innersten Verbundenseins an Jesum einmal wieder gründlich inne geworden sein! Wie stählt solche Erfahrung auf's Neue uns die Knie zur Wanderschaft, und was für wesentliche Dienste kann sie uns noch in spätern Tagen tun. Es kommen den Gotteskindern Zeiten, da ihnen die Brunnquellen des gegenwärtigen Genusses vertrocknen; wohl ihnen dann, wenn sie bei den Zisternen tröstlicher Rückerinnerungen vor gänzlichem Verschmachten gesichert sind. „Ich gedenke,“ spricht David, „des Nachts an mein Saitenspiel, und an die vorigen Lieder!“ Nicht allein die Sonne des hell leuchtenden, auch das Abendrot des gesunkenen Tages kann das Dunkel lieblich verklären. „Herr, nicht die Füße nur, sondern auch die Hände und das Haupt!“ Schon das; aber wieder das Rechte nicht getroffen! Vorhin hat er Unentbehrliches zurückgewiesen, jetzt Überflüssiges begehrt. Noch immer sieht Simon der ganzen Sache nicht recht auf den Grund, und wahrscheinlich gehörte auch das große Schluss- und Entzifferungswort des Herrn zu denen, deren eigentlichen Sinn der liebe Jünger später erst erfahren hat. „Wer gewaschen ist,“ lautet's, „der bedarf nicht, denn die Füße zu waschen; sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein!“ – O seliger Gehalt in diesem Worte! Gewaschen ist, wer als ein armer Sünder in die Gemeinschaft Jesu einging. Ein solcher ist in Wahrheit rein: das Blut des Lammes ist für ihn geflossen. Rein ist er: die Bezahlung für alle seine Sünden ist geschehen. Ganz rein vor Gott: das Verdienst des Bürgen ward ihm zugerechnet. Ein solcher bleibt auch rein: die Vergebung ist wie die Rechtfertigung ein unverlierbar Gut. Er darf sich täglich, stündlich seines abgewaschenen Standes freuen. Petrus ermahnt in seinem zweiten Briefe: „Vergesst nicht der Reinigung von euren vorigen Sünden!“ Nun aber fragt sich's, wie es im täglichen Wandel hergeht? Ach, da geschieht's nicht selten, dass man sich in allerlei Weise, sei's in Gedanken, Worten oder Werken, auf's Neue versündigt. Hier ward man untreu, dort verleugnete man den Herrn, versteht sich wider Willen: denn mit Willen sündigt nur der Teufel und sein Same.

Aber man verging sich doch. Die Füße sind besudelt. Was nun beginnen? Dreierlei Irrungen sind hier an der Tagesordnung.

❶ Entweder man schreit: „Unrein! Unrein!“ vor sich her, und achtet nicht allein die Füße für besudelt, sondern auch die Hände und das Haupt, und glaubt die frühere Reinigung verscherzt. Das ist ein Fehlgriff; das heißt von seinen schönsten Rechten was vergeben.

❷ Oder man setzt sich mit einem: „Ei, ein gering Versehen! In die Winde mit der Kleinigkeit!“ über die Sünde hinweg; aber dies Verfahren ist noch verwerflicher. Nein, kein Fehler ist gering. Gib acht, das „geringe Versehen“ wird sich wie ein geheimer Bann an deine Seele setzen, und mehlig als jener kleinen Verwüster einen sich erweisen, die, wie unscheinbar sie sind, nach dem Ausdrücke des Hohenliedes „die Weinberge“ (der Freude und des Friedens) verderben.

☉ Oder endlich, man denkt: „Was ist's denn mehr? Auch diese Schuld geht mit in jene große Rechnung, die am Kreuz bezahlt ward!“ Aber so zieht man die rechte Straße auch nicht. Du willst statt durch den lebendigen Glauben, durch eine rasche, willkürliche Denk- und Verstandesoperation dein Gewissen beschwichtigen; doch was gilt's, so kommst du nicht zum Ziele. Ein böser Wurm frisst sich krebsartig in dein Herz hinein, und um deine kindliche Freimütigkeit und Freudigkeit zum Herrn ist's vorläufig ganz und gar geschehen.

Was wäre denn nun aber das rechte Verhalten in solchen Fällen? Antwort: dass man nicht verzweifle, aber viel weniger noch bemäntle. Dass man sich nicht darauf berufe, wie ja der und der auch seine Fehler habe. Dass man sich nicht entschuldige: „Ach, der alte Mensch!“ – Dass man nicht in Leichtsinn darüber hinfahre: „Ei, was will's denn groß bedeuten!“ Nein, nein, so kommt man nicht zur Ruhe; so gibt es nur Beklommenheit vor Gott. Man dulde keinen Fehler, man sehe sich keinen nach. Man sage, „Ja“ zu der Verklagung, wer auch verklagen möge: sei's das Gewissen, seien's Menschen, sei's selbst der Teufel. Dem Satan kann man einen größern Tott nicht antun, als wenn man ihm, wo er uns beschuldigt, Recht gibt: „Ja, ich habe das getan! Ja, ich breche mir selbst den Stab, und besiegle dein Urteil. Aber dennoch! Dort steht das Kreuz, dort glänzt sein Blut! Hebe dich hinter mich! – Du bist gerichtet!“ – Ja, dass man die Sünde gelten lasse als das, was sie ist; dass man in ihrem ganzen Gewicht sie fühle; dass man sie schmerzlich und offen vor dem Herrn bekenne; (ist doch unsere Sache darum nicht aus;) – das ist der gewiesene Weg. „Sieh Herr, so habe ich mich neuerdings an dir verschuldet. Leider ist's geschehn! Ich klage betrübten Herzens mich selber an, und verhehle es dir nicht! Du aber, bespreng auf's Neue mein Gewissen mit deinem Blute, und gib mir's, dass ich auch hierfür in lebendigem Glauben dein Bezahlen ergreifen könne!“ O freilich, so sage, so fühle, so empfinde man! Dann gibt Er's uns wohl wieder, das Bewusstsein unserer Reinigkeit vor Ihm, und der Herzensabbath bleibt so ungebrochen in seinem Blute. Und o, wie fühlt man sich dem Herrn neu verbunden, wenn Er also auf's Neue uns vergab! Wie findet man zu Kampf sich neu gekräftigt wider Teufel, Welt und eigenes Fleisch und Blut! Wie taucht mit neu beseligender Kraft die Gewissheit, dass man einen Mittler habe, im Herzen auf! Man erreichte wiederum ein Ziel, und jauchzt: „Ich habe den Herrn von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen!“ Seht, das ist das „sich die Füße waschen lassen.“ und o, ein selig Ding ist's, eine belebende erquickungsreiche Sache. Und wer in der rechten Einfalt steht, dem ist das nicht etwas Gesetzliches, wie manche meinen, sondern grade ein recht süßes Evangelium, und eine fortwährende, freie, liebe Übung. Täglich wird so der neue Mensch in ihm erneuert. Täglich verjüngt sich so in ihm das göttliche Herzensleben, wie im Frühling die Natur. Täglich sprießen im innern Garten dieselben Friedens- und Freudenblumen wieder, und es sind doch auch wieder nicht dieselben, sondern neu getriebene, neu erblühte; und der beglückte Jünger überlässt es andern, nur an Blütensträußen vergangener Jahre sich zu erlaben; ihm wachsen immer frische; er wohnt im Heiligtum. – Nein, nein, so hat sich's im Christentume nicht, dass einem einmal die Sünden vergeben sind, und man nun der gegenwärtigen Sünde nicht mehr achtend, in einer toten, kraft- und wirkungslosen Erinnerung an jene einmal empfangene Vergebung fortlebt. Das Christentum ist ein Leben fortgesetzten Glaubenskampfes wider die Sünde, und darum auch anwährender Bedürftigkeit nach Stärkung und Ermutigung von oben. Freilich sind uns die Sünden unseres ganzen Daseins ein für allemal und für die Ewigkeit vergeben; aber immer und immer wird man sich erneuter göttlicher Versicherungen, dass sie es seien, benötigt fühlen. Die wiederauflebende Verderbensmacht in unsern Gliedern, wie leicht knickt und verdunkelt sie den Glauben wieder, und das Surrogat des dann in selbstwählerischer Willkür

aufgegriffenen Gedanken: „Das Blut hat ja für immer alles gut gemacht!“ ersetzt jene Versicherungen wahrlich nicht. Bei diesem mit dem Blute Christi sich selber trösten wollen wird man so wenig je zum wahren Frieden kommen, wie die Aussätzigen dort vor den Toren Samariens imstande waren, durch allerlei Gedankenoperationen gegen das stechende Bewusstsein sich zu verpanzern, dass sie in ihrer Lagerplünderung eines Frevels sich schuldig machten. Der Trost des Evangeliums wird nur haften, und als wahrhaft herzberuhigend sich bewähren, wo nicht die eigene Willkür, sondern der heilige Geist der Mundschenk ist, der ihn dem Sünder in den Becher träufelt. – Herr, wasche alle Tage uns die Füße, dass wir mit Freuden den Weg deiner Gebote laufen!

3.

Zurück zur Geschichte! Nicht fern von Mitternacht mag es sein. In Samaria herrscht tiefe Stille, aber nicht diejenige des Schlummers, sondern die Stille des Harrens und der Spannung. Überall brennen noch die Lampen, und nur wenige der Bürger mochten diesmal das Ruhelager suchen. Das „Morgen um diese Zeit!“ hat alles, selbst diejenigen, die es zu gesteh'n sich sträubten nicht ausgenommen, in die größte Aufregung versetzt. – „Was wird's nur werden?“ fragt's, flüstert's, seufzt's oder frohlockt's in ewigem Widerhall von Hütte zu Hütte. Da plötzlich wird an der verschlossenen Stadttore eins in starken, rasch aufeinander folgenden Schlägen angeklopft. Der Torwart ruft bestürzt sein: „Wer da?“ und hohle, dumpfe Stimmen, die Aussätzigen verratend, erwidern: „Gute Botschaft! Gute Botschaft!“ – Aber was für eine Botschaft doch? – „Wir sind zum Lager der Syrer gekommen“ melden sie, „und siehe, es ist niemand da, noch eine Menschenstimme; sondern Rosse und Esel angebunden, und die Hütten, wie sie stehen!“ – Der Torwart, kaum seinen Ohren trauend, meldet die überraschende Zeitung sofort der Wache, und diese ordnet ungesäumt einen Boten in die Hofburg ab, dass er von dem auffallenden Vorgang auch den König in Kenntnis setze.

Auch vor den Toren unserer dunkeln Erde sind von Zeit zu Zeit Herolde, jenen ähnlich, nur lieblicher anzuschauen, und mit noch süßeren Kunden angelangt, und haben tröstlich leuchtende Fußstapfen in unseres Daseins Nacht zurückgelassen. Des Herrn vom Himmel selbst und seiner beseligenden Einkehr bei uns gedenk' ich nicht; – der freundlichen Besuche himmlischer Engel in unserm Todestale eben so wenig. – Ich möchte nur an die beiden Verklärten auf dem Berge Tabor erinnern. Welch' eine Fülle herzerhebender Bestätigungen wie für die zum Leben verhelfende Macht des Glaubens, so für die Realität und Herrlichkeit der jenseitigen Welt beut uns schon deren bloße Erscheinung dar! Dann möchte ich euch auch von einem Vorgang aus der neuesten Zeit berichten, dessen geschichtliche Wahrheit ich verbürgen darf. Am Sterbebette einer ehrwürdigen durch eine lange Reihe von Jahren als eine tief begründete Jüngerin des Herrn bewährten Dame sitzt eine gleichgesinnte Freundin, und die Unterhaltung, lieblich und gewürzt, und vorzugsweise über die Hoffnungen der Christen sich verbreitend, kommt zuletzt auch auf das gegenseitige persönliche Wiedererkennen der vollendeten Gerechten jenseits. Nachdem sie auch hierüber sinnig ihre Gedanken ausgetauscht, die beiden, schließt die erstere dieses Gespräch mit der Bemerkung, wie sie die Entscheidung solcher und ähnlicher Fragen getrost der nahen Ewigkeit belassen könne; worauf die Freundin jedoch erwidert, dass sie gar gerne von dem Leben der Seligen irgend ein Näheres wüsste; und zu der Kranken die Bitte äußert, sie möge, wo es anders geschehen könne und dürfe, nach ihrem Heimgange in irgend einer Weise ihr eine Kunde davon geben. Erschrocken fast entgegnete jene: „Freundin, was begehrtst du da von mir?!“ – „Nun, versetzte“ diese

lächelnd, so gar ernstlich habe ich, was ich eben sagte, nicht gemeint. Gewiss vertraue ich mit dir, dass es uns dort oben an nichts gebrechen werde, was wahrhaft beseligend kann.“ – Sie sprach's, und küsste die Sterbende zum Abschied.

Wenige Tage nachher ging die Leidende selig heim, und die Freundin trauerte ihr innig, doch mit froher Hoffnung nach. Jenes Gespräches aber über das Wiedererkennen jenseits ward bald nicht mehr gedacht. Da geschah es eines Tages, als sie in stiller Morgenfrühe noch auf ihrem Lager ruhte, dass aus dem Nebengemache her, dessen Pforte aufstand, plötzlich ein heller Lichtglanz ihr entgegenstrahlte, und, wie sie aufschaut, steht in überirdischer Verklärung die Heimgegangene vor ihr, sieht sie mit unaussprechlich seligem Lächeln an, und spricht: „Ja wohl findet und erkennt man sich dort oben wieder! O welche Freude war's, als gestern auch der liebe S . . . zu uns einzog!“ – spricht's, und ist verschwunden. – An allen Gliedern zitternd springt die Freundin auf, und weiß nicht, wie ihr geschehen, noch ob sie träume oder wache: verschließt übrigens vorläufig das Geheimnis in ihrer Brust, und erkundigt sich nur da und dort, ob nicht jemand des Namens, den die Erschienene ihr genannt, in der Stadt oder Umgegend wohne, oder kürzlich gestorben sei. Niemand weiß ihr Auskunft zu geben. Da gelingt es ihr endlich, sich einzureden, es sei, was sie gesehen, doch wohl nur ein Traumgesicht gewesen, das aus einer dunkeln Erinnerung an jene mit der Vollendeten über das ewige Wiedersehen gepflogene Unterhaltung sich entwickelt habe, und die ganze Sache wurde der Vergessenheit übergeben.

Etwa vierzehn Tage nach jenem vermeintlichen Morgentraume begab sich's aber, dass, indem sie absichtslos die Ankündigungen eines Zeitungsblattes durchlief, ihr Blick auf die „verspätete Anzeige“ fiel, „es habe dem allmächtigen Gebieter über Leben und Tod gefallen, an dem und dem Tage den unvergesslichen Vater, Freund und Bruder S . . . nach einem dem Heilande gewidmeten Leben in die Wohnungen des ewigen Friedens abzurufen.“ Die Anzeige war aus einem mehrere Meilen von dem Wohnorte der Lesenden entfernten Orte datiert. Die aufs Äußerste überraschte Frau wagte ihren Augen kaum zu trauen. Sie las noch einmal. Fürwahr, derselbe Name, der ihr in jener Morgenfrühe von der strahlenden Erscheinung genannt worden war; der nämliche Todestag, den die verklärte Freundin als den Tag seines Einzugs in den Himmel ihr bezeichnete. So konnte die liebe Hinterbliebene an der Tatsächlichkeit jener freundlichen Erscheinung nicht mehr zweifeln. Die unsichtbare Welt war ihr entschleiert nahe getreten.

Freilich sind wir auf Erlebnisse der eben bezeichneten Art nicht angewiesen, noch vom Herrn getröstet. Auf's Wort vielmehr sollen wir trauen; wir sollen glauben. Gefällt es aber dem Herrn, auch einmal Blicke jener Gattung uns zu gönnen, so nehmen wir sie dankbar hin und heißen sie als Stärkungen und Bestätigungen unsres Glaubens freudig willkommen.

Dass übrigens an der Pforte unsres Herzens der Herold nur erscheine, von welchem Jesus sagt: „Derselbige wird mich verklären!“ und die Botschaft uns bringe: unsere Widersacher seien gefällt, und wie im Schoße einer ewigen Erbarmung geborgen! Dass nur die Kunde uns werde, die göttliche, es lagere hinfort der Engel des Herrn um uns her, und bis ins himmlische Vaterhaus hinein sei die Straße uns geöffnet und geebnet, und jeder Anstoß uns hinweggeräumt! Wer solche Zeitung überkam, bedarf keiner anderweitigen mehr zu seinem Glück. Das Herrlichste, was zu einem menschlichen Ohre dringen kann, hat er nunmehr vernommen. Auch in den Nächten seines Lebens wird er mit heiliger Fassung sein Haupt erheben, und ob es zum Weinen käme, seine Tränen werden leuchten wie der Tau der Morgenröte; denn der Himmelsglanz des seligen

Geheimnisses seines Herzens wird mild und lieblich in ihnen widerstrahlen.

Ja, sei nur Du mir innig nah,
Du süßer Hirt der kleinen Herde!
Was immer Leides mir geschah:
Vor Dir zerstiebt die Nacht der Erde!
Nimm Du nur traulich mich an's Herz,
Wo ich betrübt, wo ich alleine.
O süßes Weh, o sel'ger Schmerz,
Den ich an Deiner Brust verweine!

O lass, zerschlug aus Wettergraun
Ein Blitz mein Alles mir in Scheiter,
Dein holdes Bild mich nur erschau'n,
Und nichts, Herr, nichts begeh'r ich weiter.
Sprich Du nur freundlich Deinen Gruß,
Vernehm ich weiter dann auch keinen,
Und geht durch Wüsten auch mein Fuß:
Mein Herz ist selig an dem Deinen!

Ob Du mir ferne, oder nah,
Ob ich Dich spüre, ob vermisse;
Ob ich Dein Auge zürnen sah,
Ob ich in Deiner Huld mich wisse:
Das ist's, um was sich Tag und Nacht
All' mein Gedenken still ergethet.
Du bist die Sonne, die mir lacht.
Nacht ist's, wo mir Dein Bild verwehet!

IX.

Gott hält sein Wort.

2. König 7,12 – 19

Wir sind selig, doch in der Hoffnung.“ So der Apostel, Röm. 8,24. „Die Hoffnung, die man sieht – fügt er hinzu – ist nicht Hoffnung; denn wie kann man des hoffen, das man siehet? So wir aber des hoffen – schließt er – das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld!“ Ein überaus tröstlicher, höchst beherzigenswerter Ausspruch!

„Wir sind selig;“ buchstäblich „errettet.“ Unvergleichliche Botschaft! Wer in das „Wir“ nur auch sich selbst mit einzuordnen berechtigt ist! Es ist das rechte „Wir von Gottes Gnaden!“ Erschreckt aber nicht über Gebühr vor diesem „Wir“. Sucht keinen zu großen Glanz persönlicher Vollkommenheiten dahinter. „Wir“ – will der Apostel sagen – „die wir zu Jesu kamen, und bis an das Ende der Tage kommen werden; wir arme Sünder, die wir durch unsres Herzens Not aufs Lamm geworfen wurden; wir Ratlose in uns selbst, und das Kreuz Umklammernde als unsere einzige Zuflucht: ob hungernd erst nach dieses Kreuzes Früchten, oder ob im Glauben selig schon gesättigt, ob weinend erst nach Jesu Gnadengruße, oder frohlockend schon an seinem Herzen; wir Schafe des guten Hirten und der kleinen Herde: ob gebrechliche, ob gesunde; wir, seine Angehörigen: ob Samuels- und Timotheusbrüder, von Kindheit auf zu Gott gezogen; oder ob Zöllner und arme Schächer, nach langen Irrfahrten erst schlagend an unsre Brust; ob Marthen oder Marien, unbescholten und sonder Tadel vor der Welt; oder ob Magdalenen, ob Leute mit Schuld beladen und betrübten Herzens, wie die dort in Adulla; „Wir,“ – seht also, ein weites, umfangreiches „Wir“ – „wir sind errettet!“

Wir sind's. Die Rettung ist geschehen! Sehet den Schächer mit Jesu im Triumph gen Himmel fahren. Aus den Wolken herunter ruft er's: „Wir sind errettet!“ Sehet das Engelsangesicht eines Stephanus unter dem mörderischen Steingerassel. Was bezeugt es? „Ja, gerettet sind wir!“ Und der offene Himmel über seinem Haupte fällt ein: „Amen so ist es!“ und die zur Aufnahme des Jüngers ausgestreckten Hände des verherrlichten Menschensohns bekräftigen's: „die Rettung ist geschehen!“ – „Sie ist geschehen!“ rufen die Apostel, und neigen freudig ihr Haupt zum Henkerblock: „Wo ist dein Stachel, Tod?“ Die ganze Schrift besiegelt's: „Mit einem Opfer hat Er's in Ewigkeit vollendet!“ Die Lieder der ganzen heiligen Gemeinde singen's durch Jahrtausende hindurch: „Es ist nichts mehr auszumachen; es ist nichts mehr abzutun!“ und das Bundesmal, wo es auftaucht, beteuert's stumm und doch gewaltig in handgreiflichen Gotteszügen: „Dies ist das Blut, vergossen zur Vergebung der Sünden!“ Wir brauchen um die Tilgung unsrer Missetaten nicht mehr zu sorgen: ein anderer tilgte sie; wir haben nichts mehr darzuzählen: unsre Schulden sind bezahlt. Uns blieb kein Raum mehr für das Bekümmernis, woher die Gerechtigkeit zu nehmen sei, die vor Gott gilt: der Gehorsam des Gesetzes ward geleistet. Kein Raum für die Frage: wer und was doch die persönlichen Befähigungen für den Himmel uns gewähren solle? der heilige Geist übernahm das Werk unserer Heiligung und

Verklärung. Überdies ist der Schlange für uns der Kopf zertreten, das Reich der finstern Mächte entwaftet, und die Welt überwunden. Ihre Schlingen und Stricke sind für uns morsch, ihre feindlichen Anläufe gebrochen und entkräftet. So ist alles besiegt, was uns Verderben drohte; alles erledigt, woran unsere Seligkeit geknüpft war. An die Säulen der Welt steht es mit blutiger Schrift geschrieben: „Die Rettung ist geschehen!“ – Lass dir's auch schreiben in dein Herz, und juble: „Auch ich gerettet!“

Und „gerettet“ im evangelischen Sinn des Wortes, was will das sagen! Da bist du eine Perle in Gottes Krone, ein Liebling in seinem Schoß, ein Juwel unter seinen Schätzen. Da hast du Kleider vor ihm an, wie das Licht, und einen Schmuck wie der Allerschönste; und es kann nichts dich mehr beflecken: sein Blut wäscht dich wieder rein; und nichts verwundet dich; sein Balsam heilt dich wieder; und nichts legt dich zu Boden: du raffst dich fröhlich wieder auf; und nichts versehrte, nichts zerknickte dich: ganz stehst du wieder auf dem Plane. Du wurdest Jesu übergeben, dass Er dich behüte, ob alles stürzte. Du bist dem Geiste überwiesen, dass Er in Jesu Bildnis dich vergestalte, ob du zweifach auch erstorben wärest. Seraphinen wachen des Nachts an deinem Bette, tragen des Tages dich auf den Händen, dass sich dein Fuß nicht stoße. Du stehst als Sieger über Drachenhäuptern. Du jauchzest deinen Feinden zu: „Wer will verdammen?“ Du sprichst zu der Gegenwart und Zukunft: „Was ihr vermögt, mich scheiden von der Liebe Gottes könnt ihr nicht!“ Du schwingst die Fahne des Triumphes über Tod und Teufel. Du trägst den Reisepass des Herrn Christus als den deinigen in der Tasche. Du öffnest die Segenskammern Gottes mit seinem Schlüssel. Du reckst deine Hand durch die Wolken und schlägst deinen Namen an ein Schloss des Paradieses, und hast eines glänzenden Besitztums dich zu rühmen, als David, da er ausrief: „Moab ist mein Waschtöpfen, und meinen Schuh strecke ich über Edom!“

Seht, so sind wir „gerettet.“ – „Aber – .“ – Nun, was habt ihr einzuwenden? – „Wo sind denn unsre Kronen? Wo prangt denn unser Schmuck? Wo grünt doch unser Paradies? Wo funkelt unsre Herrlichkeit?“ – Freilich, vor Augen nicht, ihr lieben Brüder; nicht wie eine Ware auf dem Markte. „Wir sind selig gemacht in der Hoffnung,“ sagt der Apostel, und wir freuen uns über diesen Zusatz. Verstehet aber den Apostel recht. Er will nicht sagen: „Wir hoffen, dass in Zukunft unsre Rettung erst bewerkstelligt, unsere Seligkeit erst werde erworben werden.“ – Nein, das eine wie das andere steht nicht mehr erst als ein zu Erwartendes auf den Blättern der Verheißung, sondern als ein Geschehenes und Vollbrachtes in den Büchern der Geschichte. Die Seligkeit ward uns erworben, aber der Vollgenuss derselben ruht uns noch im Schoße der Zukunft; und Gott Lob! – ich wiederhole es, – dass das apostolische Wort es ausspricht. Freilich haben wir nicht alle erst alles noch zu gewärtigen. Es sind uns teilweise bereits gar süße Erstlinge des verheißenen Erbes zum Genuss gereicht. So hat uns schon der Herr in's Ohr gesagt, unsere Sünden seien uns vergeben; und fürwahr! ein groß und köstlich Ding ist's um ein freies und vollendetes Gewissen. So hat der Geist die Liebe Gottes schon in uns ausgegossen, und unser Herz schwimmt in diesem Liebestropfen wie in einem Himmelsbade. So leben wir mitunter schon in der reinen Zärtlichkeit der Heiligengemeinschaft, und es wird uns, als lagerten wir im Schatten grüner Paradiesesbäume. So grüßt uns Immanuel je und dann durch Gebetserhörungen, überraschende Aushilfen und wundersame Herzgenüsse, und wir fahren auf mit Jakob und sprechen: „Wie hehr ist diese Stätte! gewisslich war der Herr an diesem Orte!“ Im Übrigen aber bleibt's bei dem Worte des Apostels: „Wir sind selig gemacht, jedoch in der Hoffnung;“ und ich küsse ihm zum dritten Mal die Hand für diesen Ausspruch.

Hieße es schlechthin: „Selig gemacht,“ ohne Zusatz, ich müsste sagen: „Mein hat Jesus sich nicht angenommen!“ – Stände unbeschränkt: „Wir sind errettet, ich würde nicht irre werden bloß an meinem Gnadenstande, ich würde ihn verneinen müssen: denn ach! wo ist mein Lossein von der Sünde? O, fühle ich doch noch die ganze volle Krankheit in meiner Natur! Hat doch das Gesetz in meinen Gliedern ja noch nicht aufgehört, dem Gesetz in meinem Gemüte zu widerstreiten! – Aber nun höre ich das Wörtlein „In Hoffnung gerettet!“ da atme ich wieder frei und unbesorgt auf; da sieht mein Geistesauge in der Ferne eine entbundene, heilige, verklärte Gestalt; und diese Gestalt des kommenden Tages, – Jesus verbürgt es mir, – bin ich. Ich weiß es, und fühle mich inmitten meines Todesleibes schon in Hoffnung selig. – Wie könnte ich zu den Ertrunkenen mich zählen, stände sonder Klausel: „Wir sind erlöst?“ Ich, der ich noch tausendmal in der Löwengrube schmachte, und dem Satan noch lange nicht den Fuß auf dem Nacken habe? Ich, der ich mitnichten noch den Mund voll Triumphes nehmen kann über die Welt, als über eine untertretene Feindin, sondern mich gar manchmal noch in ihren Banden verstrickt befinde? – Da ich nun aber lese, in „Hoffnung“ erlöst sei das beglückte Volk, da fasse ich: „So gewiss sei's, dass ich um der Siege Jesu willen einst der Letzte auf dem Plane stehen werde, dass ich jetzt schon, selbst unterliegend, mein „Viktoria!“ jauchzen dürfe.“ Und ich jauchze es in Hoffnung selig. – „In Hoffnung selig.“ O erwünschte Eröffnung! Wie vermöchte ich, hieße es so nicht, doch zu glauben, ich sei zur göttlichen Kindschaft gelangt? Denn wie kann mein Vater oft wieder hinter Wolken da sein! Wie trägt mein Stand oft alle Spuren desjenigen eines armen Waisenkindes an sich! O meine Gebete alle, die keine Erhörung finden! Die bitteren Nöte, in denen ich so manchmal stecke, und niemand rettet mich! Die harten Schläge, die mich zu Zeiten treffen; Weltkindern geht es besser! Die Schmähungen, denen ich preisgegeben werde, als gälte ich nichts in Gottes Augen! Und ich Sein Kind? – Ja, ja, ich bin es. Ist meine Kindschaft nicht vor Augen; ich besitze sie doch, wenn auch verborgen noch in Gottes Schoße. „Die Stunde ihres Offenbarwerdens wird erscheinen. Wartet, wartet nur noch ein wenig, und Himmel und Erde werden mich an des Vaters Herzen ruhen sehn. – Das weiß ich, das ist mir verbrieft, und ich rühme mich meines Vaters schon kindesselig „in der Hoffnung.“

Macht's auch so, lieben Brüder! Wir wandeln noch „im Glauben,“ und nicht „im Schauen.“ So ist's der gegenwärtigen Reichshaushaltung noch gemäß. „Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man des erst hoffen, das man siehet?“ Seid ihr darauf versessen, euch jetzt schon auf der Höhe der Heiligung und Erlösung zu erfinden, so strebt ihr eigenwillig über eine göttliche Ordnung hinaus, und verrückt von Gott gesetzte heilige Grenzen. Wartet darum dessen, das ihr nicht sehet, mit Geduld. Setzt euren Kopf nicht darauf, vorauszunehmen, was die ewige Weisheit an bestimmte Zeiten knüpfte. Lernt unter allem Kämpfen wider die Sünde, doch in eurer Gebrechlichkeit euch tragen, und freuet euch des Zukünftigen, wie eines Gegenwärtigen. Wo ihr also tut, befindet ihr euch in der dem Worte entsprechenden, der Ökonomie des Glaubens angemessenen Stellung.

Und ihr dürft kühn sein in eurer Hoffnung, und hoch und sicher eure Flügel schlagen. – Eure Zukunft ist euch mächtig gesichert und verbürgt. Gott ist ein Fels, und verzeucht seine Verheißungen nicht. Seine Zusagen sind Ja und Amen. – Möge in dieser Zuversicht auch die Begebenheit uns stärken, die unsrer Betrachtung heute vorliegt. – Steht Er im Geringen so treulich seinem Wort, wie wird er ihm im Wesentlichsten stehen. Sehet unsern heutigen Vorgang als ein Gemälde an, in welchem sich, wenn auch in schwachen Zügen, eure eig'ne Zukunft spiegelt.

2. König 7,12 – 19

Und der König stand auf in der Nacht, und sprach zu seinen Knechten: „Lasset euch sagen, wie die Syrer mit uns umgehn. Sie wissen, dass wir Hunger leiden, und sind aus dem Lager gegangen, dass sie sich im Felde verkröchen; und denken, wenn sie aus der Stadt gehen, wollen wir sie lebendig greifen, und in die Stadt kommen.“ Da antwortete seiner Knechte einer, und sprach: „Man nehme doch fünf der übrigen Rosse, die noch darinnen geblieben sind (siehe, sie sind wie alle Menge Israel, so drinnen übrig ist, und wie alle Menge Israel, so dahin ist); die lasset uns senden und zusehn.“ Da nahmen sie zwei Wagen mit Rossen; und der König sandte sie dem Lager der Syrer nach, und sprach: „Ziehet hin, und sehet.“ Und da sie ihnen nachgezogen bis an den Jordan, siehe, da lag der ganze Weg voll Kleider und Geräte, welche die Syrer von sich geworfen hatten, da sie eilten. Und da die Boten wiederkamen, und sagten's dem König an, ging das Volk heraus, und beraubte das Lager der Syrer. Und es galt ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel, und zwei Scheffel Gerste auch einen Seckel, nach dem Wort des Herrn, Aber der König bestellte den Ritter, auf dessen Hand er sich lehnte, unter das Tor, Und das Volk zertrat ihn im Tor, dass er starb, wie der Mann Gottes geredet hatte, da der König zu ihm hinabkam. Und es geschah, wie der Mann Gottes dem Könige sagte, da er sprach: „Morgen um diese Zeit werden zwei Scheffel Gerste einen Seckel gelten, und ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel unter dem Tor zu Samaria und der Ritter dem Mann Gottes antwortete und sprach: 'Siehe, wenn der Herr Fenster am Himmel machte, wie möchte Solches geschehen?' Er aber sprach: Siehe mit deinen Augen wirst du es sehen, und nicht davon essen.“ Und es ging ihm eben also, denn das Volk zertrat ihn im Tor, dass er starb.

Der Ratschluss Gottes über Samaria durchbricht seine Hüllen und Siegel, und wie düster und verhängnisvoll er sich auch anfangs ansah, ein Füllhorn überschwänglichen Segens sehn wir seinem Schoße enttauchen. – Durch manches lange Dunkel und Gewirre haben wir uns in der hart geschlagenen Stadt mit Elisa und seinen Freunden durchgekämpft; wie reichlich sehen wir nun auch mit ihnen unser Hoffen belohnt und gekrönt. Der lange Not-, Angst- und Trauergang endet, wie die Gänge der Kinder Gottes immer, mit Jubel und Jauchzen. – Wir schauen heute miteinander an:

1. die nächtliche Szene im Königsschloss,
2. den Streifzug, und
3. das erfüllte Gotteswort.

1.

Der von der Torwache abgeordnete Bote ist eben in der Hofburg angelangt. Der König vernimmt die von den Aussätzigen überbrachte Kunde mit Erstaunen; jedoch nicht ohne einen starken Anflug von Zweifel an deren erfreulicher Bedeutung. Er ruft, wie zu ungewohnter Stunde es auch sei, die vertrautesten seiner Räte um sich zusammen, und eröffnet ihnen mit der eben gemeldeten Sache selbst, zugleich seine Skrupel und Bedenken über dieselbe. Und da bekommen wir denn seltsame Dinge zu vernehmen. „Hört,“ spricht er, „ich will euch sagen, was die Syrer wider uns im Schilde führen. Denkt nur nicht, dass sie wirklich abgezogen seien. Sie haben, wohl bekannt mit der Hungersnot, in der wir schmachten, nur zum Schein ihr Lager geräumt, und hoffend, uns vor die Tore

der Stadt zu verlocken, in den Gebüsch und Schluchten der Umgegend ihre Stellung genommen. Sobald wir uns nun arglos ihren Zelten nahten, würden sie uns jählings überfallen, und uns lebendig greifen, und dann ohne Schwertschlag triumphierend in unsere Hauptstadt einziehen, und ihre Fahnen auf unsre Zinnen pflanzen!"

Der König ist, wie es scheint, auf dem Gebiete, wo Wunder geschehen, immer noch nicht zu Hause. Unbekannt ist ihm dasselbe nicht; nur dass er sich darauf nicht hat. Er ist sich sein als eines Menschen, dem zu Lieb' irgend Ungewöhnliches geschehen könnte, nicht bewusst. Nicht einmal als einen Gegenstand freundlicher göttlicher Beachtung weiß sich der Mann, geschweige als einen Augapfel und Liebling Jehova's. Solchen Leuten pflegt's aber zu widerfahren, dass, so oft Geheimnisvolles in ihr Leben eintritt, weit eher das Käuzlein böser Ahnung in ihnen aufwacht, als die Hoffnungsglocke anschlägt. Es geht den unbekehrten Menschen wie schweren Verbrechern, denen es gelingen kann, sich gegen die Stimme des Schuldbewusstseins in ihrem Innern zu betäuben und dasselbe hinwegzuspäßen, aber nun taucht's in schauerlichen Träumen auf, und sie, die ihre Sünden nicht mehr sehen wollen, müssen Gespenster dafür sehen. Den Leuten außer Christo liegt immer ein schlafender Löwe im tiefen Herzensgrund. Das geringste Rauschen, selbst eines Segensstromes, kann ihn wecken. Zu den unsichtbaren Mächten versehen sie sich nichts Gutes. Wie könnten sie auch unter dem versteckten, dumpfen Gerichte, das unablässig in den Souterrains ihrer Seele über sie ergeht, während vielleicht oben genarreteiet und gepiffen wird.

Jorams kümmerliches Raisonement führt uns übrigens, ihr Brüder in dem Herrn, auch auf uns selbst zurück. Wie oft verfahren wir, wie er, und stehen ähnlicher Weise uns im Licht und Wege. Die meisten Sorgen, durch die wir uns das Leben trüben, den Frieden unterbrechen lassen, sind Seitenstücke jener Grillen Jorams. Phantasiegebilde sind sie, leere Schatten an der Wand, Hirngespinnste ohne Wirklichkeit und Wesen, Phantome, die nirgends, als in dem düstern Spiegel einer vom Worte Gottes abgelösten, ungläubigen Anschauung von unsrer Stellung existieren. In diesem lügnerischen Zauberglase erscheinen dann Gesichte, wie sie Joram sah: Hinterhalte, die nicht da sind; Feindeshaufen, die in Duft zerrinnen; Gefahren, wo im Geringsten nichts zu fürchten ist; Hunger, Kummer und Verderben, wo die Helfershand des mütterlichen Gottes überschwänglich schon für Vorrat und Errettung sorgte. Wesenlos, wie die Phantasmagorien des Traumes, ziehen diese dunklen Bilder an uns hin; wir aber bekleiden sie mit Fleisch und Blut. – O, zerschlage Gott das schwarze Glas in unserer Brust, und stelle den hellen, lichten Glaubensspiegel an dessen Stelle! Der wird uns andere Gemälde vor die Blicke rücken. Der reflektiert nur Engelsgestalten, die schirmend uns begleiten; segnende Vaterhände, aus den Wolken zu uns herabgestreckt; himmlische Schilde um uns her, zu unserer Deckung, und droben, jedwedem Bedürfnis offen, ganze Schatzkammern voller Heil und Hilfe. Und was dieser Spiegel Erfreuliches widerstrahlt, ist nicht, wie die Bilder jenes andern, geformter und gefärbter Dunst, sondern Wirklichkeit und Wesen. Auf göttlichen Verheißungen und Zusagen ruht es. Es ist ja an dem, und keine Täuschung, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen; dass nichts Schädliches mehr sie berühren darf; dass jeglicher ihrer Schritte und Tritte in einem himmlischen Geleite geschieht, und immerdar ein allmächtiger Gefährte zu ihrer Seite geht, der sie nach Leib und Seele in seine Kost genommen hat, der allwärts ihr Wohl bedenkt, und überall zu ihrer Hilfe gegürtet steht. Wo irgend, Brüder, wir in unseres Lebens Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft Unheimliches oder Herzbeklemmendes wahrzunehmen meinen, neckt uns nur wieder das Lug- und Trugglas des Unglaubens mit seinen Luftgebilden. Kehren wir dem den Rücken, und wenden wir uns dem Spiegel des

Glaubens zu, so weichen die Schatten, und wir schauen Holderes, und ziehen fröhlich und mit Frieden unsere Straße.

Joram betrachtete das ihm gemeldete Ereignis im Lichte des Augenscheins und natürlicher Verstandesberechnung, und tat nicht wohl daran, indem er so nur Not und Sorge aus einem Faktum schöpfte, das, hätte er's in der Beleuchtung des aus Elisa's Munde errungenen Gotteswortes angeschaut, ihm nichts, als Freude und süße Hoffnung eingetragen hätte. Jener Verheißung aber hatte er, statt sie sich gläubig nahzuhalten, nur an den äußersten Grenzen seines Erinnerns ihr Plätzchen angewiesen; wie hätte ihm doch sonst der Gedanke ausbleiben können, ob nicht die plötzliche Räumung des Feindeslagers irgend wie mit jenem Prophetenspruche im Zusammenhange stehe, und nicht etwa dadurch das Wort zur Erfüllung kommen solle, dass nach irgend einer wunderbaren Zerspaltung der Syrer der zurückgelassene Vorrat derselbe nun den Samaritanern in die Hände fiel. – Jetzt dagegen schrumpft dem armen Manne das ganze herrliche Gotteswunder zu einer alltäglichen und eitel Schrecken gebärenden Begebenheit zusammen. Diene uns auch dies, Geliebte, zur Warnung und zur Lehre. Machen wir's jederzeit anders, als der König Joram, und beurteilen wir die Geschehnisse und Führungen unseres Lebens nie nach dem äußern Schein und Ansehn. Beleuchten wir sie, statt mit dem falschen und trügerischen Lichte der Vernunft, mit dem wahrhaftigern des festen prophetischen Wortes, und tausend Dinge in unserm Leben werden anders uns erscheinen, als jetzt, und tausend Schmerzen werden weniger uns verwunden. Wo wir gegenwärtig seufzen: „Der Herr hat uns verlassen!“ heißt's dann: „O nein, er liebt uns laut seinem Worte, denn: – er züchtigt uns!“ Wo wir jetzt Besorgnis schöpfen, wir möchten, weil so viel Elend uns betreffe, nicht auf dem rechten Wege sein, rühmen wir dann: „Wir ziehen unbezweifelt die heilige Straße;“ denn: „Durch viel Trübsal,“ sagt die Schrift, „müssen wir zum Reiche Gottes eingehn!“ Wo uns gegenwärtig bedünken will, als sollten wir mit einer Verheißung, die uns Gott gegeben, Schiffbruch leiden, erhebt uns dann das auf das Exempel aller biblischen Heiligen gegründete Bewusstsein, dass die uns gewordene Zusage nur um so sicherer sich erfüllen werde, je tiefer es damit vorab durch Prüfung und durch Kampf hindurchgeht. Ja wo sich die Fäden unserer Führung am krausesten verwirren, da erstarrt dann an der Verwicklung eben unsere Hoffnung; weil wir lasen, wie nun einmal die Gedanken Gottes nicht die unsern seien, und sein Weg zwar wundersam, aber zu einem herrlichen Ziele führe. Und wo unsere Verlegenheit den höchsten Punkt erreichte, erwarten wir dann am ersten den Wendepunkt, indem wir aus der Schrift ersehen, wie es jederzeit des Herrn Weise war, die Drangsalsknoten im Leben seiner Kinder bis zu einem Grade erst zu schürzen, dass an menschliche Lösung nicht mehr zu denken ist, und dann erst seine Macht zu zeigen, und rettend in die Szene einzutreten. Ja es stehen tausende von Erlebnissen, die lange das Dasein uns verkümmert, plötzlich in der freundlichsten Färbung vor uns, sobald der Himmelschein des göttlichen Wortes darauf gefallen; und tausendmal werden wir, ist dieses Wort unsere Leuchte, da, wo wir jetzt geneigt sind, Joram nachzusprechen: „Sie haben sich im Felde verkrochen, und denken, sie wollten uns lebendig greifen!“ mit Jakob jauchzen: „Wie hehr ist diese Stätte! Gewisslich ist der Herr an diesem Orte, und – ich wusste es nicht!“

2.

Nachdem der König sein kleinherziges Bedenken ausgesprochen, wagen's auch seine Räte ihren Mund zu öffnen, und einer, gesunderen Unheils als sein Fürst, äußert dahin seine Ansicht, es dürfe die eben berichtete Sache jedenfalls einer nähern Untersuchung

wert sein, indem ja dem plötzlichen Verschwinden des Feindes auch noch etwas anderes, als eine bloße Kriegslist, zum Grunde liegen könne. So erscheine es denn jedenfalls ratsam und angemessen, von den noch übrig gebliebenen Rossen, die ohnehin heut' oder morgen dem Hungertode erliegen würden, ein Stück oder fünf an einen Trupp mutiger Leute zu überweisen, und diese zu einem Kundschafterzuge auszusenden. Ein vernünftiger Vorschlag! Mögen ihn auch diejenigen unter uns sich merken, die geistlich ähnlicher Weise gestellt sind, wie Joram leiblich, und Jahr aus Jahr ein auf den glühenden Kohlen der Ungewissheit sitzen, ob denn in der Tat die Sünde getilgt, der Richter versöhnt, der Tod entwaффnet, das Grab gestürzt und ein ewiges Leben erworben und verbürgt sei. Die törichten Leute, in solchen selbst erwählten Folterkammern sich einzukerkern, über so müßigen Skrupeln ihr Leben zu verbrüten, und durch tausend leere Schrecken sich das Dasein zu verkümmern, statt sich ein Herz zu fassen, um jeden Preis zur Klarheit zu gelangen, und statt in ihrer Sphäre zu tun, was unter seinen Verhältnissen jener Ratsherr anriet, nämlich: einen gründlichen Streifzug zu halten durch das Revier der Schrift; einen entschlossenen Forscher- und Kundschaftergang zu unternehmen durch das Lichtgebiet der göttlichen Offenbarung und der heiligen Geschichte! O, dass sie Mut dazu gewinnen könnten, die seltsamen Träumer; sie würden tausend Schatten in Bälde weichen sehn, und größere Funde tun, als dort Samaria.

Dem Könige Joram leuchtet der Ratschlag seines Dieners ein. Unverweilt werden zwei Kriegswagen ausgerüstet, und an beherzten Leuten, die, ohnedies ja dem Verderben preis gegeben, den Streifzug wagen wollen, fehlt es auch nicht. So geht's denn bei stiller Nacht zum Tor hinaus. Man nähert sich dem Lager; und wirklich, nirgends ein Wachtfeuer, so weit die Blicke streifen; nirgends ein Wer-da-Ruf der Posten, noch der Art etwas. Das Lager ist vom Feind geräumt, und Zelte, Magazine, Rosse, alles zurückgelassen. Die Kundschafter wagen sich weiter vorwärts; aber Welch ein Anblick bietet sich ihnen nun erst dar! Dürfen sie ihren Augen trauen? Die ganze Straße bis an den Jordan hin ist bedeckt mit abgeworfenen Waffen, Kleidern und Feldgeräten, und je weiter sie vordringen, desto dichter liegt's um sie her, Gepäck auf Gepäck, und Rüstungen neben Rüstungen. Da bleibt denn kein Zweifel übrig, der König Joram habe falsch geraten. Von einer Kriegslist, sehen sie, könne hier nicht mehr die Rede sein; es müsse vielmehr ein Schrecken Gottes die Heiden überfallen haben. Jubelnd vor Freude kehren unsre Wagenlenker ohnfern des Jordans wieder um. Das Vaterland ist frei, die Hauptstadt gerettet. Wie fliegen die Rappen, als hätte auch sie der Anblick des geräumten Lagers neu belebt, über das Blachfeld hin. Willkommnere Herolde, als diese Kundschafter, kamen lange auf Samaria nicht angesprengt.

Wir aber haben euch Zagenden zu Zion unendlich süßere Kunde noch zu bringen, als jene den Samaritern. In der Straße zum Jordan erschaut ihr das Bild derjenigen, die ihr zu wandeln habt. Ein ungleich bedenklicheres Lager ward um euch her verlassen, und euer Weg erscheint bis über den Jordan eurer letzten Stunde hinaus mit Waffen bedeckt, die nichts Geringeres, als einen ewigen Untergang euch drohten. Das Ungeheuer Sünde ist seines Würgerschwerds beraubt. Ein blutiges Opfer hat ihm seine Macht genommen. Ob's in euren Gliedern noch sich rege, verderben kann's nicht mehr: es ist vor Gott vernichtet. Moses hat seine Stellung gegen euch verändert. Seine Flüche entluden sich über Golgatha. Seinen Forderungen geschah an eurer Statt Genüge. „Christus ist des Gesetzes Ende. Wer an Ihn, glaubt, der ist gerecht!“ Der Stachel des Todes blieb in dem zurück, der sich für euch durch ihn verwunden ließ. Ihr habt's mit einem Friedensengel nur noch zu tun; nicht mit dem Schreckenskönige. Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Der Welt

ward euch zu gut die Kraft geknickt. „Seid getrost, Ich habe die Welt überwunden!“ Übereilt kann sie euch für Momente noch; aber selbst einen Salomo, den bis zu den Gräueln des Götzendienstes sie verlockte, musste sie zu seiner Zeit, ob sie es wollte oder nicht, doch wieder lassen. Der Teufel, was will er euch fürder tun? Ist nicht „ein Triumph aus ihm gemacht?“ Ward er nicht „öffentlich zur Schau getragen?“ Nicht einmal „antasten“ darf er euch. Nimmermehr wird er die Schafe, die dem Sohn gegeben sind, „ihm aus den Händen reißen.“ Seht, so lautet die Depesche, die wir, in Übereinstimmung mit allen Aposteln und Propheten, von unserm Streifzuge durch's Feindeslager euch gen Salem bringen. Die Fürstentümer und Gewalten, die uns so schwer bedrohten, sind für immer ausgezogen. Ihre Harnische bedecken den Weg, und wir sprengen wie die Kundschafter aus Samaria im Wagen der Glaubensfreude über ihre zerbrochenen Schwerter und Lanzen weg, und jauchzen: „Wer will beschuldigend? Wer will verdammen? – Hier ist Christus! Hier ist Immanuel!“ Es gemahnt uns übrigens die Rückzugsstraße dort auch an ein Schauspiel, das wir ach! so gerne einmal, und zwar in unsrer Mitte, sich wiederholen sähen. Dasjenige meine ich, welches die Apostel am ersten neutestamentlichen Pfingsttag jubelnd begrüßen durften. Ihr wisst, dreitausend Sündenknechte standen um sie her; dreitausend Christusfeinde mit wildem Hass gerüstet. Da sprach Petrus sein Feuerwort, und siehe, eine Szene trat ins Leben, der dort im Lande Israel vollkommen ähnlich. Unter die Dreitausend fährt der Schrecken Gottes, und was zuerst daherfliegt, sind die Kleider der eignen Gerechtigkeit, in denen sie bisher gewandelt. „Ihr Männer,“ heißt es, „was sollen wir tun, dass wir selig werden?“ Dann werden die Waffen abgeworfen, mit denen sie dem Herrn der Herrlichkeit entgegen standen. Das „Kreuzige!“ verwandelt sich in ein „Herr Jesu, erbarm' dich unser!“ Das „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ in ein „Gedenke gnädiglich an uns in deinem Reiche!“ – Die Fahnen, denen sie bisher gefolgt, werden verlassen; die Feldkessel der Welt- und Fleischeslust sinken als eine beschwerende Bürde hin, und der Weg der Flüchtigen erscheint, jenem in Israel vergleichbar, über und über mit abgeworfenen Rüstungen und Kriegsgeräten bedeckt; und bedeckt damit bis hin zum Jordan, ja bis zur Wassertaufe auf den Namen Jesu, und bis zur Taufe mit dem Feuer des heiligen Geistes. Seht, dass sich solches unter uns erneure, ist unseres Herzens innigstes Begehren. Täglich findet ihr uns auf geistlichen Streifzügen und Entdeckungsgängen, ob sich der Weg der Unbekehrten in der Gemeinde noch nicht mit den Kleidern ihrer vermeintlichen Tugend, den Panzern ihrer Stumpfheit und Herzenshärte, und den weggeschleuderten Spießen ihrer Feindseligkeit gegen das Wort vom Kreuze bedecken wolle. Aber noch sehen wir das Schrecken Gottes nicht in ihre Reihen fahren; noch halten sie in ihrem unglückseligen Lager Stand, und hüllen, statt ihre befleckten Gewänder gegen ein bessres zu vertauschen, in dieselben sich nur immer tiefer noch hinein; und selten nur wird es uns vergönnt, mit Botschaften zurückzukehren, wie diejenigen, welche jene Wagenlenker zu überbringen hatten.

Freilich bekommen wir einmal sicher eine Straße anzuschauen, die uns in schauerlichster Weise jene Syrerstraße ins Gedächtnis rufen wird. Verhüt' es Gott, dass unter den Flüchtigen dieses Rückzugs dann auch nur einer der Unsern gefunden werde. Einmal fährt ein Schrecken Gottes unter seine Feinde, dem ein lindes Sausen der Gnade nicht mehr folgen wird. Dann kommt es zum Abwurf der Rüstungen und Feldgeräte auch; aber zu spät geschieht's: das Jahr des Heils ist nun verstrichen, „Bringet her,“ heißt's dann, „die nicht gewollt, dass ich über sie herrschete, und erwürget sie vor mir!“ Wie wird der Israel Gottes dann sich freuen, dass nun endlich das Gericht über das Reich des Antichrist's, und in Folge desselben, das große Sabbatjahr hereinbricht, da alles, was im unrechtmäßigen Besitz der Feinde war, denselbigen genommen, dem Herrn

zurückgegeben, und seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß dem Dienste des Heiligtums wird geweiht werden. Die Feinde aber werden wimmern: „Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedeckt uns!“ und auf Mitleid forthin vergeblich Rechnung machen. Und ob sie auch jetzt die Lästerwaffen, die sie gegen Jesum trugen, verzweifelnd von sich schleudern, und gern bekennen wollen, dass Er der Herr sei, und das Zepter führe; – es ist zu spät; die Uhr der Gnadenfrist hat ausgeschlagen. Darum werdet „flüchtig,“ so lange noch zur Besinnung Erwachenden die Tore der Erbarmung offen stehn. Heute werfet die Belials – Rüstung ab; heute verlasst das Lager seiner Widersacher; denn der Tag ist nahe, da euren Schlägen an die Gnadenpforte nur noch deren hohler Widerhall begegnen, und das grause: „Hinweg von mir! Ich habe euch nie erkannt!“ die lange Reihe von Gottesworten schließen wird, die erfolglos und ohne Frucht an euch vergeudet wurden.

3.

Kommt, Freunde, und tretet noch einmal mit mir auf einige Momente in die Stadt Samaria zurück. Eben graut der Tag über sie herein, und die Einwohnerschaft ist schon in größter Bewegung. Die Kunde von dem, was in der Nacht sich zugetragen, drang bereits in jede Hütte. Man weiß wie um die merkwürdige Meldung, welche die Aussätzigen überbrachten, so um den Streifzug, den der König veranstaltet habe, und weil die Frist, innerhalb welcher das von Elisa angekündete Rettungswunder sich ereignen sollte, ihrem Abschluss nahe ist, so mögt ihr euch die Spannung denken, in der sich das nach Hilfe schmachende Volk befindet. Da haben die einen sich auf die Dächer begeben, und spähen von da hinaus ins Blachfeld, während andere auf hohe, die Stadtmauer überragende Bäume klettern. Die zahlreichsten Haufen aber stehen in der Nähe des Tors zusammengedrängt, wo die Ausgezogenen zurückerwartet werden. Mit einem Male heißt's: „Sie nahen!“ Ängstliche Stille plötzlich weit und breit. Die Angesichter erblasen, die Knie zittern, als würde eben ein Los gezogen, das über Tod und Leben entscheiden sollte. „Was werden wir vernehmen?“ raunt einer dem andern mit bebender Lippe zu, und kaum wagt man's, aus Angst vor der Täuschung, einem tröstlichen Gedanken in sich Raum zu geben. Da wird das Tor geöffnet; die Wagenlenker sprengen mit verhängten Zügeln in die Gasse, und rufen mit freudestrahlenden Blicken ins Volk hinein: „Sieg! Sieg! – Die Feinde zerstoben! – Zelte, Speicher, Rosse, alles zurückgelassen!“

Wer schildert den Freudentaumel, der sich in diesem Augenblicke des erlösten Volks bemächtigt? Wer die stille Seligkeit, die wie ein Tropfen aus einem himmlischen Feierkelche in Elisa's und seiner Freunde Herz sich senkt? Wer den begeisterten Jubel, womit dieser Seher Gottes vom ganzen Volke jetzt begrüßt und erhoben wird; und diese Mark und Bein durchschauende Verwunderung, deren sich auch der so misstrauische Tyrann nicht mehr erwehren kann? O, ein ergreifender Moment muss es gewesen sein, als in so unerwarteter Weise dies Morgenrot der wunderbarsten Hilfe über die bedrängte Stadt heraufzog. Da lebten Halbtote von der Freude wieder auf; vor Angst Erstarrte zerschmelzen in Wonnetränen. Solche Zeiten gemeinsamer Rettung und Beglückung lassen wohl auch einmal noch das gefallene Menschengeschlecht in einem gewissen Verklärungsschimmer erscheinen. Der gemeine Egoismus tritt für eine Weile, – denn mehr hat die Sache nicht zu bedeuten, – in den Hintergrund zurück und eine Art Familiengefühl und Bruderbewusstsein bemächtigt sich der Gemüter aller, weil man sich gemeinsam am gleichen Ziel derselben Wünsche sieht. – Es ist aber dieses Ineinanderschmelzen bei irdischem Freudentaumel nur ein armes schwaches Schattenbild derjenigen Verbrüderung,

die da ins Leben tritt, wo es in Schuldgefühl zerknirschten Sündern gegeben wird, unter dem Panier des Kreuzes einander zuzujauchzen, dass eine „ewige Erlösung erfunden“ sei. Da knüpft sich in der gemeinsamen Freude ein Band, dem, himmlischer Natur, wie es ist, an Innigkeit, an Tiefe und Bestand kein andres gleichkommt. Da fällt man sich mit dem seligen Bewusstsein in die Arme, dass man einer Familie eingegliedert sei, die, weil auf einer göttlichen Wurzel ruhend, und mit einer andern, als der irdischen Liebe getränkt, in die Ewigkeiten bleiben und hinüber grünen werde.

Nachdem auch der König Joram die überraschende Botschaft vernommen hat, glaubt man keinen Augenblick weiter verlieren zu dürfen, um von der hereingebrochenen Gotteshilfe sich nun auch persönlich zu überzeugen, und Gebrauch von ihr zu machen. Zu Tausenden zieht das Volk ins feindliche Lager hinaus, und findet's in Wahrheit grade so, wie der Bericht gelautet. Das Wundersame in der Begebenheit hat aber die Leute eigen ergriffen, und in eine wahrhaft feierliche Stimmung hinein versetzt. – Daher der auffallende Umstand, dass es niemandem einfällt, von dem vorgefundenen reichen Vorrat auch nur ein Körnlein, oder einen Faden sich eigenmächtig anzueignen. Daher die musterhafte Ordnung und die beispiellose Treue, womit die Beute unter die Torhalle der Stadt geschafft wird. Hier geht es denn (den Dürftigen, versteht sich, wird kostenfrei gespendet) an's kaufen und zu verkaufen, und es kostet ein Scheffel Semmelmehl nur einen Seckel, und zwei Scheffel Gerste gelten dasselbe; „pünktlich nach dem Worte des Herrn,“ sagt die Geschichte; buchstäblich, wie es der Prophet in Jehova's Namen vorher verkündet.

Versehe sich drum keiner an den Verheißungen unseres Bundes – Gottes, denen, aus wie grauer Vorzeit ihre Schriftzüge auch herüber dämmern, das Mark nicht vertrocknet, die Kraft nicht ausgeht; die vielmehr, weil sie im U r g r u n d e, alles Lebens gewurzelt stehen, durch Jahrtausende hindurch ihre Blüten und ihre Früchte tragen. Sie sind Anweisungen, die der Allgenugsame an sich selber ausgestellt, und, nachdem er sie mit seinem Insignel bekräftigt, seinem Volke übergeben hat. Er realisiert sie, bald mit leiblichen, bald mit geistlichen Gütern. Je nach Umständen ist's heute Brot und Mehl, ist's morgen Trost und Friede, womit er seine Assignationen einlöst. Er protestiert diese Kreditbriefe nimmer. Sein Wort hält er, und wenn er Himmel und Erde darum bewegen müsste. In der Art und Weise, wie er seine Zusagen erfüllt, begegnet Er uns nicht selten als ein Gott „Wunderbar;“ als ein Gott „Amen“ aber immer. O trauet ihm ganz, und leset seine Verheißungen, als läset ihr die Geschichte eurer Lebenszukunft; sie ist es wirklich. – Wie auch die Fäden eurer Führung sich noch verschlingen werden, auch ihr steht einst, wie Moses am Schluss der Wüstenwanderung, auf einer lichten Höhe, und sehet, was die ewige Liebe ihren Kindern je und je gelobt, nicht mehr in Lettern eines alten Buchs, sondern in einer Tatsachenkette eures eignen Lebens vor euch, und kein Wort von allem fiel auf die Erde. „Wenn ich meine Hand von dir tue,“ sprach Jehova zu seinem Knechte, „wirst du mir hinten nachsehn!“ – Das ist auch zu uns gesagt. – Wir werden einst eine „heilige Historie“ selbst gelebet haben.

Bedenket übrigens, dass Gottes Drohungen nicht weniger sein Siegel tragen, wie seine Zusagen. Auch das veranschaulicht in erschütterndster Weise der Ausgang unserer Geschichte. Oder vergaßet ihr, was im Namen Gottes jenem königlichen Schild- und Waffenträger gesagt ward, da er die Verheißung Elisas mit den höhnischen Worten von sich wies: „Und wenn der Herr Fenster auch am Himmel machte, wie sollte das zugehn?“ Gott vergaß es nicht. – Schaut hin gen Samaria unter das Tor. Da gibt's inmitten des allgemeinen Freudengebümmels einen schrecklichen Auftritt. Es kommt jener Ritter herangeschritten, vielleicht zur Torwache bestellt, oder mit einem andern Auftrage vom

Könige gesendet. Auch er sieht's jetzt mit Augen, dass des Herrn Arm nicht verkürzt sei, und Jehovah auch ohne „Himmelsfenster“ öffnen zu müssen, überschwänglich helfen könne. Vielleicht, dass ihn seine lästerliche Äußerung jetzt gereut; aber schämt er sich, so schämt er sich nur vor den Leuten. Furcht Gottes war nicht in ihm. – Wie unterm Tore nun die Umstände sich verknüpften: ob von Seiten des Volkes dem Ritter seine höhnische Rede vorgehalten ward, dieser aber, indem er mit Rache drohte, die Menge zu tätlicher Widersetzlichkeit gegen sich erregte; oder ob er unter dem gewaltigen Menschengedränge sein Unglück nur einem schrecklichen Zufall, wie wir es zu nennen pflegen, zu danken hatte: genug, ehe man sich's versieht, liegt der stolze Mann am Boden, und die Volksmasse wandelt über ihn hin, und zertritt ihn unter ihren Füßen. So hatte er denn „mit seinen Augen gesehen,“ wie des Herrn Arm nicht verkürzt sei; aber er hatte von dem reichen Vorrat „nicht gegessen.“ Seine Leiche wurde, ein blutiges Siegel auf Jehova's und seines Propheten Wort, still hinweggetragen. Eine erschütternde Flammenschrift leuchtete über dem Grabe des Gerichteten. Wer sie zu entziffern verstand, las in ihr den Zuruf: „Irret euch nicht, Gott lässet sich nicht spotten!“ und ging sinnend und mit dem Seufzer heim: „Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not!“

Mit diesem Seufzer ziehn denn für heut auch wir von dannen; unbesorgten Herzens aber stoßen wir ihn aus: denn wir wissen, wozu wir gelangt sind. Über unsern Häuptern strahlt der Regenbogen, glänzt das Zeichen des Menschensohns. Wir umfassen das Kreuz, und singen heitern Blickes in die Wolken:

Ich kenne Dich, bei dessen Throne
Der Seraph schauernd sich verhüllt.
Ich kenne Dich in Deinem Sohne,
Und fühle tief mein Herz gestillt.
Ich suche Dich nicht in den Firnen,
Nicht mehr in Sina's Sturm und Rauch;
Du wohnst hoch über den Gestirnen:
In meiner Hütte wohnst Du auch! –

Ich kenne Dich! – Die Himmelsboten
Steh'n ohne Tadel nicht vor Dir.
Ich lieg' ein Toter unter Toten,
Und bin Dein Liebling dort wie hier,
Ich weiß es, wie Du nach dem Fleische
Mich armen Sünder nicht mehr kennst,
Und eine fremde Tat erheische,
Dass Du für mich in Liebe brennst. –

Ich kenne Dich, und sonder Bangen
Tret' ich in Deine Wohnung ein:
Du hältst in Jesu mich umfangen,
Und stehst in seinem Blut mich rein.
Und dass Du wirklich mir gewogen,
Hast Du mir klar geoffenbart,
Da Du mich an Dein Herz gezogen
Und mir dies Sehnen gabst, so zart.

X.

Die Wiedererstattung.

2. König 8,1 – 6

Eine liebevolle und trostreiche Geschichte ist's, der wir 1. Mose 23,11 – 19 begegnen. Ein grüner Lebensbaum in der Wüste, für Jakob nicht allein, sondern für uns alle, die wir Jakobs Straße ziehen. Und wie so ganz entspricht diese Begebenheit der Wehmut dieser Stunde, die wir schon zu den letzten Pulsschlägen eines scheidenden Jahres zählen dürfen! Wie kräftig mahnt sie uns an das Dunkel unsres Erdenlebens; wie klar beleuchtet sie zugleich den Weg, der diesem Dunkel uns entführt; und in welchem himmlischen Verklärungsglanze lässt sie uns schon diese Welt erscheinen!

Es ist nicht eben ein erquickliches Revier, in das wir, uns versetzt erblicken. Eine öde, menschenleere Wüste, über deren unabsehbare Steppen die sinkende Sonne eben ihre letzten matten Lichter streut, nimmt uns auf. Diese Szene passt zu unsrer heutigen Stimmung. Schautet hin gen Westen. Da kommt ein einsamer Wanderer hergeschritten, mühsam an seinem Pilgerstabe durch den tiefen, heißen Sand sich durcharbeitend, und, wie es scheint, in der unwegsamen Gegend gar verirret. Ihr wisst, es ist Jakob, begriffen auf seiner Reise nach Haran. Ein Mann also, auf welchem große Verheißungen ruhen, der aber von der Verwirklichung derselben noch wenig erfahren hat. Versehen wir uns nicht, so ist er auch eben nicht am Jubeln, sondern sieht bedrückt und traurig aus, als möchte er weinend fragen, „Ach Herr, wohnst du denn in dieser Öde nicht?“ – oder mit Moses seufzen: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Aber was sieht er, als die leere, schauerlich vereinsamte Welt um sich her? Was hört er als das Geheul der wilden Tiere in der Ferne? Und was empfindet er, als in seinen Gebeinen die äußerste Ermattung, in seinem Herzen den schweren Sorgenprast: wo er doch sei, und ob er je aus dieser Wildnis noch den Ausgang finde; und vielleicht noch Peinlicheres als das, wenn, wie leicht geschehen konnte, Fragen gar in seinem Inneren sich geltend machten, wie die: „Bin ich auch Gottes Kind! Habe ich in Wahrheit seine Verheißung? Ist er auch wirklich mit mir auf dem Wege?“ – und er sich dieselben nicht vom Glauben, noch von Gottes Wort, sondern von den Umständen, unter denen er sich eben fand, beantworten ließ.

Nicht wahr, an Stimmung stehen wir heute jenem Wanderer nicht gar so fern? Unsere Stellung ist gleichfalls eine ähnliche. Kommen doch auch viele wenigstens der Unsern heute mit wunden Füßen bei dieser Jahresgrenze an. Werfen doch auch wir in dieser Stunde für einen Moment den Reisebündel gleichsam ab, und machen Halt. „Aber in keiner Wüste doch?“ – In einem Paradiese eben auch nicht. O das arme Leben! – Da stehen wir, wieder um einen Jahresweg dem Grabe näher. Wie nahe grenzt der Untergang einer Jahressonne an deren Aufgang, und wie fliegen wir dem letzten unserer Tage zu! Und waren sie köstlich, diese durchlebten Monde, so waren sie doch voller Mühe und Arbeit. Was bringen wir als Beute aus ihnen mit? Eine Handvoll welker Blumenblätter: dies waren die Herrlichkeiten, auf die wir so lange uns gefreut; und – viele, viele Wunden! – O

welch eine Elendsfülle in so einem Jahre! Welch ein reiches Maß von stillen Tränen! Wie manche Ach's und Weh's an allen Enden! – Sprichst du, was kümmert dich! – „O, die Hoffnungen alle, die süßen, womit ich auszog!“ – Was ist's damit? – Sie haben mich getäuscht als taube Blüten!“ – Was seufzest du? – „O, meine liebsten Pläne!“ – Sie sind erreicht? – „Nein, nein, gescheitert sind sie!“ – Was siehst du traurig? – „O, beglückendere Bande, als die mich umfingen, gab es nicht!“ – Und? – „Zerrissen sind sie; ich werde nie mehr fröhlich werden!“ – Du Armer! – Doch sage, was traf dich? – „Ach meine häusliche Glückseligkeit, der schöne frucht- und blütenreiche Baum!“ – Grünt freundlich fort? – „Nein, ward vom Sturm zerschmettert, steht entlaubt!“ Seht, Freunde, schon ein ganzer Chor in unserer Mitte mit dem Liede des Predigers in der Wüste: „Alles Fleisch ist Heu, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume!“ – Und in welchem Maße würde sich dieser Chor verstärken, wollte jeder frei bekennen, was und wo's ihn drücke, und wollten auch die Tausende von erstickten Seufzern noch verlauten! O, mit welcher Zerstörung, welchen Brandstätten und Trümmerhaufen umgibt sich schon so ein einzig Jahr!

Bemerket nur auf dem kleinen Gebiete dieser Gemeinde diese Menge hingewelkter Blumenbeete, entblätterter Kränze, erloschener Fest- und Feierkerzen und hingestürzter irdischer Freudentempel. Seht diese Häuser, vor kurzem noch die beneideten Wohnsitze des glänzendsten Wohlstandes, jetzt traurig hereinragend in unsre Straßen, und das bekannte Verslein an ihren Giebeln tragend: „Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen, und ist dem Herren alles gleich, den Reichen klein und arm zu machen,“ und wie es weiter heißet. Folgt mir zu unsern Gräbern. Welch eine Reihe frisch zugeworfener aus dem einen Jahre! Und ach, Welch ein Jammer um deren Hügel her! O, diese händeringenden Witwen alle; und diese Waislein, denen ihr Alles hier versenkt ward; und diese weinenden Freunde, und tränenreichen Gatten, welchen so treue Herzen, wie sie ihnen hier begraben wurden, auf Erden nicht mehr schlagen! Was alles haben diese Gräber auf's Neue uns geraubt! Hier, ach, welche teure Erscheinung sank uns hier hinab! Und Welch ein lieber, lieber Bruder dort! Und da, – o meinte man doch, er müsse noch verweilen; aber die Gruft verschlang ihn. Und sehet diesen Hügel hier. – Ihr kennt ihn alle! – Die Erde ist noch frisch. Die Kränze darauf noch nicht verwelkt; noch nicht versiegt die Tränen, womit ihn die Liebe netzte. – Nein, er wird nie vergessen werden, der hier schläft! – Aber so jung noch, und schon abgefordert! – So liebwert, und – fort aus unsern Armen! – So heiß begehrt: „Wir können ihn nicht missen!“ – aber – kein Aufmerken in der Höhe, keine Antwort! – Hinaustragen mussten wir den teuern Mann, und zusehn, wo wir mit unsern Schmerzen blieben! – O wie rückt so ein einzig Jahr uns schon die Dunkelheit des Erdenlebens grell vor Augen; und ach! die düstersten Partien des armen Menschenlebens kennen viele unter euch noch nicht einmal! – Ihr, denen die innern Sinne noch nicht geöffnet wurden, manches freilich seht und hört auch ihr bereits. – Vernehmt doch auch ihr schon in allem das Nagen jenes Wurms, den wir „Vergänglichkeit“ nennen, und wenn auch wie aus der Ferne nur, das dumpfe, grausig mahnende Geläut der Totenglocken; und das schaurige Dröhnen der hinabgeworfenen Schollen auf die versenkten Särge, hört doch auch ihr es mit Beben, und wie ein aufgescheuchtes Wild; aber das Schrecklichste dringt noch nicht zu euren Ohren. Ihr hört noch nicht den Glockenschlag der ernsten Ewigkeit; nicht den Posaunenstoß des nahenden Gerichts; nicht das Geschrei eurer Missetaten um Fluch und Rache wider euch, gen Himmel. O, hörtet ihr auch das noch, ihr sprächet: „Hier ist mehr als ein bedrückter Jakob! Mehr hier, denn eine Wüste! Mehr, als Bedürfnis; nach einem sichern Nachtquartier!“ – und begehrtet mit uns überirdische Herrlichkeit zu schauen unter all dem Erdendunkel; Bleibendes unter all der Hinfälligkeit; unter all dem Stückwerk Vollkommnes, und Licht in der tiefen Nacht, Trost in all dem Jammer, Frieden in dem großen bangen Krieg, und etwas Himmels in den

Düsternissen dieses Tränentals.

„Aber was hülfte solch Begehren?“ – Viel, viel. – Ihm entdeckt sich eine andere schönere Welt. – „Jenseits?“ – Nein, hienieden. – „Aber hier unten lagert ja die Nacht?“ – Innerhalb der Schatten liegt jene Welt. – „O zeige sie uns!“ – Ihr sollt sie schauen. Den Weg in sie hinein zeigt Jakob. Wendet zu ihm den Blick zurücke. Dort steht er, einsam, traurig und verlegen. Die Sonne ist gesunken; die Abenddämmerung graut daher. Er kann nicht weiter. Wo sollte er auch hin? – Menschen wohnen weit und breit in dieser Öde nicht; und begegneten ihm solche in dieser Wildnis, so möchte es nicht geraten sein, bei denen Zuflucht zu suchen. Nur ein Rat ist übrig. Jakob gewahrte einen Stein; der kann ihm dienen; der soll sein Kissen sein. Weich oder hart: hier gibt's kein andres; bequem, oder nicht: hier ist kein Wählen. Er streckt sich nieder, legt's Haupt darauf, und will so ruhen. – Tun wir Ähnliches. Dies ist der Weg in die schöne Welt. Ihr kennt den lebendigen Stein, der der „Fels des Heils“ heißt; den „köstlichen und bewahrten, von den Bauleuten verworfen,“ aber durch Gottes Macht „zum Eckstein geworden:“ der ist das Gegenbild jenes vorbildlichen Steines in der Wüste, und mit dem macht, was der Patriarch dort mit dem seinen. Bis auf diesen Fels verarmt. Heruntergeworfen vom stolzen Thron des Selbstvertrauens, in die Wüste der Sündennot hinausgesetzt, aufgeschreckt von den Polstern der Sicherheit und Täuschung, aller anderweitigen Ruhekissen beraubt findet Christum den Gekreuzigten als das einzige Lager, das euch übrig; umfasst Ihn mit einem „Herr Jesu erbarm' dich meiner!“ bettet an seinem durchstochenen Mittlerherzen das müde Haupt und – ihr werdet die Herrlichkeit des Herrn sehen, wie dort unser Jakob.

Seht, da liegt er, der müde Pilger, auf seinem Stein, und schlummert; Wanderstab und Bündlein zu seiner Seite; er einsam, und doch nicht alleine. – O schlummre du nur sanft, lieber Fremdling! Kein wildes Tier wird dich berühren, keine Schlange sticht dich! – Wie süß er schläft, als ob er um die unsichtbaren Hüter wüsste, die um sein Lager stehen! Wie er so freundlich aussieht, als hörte er von himmlischen Wiegenliedern sich umklungen! – Hat er doch süßer noch nie geruht, als auf diesem Stein der Wüste; und wie wohl ihm da gebettet sei, das soll er erst noch weiter inne werden.

Der Himmel prangt über ihn im vollen Glanze seines weiten Sternenmantels, da taucht vor der Seele des Schlummernden ein Gesicht auf, wie nie einer eines entzückendern gewürdigt ward. Freilich ein Gesicht; aber der ewige Gott lässt's ihn schauen, und so ist's in allen seinen Zügen Wahrheit und Wesen. – Jakob sieht – o was alles sieht er in der einsamen, öden Wüste! Kann man Seligeres gewahren? Anbetend liegt sein Geist am Staube; sein Herz zerfließt in Lust und Wonne. – Er sieht die Lichtwelt, die einem jeden aufgeht, der auf den Eckstein alles Heils sein Herz und Haupt zur Ruhe legt, und in die einem solchen nicht bloß hineinzuschauen, sondern auch hineinzutreten gegeben wird. – „Wie, Jakob's Traum wäre also Wirklichkeit?“ – Ja, Freunde, gelobt sei Gott! er ist es.

Eine Leiter sieht der Patriarch, von der Erde bis in den Himmel ragend. – Diese Leiter steht bis diese Stunde: die Kluft ist überbaut, der Himmel offen, unserm Herzen Raum geschafft. Das: „Es ist vollbracht!“ am Kreuze hat die Tore des ewigen Jerusalems gesprengt. Die Engel Gottes steigen befreundet zu uns nieder; unsere Hoffnungen, Anliegen, und „Abba's“ fahren vertraulich und froh hinauf. Und heut' oder morgen auch wir selbst! Die Erde ist Vorhof des Paradieses, das Erdenleben kurze Wallfahrt, die Heimat droben, und Licht einer seligen Ewigkeit fällt beleuchtend auf unsre Straße. – Auf der Höhe der wunderbaren Leiter erscheint Gott der Herr – aber wie? Im Regenbogenglanz der Gnade! „Ich bin der Gott Abrahams, deines Vaters, und Isaaks Gott!“ – O hört es, hört

es! Ein Gott armer Sünder, ein versöhnter Gott, ein Gott, der gnadet, liebt und segnet. O Umstand zum Frohlocken! – „Das Land“, spricht der Erhabene, „darauf du liegst, will ich dir und deinem Samen geben!“ – Also der arme Wüstenwanderer ein König; und nicht bloß er, sondern alle, die seines Volkes sind; sie sind zu einem „königlichen Priestertum“ erhöht, bestimmt zu ewiger Herrschaft, zum Besitz des Erdreichs ausersehen; weit, weit dürfen wir die Messschnur unseres Erbes ziehen; und die Erde wird einst wiederum zum Paradiese! – „Alles ist euer“, jauchzt einer jenes Volks, „es sei Paulus oder Apollo, Kephas oder die Welt, Gegenwärtiges oder Zukünftiges. Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus ist Gottes!“ – Und was möchten wir uns noch etwa weiter wünschen? Vermehrung unseres Brudervolkes? „Dein Same“, spricht der Ewige, „soll werden, wie der Staub auf Erden, und durch deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden! – Was mehr? Den Herrn selber, seine Nahheit, sein Geleite? Hört: „Ich bin mit dir“, spricht Er, „und will dich überall behüten, wo du hinziehst!“ – Was sonst? Einen Führer, der uns sicher zum letzten Ziele brächte? – Vernehmt: „Ich will dich wieder her bringen in dies Land!“ spricht unser Gott. Oder einen Freund, der treu bliebe, auch wenn wir untreu würden? – „Ich will dich nicht lassen,“ ruft Er uns zu, „bis dass ich tue, was ich dir geredet habe!“ – Seht alles gewährt, was wir begehren! – O schöne Welt, o liebliche Verhältnisse! Dreimal selig, wer in sie eingegangen, und in ihrem holden Lichte wandelt!

Unser Jakob wacht auf. „Gewisslich“ ruft er in seliger Bestürzung, „ist der Herr an diesem Orte, und ich wusste es nicht!“ – Freilich, lieber Pilger, ist dem so; und o, wie viele auch der Unsern, wüssten sie es nur, wie herrlich auch sie gestellt sind! „Wie hehr ist diese Stätte!“ fährt er fort; „hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.“ – Ja, hier ist sie! – „Und Jakob“, erzählt die Geschichte weiter, „stand des Morgens frühe auf, und nahm den Stein, den er zu seinen Häupter, gelegt hatte, und richtete ihn auf, zu einem Mal, und goss Öl darauf!“ Dieser Akt wiederholt sich in erhöhter Feier, so oft ein armer Sünder in der Lebenswüste den Herrn Jesum fand. – O wie wirst dann auch du gesalbt mit Freudentränen, du lebendiger Grund – und Eckstein aller Seligkeit! Wie wirst du geherzt, wie mit Dank- und Jubelklängen überschüttet! Die Stätte, wo man Dir begegnete, heißt „Bethel“ „Gottes Haus“ hinfort, denn in dir enthüllte sich uns, in Liebe und Erbarmung schlagend Gottes Herz, und in Deiner Gemeinschaft ward Jakobs Traumgesicht zur seligsten Wirklichkeit und Wahrheit.

Öffne denn auch uns diese himmlisch beleuchtete Wirklichkeit ihre gesegneten Schranken sie, wo Himmel und Erde eins geworden, und, wie im Paradiese, Gott wieder traulich unter den Menschen wandelt. Wir haben oft schon in diese stille Welt himmlischer Begegnungen und beseligender Gottesgrüße von fern hineingeschaut. Elisa wohnte in derselben Jahraus Jahrein, und auch heute will sie sich auf's Neue uns erschließen, helfe Gott nicht Wenigen zur Weckung des Gebets: „O, lass auch mich, Herr, sehen dies gute Land, dies liebliche Gebirge!“

2. König 8,1 – 6

Elisa redete mit dem Weibe, des Sohn er hatte lebendig gemacht, und sprach: „Mache dich auf, und gehe hin mit deinem Hause, und sei Fremdling, wo du kannst. Denn der Herr hat einer Teuerung gerufen, die wird in das Land kommen sieben Jahre lang.“ Das Weib machte sich auf, und tat, wie der Mann Gottes sagte, und zog hin mit ihrem Hause, und war Fremdling in der Philister Lande sieben Jahr. Da aber die sieben Jahre um waren, kam das Weib aus der Philister Lande, und sie ging aus, den König anzuschreiben um ihr Haus und ihren Acker. Der König aber redete mit Gehasi, dem Knaben des Mannes Gottes, und sprach: „Erzähle mir alle große Taten, die Elisa getan hat.“ Und indem er dem Könige erzählte, wie er hätte einen Toten lebendig gemacht: siehe, da kam eben dazu das Weib, des Sohn er hatte lebendig gemacht, und schrie den König an um ihr Haus und ihren Acker. Da sprach Gehasi: „Mein Herr König, dies ist das Weib, und dies ist ihr Sohn, den Elisa hat lebendig gemacht.“ Und der König fragte das Weib, und sie erzählte es ihm. Da gab ihr der König einen Kämmerer, und sprach: „Schaffe ihr wieder alles, das ihr ist; dazu alles Einkommen des Ackers, seit der Zeit sie das Land verlassen hat bis hierher.“

Ein Wunder ist die Begebenheit, vor der wir heute stehen, eben nicht, und was ist sie doch auch wieder anders, wenn wir ein unmittelbares Eingreifen Gottes in Natur und Menschenleben mit dem Namen des Wunders bezeichnen wollen. Unscheinbar, und wie vom Zufall zusammengeweht, stellen sich die einzelnen Umstände ein; ehe wir's uns jedoch versehen, erscheint das Ganze aufs Weiseste angelegt und gefügt, und aus jedem Zuge grüßt uns eine Absicht Gottes, und blühet sein freundlich Walten. Und ist's nicht so, dass Geschichten, die uns, wie die heutige, auch die kleinsten Wendungen unseres Lebens als vom goldnen Faden der Vorsehung durchwirkt erscheinen lassen, fast tröstlicher noch uns anzusprechen pflegen, als die glänzendsten Wunderberichte, aus denen die persönlichen Bezüge zu uns herauszufinden uns minder leicht wird. Werfe uns denn die vorliegende manchen verklärenden Lichtstrahl auf unsern Pilgerpfad.

1. die Fremde im Philisterlande,
2. die verschleierte Gotteshilfe,
3. die Wiedererstattung, heißen die Überschriften unsrer drei Betrachtungsteile.

1.

Der Beginn unsrer heutigen Erzählung versetzt uns in jene Drangsalszeit zurück, in welche die Begebenheiten fielen, die uns am Schlusse des vierten Kapitels unseres Buches berichtet wurden: in den schreckensvollen Zeitraum der siebenjährigen Teuerung. In dessen ersten Jahren geschah der Abzug, von dem in den Anfangsworten unseres Textes die Rede ist. Jetzt hat die Schreckensperiode, die in der Hungersnot Samaria's sich gipfelte, ihre Endschaft erreicht, und eine freundlichere Sonne leuchtet über dem schwer geprüften Lande, um so manche Flüchtlinge aus ihren Bergungswinkeln hervor, und in die verlassene liebe Heimat zurückzulocken. Unter den Letztern befindet sich nun auch das Weib, die wir als eine gar teure Bekannte mit Freuden den Schauplatz der Geschichte wieder betreten sehen, und welche wir um so herzlicher neuerdings willkommen heißen, je lieblichere Erinnerungen aus früheren Tagen sich für uns an sie und ihre Hütte knüpfen.

Gewiss vergaßet ihr der edlen Frau noch nicht, unter deren gastlichen Dache Elisa das trauliche Kämmerlein fand, darin er, so oft seine Prophetenreisen ihn in diese Gegend führten, wie zu Hause war, und der der Prophet im Namen des Herrn jenes Söhnlein verhieß, das ihr Gott später zum zweiten Male und zwar von den Toten zurückgab. – Sie war eine Auserwählte Gottes, in seiner Liebe Schoß gebettet, doch darum nicht immer auch gebettet auf Rosen und auf seidenen Pfühlen. Auch ihr Pilgerweg hatte sein Ach; auch sie erfuhr, was es heiße, „sein Brot mit Tränen essen;“ und erlebte sie allerdings auch nicht selten Zeiten eines göttlichen Segensüberschwanges, da zu ihr, wer an ihr vorüberging, wie die Philister einst zu Isaak, sagen musste: „Wir sehen augenscheinlich, dass Jehova mit dir ist!“ so blieben doch auch die Tage nicht gänzlich aus, da um ihr Leben sich Drangsalswolken legten, die wenigsten nach Außen hin einen Unterschied zwischen ihr und den armen, von Gott verlassenen Weltkindern kaum mehr erkennen ließen. Eine solche Zeit brach in jener Teuerungsperiode für sie herein, deren Anbruch die Schrift mit den Worten berichtet: „Der Herr rief der Teuerung.“ Es ist die Weise der Schrift, so das Hereinbrechen schwerer Plagen über ein Land oder eine Hütte darzustellen. Sie verbreitet dadurch über die Trübsale und Bedrängnisse in der Welt ein bedeutungsvolles und für die Kinder Gottes höchst tröstliches Licht. Nach ihrer Anschauungsweise, die ja die einzig wahre und begründete ist, bilden nun Hunger, Seuchen, Kriegsschrecken, oder was für Bedrängnisse es immer seien, ein dem Befehle des allmächtigen Gottes untergebenes Heer, das auf seinen Ruf kommt und auf seinen Ruf geht, das zum Angriff, wie zum Rückzug bereit ist, je nachdem Er gebeut und wirkt, und das unbefehligt niemanden überfallen kann. Wie weit die Drangsale greifen, was sie ausrichten, was sie erzielen und bewirken sollen, es ist ihnen alles auf das Bestimmteste vorgeschrieben. So sind sie bald zu strafen beauftragt, und die göttliche Gerechtigkeit zu vertreten; bald zu wecken, und die Trunknen zur Nüchternheit zu führen; bald die Welt den Sündern zu vergällen und sie zum Gnadenthron zu treiben, bald die Heiligen zu prüfen und das Läuterungsfeuer um sie anzuzünden; und was gilt's, sie kommen, wie das Wort des Herrn, nicht zurück, bevor sie ausgerichtet haben, wozu sie gesendet waren. So hat es keiner, der da leidet, mit seinen Leiden nur zu tun, sondern vor allem mit Dem, der sie verhängte. Keiner hat zu klagen nur, wo Not an Mann geht, noch auf Entfernung seiner Trübsal nur zu denken; sondern er hat zuerst zu fragen nach deren Absicht, und auf Entzifferung der düstern Geheimschrift bedacht zu sein. Die Not bringt immer auch etwas anderes noch, als bloß den Schmerz, Sprüche Gottes trägt sie in ihrem Schoß verborgen. Wohl dem, der Augen hat, sie herauszufinden, und ein Herz, sie zu verstehen!

Die Teuerung, welche, tausende von Drangsalen im Gefolge, das Reich Israel durchschritt, verschonte auch die Hütte unsrer Sunamitin nicht. Man könnte meinen, sie, die Auserwählte des Herrn, hätte die allgemeine Plage nicht berühren, und von ihren Äckern der Segen nicht weichen dürfen. Aber Grund hätte solche Ansicht nur, wenn in der zeitlichen Lebensfrist der Kinder Gottes das ganze Maß ihres Daseins beschlossen wäre. Dann müssten sie, die Entsündigten, es freilich besser haben, als die andern, und die Wunder Gosens sich an ihnen fort und fort erneuern. Nun aber eilen sie durch diese Welt ja im Fluge nur hindurch, und jenseits erst beginnt ihr eigentliches Leben. – Pilgerschaft ist ihr zeitlich Dasein, und Bildung und Bereitung für die ewige Heimat dessen Endzweck. Droben ist ihnen ihre Krone aufgespart; droben säuselt ihr Sabbath, prangt ihr Erbe. Und welch' ein Erbe! Die Engel staunen's an. Ist's denn wohl der Rede wert, wenn sie sich an den Dornen der kurzen Wanderstraße die Füße ein wenig blutig ritzen? Und wie sieht sich das Volk des Herrn auch mitten in den Wallfahrtsnöten schon so viel herrlicher gestellt, als die da draußen wandeln! Wird doch der Auserwählte in die Wüste nur geführt, um darin himmlisches Manna aufzulesen, und Wasser zu trinken aus geschlagenen Felsen.

Wirft ihm doch die Flut der Leiden, die seines Daseins Ufer peitscht, nur kostbare Perlen aus, und Perlen, die ihm bis in's ewige Leben bleiben. – Wenn Gott seine Kinder durch rote Meere ziehen lässt, warum tut er's, als um für die Erfüllung seines Wortes Raum zu finden: „Und so du durch's Wasser gehst, sollen dich die Ströme nicht ersäufen!“ – Wenn Er es zugibt, dass Feuerflammen sie umlodern, was sucht Er, als Gelegenheit, sich als ihren Schirmherrn zu bewahren, und in ihrer Rettung herrlich und groß zu werden. Drangsalszeiten sind für wahre Christen, was die Wüstenwanderungszeit, die Zeit der Wunder und der Gotteserscheinungen für Israel war. Freilich ist es zu solchen Zeiten Nacht; aber die Nacht entschleiert erst die Pracht des Firmamentes; lockt Gottes Sterne auf den Plan, und schärft für Geisterstimmen das Gehör. O selige Tränennächte der Kinder Gottes, immer doch durchrauscht von den Schritten jenes Hüters, der nicht schläft noch schlummert, von freundlichen Verheißungslichtern stets durchdämmert, von Gottes Zusprüchen himmlisch durchweht, und von den tröstenden Grüßen seiner Mutterzärtlichkeit leise und wundersam durchklungen!

Freilich grenzt's an's Befremdliche mitunter, wie der Herr mit seinen Lieblingen verfahren kann. Hört nur, was Paulus im ersten Kapitel seines zweiten Korintherbriefes von sich meldet: „Wir wollen euch nicht verhalten, Brüder,“ schreibt er, „von unsrer Trübsal, die uns in Asia widerfahren ist; da wir über die Maße beschwert waren. – Ja über Macht,“ setzt er hinzu. „Über menschliches Vermögen,“ will er sagen. Wie weit aber kam es denn? „So weit,“ fährt er fort, „dass wir uns auch des Lebens erwägten“; dass wir an die Erhaltung desselben kaum mehr zu glauben wagten. „Ja, wir hatten uns schon bei uns selbst das Todesurteil gesprochen.“ – „In unserm Herzen“ will er sagen, „war nur ein Laut noch: Wir sind verloren!“ – Warum musste aber die Not bis zu solcher Höhe steigen? Antwort: „Darum, dass wir unser Vertrauen nicht stellten auf uns, sondern auf den Gott, der auch die Toten auferweckt.“ „Wir sollten lernen auch scheinbar Unmögliches Ihm zutraun. Wir taten's. Wir warfen den Anker unsrer Hoffnung in seine Allmacht, weil ein anderer Ankergrund nicht mehr vorhanden war. Siehe,“ schließt der Apostel, „da erlösete er uns auch von solchem Tode, und noch erlöset er uns, und wir hoffen auf ihn, er werde uns auch hinfert erlösen.“

Der Rettungsweg, den der Herr zur Zeit der Hungersnot mit der Sunamitin einschlug, hatte Auffallendes und Wunderbares eben nichts. – Es war ein Weg, wie tausend andre aus eigener Wahl ihn gingen, nur dass er dort im Namen Gottes und auf dessen ausdrücklichen Rat betreten ward: ein Umstand, der übrigens zwischen zwei äußerlich gleichen Pfaden einen Unterschied begründet, demjenigen zwischen der vielfach bedrohten Straße eines verlassenen Flüchtlings, und der eines in sicher'm Geleite zu freundlichem Ziele schreitenden Wanderers ähnlich. Der Herr sandte seinen Propheten zu dem Weibe, und ließ ihr sagen: „Mache dich auf, und gehe hin mit deinem Hause, und sei Fremdling, wo du kannst; denn der Herr hat einer Teuerung gerufen, die in das Land kommen wird sieben Jahre lang.“ In diesem Worte erkannte sie eine entscheidende Weisung. – Sie überließ Haus und Hof ihrer Knechte einem zur zeitweiligen Verwaltung, und nahm dann mit den Ihrigen ihre Zuflucht in das Land der Philister. Für sie, die es zu ihren süßesten Vorzügen zählte, „unter ihrem Volke zu wohnen,“ hatte diese Führung freilich etwas Bitteres; ja kaum hätte Schmerzlicheres ihr zugemutet werden können, als diese Übersiedlung aus trauter Heimat in die unwirtlichen Regionen der finstern Heidenwelt. Doch hat nachmals dieser Gang sie nicht gereut, und er hätte es auch nicht, wäre die Erfahrung, dass, wo der Herr die Seinen ihre Zelte verrücken sehe, auch Er das seinige bewege, und, sei's, wohin es wolle, mit ihnen ziehe, die einzige auch gewesen, die sie mit zurücke brachte. Sie brach sich aber von dem, wenn auch dornenreichen Acker

ihres Exulantenlebens noch manche andre Segensfrucht. – Pflügt doch Vereinsamung unter dem unschlachtigen Geschlechte dieser Welt auf Kinder Gottes immer ähnlich einzuwirken, wie auf den Alpenbewohner die gebirglose Fremde. Kaum, dass draußen des Herrn Garten sie nicht mehr umgrünt, lagern sich, aus Sehnsucht und Erinnerung gewoben, befruchtende Frühlingsschauer über die Blumenfelder ihres Gemütes, und in einem Nu entfalten sich, oft nach langem Schlummer, tausend Keime und Knospen des Gefühls, um mit der zartesten und düftereichsten Vegetation die innern Beete zu bekleiden. Jetzt werden sie sich's erst recht bewusst, wo ihre Heimat sei, und wohin sie eigentlich gehören. Hätten sie sich's nimmer doch gedacht, dass es so schwer sie ankommen werde, außerhalb der Gemeinschaft der Heiligen zu leben, wie sie's in der fremden, kalten Atmosphäre jetzt erfahren. Wie lodert ihre Liebe zu den fernen Brüdern jetzt zur hellen Inbrunstflamme auf! Wie verklären sich die Erinnerungsbilder aus ihrem einstigen Verkehre mit den Gleichgesinnten, als wären's Bilder eines verlorenen Paradieses, oder himmlische Gesichte gar! Wie macht ihr Sehnen nach den trauten Kreisen jener Geistesverwandten sie zu Schwärmern fast und sinnigen Träumern. Ihr Zion erscheint ihnen mit seinen innigen Verbrüderungen, trauten Unterredungen und süßen Herzensklängen, Botschaften, Liedern, in einer Beleuchtung fast, als wäre es bereits jene selige Stadt, die aus dem Himmel auf die Erde hernieder steigen soll. In solchem innerwerden aber gibt sich ihnen nun selbst einmal das unterscheidende Gepräge ihres eigenen Herzenslebens in einer Klarheit anzuschauen, dass sich das Bewusstsein ihres nicht mehr von der Weltseins jetzt seines letzten Zweifelschattens in ihrer Brust entkleidet. Und es ist wahrlich eine köstliche und begehrenswerte Sache, so einmal die Züge der göttlichen Natur gleichsam im Relief in sich erschaun zu dürfen. Sind doch diese Lineamente öfter lange Zeit hindurch den zarten kaum bemerklichen Lichtbildern ähnlich, wie sie jener geheimnisvolle Spiegel fixierend auf die Silberplatte wirft; und erst der ätzende Einfluss der Fremde und des Exils gibt ihnen Bestand, und bringt sie zu vollerer, kräftigerer Erscheinung. Nie hat tiefer das Herz des Herzens eines Paulus sich aufgetan, nie mächtiger sich die Herrlichkeit seiner Liebe vor seinem eigenen, wie vor anderer Bewusstsein entfalten müssen, als da er ein gefangener Mann, in öder Ferne weilte, und nie ward es ihm lebendiger gewiss, dass Christus in der Tat „sein Leben“ sei, als eben da, da niemand, als sein Christus ihm geblieben war.

2.

Die sieben Not- und Kummerjahre in Israel haben ihre Endschaft erreicht. Mit welcher Freude die geflüchtete Familie in der öden Fremde solche Kunde vernimmt, mögt ihr euch denken. Ohne Verzug wird das Bündlein geschnürt, dem Lande der Fremdlingschaft Valet gesagt, und der Rückmarsch in die geliebte Heimat angetreten. Seht, dort kommen sie her, die drei, Vater und Mutter, und das einzige Söhnlein, das zweimal von Gott bescherte, in der Mitte. Nach Kanaan ziehen die lieben Pilger. O, sie brauchen's uns nicht erst zu sagen, wohin die Reise geht. Tragen sie doch ihren Wanderpass offen in dem Freudenglanze ihrer Angesichter. Wer doch mit seinem ganzen Hause so auf dem Wege nach dem himmlischen Kanaan sich befände! Das wäre ein unvergleichlich süßer Stand! Das ein Bewusstsein voll Seligkeit, wie kein andres! – Und es tragen manche unter uns dies Bewusstsein wie ein stilles, verborgenes Paradies in ihrem Herzen. Warum geschieht's aber nicht, dass man's auch uns, die wir dieselbe Straße ziehen, an unsrer ganzen Haltung ansieht, wohin wir wandern? Warum spiegelt sich so selten nur das strahlende Reiseziel auch in unsern Augen? Warum gleichen wir in der Regel Einsässigen

in dieser Welt des Todes mehr, als Wandersleuten, die nach Salem eilen? Hinweg doch mit diesen Schatten des Trübsinns aus unsern Zügen; hinweg mit diesen Seufzern, diesen Klagen, diesen Jammermienen! – Kann es denn der volle Tag nicht sein, der auf unsern Stirnen glänze, so sei es doch der sanfte Mondenschein eines stillen Heimwehs, einer heil'gen Hoffnungsfreude! Aufgerichtet die wankenden Knie! Den schleichenden ungewissen Schritt gefestigt! Bei Aussichten, wie sie uns geöffnet sind, steht der zage Fuß uns übel an! Geflügelter Gang entspräche unserm Stande mehr. Wanderlieder – Klang sollten alle unsere Worte wiedertönen. „Aber dies, das und jenes!“ Ei, das gehört ja dieser Welt an, die wir als eine öde Fremde nur durchfliegen! – „Aber das Steile, Raue, Dornige des Wegs!“ Nun, es ist ja eben Weg nur, Pass und Reisepfad. Sind wir hier doch nicht zu Hause. Hinter dem funkelnden Vorhang droben steh'n unsre Hütten. O, auch bei Sturm und Wellen, ja dann grade am ersten und zumeist, sollten unsre Seelen wie ein fröhlicher Schwalben- und Kranichzug hoch über den Höhn der Erde hinziehen, und auf die Schatten in der Tiefe ein stolzes „Lebewohl!“ herunterjubeln; und was diesseitig, irdisch, verwelklich, das Betrübende nicht minder, wie das Ergötzliche, es sollte uns mehr nicht sein noch gelten, als was dem Schiffer die schnell vorüber tanzenden Bilder und Gestalten an der Küste, daran er weder lange haften kann, noch mag, weil er auf der Fahrt begriffen ist, und auf der Fahrt zu welchem Ziele! – Vorwärts denn, meine Brüder, vorwärts, und den Wanderreigen angestimmt:

„Es wird nicht lang mehr wahren;
Halt noch ein wenig aus.
Es wird nicht lang mehr wahren,
So kommen wir nach Haus.
Da wird man ewig ruhn,
Wann wir mit allen Frommen
Daheim beim Vater kommen,
Wie wohl, wie wohl wird's tun!“

Unsere Freundin langt mit ihren Lieben in Kanaan an, muss aber frühe genug in schmerzlichster Weise inne werden, dass dieses das wahre Kanaan noch nicht sei, das ihr als ihre eigentliche Heimat verheißen wurde. Denn wie sie, ihr könnt euch denken, in welcher Stimmung, zu Sunem ankommt, und auf ihre alte traute Hütte zueilt, findet sie dieselbe freilich wohl noch am selben Flecke; aber wer beschreibt ihre Bestürzung, da sie fremde Leute darin hausen findet, und von denselben, als sie ihr Eigentumsrecht auf das Erbe geltend machen will, halb unwirsch, halb mit Mitleid, als eine Blödsinnige sich angestarrt sieht. Während ihrer Abwesenheit nämlich hatte der despotische Joram, ich weiß nicht unter welchem Vorwand oder Schein des Rechts, das hinterlassne Gütchen in Beschlag genommen, und zu seinem Vorteil in Lehn gegeben, und da standen nun die armen Eigner unter freiem Himmel, und konnten zusehn, wo sie Obdach und Unterkommen finden möchten. In was für peinliche Bedrängnisse können selbst die teuersten Gotteskinder doch zu Zeiten hineingeraten! Wie tief erscheint nicht der Kindschaftsadel jener Drei in dem Momente wieder verhüllt, da sie dort, obendrein verlacht und höhnisch angefahren, vor dem entrissnen Erbe stehn, und in der Tat nicht haben, wo sie ihr Haupt hinlegen. Aber „der Herr ist nie und nimmer nicht von seinem Volke geschieden“ singen wir in jenem alten Liede, und Er selber ruft den Seinen zu: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; ich stärke dich; ich helfe dir durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit!“ – Ja, Er ist in jeglicher Lage den Seinen immer grade das, was sie

wünschen müssen, dass er ihnen wäre: ein Arzt, wo sie krank, ein Schirmherr, wo sie bedroht, ein Bundesgenosse, wo sie überfallen, wo sie verirrt sind, ein suchender Hirte; ein väterlicher Versorger, wo es ums Brot geht; eine Mutter mit dem Tränentüchlein, wo sie weinen; wo sie verlegen stehn, ein freundlicher Berater; und wo es um's Recht sich handelt, ein Richter und Anwalt sondergleichen.

In der letztern Eigenschaft tritt er nun auch in das Leben der kleinen von Hütte und Acker verdrängten Familie zu Sunem ein, und es gewährt keinen geringen Genuss, auf die zwar anfangs tief verdeckte, aber darum auch später nur um so freudiger überraschende Hilfe den Blick zu richten, die die spielende Vorsehung diesen lieben Kindern zu bereiten weiß. Was sollen sie beginnen, die armen Ausgestoßenen? Nun, der nächste Weg ist ihnen bereits gewiesen, und der Beschluss ihn einzuschlagen, rasch gefasst. Die Sunamitin will mit ihrem Sohne direkt nach Samaria, und den König persönlich um Rückgabe ihres Gütchens anflehn. Gesagt, getan. Sie ist schon unterwegs, und meint wohl, sie eile wie mit Flügeln; aber ein anderer, den sie nicht schaut, an den sie aber glaubt, zieht viel behender noch die Straße, und ist ihr schon weit voraus, um, ehe sie anlangt, alles schon für sie anzubahnen. Merkt, was nun die Sache für eine Wendung nimmt. Es geschehen einige Dinge, die sich auf den ersten Blick nur als beziehungslose Zufälligkeiten ansehen; und nichts desto weniger sind sie kunstreich eingeschlagene Fäden, über die das Urteil bescheidenlich zu suspendieren ist, bis das Weberschifflein hin und her sein Werk vollendet hat.

Um dieselbe Zeit, da die Sunamitin der Residenz sich nähert, kommt dem Könige Joram zu Samaria, wie man zu sagen pflegt, von ungefähr, der ehemalige Diener Elisa's, Gehasi, in den Wurf. „Gehasi?“ – Diese Begegnung fällt freilich auf. Mit dem aussätzigen Burschen hätte der König schwerlich angebunden, wäre er auch jener Gefeierten einer gewesen, die der unglücklichen Stadt die erste Freudenbotschaft von der Räumung des Syrerlagers überbrachten. Dass Gehasi später, etwa auf Elisas Fürbitte, von seinem Aussatze wieder gereinigt worden sei, meldet die Geschichte nicht, erscheint aber denkbar. – Genug, der König wird des wohlbekannten Menschen nicht sobald gewahr, als ihm auch schon der Einfall kommt, ihn einmal über seinen frühern Meister und dessen Wunderwerke auszuhorchen. Er bescheidet ihn zu dem Ende zu sich, und spricht: „Erzähle mir alle große Taten, die Elisa getan hat!“ Wir sind verwundert, und fragen, woher dem Joram solch Gelüste komme? Schlägt ihm etwa das Gewissen? Hält eine Art Gespensterfurcht vor Elisa ihn gefangen, wie den Herodes später vor Johannes? Oder ist es nur Zeitvertreib und Unterhaltung, was er in den Berichten von des Propheten Wundern sucht? Es wäre möglich; denn es fehlt auch heutzutage noch an Leuten nicht, die, obwohl von dem Leben aus Gott durchaus entfremdet, nichts desto weniger namentlich dem wunderbaren Teile des Schriftinhaltes eine anziehende, ja begeisternde Seite abzugewinnen wissen: mit wahrem Vergnügen lesen sie diese, jene Geschichte. Sie sind entzückt durch die Sinnigkeit, oder malerische Pracht, die sie darin entdecken. Sie erkennen in derselben zugleich ein trefflich Material, um daran die eigene Geistestiefe zur Schau zu stellen, ihren Scharfsinn und Witz daran zu beweisen, oder die bunten Farben und Töne ihrer Beredsamkeit darüber spielen zu lassen. Ich vermöchte mehr, als einen religiösen Schriftsteller euch zu nennen, der, was ich sagen möchte, euch schnell mit seinem eigenen Exempel veranschaulichen könnte. An einer gewissen Wärme fehlt's da nicht; was aber gänzlich vermisst wird, ist das zerbrochene, heilsbedürftige Herz, ist der arme Sünder. O eine gefährliche Stellung, empfänglich sein für das Schöne des Evangeliums, ja einer ästhetischen Begeisterung für dasselbe fähig, aber des Bedürfnisses für des Evangeliums Heil und Trost ermangeln! Da dürften abgesagte Feinde und

Widersacher dem Reiche näher stehen, als diese tändelnden und entzückten Freunde.

Gehasi hat sich beim Könige eingestellt, und willfahrt gerne dessen Wünschen. Er hebt seine Erzählung an von der Heilung des Brunnens bei Jericho. – Die Sunamitin kommt unterdessen Samaria näher. – Er erzählt von dem Gericht über die zwei und vierzig Knaben bei Bethel. – Die Sunamitin biegt so eben zur Halle des Stadttors ein. Die Ölvermehrung im Hause der Prophetenwitwe berichtet Gehasi. – Unsere Pilgerin betritt die Straße, aus der der königliche Palast hervorragt. Auf die Verheißung des jungen Sohns in Sunem geht Gehasi über. – Jene steigt eben draußen die Stufen des Schlosses hinauf. – Der Diener erzählt die Sterbensgeschichte jenes Sohns. – Die Mutter steht drunten, und bittet um Audienz beim Könige. – Gehasi fährt fort, und schildert, wie Elisa das tote Söhnlein ins Leben zurückgerufen, es dann der selig überraschten Mutter wieder zugeführt, und diese, von Freude und Verwunderung übermannt, und zu den Füßen des Propheten niedersinkend, in einem Strom von Tränen sich ergossen habe, und in lauten Preis zum Herrn ausgebrochen sei. Der König hört dem allen mit lebhaftestem Interesse zu; mehr aber, als irgend eine andre, ergreift ihn diese letzte der Geschichten. Den wiederbelebten Knaben möchte er sehen; dessen Mutter, die glückliche, nicht minder. – Da meldet ein Diener ein Weib mit einem Knaben, die dringend persönliche Vorlassung vor den König beehrten. Der König befiehlt, sie einzuführen, und es erscheint eine schlicht gekleidete Frau, einen jungen blühenden Knaben zu ihrer Seite. Das Weib trägt so ehrerbietig, als einfach und bündig ihre Angelegenheit vor, und erzählt, wie sie vor mehren Jahren der Teuerung halber mit den Ihrigen das Land verlassen und ihre Zuflucht zu den Philistern genommen, nun aber, bei ihrer Rückkehr, zu ihrer nicht geringen Bestürzung, ihr hinterlaßnes Gütchen in fremden Händen vorgefunden habe, und beschwört alsdann den König so innig, als untertänig, dass er ihr zu ihrem guten Recht verhelfen, die Rückgabe ihres rechtmäßigen Eigentums an sie verordnen, und also die Tränen einer verlegenen und recht betrübten Familie trocknen wolle. – Während aber das Weib in dieser Weise ihre Sache vorbringt, steht Gehasi wie versteinert, und kaum wagend, seinen Augen zu trauen, starrt er, beschämt halb, halb freudig überrascht, jetzt die Fremde, jetzt das Söhnlein zu ihrer Rechten an, und seine Verwunderung steigert sich allmählich bis zur tiefsten Ergriffenheit. Endlich vermag er seine Empfindungen nicht mehr zu bewältigen. „Mein Herr König,“ schreit er, „dies ist das Weib, und dieser ist ihr Sohn, den Elisa lebendig machte!“ „Wie,“ spricht der König, „die Mutter aus Sunem diese, und der da der erweckte Wunderknabe?“ „Ich bin's!“ erwidert die Fremde, durch die gewaltige Aufregung des Königs nicht wenig überrascht, und ist alsdann gerne bereit, ihm die Wundergeschichte noch einmal zu erzählen. Nicht wahr, für eine ungünstige Bescheidung unsrer Bittstellerin von Seiten des Königs ist euch schon nicht mehr banges Unverzüglich beordert er, sichtbar gerührt, seiner Hofbeamten einen zu sich, und gibt demselben auf: „Schaffe ihr wieder alles, was ihr ist, Haus und Acker, und nicht allein das, sondern dazu auch alles Einkommen des Ackers, seit der Zeit sie das Land verlassen hat, bis hierher!“

Was sagt ihr zu dieser Historie, meine Freunde? Sieht sie sich auf den ersten Blick auch als ein glückliches Zusammentreffen lauter zufälliger Umstände an; vermögt ihr's, bei näherer Ansicht, in dem scheinbar natürlichen Hergange die Hand des Herrn, den stillen Wundergang des allmächtigen Nothelfers zu verkennen? Vom Herrn war's gefügt, ob sie sich dessen selbst bewusst war, oder nicht, dass die Sunamitin zu der Wanderung nach Samaria sich entschlossen hatte; vom Herrn, dass zu dem Zeitpunkte gerade und zu keinem andern Gehasi dem Könige begegnen musste; vom Herrn, dass dem sonst so Gott entfremdeten Fürsten das Gelüste kam, von Gehasi sich die Taten Elisa's erzählen zu lassen; vom Herrn, dass der Erzählende mit so ganz besonderm Nachdruck der

Auferweckungsgeschichte zu Sunem gedachte. – Bis zu diesem Momente hätte übrigens kaum jemand auf den Gedanken geraten mögen, dass wirklich der Herr dieses alles geordnet und eingeleitet habe; wie aber nun auch noch der Umstand hinzukam, dass in demselben Augenblicke, da des Königes Herz von der letztern Erzählung wirklich tief und innig ergriffen war, die Sunamitin selbst mit ihrem Kinde ins Zimmer trat, da musste auch der Blindeste erkennen: „Das ist vom Herrn!“ indem jetzt das Geheimnis Seiner Gnadenführung jedermann in vollständigster Entsiegelung klar vor Augen lag.

So mag denn auch unter uns mancher Bedrängte sich befinden, dem, ob er es auch selbst nicht ahndet, die Gotteshilfe schon eben so nahe ist, wie sie der Sunamitin war, da sie die Stufen der Hofburg zu Samaria hinanstieg. Es sind wohl der Umstände schon mancherlei in sein Leben eingetreten, die dem Ansehen nach freilich wenig oder nichts bedeuten wollen; vielleicht aber, dass nur noch der Querzug durch die aufgezogenen Fäden zu geschehen braucht, und auch hier ertönt der Ruf der Überraschung: „Siehe, der Herr hat meine Not gewendet! – der Strick ist zerrissen, und ich bin frei!“

Gott hilft nicht immer durch grelle Wunder, obgleich auch dazu die Hände ihm nie gebunden sind. Viel häufiger verkleiden sich seine Rettungen in die mehr oder minder durchsichtigen Schleier gewöhnlicher Begebenheiten, ja scheinbarer Zufälligkeiten. Da geschieht denn dies und das, was man Anfangs kaum einer Beachtung wert hält; aber man warte nur, bis die kleinen Fügungen alle zusammen sind, und in das kunstreich verflochtene Gewebe sich der letzte Faden schlingt! Dann wird man mit freudigem Erstaunen inne werden, dass das seinen Kindern gegebene und auf alle mögliche Fälle anwendbare Wort: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!“ nicht in den Wind gesprochen ward, und wird mit lautem Jubel preisen „den Meister zu helfen.“

3.

Was Joram, genötiget durch Den, der „der Könige Herzen lenket wie die Wasserbäche,“ befohlen hat, wird unverweilt vollzogen. Ein Bevollmächtigter des Königs begleitet die Sunamitin nach ihrer Heimat zurück. Die fremden Einsäßlinge müssen das in Beschlag genommene Erbe räumen, und wahrhaft feierlich gestimmt, und das bewegte Herz voll Lobgetöns zu Gott, zieht unsre glückliche Familie in die alte, traute Hütte wieder ein. Und es währt nicht lange, da erfolgt auch aus königlichen Mitteln die Erstattung alles dessen, was etwa während der Zeit ihrer Abwesenheit den Gärten und Ländereien hätte abgewonnen werden mögen. Eine vollständige Wiedereinsetzung also in ihren rechtmäßigen Besitz, und das – durch den König Joram! – O, Gott ist groß von Rat und Tat; und seine Feinde selbst, was sind sie, als eine lebendige Klaviatur, auf der er, so oft es ihm beliebt, sich Psalmen spielt zur Ehre seines Namens.

Wie bedeutend unsrer lieben Familie ihr kleines Erbgut nach diesem zweiten Einzuge in dasselbe im Preise gestiegen war, mögt ihr euch denken. Heller als je strahlte über ihrer Pforte jetzt die Inschrift: „Der Hüter Israel's schläft, noch schlummert nicht!“ Die ganze Hütte hatte sich wie zu einem mit den erquicklichsten Denksprüchen besäeten Monumente der Freundlichkeit ihres Herrn für sie verklärt, und was einst im Blick auf Hiob ausgesprochen wurde: „Hast Du ihm doch sein Haus, und alles, was er hat, ringsum verwahrt!“ das durfte das gesegnete Familienkleeblatt in gleicher Ausdehnung jetzt auch auf sich beziehen. Das Gelände, das ihre Hütte friedlich umgrünte, schwamm den beglückten Leutchen jetzt in einem Lichte fast, wie dem Patriarchen Jakob der Boden, den er „Bethel,“ die Stätte, die er „Pniel“ nannte. Wo sie wandelten hinfort, in Garten

oder Feld, rief's wie mit tröstlichen Geisterstimmen bald durch das Blattgesäusel ihrer Bäume, bald durch das sanfte Rauschen ihrer wogenden Getreidesaaten: „Sorget nichts, sondern alle eure Sorgen werft auf ihn. Er sorgt für euch!“ Wohin sie traten, brachen sie sich eine Blume, oder schnitten eine Garbe, vor welcher die voll wichtigsten Garben und schönsten Blumen irdischer Gärten und Äcker sich tief verneigen mussten: es war die liebliche Rose des Gefühls: „dies bescherte uns der Herr!“ die Himmelsgarbe des seligen Bewusstseins, göttlich beschenkt und göttlich geliebt zu sein.

Sehet da, irdisches Besitztum vergeistigt und vergöttlicht! Haus, Hof und Habe zum Tabor hinaufgehoben. Transfiguration der Balken in der Wand, des Strauchs in der Erde! – Ahndet ihr es jetzt, aus welchem Grunde uns der Herr so oft unsre liebsten Erdengüter plötzlich auf's Spiel setzt und sie uns dann ganz wider vermuten und in wunderbarer Fügung zurückgibt? Tut er das doch nur, um sie mit göttlichem Gedankeninhalt zu erfüllen, und sie zu Erinnerungszeichen, zu Spiegeln und Siegeln seiner Macht und Liebe uns zu weihen, und uns also das Materielle auch zu einem Schatze für den Geist, das irdisch Vergängliche uns zugleich zu einem unvergänglichen Gute für den inwendigen, ja den neuen Menschen umzuprägen. Erschreckt darum nicht so bald, wenn euch bedünkt, dass an euren wertesten Besitztümern wieder gerüttelt werde. Denkt vielmehr, dass der Herr eben auch sie jenem Abschlackungs- und Verklärungsprozesse zu unterziehen im Begriffe stehe. Dass dabei für eine Weile auch unser Herz mit in die Gluten geht, ist ganz natürlich. Dieses Feuer aber äschert nicht ein, sondern schmelzt nur; verzehrt nicht, sondern verklärt und läutert.

Die Rückerstattung, deren die Familie zu Sunem sich erfreuen darf, trägt übrigens des verheißungsreichen Allgemeinsinns noch mehr im Schoße. Wir dürfen, so fern auch wir des göttlichen Reiches Kinder sind, für die Zukunft in mehr als einem Bezuge ähnlichen Restitutionen entgegensehen. So mancherlei, was auch uns entzogen ward und wird, wird's und ward's für eine kürzere oder längere Zeit nur. Liegen z. B. ganze Gebiete unsres früheren Lebens wie verloren und von feindlichen Mächten usurpierte Brachäcker hinter uns, einst sehen wir auch sie für die Betrachtung wenigstens, mit allem, was sie dennoch ohne unser Wissen an Segen und göttlichen Gnadenerweisungen uns tragen mussten, uns zurückgegeben. blieb unserm Reiche Jahrtausende hindurch der bestimmende Einfluss auf Gesetzgebung und Staatenbildung, der ihm verheißten ward, versagt; ein Jahrtausend, das prophetische Wort bezeugt's, bricht an, da „das Reich, die Gewalt und Hoheit der Königreiche unter dem ganzen Himmel dem heiligen Volk des Höchsten überwiesen werden wird, des Reich ewig ist, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen.“ Sieht die Kirche jetzt ihrer apostolischen Gestalt und Verfassung sich beraubt; sie harre! Aus der jerusalemitischen Gemeinde glänzt ihr das Modell entgegen, nach dem sie, wenn des Herrn Stunde kam, sich göttlich restauriert erblicken soll. Tragen uns unsre ernstlichsten Heiligungsbestrebungen gegenwärtig noch die Früchte, die wir ersehnen, nicht; so kommt's doch auch auf diesem Felde zu einem fröhlichen Garbenbinden noch, wenn sich das Wort der Offenbarung: „Ihre Werke folgen ihnen nach,“ erfüllt und alles das, was, uns unbewusst, der heilige Geist im Garten unsres Herzens wie unsres Lebens Göttliches erblühen ließ, die Schleier abwirft, und enthüllt zu Tage tritt. – Bringt uns zur Zeit noch bald ein menscheles Partei- und Meinungsgezänk, bald der Anstoß, den wir an der krüppelhaften geistlichen Bildung nehmen, wie wir sie bei den einen und den andern bemerken, um die Freude an manchen, übrigens ebenbürtigen Brüdern in dem Herrn und deren Gemeinschaft; so kommt ein Tag, der alles, was in Christo zusammengehört, in freudigster Liebe auch wieder zusammenknüpft und einigt. Nimmt uns der letzte Feind, der aufgehoben wird, der Tod, die irdene Hütte, um sie dem

Grabe, ja der Verwesung zu überweisen; auch unser sterblicher Leib bleibt unter der fremden Herrschaft nicht. Der König, des wir mit Leib und Seele eigen sind, sendet den Erzengel mit der Posaune der Auferstehung, und was in Schwachheit und Unehre einst gesäet ward, in Kraft und Herrlichkeit wird's uns zurückgegeben.

Nun sagt doch, ob sich erhebendere Aussichten denken lassen, als sie sich hinter dem Dunkel unsrer gegenwärtigen Stände uns öffnen. – Der Weltumsegler achtet nicht die Schrecknisse des Meeres um der ungewissen Hoffnung willen, irgend ein neues irdisches Eiland zu entdecken; und wir, die wir mit sicheren Ruderschlägen der Heimat ewiger Freuden entgegensteuern, wollt minder beherzt und freudig den kurzen Ungewittern dieses Erdenlebens die Stirne bieten? – Nicht nach den unbestimmten Winken der Sterne richten wir den Lauf; wir haben feste, prophetische Worte, die uns die Bahn beleuchten. Wir folgen nicht der zitternden Kompassnadel einer dürftigen Ahnung; wir spannen nach unzweideutigen Gottessprüchen die Hoffnungssegel. Nicht setzen wir unser alles auf die sterbliche Hand eines menschlichen Steuermannes: wir kennen einen Bessern, der unser Schiffelein lenket, und atmen schon auf dem Wege die Luft des nahen Hafens. Und uns sollte man entmutigt seh'n und zitternd, wo sich's um Stürme handelt, die unsre Barke nur ein wenig schaukeln, nimmer aber aus ihrer graden Richtung verschlagen können? O ferne sei es! Das hieße dem Evangelium von Christo nicht würdig wandeln. Bewähren wir uns in allen Stücken als solche, die einer andern Ordnung der Dinge angehören, als die vor Augen ist, und welche wissen, dass sie hier eine bleibende Stadt nicht haben, sondern an der Hand eines allmächtigen Geleitmanns sichern Schrittes der zukünftigen entgegen eilen.

„Sichern Schrittes?“ Wie, ihr bezweifelt das? – Fraß etwa die Ätze eines antichristischen Zeitgeistes auch euren Glauben an? – Wollt auch ihr euch „durch die Philosophie und losen Trug nach der Menschen Überlieferung und der Welt Anfängen berauben lassen?“ Nein Kindlein, rufe ich euch mit Johannes zu, bleibt bei Jesu! Was die Welt auch sage, ihr habt die Wahrheit, und sie fröhnt der Lüge. Lasset euch durch ihre Blendwerke nicht berücken! Behaltet, was ihr habt, dass euch niemand eure Krone nehme!

Es ist wahr, das Reich Gottes befindet sich im Belagerungszustand. Von allen Seiten wird es in scheinbar gewaltiger Rüstung der Gelehrsamkeit, des Talents, des Witzes angegriffen. Die Bibel soll nicht mehr Gottes Wort, das Christentum eine Lehre sein, die sich überlebte. Ja, die Existenz eines persönlichen Gottes, eines zukünftigen Gerichts, einer jenseitigen Heimat wird bestritten, und tausende von teilweise gewandten Federn bewegen sich, diese trostlosen und grässlichen Verneinungen zu propagieren und zu verfechten. Aber es bange uns darum nicht, lieben Brüder! „Allem Zeuge, der wider den Herrn zubereitet wird, soll es nicht gelingen.“ Es steckt mehr großsprecherischer Lärm hinter dem Anlauf, der wider Zion gewagt wird, als wirkliche Kraft und Beweisesstärke. Es ist ein Kampf, wie der des Prahlers Goliath gegen Israel; ein Streit, wie der Streit jener Schreier mit ihrem: „Groß ist die Diana der Epheser!“ gegen Paulus, der mittlerweile still in der Macht Gottes seine Gemeinde pflanzte. – Es ist nicht wahr, dass sie Neues gegen unsre Sache aufzubringen haben, die modernen Widersacher; es ist vielmehr alles in frühem Jahrhunderten schon da gewesen, und mehr als einmal siegreich überwunden worden. Nicht wahr ist's, dass die Bibel, wie sie vorzugeben sich erkühnen, von Widersprüchen wimmle: kein Widerspruch ist in dem Worte Gottes nachzuweisen, der nicht vor dem erleuchteten Blicke leicht und sonder Zwang sich löste. Nicht wahr, dass die Natur- und Weltanschauungen der Schrift vor den Ergebnissen der neuern Wissenschaft nicht mehr bestehen könnten: – im Gegenteil ist es erwiesen, dass die

fortschreitende Naturkunde nur mehr und mehr den biblischen Begriffen das Siegel der Bestätigung aufdrückt. Es ist nicht wahr, dass dieses oder jenes heilige Buch nicht echt, noch von dem Verfasser ausgegangen sei, dem es im göttlichen Worte selber zugeschrieben wird; die Gründe für solche Behauptungen erscheinen bei näherer Ansicht erkünstelt, und sind mit ungleich schlagendem Argumenten zurückgewiesen worden. Nicht wahr ist's, dass vieles in der Schrift den angestammten allgemeinen Begriffen der Vernunft widerstreite; – es geht gar manches freilich über den engen Begriffskreis der natürlichen Vernunft wohl weit hinaus; aber vor der wieder gesund gewordenen Vernunft rechtfertigt sich alles auf das Vollkommenste. Nicht wahr ist's endlich, dass die bedeutendsten Geister unsrer Tage der Bibel den Abschied gaben; vielmehr lehrt die tägliche Erfahrung, dass die namhaftesten, gebildetsten und tiefsten Persönlichkeiten wieder mehr und mehr von den Sandsteppen einer untröstlichen Rationalisterei zu dem lebendigen Wasserbrunnen der göttlichen Offenbarung zurücke kehren. – Erlogen ist es, und ein nichtsbedeutend, hohl Getöse, was sie als „ausgemachte Sache“ so setzen und sagen, die Bibelstürmer. – Wir lassen uns durch sie nicht irre machen. Wir bleiben bei unserm Evangelio; wir bleiben bei Jesu!

Was sind's doch auch für Leute, die jenen Unglauben vertreten? Beschaut sie euch ein wenig näher, und fragt euch dann, ob ihr noch Lust verspürt, zu ihren Fahnen zu schwören. – Menschen sind's, die mit der ganzen Kraft ihrer Seele nur auf eins versessen sind. Auf die Erkenntnis der Wahrheit etwa? Auf die Gemeinschaft mit Gott, und Seinen Frieden? O nicht doch! Ein unsterblicher Name in dieser Welt ist alles, was sie suchen; die zeitliche Ehre ihr Gott; ein Lorbeerkränzlein ihre Himmelskrone. Menschen sind's ohne Bedürfnis nach Erlösung, weil ohne Einsicht in das Wesen der Sünde; ohne Neigung, die evangelische Wahrheit auch nur einmal nach der Regel Christi: „So jemand will des Willen tun, der mich gesandt hat“ u.s.w. zu erproben, und darum auch inkompetent, auf diesem Gebiete ein Urteil zu sprechen, wie der Blinde in der Sphäre der Farben, wie in der der Töne der Nichtmusikalische, der Taube. Egoisten sind's, ohne Liebe, und darum fähig, die Hoffnung auf eine ewige Fortdauer und ein jenseitiges Wiedersehen einer armseligen Namensunsterblichkeit in irgend einem Handbuche der Literaturgeschichte hinzuopfern; – kalte, herzlose, von Gott entfremdete und auf sich zurückgezogene Geister, deren Sehnen sich über die Grenzen des Diesseits nicht hinaus versteigt. – Und deren Kopfschütteln über unsre Sache sollte uns an derselben irre machen? Deren Wort und Ansicht dürfte uns irgend ein Gewicht in die Waagschale werfen? Nein, wahrlich nicht! – Ich bleibe bei Jesu. Wollt ihr aber ein anderes von mir, begehrt ihr, dass ich dem Evangelium entsage, so führt mir Leute vor, die von Herzen nach Wahrheit dürsten, und dennoch verneinen, dass das Bibelwort ein Licht aus Gott sei; Leute, die ihren wahren Zustand im Lichte des göttlichen Gesetzes kennen lernten, und doch das Evangelium als ein trüglich Menschenwort verwerfen; Leute, die zu demselben als Schuldbeladene weinend ihre Zuflucht nahmen, aber nichts desto weniger bekennen, dass ihre Hoffnung zu dem Evangelio sie betrogen habe; Leute, die ernstlich um die Heiligung rangen, die vor Gott gilt, und doch behaupten, dass das Christentum vor der Vernunft nicht mehr bestehen könne; – zeigt mir, dass besonnene, nüchtern gewordene, himmlisch gesinnte, nach der Freiwerdung von der Sünde schmachtende Menschen das Christentum und seine Wahrheiten als vernunftwidrig, und den innersten Bedürfnissen des menschlichen Gemütes nicht entsprechend, von sich weisen: dann will ich stutzig, zweifelhaft und irre werden. Solche Erscheinungen aber vermögt ihr mir nicht vorzuführen, und so bleibe ich bei Jesu. Tut ihr ein Gleiches!

Fehlt's übrigens den Widersprüchen, die in unsern Tagen wider Gottes Wort erhoben werden, nicht an Schein, so sehen wir darin nur die göttliche Weissagung bestätigt, dass in den letzten Zeiten „kräftige Irrtümer“ würden gesendet werden. Hat der Satan in diesen Tagen einen „großen Zorn,“ so dient das nur zum Zeugnis, dass auch der Herr mit mächtiger Tatkraft auf dem Plane ist. Fallen viele, das Malzeichen des herrschenden Zeitgeistes an ihre Stirne nehmend, von der Wahrheit ab; nun, so ist der große „Abfall da, der kommen muss, damit die Schrift erfüllet werde. Rafft sich auch der alte Wahn der sieben Hügel zu neuen Siegesansprüchen wieder auf, so gemahnt uns dies Ereignis an das Tier der Offenbarung, das da „nicht war, und für eine Weile wieder ist,“ – und auf dem Bibelbuche glänzt ein neues Siegel. Gibt es gar solche heutzutage, die von einem andern Gotte nicht mehr wissen wollen, als dem Menschengeste; so erkennen wir in diesen Lästerern nur die Vorläufer jenes Verderbenskindes, das nach der Schrift sich in den Tempel setzen und sich göttlichen Kultus wird erweisen lassen. In den feindseligen Operationen, womit man in unsern Tagen das Christentum überzieht, liegt demnach so wenig etwas Beunruhigendes für uns und Zweifel Begründendes, dass sie uns vielmehr nur in dem Glauben bestärken können, der Herr lebe, und eile mit seiner Sache zum letzten Siege, und darum uns zur kräftigsten Ermunterung dienen müssen, bei Jesu zu bleiben, „auf dass, wenn er geoffenbaret wird, wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden in seiner Zukunft.“

Die Angriffe der Widersacher bilden jedoch nicht die einzige Erscheinung, die viele stutzend macht. Auch der Zustand der Gemeinde Christi selbst flößt manches Bedenken ein. Wir fragen nach dem Reiche des Gottessohns, und man zeigt uns hier ein geringes Häuflein meist unansehnlicher Bekenner, dort ein andres: ein paar Lotusblumen auf dem unermesslichen Ozean der großen Masse; eine Hand voll vereinzelter Lichtlein, kaum bemerkbar in der weiten Riesennacht der Welt!

Wie, und dies der Staat des „Königs aller Könige?“ – Kann Er ein König, kann das Christentum, bei so unbedeutender Herrschaft auf Erden, göttlichen Ursprungs sein? – Vampirartig setzen sich diese Fragen an unser Herz, um uns das Blut des Glaubens zu entsaugen. Aber stille! Wo bliebe die Schrift, wenn die auf dem schmalen Wege nicht die „Wenigeren“ wären, sondern die Mehrzahl bildeten, wenn Christi Herde nicht wäre eine „kleine,“ sondern eine große, und sein Sprengel nicht wie eine „Nachthütte in den Kürbisgärten,“ sondern wie ein stolzes Heerlager vor unsern Augen stände? Es muss ja seine Jüngerschaft ein „geringer Haufe,“ ja ein „Würmlein Jakob“ sein; weil sie so für den noch laufenden Zeitraum in seinem Worte gezeichnet wird. – Und doch ist die Zahl seiner Anbeter so gar unbedeutend auch wieder nicht, wie es manchen scheinen möchte. – Kommen die Wenigen einst auf einem Fleck zusammen, so ist es „eine Schar, die niemand zählen kann.“ Wer vermags auch jetzt schon, ihre Menge zu schätzen in allen Landen? Wie manche loben Gott „zu Zion in der Stille!“ Wie viele mögen an den Tausenden von Bibeln, die jetzt die Welt durchziehen, still zum Himmel reifen! Wie viele erst in der Pflege der vorbereitenden Gnade stehen, oder noch nicht wagen, sich offen den wahren Christen beizuzählen, oder zwar noch mitten in der Welt und ihrem Wesen leben, jedoch die Angel schon in der Seele tragen, an der sie heute oder morgen dem Verderben entrissen werden! Jener Prophet meinte, allein übrig zu sein, und siehe, es waren noch siebentausend in Israel, die ihre Knie nicht gebeuget vor Baal. Ähnlicher Weise dürfte sich's auch heute verhalten. – O, an der Kleinheit des Reiches Christi ärgere sich keiner. Gedenket des großen Erntetags, der noch bevorsteht, und – bleibt bei Jesu!

Aber ihr stoßt euch vielleicht an der Unansehnlichkeit jenes Reichs! – Nun, so muss ich auf's Neue fragen, wo doch, träte es glänzender auf, die Schrift wieder bliebe mit ihrem: „Nicht viele Gewaltige nach dem Fleische, nicht viele Edle“ u.s.w. Oder es flößt euch die geistliche Gebrechlichkeit der Gemeine manches Bedenken ein? – Ach freilich ist's ein Volk, das vom Ziele einer vollendeten Heiligkeit hienieden immer noch eben so weit entfernt ist, wie, – von seiner Todesstunde. Aber bedenket: Gott hat nach der Schrift „das Volk sich zugerichtet, dass es Seinen und nicht den eignen Ruhm erzählen soll.“ Erwäget: im Kampfe steht das Volk mit gewaltigen Mächten, und ist aus dem Streite noch nicht herausgenommen. Vergesst nicht: außer sich, und in der Gerechtigkeit Christi soll es leben, das teuer erkaufte Volk, und darum entzieht sich ihm die Gnade je und dann, auf dass es der eignen Ohnmacht inne werde. Bei alle dem aber ist's und bleibt's ein heiliges Volk, ja, das einzig heilige, weil es von Grund der Seele Gott liebt und das, was Gottes ist. Wir wollen's nicht in Abrede stellen, dass das Geheimnis der persönlichen Heiligung den Christen mitunter auf eine verkehrte Weise hinter dasjenige der Rechtfertigung durch den Glauben zurückgetreten ist. Wir leugnen nicht, dass viele den Artikel von der Lebensgerechtigkeit im rechten Lichte noch nicht anschauen. Man hat in der Kirche immer die Heiligung aus der Dankbarkeit für die empfangene Vergebung hergeleitet, und dem Herrn Jesu an seine Jünger die Frage in den Mund gelegt: „Dies tat ich für dich; was tust du für mich?“ Aber so hat Jesus nie gefragt. Solch Wort bürdet scheinbar wenigstens die Heiligung wieder dem Menschen als sein Selbstwerk auf. Die Ableitung der guten Werke aus der schuldigen Dankbarkeit nimmt sich werkbündisch und gesetzlich aus, und hat darum nicht selten die Befreundung der Christen mit dem Artikel von der Heiligung geschwächt. Die Schrift führt die Heiligung auf die lebendige Vergliederung der Gläubigen mit ihrem Haupte Christus als auf ihre letzte Quelle zurück, und lehrt, dass, nachdem Christus zuerst uns habe in Sich unsträflich vor dem Vater dargestellt, nun Er auch Sich heilig darstellen wolle in uns, indem Er den vorab in Sich selbst geschaffenen und eingewickelten Ideal- und Mustermenschen nun auch lebenskräftig auswickele, und wesenhaft in die Gemeine übertrage, um in letzterer Gestalt zu gewinnen und zur Erscheinung in ihr zu kommen, wie der Weinstock in seinen Reben grünt und blüht, und vollends in der saftigen Traube seine innerste Herrlichkeit entfaltet und zu Tage kehrt. In dieser biblischen Fassung verliert die Lehre von der Heiligung nicht allein jeden gesetzlichen Beigeschmack, sondern sie erscheint in diesem Lichte auch überaus ansprechend, und durch und durch evangelisch, und wie sie so verstanden nur das innerste Begehren wird hervorrufen können, dass sich der Herr Jesus auch in uns verklären wolle, so wird sie als ewige Flamme auf dem Altare unsres Herzens auch das Gebet unterhalten: „Ach, werde wesentlich, Du Schönster, auch in mir geboren!“ Mehr und mehr wird die Gemeine das Verhältnis der Heiligung zur Rechtfertigung in der eben bezeichneten Weise verstehen lernen, und köstliche Früchte wird sie tragen zu seiner Zeit, diese tiefere, evangelische Anschauung eines der seligsten Geheimnisse des ganzen Evangeliums. Aber auch jetzt schon, wo irgend Früchte der Heiligung gefunden werden, die vor Gott bestehen, sei's reine Liebe, oder wahre Demut, durchhaltende Treue bis in den Tod oder was es sei; da begegnen sie dir nicht bei der glaubenslosen Welt, sondern in der „kleinen Herde,“ von der wir singen: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obwohl sie von Außen die Sonne verbrannt.“ So denke ich denn, dass wir nur fein bei Seinem Gemeinlein bleiben. Ist diese wandelnde Gottespflanzung doch gegenwärtig schon bei aller Verhüllung, in der sie noch erscheint, das Edelste und Schönste, was die Erde trägt, ein: wenn auch zur Stunde noch vielfach getrübt, lebendiger Spiegel Christi,

ja, wie der Apostel sie nennt „die Fülle des, der alles in allem erfüllet.“

So behellige man uns denn nicht weiter mit der wunderlichen Zumutung, „die lebendige Quelle“ gegen „wasserleere Brunnen“ zu vertauschen. Nicht einmal unserm natürlichen Verstande wird man's einleuchtend zu machen vermögen, dass es geratener sei, die windigen Fahnen einer sogenannten „herrschenden Aufklärung“ zu umfassen, als die Paniere Zions. – Das zum Bewusstsein seiner innersten Bedürfnisse gelangte Herz sieht vollends in dem Ruhme, mit dem großen Strom geschwommen zu sein, ein jämmerliches Äquivalent für den preisgegebenen einigen Trost im Leben und im Sterben. – Was wir erwählten, bewährt sich als das „gute Teil;“ was ihr uns bietet, gleißt's doch nur bis zur Probe! – Macht uns denn weiter keine Mühe. Ob wir euern Winken auch hierhin oder dahin folgen, und bald dieses bald jenes Duftgebilde eurer Theorien umarmen wollten; wir wissen, dass wir am Schlusse jedes Weges nur traurend die Blicke senken, und nur noch nachdrucksvoller die alte Losung erneuern würden: „Herr, wohin sollen wir gehen? – Du hast Worte des ewigen Lebens!“ Ja

Wo soll ich hin? – Ein müder Wanderer
Lang' ich bei Deinem Kreuze an,
Und weiß nun gründlich, dass kein anderer
Mich armen Sünder retten kann:
Ich fragte nach dem Hort des Lebens,
Und bettelte um Trost und Licht
Vor tausend Schwellen; ach, vergebens!
An De i n e Schwelle trat ich nicht!

Wo soll ich hin? – Die trüben Bäche
Der Erdenweisheit schöpft' ich aus,
Wie viel verhieß die bunte Fläche!
Die T i e f e barg des Zweifels Graus.
Nur dämmernder Vermutungsschimmer,
Mehr Nein, als Ja, ward mir zu Teil.
Verbürgtes sucht', doch fand ich nimmer:
Ich sucht's ja nicht bei D i r, mein Heil!

Wo soll ich hin? – Die Lustgebiete
Der Welt seh'n mich verödet an,
Seit mir im innersten Gemüte
Die E w i g k e i t sich aufgetan.
Ich bin der übertünchten Lüge
Und ihrer schalen Tränke satt.
Ich trage meine leeren Krüge
Zu De i n e m Brunn, Du Gottesstadt!

Wohin? – Im Wahn erträumter Stärke
Zu Sina's heiligem Gebot? –
Ich erntete im Bund der Werke
Von tausend Müh'n nur Fluch und Tod!
Wohin nun? – O, mein Fragen ende,
Seit ich aufs K r e u z den Anker warf!
Ihr ausgespannten, blut'gen Hände
Bergt a l l e s, was mein Herz bedarf!

XI.

Der Gang nach Damaskus.

2. König 8,7 – 8

Der bedeutungsreichsten und gewichtvollsten apostolischen Aussprüche einen lesen wir Hebr. 9,27.28: „Gleich wie dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht: also ist Christus einmal geopfert, hinzunehmen Vieler Sünden, und wird zum andern Mal ohne Sünde erscheinen denen, die auf Ihn warten, zur Seligkeit.“ – Eine Weckstimme tönt aus diesem Wort uns an, eine Lehr- und eine Trostesstimme.

Der Apostel überfällt hier den Sohn des Staubes mitten unter dem Kinderspiel seiner irdischen Bestrebungen, und den eiteln Gaukelbildern seiner zeitlichen Hoffnungen und Pläne mit einem donnernden Halt, ruft ein gellendes: „Mensch, besinne dich!“ ihm ins gottvergessne Herz, und reißt ihn aus dem betäubenden Wogengetöse seiner Alltagsgedanken mit sich fort, um ihn, wie von einer ruhigen Anhöhe aus, seinen ganzen Lebensgang überschaun zu lassen, und von der dunkeln Schlusskatastrophe seines Daseins die Schleier ihm zu lüften. – Es walte über den Menschen, sagt er, ein unabwendbares Verhängnis; ein unwiderruflicher göttlicher Beschluss sei über ihn gefasst; es sei ihm ein Dreifaches von Gott gesetzt: „dass er sterbe, dass er nur einmal sterbe, und darnach das Gericht.“ – Das ist das Finale des kurzen Nebeltages unsres Erdenlebens.

❶ „Sterben“ ist das Erste, was uns gesetzt ist. – An unser aller Wiege sang ein finsterer Engel: „Mensch, du bist Staub, und sollst wiederum zur Erde werden.“ Die leibliche Auflösung erschöpft aber den ganzen Begriff jenes schrecklichen Wortes nicht. – Das Wort birgt Grauseres in sich. Paulus hat den Tod im Auge, nicht welchen ein Simeon starb, ein Stephanus, ein Johannes; sondern der als Fluch der Sünde gedroht ward: den Tod, bei dem kein Mittler dem Röchelnden zur Seite steht, keine Liebeshand aus den Wolken dem Zagenden den Angstschweiß von der Stirne trocknet; kein Engelschor den Ringenden umschwebt; bei welchem vielmehr der, „der des Todes Gewalt hat“ die Funktionen verrichtet. Dieses Todesurteil ruht von Haus aus auf uns allen, und denke ich mir Jesum weg, so ist nichts gewisser, als dass es an uns allen auch wird vollzogen werden.

❷ Dieser Tod ist uns Sündern „gesetzt,“ und wer ihn stirbt, stirbt ihn nur „ein Mal“, sagt der Apostel. Kein Mittelzustand nach diesem Hinschied, kein zweites Vorbereitungsleben, keine neue Schule für den Himmel; sondern „Sterben“, und darnach – die „Krisis“ sagt der griechische Text: die „Entscheidung“ das „Gericht!“ – Furchtbar! Entsetzlich! – Wer erzittert nicht?! – Ja, erzittert in den tiefsten Tiefen eures Wesens; nur – verzweifelt nicht! –

Neben der Weckstimme geht in jenem Ausspruche zunächst eine Lehrstimme her. – Ob es auch so von Gott „gesetzt“ ist, wie wir eben vernommen, so hat doch eine große Tat jenes schauerliche Verhängnis zwar nicht erschüttert, noch gar aufgelöst; aber doch von allen denen abgewendet, welche sich einen gewissen, göttlich gewiesenen Weg gefallen lassen.

☉ „Gleichwie,“ sagt der Apostel, d. i.: in demselben Sinne, in derselben Weise, wie – „dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, und darnach das Gericht; also,“ oder in gleicher Ordnung, „ist Christus einmal geopfert hinzunehmen“ oder emporzuheben „vieler Sünden.“ – Nun sagt, wie die Lehre von der Stellvertretung Christi unzweideutiger gelehrt werden könnte, als es hier geschieht. Indem von Ihm zuerst gesagt wird: Er habe sich „geopfert“, wird Er als das Ur- und Gegenbild der levitischen Opfertiere, und somit als derjenige dargestellt, welchem wirklich und wesentlich, wie jenen nur zum Vorbilde, die Sünden seines Volkes zugerechnet worden seien. Und damit über den wahren Sinn seiner Worte kein Zweifel entstehen könne, fügt der Apostel nicht bloß hinzu, wie nicht sowohl unsre Sünden Christum, als vielmehr „Christus unsre Sünden auf's Kreuz hinaufgehoben habe“; sondern knüpft daran auch noch die höchst bedeutungsvolle Versicherung: „Bei seiner zweiten Erscheinung werde Christus ohne Sünde kommen“, woraus ja unwiderleglich folgt, dass Er bei seiner ersten Erscheinung in den Tagen seines Fleisches nicht ohne Sünden, sondern, bei aller seiner persönlichen Heiligkeit und Unsträflichkeit, zurechnungsweise mit Schuld, und zwar mit fremder Schuld belastet war. Doch nicht nur als der Träger, sondern auch als der Büßer unsrer Sünden, und als der Träger der uns vom Gesetz gedrohten Strafen wird uns Christus in unsrer Bibelstelle vorgeführt, indem der Apostel ausdrücklich sagt: „Gleichwie dem Menschen gesetzt sei, ein Mal zu sterben, und darnach das Gericht: also, d. i. in gleicher Ordnung und Bedeutung sei Christus hingegeben und gestorben.“ Über ihn sei mithin hereingebrochen das Gericht des Sünders, und des Sünders Tod. Beides, wie es die göttliche Gerechtigkeit zu ihrer Sühne dem Sünder auferlegte. – Wir sehen demnach, wie das dem gefallen Menschen von Gott „Gesetzte“ nicht etwa wieder aufgehoben, zurückgenommen und widerrufen, sondern seinem ganzen Umfange nach, wie es das Wesen Gottes erheischte, an dem Vertreter der Menschheit vollzogen worden ist, auf dass, in Folge solcher blutigen Bürgschaft, der Dreimalheilige in der Höhe Raum gewänne, Seiner Heiligkeit und Wahrheit unbeschadet fluchwürdige Übertreter zu Gnaden anzunehmen, Todesschuldige loszusprechen und zu beseligen.

So ist uns denn die Lehrstimme unter der Hand zugleich zur seligsten Trostesstimme geworden. – An denen, die „seine Erscheinung lieb haben“ ist hinfort „nichts Verdammliches“ mehr, weil die Verdammung auf Ihn überging. – Es bedarf nur einer gläubigen Übergabe an den Herrn Jesum jetzt, um den Glücklichen sich beizählen zu dürfen, denen es „gesetzt“ ist, ihr Leben zwischen dem Genuss eines bereits vorhandenen Herzenssabbats, und der Hoffnung einer ewigen Herrlichkeit zu teilen. Die Ordnung des Evangeliums ist diese: „Glauben, von Sünden los sein, selig entschlafen, ewig leben.“ – Für die Unbekehrten bleibt es bei der Ordnung des Gesetzes: „Gesündigt haben, sterben, darnach das Gericht, und endlich die ewige Verdammnis.“

Wir treten heute, im Verfolge unserer Betrachtungen über die prophetische Wirksamkeit Elisa's, in eine Geschichte ein, die ganz geeignet ist, um uns für Schriftstellen, wie die eben erklärte, wenigstens einiges Interesse einzuflößen. Wir sehen aufs Neue, was in Gottes Augen die Sünde sei. Wer erst das Wesen der Sünde kennen lernte, ist

über die Bedeutung des Blutes Christi leicht zu belehren.

2. König 8,7 – 8

Und Elisa kam gen Damaskus. Da lag Ben – Hadad, der König in Syrien krank; und man sagte ihm an, und sprach: „Der Mann Gottes ist hergekommen.“ Da sprach der König zu Hasael: „Nimm Geschenke mit dir, und gehe dem Manne Gottes entgegen, und frage den Herrn durch ihn, und sprich, ob ich von dieser Krankheit genesen möge.“

Wir nähern uns allmählich der Schlussperiode des Lebens Elisa's. Endete des Thisbiters Laufbahn in dem sanften Gesäusel eines friedlichen Feierabends, so wird's unserm Elisa nicht so gut: unter Sturm und Ungewittern muss er die letzten Strecken seiner Lebensstraße ziehen. – Die Begebenheit, vor der wir heute stehen, bildet das Portal zu dem Schauplatze der erschütterndsten Schrecknisse, der graunvollsten Wirren. – Wird nun auch dem Manne Gottes darunter kein Haar gekrümmt, so geht's doch wenigstens ohne innere Leiden auch für ihn nicht ab. Im Übrigen stürzen freilich nur seine und seines Gottes Feinde, er aber erscheint mit seiner heiligen Sache im Triumph und Siegesaufzug.

1. Elisa's Gang nach Damaskus, und

2. Ben – Hadads Sendung sind die beiden Momente, die in mehrfacher Beziehung einer nähern Beschauung wert erscheinen.

1.

Über Samaria lächelt der Himmel wieder. Der Feind hat das Land geräumt. Die siebenjährige Teuerung erreichte ihre Endschaft. So beginnt denn das Volk aufs Neue freier aufzuatmen, und vergisst der Klage und des Harmes. – Wenn in schwüler Sommerzeit über einer Gemarkung ein Gewitter sich entlud, eilt, sobald in etwa der Sturm verbrauchte, die Donner schon ferner rollen, und die Sonne ihre ersten Strahlen durch das reißende Gewölk wirft, der Ackersmann hinaus zu seinen Saaten, und schmeichelt sich mit der Hoffnung, nicht Verwüstung, sondern nur Segen und Gedeihen als Frucht und Nachlass jenes Ungestüms der Elemente auf seinen Feldern anzutreffen. Ebenso durchstreift jetzt, nachdem jene Zorngerichte über Israel ausgetobt, Elisa hoffnungsreich seine geistliche Feldmark, und an erfreulichen Erscheinungen gebricht's auch hier nicht gänzlich. Manche Gottes – Rose blüht o, wie viel frischer jetzt in ihrem heiligen Lebensgrunde, denn zuvor; manches zarte und schwankende Reis kräftigte sich zum markigen, festgewurzelten Stamme. Ja hin und wieder begegnet seinem überraschten Blicke auch wohl ein geistlich Blumenbeet, um das er bis dahin nicht gewusst: – die Not trieb die Leute zu Gott, und lehrte sie aus ihren Nächten emporschaun, lehrte sie beten. – Bei tausend andern aber nahm, wie gewöhnlich geschieht, die Herzenshärte an den ergreifenden Begebenheiten nur Anlass, sich als eine auch durch die ernstesten Ereignisse unüberwindliche darzutun, und zur Verstocktheit sich zu steigern. Ach ein Granitblock ward gedroschen; über Erz und Eisen ging die Pflugschar spurlos. Die schlagende Gotteshand hatte die Widerspenstigen nicht gebändigt; die rettende sie nicht gebeugt; die segnende sie nicht gewonnen. An jubelnder Freude über die hereingebrochene glücklichere Zeit fehlte es im Volke freilich nicht; aber man jubelte nur,

weil man neuen Raum gefunden, den alten Sünden fortzuführen. Man hörte auch wohl sagen: „Der Herr hat wunderbar geholfen!“ – aber was war's, als leeres Mundbekenntnis, oder scheinheilige Ausdrucksform für fleischliches Entzücken. Den Tat- und Lebensdank zahlte man einem andern, als dem er zukam. Namentlich blieb der wüste Dornbusch der königlichen Familie, was er war; nur dass er frecher noch, denn zuvor, sein Haupt erhob, und wuchernder in Laub und Zweige schoss. Hatte doch Joram den Herrn Zebaoth so zu sagen mit seinen Augen jetzt gesehn, und mit seinen Händen ihn betastet; aber Joram „wollte nicht, dass dieser über ihn herrschte,“ und schleuderte die Seile Jehovas mutwillig von sich. Des Königes Umgebung, durch dieses, wie durch das Exempel der alten Jesabel, dieses Ausbundes von Schande und Verruchtheit, bis ins Mark vergiftet, fand gleichfalls in den fleischlichen Gräueln des sidonischen Götzendienstes einen ungleich ergötzlicheren Kultus, als in der Verleugnung gebietenden Verehrung des lebendigen Gottes. So hatten sich die Sachen gestaltet. Es muss uns um Israel jetzt bange werden. Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler. Ach, ich meine, ich hörte schon vom Himmel rufen: „Was soll ich mehr an meinem Weinberge tun, denn das ich getan habe?“ Ich meine, ich vernähme bereits im Rate der unsichtbaren Wächter den Ausspruch: „Schlaget die Sichel an! Die Missetat der Amoriter ist voll; die Sehne der göttlichen Langmut ist gerissen!“ – Ja das Schwert der Rache blitzt auf's Neue in den Wolken, und ist zum Schlachttage gewetzt. – Wehe dir, Israel! – Armes Samaria, wehe dir, wehe!

Die heutige Geschichte versetzt uns auf die Landstraße, welche von Samaria aufwärts nach Damaskus führt. – Auf diesem Wege, von der Hauptstadt Syriens nicht mehr fern, begegnet uns barfuß und in einen rauen Mantel verhüllt, am Pilgerstabe ein einsamer Wanderer. Das Haupt auf die Brust herab gesenkt, wie ein in ernsten Betrachtungen Verlorner, geht er, für die Gegenstände, die ihn rechts und links umgeben, blind und taub, seinen stillen Gang dahin. Sein Angesicht, sonst wie ein heiterer Frühlingshimmel verklärt, hängt jetzt voll schwarzer Sorgenwolken, die auf einen nicht geringen innern Kummer deuten. Eine vielsagende Hieroglyphe, ein bedeutungsvolles Wahrzeichen ist dieser Mann! Verstände es Israel nur, sich's zu entziffern! Aber Israel versteht es nicht. Siehe, der bisher einem tröstlichen Regenbogen gleich in Samariens Nächten strahlte, erscheint jetzt mit einem Male als Sturmvogel über dem Meere, und weissagt Unglück. An dem man's seit Jahren nur gewohnt war, dass er die Schleusen göttlicher Gütigkeit und Milde über seinem Volke aufzog, der schreitet jetzt dahin, um wider dieses Volk einen brüllenden Löwen zu entfesseln, und der Brandung der göttlichen Zorneswogen die Dämme wegzunehmen. – Wer er sei, der Mann, brauche ich euch nicht erst zu sagen. Elisa ist's. Ein düsteres Geheimnis verbirgt er in seinem Busen. – Ach, wenn endlich auch die Boten des Friedens wieder in schreckliche Feuerzeichen und Herolde des Gerichts sich verkehren müssen, und durch die Herzenshärte der Leute genötigt werden, den Palmzweig mit dem Schwert und der Geißel zu vertauschen, und von den sonnigen Hügeln des Evangeliums auf die schaurigen Gipfel des Sinai und Ebal zurückzutreten! Ihr erinnert euch der göttlichen Aufträge, die dem Elias schon beim Berge Horeb vom Herrn erteilt wurden. „Gehe wieder deines Weges durch die Wüste gen Damaskus,“ hieß es zu ihm, „und komme, und salbe Hasael zum Könige über Syrien, und Jehu, den Sohn Nimsi zum Könige über Israel, und Elisa von Abel Mehola zum Propheten an deiner Statt!“ Elias konnte sich persönlich nur des letztern dieser Aufträge erledigen, und musste die beiden andern auf seinen Nachfolger Elisa vererben. Bis hierhin hatte indes der Herr die Vollziehung dieser Befehle vertagt. Er wollte sich erst noch einmal in Freundlichkeiten gegen das sündige Volk erschöpfen. Nun aber – o, ein verhängnisvolles Nun! – sollte das alte Dekret ins Leben treten. Elisa, göttlich davon in Kenntnis gesetzt, befindet sich bereits, wie wir gesehen haben, unterwegs, um an dem Heiden Hasael zuerst den göttlichen Beschluss in

Vollzug zu setzen. Einem Teufelsknechte also, denn dieser Hasael war nichts anderes, sollte Elisa das Schwert in die Hände legen, damit er Israel verwüste. – Welch ein Auftrag das für einen Mann, der so freundlicher Gesinnung war, und so mit ganzer Seele innigst seinem Volke und Vaterlande anhing, wie Elisa. Wie viel lieber hätte Elisa für Israel sich zu Tode geweint und hingeopfert, als eines solchen Auftrags sich erledigt. Der Herr aber gebot, und „Gehorsam,“ sagt die Schrift, „ist besser, denn Opfer!“

Kaum ist Elisa im Weichbilde von Damaskus angelangt, als in der Stadt auch bereits das Gerücht von seinem Anzuge im Umlauf ist. Schon längst war er in Syrien kein unbekannter Mann mehr. Die Heilung Naemanns hatte ihn früher schon zum Gegenstande des allgemeinen Tagesgesprächs gemacht, und durch dasjenige, was die vor kurzem erst aus Kanaan zurückgekehrten Kriegszüge von des Propheten wohlwollendem und leutseligem Wesen, und von den großen Zeichen und Taten, die Gott durch seine Hand getan, berichtet hatten, war das Interesse für diesen wunderbaren Seher vollends auf's Äußerste gesteigert worden. – „Der Mann Gottes ist hergekommen!“ heißt es mit einem Male in Damaskus von Mund zu Munde. Der ihm gebührende Titel wird ihm also keineswegs vorenthalten. Nach allem, was man über ihn vernommen, vermochte man sich einer gewissen, wenn auch nur unklaren, Ehrerbietung gegen ihn nicht zu erwehren, und bei manchen, denen dazu von dem Offenbarungs – Lichte Israels genug in ihre nächtliche Welt hereingedämmert war, war es wohl noch etwas mehr, als eine aufgegriffene und nur halb verstandene Redensart, wenn sie ihn einen „Mann Jehova's“ nannten. Es sind aber Ahnungen immer noch kein Glaube, und ein Wetterleuchten ist noch kein zündender Blitz. Nicht vereinzelte Funken machen den Tag, sondern die Sonne macht ihn. – So viel Religiosität, als hinreichend ist, um ihre Verdammnis zu verdoppeln, statt sie von ihnen abzuwenden, haben viele. Es gibt eine Heiligen – Verehrung, auch unter Protestanten, bei der, wie christlich sie erscheine, das Wesen des Christentums doch verleugnet wird, und die von dem Unglauben in nichts sich unterscheidet, als dass sie in frömmerer Färbung, als jener, auftritt. Der Kultus des Genius ist's, die Begeisterung für „die großen Männer“ auch des Reiches Gottes, als für solche, in denen die Herrlichkeit des Menschengeistes zu einer ungewöhnlichen Entfaltung gekommen sei, und die menschliche Natur gleichsam ihren Verklärungstabor erstiegen habe. – Da schwärmt man für einen Moses, Josua, Elias, Daniel, Paulus, Luther, Knox, und wie die Heroen alle heißen. Man kennt keine würdigeren Gegenstände für Kunst und Poesie, als sie. Man baut einem großen Friedrich, einem Bonaparte, einem Rousseau, einem Schiller und Goethe ihr Pantheon; aber man setzt auch seine Allerheiligen. Kapelle fromm daneben, und sieht mit entschiedener Verachtung auf jene vulgäre Aufklärerei herab, der in ihrer geistlosen Flachheit zu einer sinnigen Würdigung jener erhabenen Bibel – Gestalten das innere Organ versagt sei. – Wie heilig nimmt sich dieser Kultus aus; wie fromm erscheint diese begeisterte Anerkennung, zumal wenn sie huldigend, ja adorierend in gefühligen Dichtungen ausströmt oder in goldgrundigen Bildern Gestalt gewinnt und sich zur Schau stellt. Was ist es aber, das hier gefeiert, dem hier gehuldigt wird? Ist's der ewige Geist, der aus dem erbärmlichen Stoffe sündiger Kreaturen solche Bildungen hervorzurufen wisse? Ist's die Gnade, die so mächtig sei in armer Menschen Schwachheit? Ist's der große Gott, sofern Er in den Propheten, deren Vater er sich nennt, sich verherrlichte, und mit ihnen, wie mit lebendigen Chiffren und Charakteren seinen erhabenen Namen an die Säulen, der Erde schrieb? – Ach, nicht doch! Man meint in der feiernden Erhebung jener Männer, genau besehn, nur sich selbst; man bekniebeugt in ihnen nur die erschlossene Blüte einer geistigen Virtuosität, die unsrer Gattung, als solcher, geburtlich eigen sei; man setzt, mit einem Worte, unter gänzlicher Verkennung des göttlichen Regenerationswerks, seinem

Dafürhalten nach nur den „Normalmenschen“, den entwickelten aus seinen Beschränkungen „freigewordenen Sohn der Erde“ bekränzt auf den Altar, und treibt unter dem Scheine christlicher Pietät und Andacht einen Götzendienst, der von jedem andern nur durch seine geistlichere Schminke unterschieden ist. Bezweifelt's nur nicht, dass diese Verirrung in unseren Tagen, dem „Zeitalter der Bildung,“ eine sehr allgemeine ist, und traut nur ja nicht jedem warmen, lobredenden Ergüsse zur Ehre biblischer Erscheinungen, als bedeute derselbe schon eine Annäherung zum Reiche Gottes, oder ein mehreres gar. Das raffinierteste Widerchristentum kann dahinter verlarvt sein, und die reine Verneinung des Evangeliums dürfte weniger bedenklich erscheinen, als dieser scheinbar der Wahrheit sich wieder zuwendende, im Grunde aber dem gefährlichsten religiösen Selbstbetrüge so förderliche biblische Enthusiasmus.

2.

Während Elisa in die Stadt Damaskus hereintritt, kommt's im Innern des königlichen Schlosses daselbst zu einer überraschenden Szene. Ben – Hadad, der bekannte syrische Fürst, liegt krank darnieder, und auch zu seinem Lager dringt die Kunde von der Ankunft des Mannes Gottes. Welchen Eindruck aber macht auf den leidenden Monarchen diese Nachricht! Hat er doch selbst in Kanaan von der übermenschlichen Begabung dieses Mannes sich hinlänglich überzeugt, und dieselbe in mehr als in einer ergreifenden Wundertat sich erproben sehen. Wenn, denkt er, einer mir zu sagen vermöchte, was es mit meiner Krankheit für eine Wendung nehmen werde, dann dieser Elisa. Und kaum hat er es gedacht, als er auch schon seiner höheren Hofbedienten einen zu sich beordert, um ihn mit Aufträgen dem nahenden Seher entgegen zu senden. Der Herbeschiedene erscheint. „Nimm Geschenke mit dir,“ spricht der König, „und gehe dem Manne Gottes entgegen, und frage den Herrn durch ihn, und sprich: ob ich von dieser Krankheit genesen möge.“ – Merkt, wie sich die Stellung des großmächtigen Ben – Hadad zu Elisa so plötzlich geändert hat. Schickte er früher, wie ihr euch erinnert, nur Söldnerscharen gegen ihn aus, um ihm den Tod und Untergang zu bringen, so weiß er jetzt kaum, wie er ihm genugsam seine Ehrerbietung bezeigen soll, und begegnet ihm mit einer Zuvorkommenheit und unter Ansprachen der Demut, die fast einem förmlichen Fußfall gleich zu achten sind. Er heißt ihn unumwunden einen „Mann Gottes;“ ja er achtet's nicht unter seiner Würde, sich „Elisas Sohn“ zu nennen. Er macht ihm Ehrengeschenke, wie einem gekrönten Gaste, und verhehlt es nicht, dass er ihn für einen wahren in die göttlichen Ratschlüsse eingeweihten Propheten halte. So hätte sich denn der Syrerfürst zu dem lebendigen Gott bekehrt? – Ach, dass er es hätte! Wie herzlich gerne gönnten wir es ihm, und wie würden wir uns über eine solche Begebenheit auch für Elisa freuen. Hätte aber Ben – Hadads Herz eine gründliche Veränderung erfahren, so würde sein erstes Ansinnen an Elisa sicher anders gelautet haben, als: „Frage den Herrn, ob ich von dieser Krankheit genesen möge?“ – Er ist bekehrt, aber wie es so manche auch unter uns sind, die, in ihrem Verstande von der Wahrheit des Christentums überzeugt, die Kinder Gottes achten, und an dem Dasein eines lebendig waltenden Herrn um so weniger mehr zweifeln können, je öfter sie Denselben in so mancherlei Wendungen und Erfahrungen ihres eigenen Lebens fast handgreiflich hervortreten sahen. So getröstet sie sich auch dieses Gottes je und dann, und hoffen auf Ihn; haben aber nicht viel mehr an Ihm, als einen Gott des täglichen Brotes, als einen Gott für's Fleisch. Nur um Hilfe für leibliches Bestehen und irdischen Bedarf laufen sie ihn zu Zeiten an. Eines Gottes für ihre Seele, bei welchem auch Gnade und Vergebung zu finden sei, fühlen sie sich nicht benötigt. Ach dieser Art religiöser Leute gibt es viele, die

den großen Gott nur zum Diener des fleischlichen Menschen machen möchten, nicht aber den fleischlichen Menschen zum Knechte Gottes. Diese Gottseligkeit aber, auf dem schlechten Boden der alten Natur gewachsen, ist Unkraut in Gottes Augen, und hat nicht einmal die Verheißung dieses, geschweige des zukünftigen Lebens.

Vernehmt bei dieser Gelegenheit, wie man kommen muss. Das Gleichnis im 11. Kapitel des Evangeliums Lukas stellt's uns anschaulich und sinnreich vor die Augen. Der Herr führt uns hier zunächst in eine Stadt, wo in dem Quartiere der Unedlen nach dem Fleische ein Mann wohnt, der, wie es scheint, seine Mühe hat, sich mit Ehren durch die Welt zu schlagen. Finden sich doch überhaupt in dieser Region der menschlichen Gesellschaft noch immer die mehrsten Spuren, dass „das Spielen Gottes“ auf dem Erdboden noch seinen Fortgang habe. In einer andern Region geschieht es häufiger, dass die Leute mit Gott spielen, als Gott mit ihnen. Übrigens herbergt Gottes Reich überall, und ist weder zu vornehm, um unter Strohdächern zu wohnen, noch zu blöde, um sich in Paläste Bahn zu brechen. – Der Mann nun, mit dem wir es heute zu tun haben, hat sich, wie wir seiner Hütte nahen, bereits zur Ruhe gelegt. Es ist schon tief in der Nacht, und die Lichter sind ringsum erloschen. Alles stille. Da mit einem Male wird draußen in starken wiederholten Schlägen an die Tür geklopft. Unser Hausherr hört's, und erhebt sich von seinem Lager, dem verspäteten Gaste auf zu tun. Löblich das! Tut ihr ein Gleiches, Freunde, so oft ihr, wie sich's wohl ereignen kann, geistlicher Weise ähnliches erlebt. An Neujahrs- und Geburtstagen z. B., oder wenn ihr vor aufgeworfenen Gräbern steht, oder sonst den Sturm der Vergänglichkeit über die Erde gehen hört, der am Ende alles umwirft, da klopft's bei euch an, da rumort's vor eurer Tür. Es will allerlei da zu euch ein: Der Ernst, die Traurigkeit nach Gott, der Gedanke an Bekehrung, die rechte Würdigung dieser Welt und ihres Wesens. Doch wie verfährt man meist in solchen Augenblicken? Das Geräusch dringt freilich wohl zum Ohr; der Klöpfel schlägt und schlägt; die Schelle wird zerrissen; aber die Tür? – Ach krampfhaft zugehalten wird sie, statt geöffnet; der Riegel der Verhärtung vorgeschoben; das Nachtschloss des Selbstbetrugs darangelegt, und drinnen gerufen: „Ein andermal! Nur heute noch nicht! Zur gelegneren Stunde!“ Aber sehr bedenklich das! Die Tür klemmt mehr und mehr, die Riegel rosten. Das Herz wird immer unempfindlicher und stumpfer, und Verstockung und kräftiger Irrtum sind nicht ferne.

Nachdem der Hausherr in unsrer Parabel aufgetan, tritt – wer zu ihm ein? Ein alter Bekannter. Er grüßt, und bittet hungrig und matt um Nachtquartier und Labung. Wer ist dieser Gast? Bei der Nacht, wie ihr wisst, stellen oft mancherlei unberufene Gäste sich bei uns ein. Da kommt, in Wahrheit nicht geladen, die schwarze Sorge, und ruft dem holden Schlummer ihr „Abgelöst!“ Die Reue schleicht heran, die nagende, und es will einem weder so, noch so das Kissen recht mehr liegen; oder der ernste Mann vom Sinai naht, und fordert Zahlung; oder es stellt sich der abgeschiedene Geist des verflorbenen Tages vor uns hin, und spricht, – es fröstelt einem: „Was hast du angefangen!“ und wohl lernt man in einem gewissen Sinne wider Willen an Gespenster glauben. – Unter dem Gaste, dessen in jenem Gleichnisse gedacht wird, ist übrigens ein anderer, als die eben Bezeichneten verstanden. Er ist unsres Hauswirts eigne Seele, oder sein inwendiger Mensch. Wie, und der war über Land gegangen? Freilich war er's; und fragt ihr, wohin? so eröffnet sich der Vermutung ein weiter Spielraum. Vielleicht flog er im Wagen der Betrachtung hinaus in die Zukunft seines Lebens; ach, da umschatteten ihn die Tage, von denen es einst heißen werde: „Sie gefallen mir nicht“; da umgrauten ihn die Schauer des finstern Grabes, das auch seiner harre. Vielleicht trugen ihn die Gedankenflügel weiter noch, über das Grab hinaus, und bei jenem Stuhle war er, der in „eitel Feuerflammen

brennt“; und an dem großen Tage der Offenbarung, der, was im Finstern verborgen ist, an's Licht bringen soll. Vielleicht hatte er auch einen Durchflug gemacht durch die Lustgebiete dieser Welt; aber nur um mit Schmerzen inne zu werden, dass deren bunte Pracht nur ein täuschend Nichts, dass sie nur eine Blumenherrlichkeit sei, die am Morgen sich erschlossen, um am Abend zu verdorren. Oder zu den wasserleeren Brunnen menschlicher Wissenschaft und Kunst war er getreten, und hatte mit Philosophen und Dichtern verkehrt; aber auf untrügliches Licht, auf Verbürgtes und Gewisses, auf Trost, der die Feuerprobe hält, vergebens Rechnung gemacht. Oder er kehrte aus der Heiligungsarbeit zurück, und hatte sich mit dem Gesetz herumgeplagt, und selbst die Gerechtigkeit beschaffen wollen, die vor Gott gilt; aber diese steile Straße nur betreten, um vollends zu Schanden drauf zu werden und seine verzweifelte Lage zu vollenden. – Seht, dergleichen Gänge konnten's sein, die der Gast, die Seele jenes Mannes, unternommen hatte.

Nun kommt sie von der Reise wieder, und ach! es ist – Mitternacht. Die Sonne ihrer Glückseligkeit ist gesunken; die Tageslichter des Friedens und der Freude sind erloschen. Sie kommt und spricht: „Ich sinke um, richte mich auf; ich bin verschmachtet, speise mich, ich weiß vor Ermattung nicht wohin, gib mir ein Ruhelager!“ – Nun ja, so muss es sich ereignen. In göttlicher Bedürftigkeit muss auch deine Seele vor dir erscheinen; sie, die jetzt wohl nur von deiner Kasse kommt, dir meldend: „So viel besitzest du“; oder aus einem Zeitungsblatte, wissend, wie die Welthändler stehn; oder aus einem Romane, rühmend, wie das ergötzlich sei; aber weiter her, aus Gegenden, von wo man einen Durst mit heimbringt, den die Pfützen dieser Erde nicht mehr stillen können, noch nie zu dir zurückgekommen ist. Erzähle uns die Geschichte deiner Seele. Ach, nicht wahr, eine Geschichte hat deine Seele nicht, sondern nur dein leiblich Leben? Armer Mensch du, dass deine wahre Bestimmung dir so tief verhüllt ist! – Ob übrigens zu dem Manne in unsrer Parabel der innre Mensch zum ersten Male mit dem Bettelstabe tritt, oder ob er auf's Neue, nachdem er mit dem Himmelsmanna schon einmal gesättigt ward, in jener Gestalt vor ihm erscheint, das steht dahin. Denn freilich kann's auch solchen, die an der Tafel des reichen Herrn schon gesessen, wohl einmal widerfahren, dass ihnen plötzlich ihr Herz auf's Neue todesmatt in's Haus gefallen kommt, und klagen muss, dass ihm der Glaube ausgegangen, die Liebe erloschen sei; dass es an Trost gebreche, und kein Mut, keine Kraft mehr gefunden werde. Da übernimmt man es denn wohl, und will es selbst erquicken. Man treibt's zu Predigten, Gesangbuch, gottseligen Übungen, das verschmachtende Herz, oder wohin es sei; aber man kehrt mit der Erfahrung zurück, der Speisemeister sei ein anderer, als wir, und so lange der nicht selbst erquicke, selber nähre, bleibe der arme Gast von Gütern leer und müsse darben.

Wie verhält sich nun unser Hausherr bei dem nächtlichen Besuche? Er selbst hat nicht, womit er den Gast zufrieden stelle. Sein Brotschrank ist geleert, die Bäckerladen im Orte sind geschlossen, und wären sie's auch nicht, so fehlte es an Mitteln doch, um dafür zu kaufen. Was jetzt beginnen? Nun, der verständige Wirt weiß noch einen Weg der Hilfe, und den betritt er. Hört nun wohl auf! Ein jeder auch der unscheinbarsten Züge, die der Herr in sein Gleichnis jetzt verwebt, wie sinnig ist er, wie fein berechnet, wie tief bedeutsam. – Zuerst gibt Jesus dem verlegenen Manne einen Freund, und zwar einen solchen, der an allem reich ist, und mit der Vollmacht, Sünden zu vergeben, das Vermögen vereinigt, von jedem Übel auszuhelfen und jeglichen Bedarf zu spenden. O dieser Freund ist uns kein Unbekannter. Er ist's ja selbst, der die Geschichte uns erzählt. Wie tröstlich, dass er sich selbst in das Gemälde unsrer Nöte mit hineinstellt, und uns bemerkbar macht, wie er dem armen, hilfsbedürftigen Volk gewogen sei! Wie tröstlich,

dass er sich sogar der Elenden und Bedrängten „Freund“ nennt, und damit sein Herz ihnen schenkt und seine Hand, und sie ermuntert, mit ihren Bedürfnissen und Sorgen ja zu ihm zu kommen. Es ist also einer da, der alle Wunden heilen kann und gerne heilt; der Licht hat für diejenigen, die im Finstern sitzen, Trost für die Betrübten, für die Geängsteten Freudenmut, und Aussicht zum Entzücken für die Hoffnungslosen. Ach wie vielen Millionen Weinenden hat er die Augen schon getrocknet, die Stirne entwölkt, die Knie aufgerichtet! – Und denkt, als den Nachbarn der Hilfsbedürftigen zeichnet er sich in unserm Gleichnis. Welch lieblich Licht wirft dieser Zug auf unser Leben. Wo immer unsere Hütte stehen mag, dicht neben ihr steht stets die seine. In welchem Kämmerlein wir wohnen; der uns zunächst wohnt, ist immer Er. Da haben wir denn in keinerlei Weise lange Wege mehr zu Ihm zu machen: Sein Ohr ist nahe bei unserm Munde, unser innerstes Seufzen ist vor Ihm offenbar. – O ihr Vereinsamten, wie tröstlich das für euch! Nun habt ihr Gesellschaft, in welchem Winkel ihr auch sitzt, und weint; und was gewährt euch die Nahbeihheit dieses Freundes alles! Der Herr lässt den Bedrängten um „Mitternacht“ zu seinen Nachbarn eilen, und gibt uns hierdurch einen freundlichen Wink, wie wir unbekümmert, ob es zur Zeit oder zur Unzeit sei, nur immer zu Ihm kommen möchten, weil Er für Bettelnde immerdar zu Hause, weil Er der „Hüter Israels“ sei, der nicht schläft noch schlummert. Der verlegene Hausvater tritt hierauf zu des reichen Freundes Tür, und beginnt „anzupochen.“ – Das also tut's. Mit Seufzern pocht man an, mit Ach's und Oh's, mit stummen Tränen selbst. Eines großen Kraftaufwandes bedarf's hier nicht. – Leicht hebt sich der Klöpfel an seiner Pforte; schnell schlägt das Glöcklein an.

„Lieber Freund“ lautet die Ansprache, die Jesus dem Bettelnden in den Mund legt. Wie viel Liebliches bedeutet uns das! Zu was für einer Vertraulichkeit zu Gott werden wir hierdurch berechtigt. „Lieber Freund!“ sollen Den wir grüßen, der auf dem Thron der Macht und Ehren sitzt! O unaussprechliches Vorrecht! Wie muss Er zu uns stehen! – Es lässt der Herr den Benötigten weiter sagen: „Es ist ein Gast zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege.“ – Hört, vertrauliche Entdeckung seiner häuslichen Verlegenheit; rückhaltloses Bekenntnis seiner Armut, seines Mangels. Ein neuer Fingerzeig, wozu wir befugt sind, und was unter ähnlichen Umständen wir zu tun haben. Ein Schoß der Erbarmung, mehr als Vater und Mutterschoß, erschließt sich uns in diesem Zuge; und „da hinein“ lautet die verdeckte Ermunterung, „schüttet aus, was euch drückt, ladet ab den Sorgenprast des Herzens!“ O Glückliche wir, einen solchen Freund zu haben, vor dem wir kein Geheimnis zu bergen brauchen, dem wir alles entdecken, alles sagen dürfen! – „Es ist ein Gast zu mir gekommen, spricht der Verlegene, „und ich habe nicht, das ich ihm vorlege.“ Was immer es sei, ob eine bedeutendere, ob eine geringere Not: für jedes Bedürfnis steht seine Tür uns offen, für jegliche Kummernis ward uns Gehör verheißen. Und es ist schon mehr als halbe Hilfe, einem Freunde, wie Diesem, nur einmal alles klagen, an solchem Herzen nur einmal sich ausweinen zu können. O, welch ein Trost, welch eine Labung darin schon ruht! Wie das schon das Herz so leicht macht, und so hoffnungshell! Habt ihr's ja doch schon selbst erfahren, wie, sobald sich nur einmal erst vor Ihm das Siegel vom Geheimnis löst, und man, geschäh's auch unter einem Strom von Tränen, das Gram- und Sorgenbündlein vor Ihm aufzuknüpfen vermag. Einem dann schon sein kann, als ob der steilste Berg schon überstiegen wäre, und die Sonne wieder durch die Wolken bräche.

Der Herr lässt den Bittsteller in seiner Parabel endlich auch mit seinem Anliegen zum, Vorschein kommen, und zu dem lieben Nachbarn sagen: „Leihe mir drei Brote!“ – Wie, „Leihe?“ – Ja wohl, so sagt er. Dieses „Leihe mir“, wie ist es doch so tief aus unserm innersten Erfahrungsleben herausgegriffen! Liegt nicht etwas Ähnliches,

wenn wir bittend vor Gott erscheinen, mehrenteils vielleicht auf unsern Lippen nicht, aber doch in unserm Herzen? Nicht geschenkt, nur geliehen wollen wir haben, und geloben wenigstens, was wir empfangen möchten, in irgend einer Weise verzinsen zu wollen. An das „Umsonst“ gewöhnt sich unser Gedanke schwer. Das werkbündige Wesen wird, so lange wir im Fleische wandeln, nie ganz in uns vertilgt. Der Herr aber, der „mitleidige Hohepriester“ weiß, was für Gebilde wir sind, und lässt zuvörderst, freilich uns nicht zum Vorbilde, aber doch zum Zeugnisse, wie genau Er uns kenne, den Bettler in unserm Gleichnisse grade so reden, wie wir denken; und dann lässt Er ihn mit seinem Anliegen trotz seines „Leihe mir“ dennoch Erhörung finden, und deutet uns damit an, dass auch wir, des eigengerechten Elementes unerachtet, das sich in all' unser armes Tun und Dichten menge, an seiner Willigkeit, uns zu erhören, keinerlei Zweifel zu schöpfen brauchten. – Wie tröstlich also dieses „Leihe mir.“ – Was aber soll geliehen werden? – „Drei Brote“ spricht der Bittende. – Ei, wozu doch drei statt eines? Eins, so scheint's, begehrt der Mann für sich, das zweite für den Gast; das dritte ehrenhalber auf den Tisch. – Ja, so pflegen wir's zu machen. An dem Notdürftigen mögen wir uns wie bei den leiblichen Gütern, so auch auf dem Gebiete der geistlichen nicht wohl genügen lassen. Die Bitte, mit der einst Paulus vor den Herrn trat, lief ebenfalls so auf ein „drittes Brot“ hinaus. Was er bedurfte, das besaß er, nachdem er aus der Welt herausgerissen, in Christo gerechtfertigt, und zur göttlichen Kindschaft auf- und angenommen worden war. Er beehrte aber nebenbei auch Befreiung von dem „Pfahl in seinem Fleische“, Erlösung von den Faustschlägen, unter denen er einherging, und allerlei Kräftigung und Begabung aus der Höhe, auf dass es nicht ferner von ihm heißen müsste: „Seine Briefe sind stark, aber die Gegenwärtigkeit des Leibes ist schwach,“ sondern seine Erscheinung auch nach außen hin als eine frischere und rüstigere sich erweise. Was sprach aber der Herr? „An meiner Gnade hast du genug!“ Es fällt uns schwer, daran genug zu haben; aber der Herr verwirft uns darum nicht. Der Bedrängte in der Parabel bittet auch um das dritte, um das Schaubrot, und – er empfängt es. So herablassend und leutselig ist – der Nachbar.

Der Bittende hat sein Anliegen vorgebracht und wartet jetzt auf die Erhörung und Gewährung. Was begibt sich? Merkwürdige Züge treten hervor. Gebt wohl Achtung. Der Herr deutet in sinnvoller Weise an, was seinen Betern häufig zu begegnen pflege, indem er so treffend und tief, als kurz und bündig alle die Anfechtungen an unserm Blick vorüberführt, die wir nicht selten bei unsern Zufluchtnahmen zu Gott zu erleiden haben. Da meinen wir gar häufig, statt des göttlichen „Amens“ allerlei Weisungen und Bescheide aus dem Munde des himmlischen Freundes zu vernehmen, die uns allerdings in nicht geringe Schrecken versetzen; an denen jedoch der Freund so wenig Teil hat, dass sie vielmehr nur unser eigener Unglaube, oder gar der Vater der Lügen uns in's Ohr raunt. Der Herr legt in jenem Gleichnisse diese Abfertigungen dem Nachbarn in den Mund, lässt aber den Bettelnden sich daran nicht stören; und was alles sagt Er uns dadurch doch! Wie viel Tröstliches und Herzermutigendes verbirgt er uns in diesen Zügen! „Mache mir keine Unruhe!“ ruft der Nachbar aus seiner Kammer, wie er die Schläge an seine Pforte hört. Oft meinen wir ähnliches vom Throne Gottes her zu hören: „Mache mir keine Unruhe!“ Aber das kann Deine Stimme ja nicht sein, mein Herr und Gott! – „Mache mir keine Unruhe!? – O du rufst ja vielmehr: „Wendet euch her zu mir aller Welt Ende und werdet selig.“ Du sprichst ja: „Ach, dass sie ein Herz hatten mich zu fürchten, mir zu nahen!“ – Der Nachbar fährt fort: „Die Tür ist schon geschlossen!“ – Schrecklich, wenn man ähnliches zu vernehmen glaubt! Aber nein, Herr, nein, deine Tür kann noch nicht geschlossen sein. Der Gerichtstag ist noch nicht erschienen, und bis dahin leuchtet an den Säulen der Erde deine Inschrift: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht

hinausstößen!“ – „Meine Kindlein,“ ruft der Nachbar, „sind bei mir in der Kammer!“ – Ach weh! „Meine Kindlein!“ – Ja nur für die Auserwählten ist er da, und ich liege nicht unter dem Siegel seiner Liebe! – Ein entsetzlicher Gedanke, an dem man wie an einem Spieße stecken kann. Aber was Gnadenwahl! – Ich höre Dein Wort, Herr: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen“ – was? Das erwählt? – Nein, „das verloren ist.“ Und auch ich, Herr, bin verloren! Ich halte Dich bei Deinem Worte. Du wirst wahrhaftig sein, wie in dem einen, so in dem andern! – Der Nachbar spricht: „Ich kann nicht aufstehen!“ – Also wieder ein: „Ich kann nicht!“ – Ja, auch das ist oft ein schwerer Skrupel, ob Er auch könne, ob Er auch zur Stelle sei; ob Er in der Tat auf dem Throne sitze, und überhaupt lebe und auf Erden walte? – Aber ich habe Deine Versicherung, Herr: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage!“ – und Dein Königswunder habe ich, das große Pfingstereignis; und deine Kirche, dieses lebensvolle Denkmal Deiner Macht und Herrschaft; und in dem eignen, wie in andrer Dasein habe ich deine Fußstapfen, du Erhörer des Gebetes. Ich sehe die Augen, die Du getrocknet, die Herzen, die Du geheilt, die Sünder, die Du erneuert hast. Ja, Du kannst, Du kannst, Herr Jesu! – Aber „dir kann ich nicht geben“ ruft der Freund aus seiner Kammer. „Dir nicht!“ Ach, da sitzt man auf's Neue in Bedrängnis. „Wie solltest du mir auch geben können?“ seufzt man. „Wer bin ich, dass ich auf Dich hoffen dürfte?“ – Doch stille! Ich darf vor Gott allerdings nur gerecht erscheinen; vor Dir, Herr, Dein Wort bezeugt mir's, auch als Sünder, der Gerechtigkeit erst sucht. Dem Vater darf ich nur erst vertraulich nahen, wenn ich ein Glied seines lieben Sohnes geworden bin; zu Dir, o Jesu, darf ich auch schon treten als ein Kind des Argen, das Dein Erlösen erst in Anspruch nimmt. Der ewige Vater lässt sich freilich nur mit Heiligen und Reinen ein; Du aber, o Jesu, bist zuhanden, dass Du Unreine wäschest, und dem Vater ein Volk ohne Flecken zubereitest. So eigne ich mich durchaus für Dich, und Nichts und Niemand wird mich von Deiner Schwelle treiben.

Der Mann in unserm Gleichnis kümmert sich um die Einwendungen seines Nachbarn nicht, und hält sich nach wie vor an's Klopfen und an's Bitten. Da endlich ist der in der Kammer der Unruh müde, springt vom Lager, reißt das Fenster auf, und gibt dem Bettelnden, was er begehrt. „Ich sage euch,“ schließt der Herr das Gleichnis, „und ob er nicht aufstehet, und gibt ihm, darum, dass er sein Freund ist; so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen, und ihm geben, wie viel er bedarf!“ – O welch ein Trost in diesen Worten! Welch eine Herablassung des Herrn zu unsrer Schwachheit! Also „nur angehalten im Gebet,“ will er sagen; „und wenn es scheint, an Erhörung sei nicht zu denken, nur angehalten! Freilich gibt Er dir endlich, weil er solchen Bettlern hold, und dein Freund ist. Gesetzt aber, Er wäre es nicht, gesetzt, er stände, wie du dir fälschlich einbilden könntest, feindlich dir entgegen; klopfe dennoch mit deinen Seufzern an, und zweifle nicht: Du wirst empfangen. Selbstredend wird er dich nur aus Liebe segnen; aber angenommen, aus Liebe segnete er dich nicht: segnen wird er dich endlich doch. Schon um deines Andringens, und deines unverschämten Bettelns und Schreiens willen, wird Er seine milde Hand dir öffnen.“ Das will Jesus sagen. Kann man tiefer zu dem Bedürfnis unserer Schwachheit sich herniederlassen, als es der Herr hier tut? Kann man mächtiger trösten und alle Zweifel niederschlagen, als es hier geschieht? Sei also beliebt bei Gott oder sei es nicht; diese Frage, dass wir mit Jesu auf Menschenweise reden, darf dir keine Unruhe machen. Dem dringend Bittenden, der durch nichts sich abschrecken und irre machen lässt, wird gewährt, was er bedarf. „Darum sage ich euch,“ spricht der Herr, „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfähet; und wer da sucht, der findet; und wer da

anklopft, dem wird aufgetan!“

Macht denn Gebrauch von den großen Vorrechten, die euch gegeben sind; schlaget vor des reichen Herrn Pforte euer Lager auf, und lasset Ihn nicht, Er segne euch denn, und lehre auch euch das Lied des Friedens und der Freiheit:

Ich habe Dich, du süßes Leben,
Und tappe nicht mehr irr' umher,
Aus Schatten mir mein Glück zu weben;
Ich habe Dich, was will ich mehr?
Ob Dunkel meinen Tag umgraue,
Ob mir der Erde Lust versiegt;
Ich weiß, wem innig ich vertraue:
Ich habe Dich, und bin vergnügt.

Ich habe Dich! – Die Bande rissen,
In die mich einst die Sorge schlug.
Lässt mich die Welt: ich kann sie missen.
Stößt sie mich aus: mir bleibt genug!
Ward mir das Ärgste zugemessen:
Ein Leben aller Liebe leer;
Ich kann's verschmerzen und vergessen:
Ich habe Dich; was will ich mehr!

Ich habe Dich – Zwar schwer beladen,
Doch deiner Gnade mir bewusst
Ruh' ich, ob auch auf dorn'gen Pfaden,
Ein sel'ges Kind an Deiner Brust,
Ich darf dir alles, alles klagen,
Und nie versagst Du das Gehör.
Drum, – mögen Andre auch verzagen,
Ich habe Dich, was will ich mehr?

XII.

Hasael.

2. König 8,9 – 15

So du mit deinem Widersacher vor den Fürsten gehst“, spricht der Herr Luk. 12,58.59; „so tue Fleiß auf dem Wege, dass du seiner los werdest, auf dass er nicht etwa dich vor den Richter ziehe, und der Richter überantwortete dich dem Stockmeister, und der Stockmeister werfe dich ins Gefängnis. Ich sage dir, du wirst von dannen nicht herauskommen, bis du den allerletzten Scherf bezahlest.“ – Welch eine tiefe Bedeutung umschließt die unscheinbare Schale dieser einfachen Gleichnisrede! Spricht sie doch die größte und wesentlichste Aufgabe aus, die auf Erden zu lösen ist; und lässt sie doch zugleich durch die Schauer und Schrecken, die sie enthält, den innersten und süßesten Kern des Evangeliums tröstlich hindurchschimmern.

Wir gehen zum „Fürsten.“ – Der Fürst, oder Herrscher ist Gott. Wir alle ziehen, jagen, fliegen seinem Richterstuhl entgegen: Gottesleugner, Gottesfürchtige, wir alle. Bleibe, wo du eben weilst, oder fleuch mit den Flügeln der Morgenröte an das äußerste Meer: wir sehen uns wieder. Sei's Morgen, sei's nach Jahresfrist vor dem Angesichte Dessen, der das Zepter und die Waage hält, treffen wir alle wiederum zusammen. Jetzt befinden wir uns noch „auf dem Wege.“ – Ein „Widersacher“ geht zu unsrer Seite. Dessen in der rechten Weise los zu werden, ist die Sache, um die sich's handelt. – Der Widersacher ist das göttliche Gesetz; das Göttliche, sage ich, das jene Heiligkeit des Sinnes und des Wandels fordert, an der kein Makel haftet. Dieses Gesetz ist wider dich; mag ein anderes, Moral genannt, mag das menschliche, bürgerliche oder polizeiliche für dich sein. Stehe Rede, verklagt's dich nicht, wie du ihm nahst? Ja, seine Anklage, ist bald dumpfer, heller bald, in deinem Gewissen, in dem Unfrieden, der an deinem Herzen nagt, in deiner Todesfurcht, in deiner Scheu vor dem Worte „Sünde“: denn du willst im Blick auf dich von „Fehlern“ nur geredet wissen; – sie ist in deiner Heuchelei, in welcher du fortwährend bewusst und unbewusst bemüht bist, ein anderer zu scheinen, als du bist. Warum ein anderer? – Weil du deine wahre Gestalt verwerfen musst. Oder möchtest du es leiden, dass deine Kammerwände erzählen könnten, und auch nur einen einzigen Tag hindurch dein Herz vor aller Augen offen läge? Du schrickst zurück vor dem Gedanken! Mit jenem „Widersacher“ nun aber auf freundlichen Fuß zu kommen, ist das Werk, dem wir keineswegs zu viel tun, wenn wir all' unser Sorgen, Gedenken und Bestreben daran verwenden. Es ist das bedeutendste und folgenreichste Werk, dem wir unser Sinnen und Bemühen widmen können. Seht da die Armen, wie sie sich zergeißeln und blutig peitschen. Ihr ahndet, worauf sie es abgesehen haben: sie wollen Großes; aber so gerät es nicht. Schaut diese Büßer hier, diese Fastenden, diese Gebethersager bei Tag und Nacht.

Das Ziel, nach dem sie ringen, ist des Ringens wert; aber auch so wird's nicht erreicht. Seht jene, wie sie an jedem Morgen mit dem erneuerten heiligen Vorsatz

erwachen, heute endlich Gott vollkommen lieben, die Welt vollkommen verleugnen, und das Herz ganz unbefleckt erhalten zu wollen, und allerdings das Rechte begehren; tretet aber am Abende wieder zu ihnen hin, und fragt sie, ob es jetzt gelungen sei; und was gilt's, ihr findet sie seufzend und klagend, wo nicht gar verzweifelt am Staube liegen. Bemerket dort wieder andere, die sind des Widersachers los. Sie haben ein Gesetz, das sich befriedigt erklärt, wenn nur gröblich nicht gesündigt, und nur äußerlich rechtschaffen gewandelt wird; und dieses Gesetz belobt sie, und schmeichelt ihnen. Hätte dasselbe nur auch Stimmberechtigung und Kompetenz vor Gott; aber da ermangelt's der Geltung, da ist es abgewiesen. Und hinter diesem selbstgemachten Gesetze her wandelt den Leuten das Göttliche, wenn auch ungesehen, auf dem Fuße nach, und was das zu den Akten gibt, begründet den letzten entscheidenden Richterspruch. Ach, welche Ströme sauren Schweißes sind in der Welt schon über der Arbeit vergossen worden, mit dem Widersacher, dem, Gesetze zum Einverständnis und zum Frieden zu gelangen! Wie viel Not und Jammer ist darüber schon erduldet, wie viel Seufzens und Ächzens darunter laut geworden! – Und was Wunder dies? Wird man des Widersachers nicht wirklich los, so ist man dem Richter überwiesen, und der Richter überweist uns dem Stockmeister, (ihr wisst, wer er ist;) und dieser wirft uns in's Gefängnis; und von dannen kommt man nicht heraus, bis man dm allerletzten Scherf bezahlte; das heißt mit andern Worten; aus diesem Abgrund des Verderbens ist kein Entrinnen mehr. Wer im gedeihlichen Sonnenschein der Gnadenfrist das Gesetz nicht hielt, wie wird er es halten können in der Höllenglut der göttlichen Zorngerichte.

Wie werden wir denn des Widersachers in Wahrheit los? – Nicht dadurch, Freunde, dass wir in frevler Willkür das Schöne für das Gute erklären, das bürgerlich Rechtschaffene für das Gott Befriedigende; dass wir die Ästhetik zum „göttlichen Gesetz“ erheben, oder den gebildeten Geschmack zur Tugend, oder die „Harmonie der Ideen“ zum Einklang mit Gott, oder die „feine Sitte“ zur Heiligkeit. In diesem Wege wird vielmehr dem Widersacher nur ein neuer Grund zu unsrer Verklagung dargeboten, indem wir das Majestätsverbrechen auf uns laden, den heiligen Willen Dessen ändern und verkehren zu wollen, der ein „Fels“ ist, und alle seine Werke sind so unwandelbar, als unsträflich. Nur durch das Evangelium gelingt das große Werk einer rechtskräftigen Auseinandersetzung mit dem Widersacher. Das Evangelium aber ist das: dass einer in die Welt kam, und das Gesetz an unsrer Statt erfüllte; und dass, wer an diesen Mittler glaubt, gerecht ist, und vom Gesetz nicht mehr verdammt wird. – Haben wir auf den unerschütterlichen Gottesgrund dieser Botschaft unsern Anker ausgeworfen, so hören wir nicht allein von Stund an auf, das Gesetz zu fürchten, zu hassen, zu verneinen; wir spiegeln uns nun auch mit Wonne in dem Gesetz; wir lieben's als den Willen Dessen, dem wir unser ewiges Heil verdanken, und fallen Mose freudig um den Hals: „O künde uns, was der Vater von uns haben will!“ So sind wir des Gesetzes als eines Widersachers los, indem sich das Gesetz in Christo uns, und wir uns in Christo dem Gesetz befreundeten. Der Bürge zahlte für uns „den letzten Scherf“, und die väterliche Quittung, uns ward sie in den Schoß geworfen.

Dies, Freunde, als Vorwort zu einer Geschichte, die uns in erschütterndster Weise die Schreckenslage derer beleuchtet, die auf alles Fleiß verwendeten, nur darauf nicht, des Widersachers auf dem Wege los zu werden. – Möge uns die Begebenheit wie den schauerlichen Ernst des allerhöchsten Richters, so die dringende Notwendigkeit unter die Augen stellen, alles dem Einen nachzusetzen, wie wir dem Fluche Sinais entrinnen, unsre Seele retten, und am Tage der Offenbarung rechtfertig vor Gott bestehen mögen.

2. König 8,9 – 15

Hasael ging ihm entgegen und nahm Geschenke mit sich, und allerlei Gutes zu Damaskus, vierzig Kamele Last. Und da er kam, trat er vor ihn und sprach: „Dein Sohn Ben – Hadad, der König zu Syrien, hat mich zu dir gesandt und lässt dir sagen: Kann ich auch von dieser Krankheit genesen?“ Elisa sprach zu ihm: „Gehe hin und sage ihm: Du wirst genesen; aber der Herr hat mir gezeigt, dass er des Todes sterben wird.“ Und er sah starr auf ihn, bis dass er betreten ward, und der Mann Gottes weinte. – Da sprach Hasael: „Warum weinet mein Herr?“ Er sprach: „Weil ich weiß, was Übels du den Kindern Israels tun wirst; du wirst ihre feste Städte mit Feuer verbrennen, und ihre junge Mannschaft mit dem Schwerte erwürgen, und ihre jungen Kinder zerschmettern, und ihre schwangern Weiber zerhauen.“ Hasael sprach: „Was ist dein Knecht, der Hund, dass er solch großes Ding tun sollte?“ Elisa sprach: „Der Herr hat mir gezeigt, dass du König von Syrien sein wirst.“ Und er ging weg von Elisa und kam zu seinem Herrn, der sprach zu ihm: „Was sagte dir Elisa?“ Er sprach: „er sagte mir: du wirst genesen.“ Des andern Tages nahm er die Decke, und tunkte sie in's Wasser und breitete sie über sein Gesicht; da starb er. Und Hasael ward König an seiner Statt.

Lenkt denn mit euern Gedanken in den Gang jener Begebenheit wieder ein, die wir bei unserm letzten Zusammensein sich vorbereiten sahen. Elisa, wie ihr euch erinnert, erhielt zu Samaria durch den Geist die innerliche Weisung, nach Damaskus zu gehen, und dies und das dort auszurichten. Er ist aber so bald in dieser syrischen Stadt nicht angelangt, als auch schon das Gerücht von seiner Ankunft von Mund zu Munde geht, und unter andern auch zu den Ohren des kranken Königs dringt. „Halt,“ denkt Ben - Hadad, „der Mann wird mir sagen können, was mit mir werden wird!“ und gibt seiner Kammerherrn einem den Auftrag: „Nimm Geschenke mit dir und gehe dem Manne Gottes entgegen, und frage den Herrn durch ihn, und sprich, ob ich von dieser Krankheit genesen möge!“ Bis hierhin haben wir die Geschichte betrachtet. – An ihrer weitem Entwicklung kleben Blutstropfen, haften Tränen. – Mögen aber auch sie für uns in Perlen heilsamer Gedanken sich verkehren. – Will in Israel auf's Neue ein Vulkan seine Flammen speien; wir bauen auf seiner Lavadecke den Weinstock gedeihlicher Betrachtung. Die wesentlichsten Anhaltspunkte unsrer diesmaligen Erwägungen bezeichnen euch die Überschriften:

1. Hasaels Abzug;
2. das Zusammentreffen mit Elisa;
3. des Propheten Tränen;
4. der enthüllte Ratschluss und
5. der Tod im Tode.

Fünf Bilder! Sinnreiche Hieroglyphenschrift sind ihre Züge!

1.

Der Mann, mit dem wir es zunächst zu tun haben, ist Hasael; eine Persönlichkeit ähnlichen Schlages, wie jener Richter im Evangelio, der sich weder vor Gott noch vor Menschen scheute: gemütlos, aber nicht ohne Mut, habsüchtig und ehrgeizig sonder Maß, und weil überhaupt verschmitzt dabei und kaltblütig wie ein Stein, darum ganz dazu

gemacht, um, im Sinne der Welt, ein großer Mann zu werden. – Die eiserne Natur, die ihm eigen, hindert indessen nicht, dass Gott ihn wie ein eingefangenes Tier an der Kette hält, und ihn lenkt, braucht und verwendet, wohin und wozu's Ihm gut deucht. Ja, auch „die Gefäße des Zorns“ macht der Herr seinen Regierungsplänen dienstbar; sei's, dass er ihrer als Geißeln sich bedient, seine Widersacher damit zu züchtigen und zu schlagen; sei's, dass er sie als Stürme durch den Palmwald seiner Kirche schickt, um den Bäumen darin zu einer tiefern Wurzelsenkung zu verhelfen; oder dass er sie wie zu lebendigen Gerüsten sich ausersieht, auf denen vor den Augen der Welt seine vergeltende Gerechtigkeit ihre Triumphe feire. Abbruch werden auch die gewaltigsten unter seinen Widersachern seinem Reiche nicht tun, sondern Vorschub nur; – und die Wahrnehmung eben, wie sie, trotz aller in entgegengesetzter Absicht vergeudetem Kraftaufwandes, und nach vieltausendjährigem Sturmloch gegen die Sache Gottes, doch dieselbe, statt sie aufzuhalten, nur heben und fördern mussten, wird einst einer der bittersten Tropfen im Fluch- und Verdammniskelche des Teufels und seiner Gesellen sein. Auch unter uns sprechen nicht wenige noch: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ dienen Ihm aber, mögen sie's wollen und wissen, oder nicht, gleichwohl doch, und ihr Sold ist – die Hölle. Wären sie klug, sie untergäben sich, da sie in einer Weise doch seinen Kappzaun tragen müssen, als Freiwillige seinem Befehl, und erben durch seine Huld das ewige Leben. – Es ist aber von dem Wissen um das eine, was Not, zu dem Wollen desselben ein großer Sprung, und die Schwungkraft eines menschlichen Vorsatzes reicht nicht aus, über sie hinwegzuheben. Hier bedarf es der Gnadenhebel des heiligen Geistes; und Wiedergeburt heißt hier der Weg vom Erkennen zum Vollbringen.

Dass Ben - Hadad unter dem zahlreichen Schwarm seiner Räte und Diener gerade den Hasael mit der Botschaft an Elisa beauftragte, geschah nicht sowohl in vorbedachter Wahl, als weil eben er ihm zufällig in den Wurf kam, und doch war diese scheinbare Zufälligkeit nur ein Schleier, hinter den sich eine direkte Veranstaltung und Fügung Gottes verborgen hatte. Um Hasaels willen wurde Elisa nach Damaskus gesandt, und so mussten sich die Umstände auch so verknüpfen, dass dem Könige in dem Momente, da ihm der Gedanke an seine Mission kam, nur Hasael zur Hand war, und darum ein anderer nicht gesandt werden konnte. Freilich sieht sich's traurig an, wie der König arglos in der Person Hasaels sein eignes Schicksal in die Szene ruft, und in dem Manne unwissend gleichsam selbst den Dolch entblößt, der ihm das Herz durchstoßen soll. – Aber kein blindes Fatum ist's, das ihm solches auferlegt; es ist sein Gericht, dass er also tun muss. „Der Gottlosen Füße,“ sagt die Schrift, „laufen zum Tode hinunter, und ihre Gänge gelangen zur Hölle.“ In schauerliche Führungen kann sich die göttliche Gerechtigkeit verkleiden, und nicht selten scheint sie, indem sie die Frevler zerschellt, zugleich mit ihren Schlachtopfern zu spielen, und ihrer zu spotten.

Kaum, dass der Prophet in den Vorstädten von Damaskus angelangt ist, sieht er sich auch schon die Sorge, wie er sich nun seines Auftrags werde entledigen können, auf die überraschendste Weise abgenommen. – Der Gott, der ihn in die öde Fremde hinausgesendet, war ihm zugleich, um alles für ihn anzubahnen und einzuleiten, vorausgeeilt. Ehe sich's Elisa versieht, steht der Mann, den er zu suchen kam, an einem unsichtbaren Zügel herbeigeführt, schon vor ihm. – O wer auf Straßen Gottes geht, der zage nicht. Wenn du in des Herrn Namen die Schuhe anlegst, ist der Weg schon vor Dir her geebnet. Gleich dem Stäblein auf unsern Riemenstühlen müssen sich alle Umstände so dreh'n und wenden, dass sie dir einen Segensfaden ansinnen. In tiefer Verborgenheit und Stille waltet der Herr; aber am Ende seiner Wege taucht ein Denkstein auf mit der Inschrift: „El Elohe Jisrael;“ d. i. „Der starke Gott Israels!“

2.

Ben – Hadads Gesandter erscheint vor Elisa in großem Aufzug. Eine Karawane von vierzig Kamelen, mit den kostbarsten Geschenken beladen, wahrscheinlich den Prophetenschulen zugeordnet, folgt ihm. Ben – Hadad hatte gemeint, entweder königlich, oder gar nicht beschenken zu müssen. Als einst Alexander der Große einen seiner Diener mit einem ungewöhnlich reichen Geschenke überraschte, und dieser ihn befremdet darüber ansah, als wenn er sagen wollte: „Womit verdiente ich das?“ erwiderte der Monarch: „Nimm, was ich dir reiche, und wisse, Alexander beschenkt dich!“ – Lasst euch durch diesen Zug an den Größeren, den König aller Könige, erinnern, und gedenkt an die Torheit des so häufig in euch auftauchenden Wahnes, als sei es nicht glaublich, dass der auch Sünder, wie euch, zu einer solchen Fülle von Schätzen und Herrlichkeiten sollte berufen haben. O, dass ihr doch auch hier nicht vergessen wölltet, wer der Berufende ist! Beschenkt euch doch Jesus Christus, der Fürst der Könige auf Erden, und nicht ein karger Abwäger seiner Gaben nach Verdienst und Würden. „Tue deinen Mund weit auf,“ spricht Er, „lass mich ihn füllen!“ – Es beschenkt euch in Ihm zugleich aber auch ein Mann, der da weiß, was für Gebilde wir sind, und dem es nicht verborgen ist, wie tief das „Nicht glauben Können vor Freude“ in unsrer eben so zaghaften, als auch wieder zum Werkbunde neigenden Natur gewurzelt steckt. Darum nahm denn jener Herr auch auf die Blöderen unter euch mütterlichst bedacht, und spricht zu denen, die im Bewusstsein ihrer Verdienstlosigkeit Ihm nicht glauben würden, wenn Er zu ihnen sagte: „Wer zu mir kommt, dem gebe ich Gerechtigkeit, Gottes Herz und die Krone des ewigen Lebens,“ in gemäßigerer Bezeichnung der Güterfülle, die aller, die zu Ihm die Zuflucht nehmen, wirklich harret: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!“

Ben – Hadad scheint auch nach den Erfahrungen, die, wie ihm nicht unbekannt geblieben war, einst Naemann machte, mit dem Dekorum des Reiches Gottes noch wenig vertraut zu sein, indem er sonst die für Elisa bestimmten Geschenke ohne Zweifel würde zurückgelassen haben. – Wie oft aber verfehlen's auch wahre Gläubige in ähnlicher Weise, und wollen das „Kommt, und kauft ohne Geld!“ in seinem ganzen Sinne nicht gelten lassen. Wenn ihr z. B. zweifelnd, ob euer Gebet auch durch die Wolken gedrunken sei, vom Staube aufsteht, sagt, warum zweifelt ihr, als weil ihr nicht Eifer, Sammlung, heilige Rührung und brünstige Gelübde genug glaubt dargebracht zu haben, um euer Flehen damit zu unterstützen? Es fehlte also, meint ihr, an Geschenken. Wenn ihr ein andres Mal dagegen euch mit der Hoffnung schmeichelt, nun werde euer Gebet nicht wieder wie ein zurückschlagender Rauch in Duft zerronnen, sondern wirklich zum Ziel gedrunken sein, aus welchem Grunde hofft ihr's, als weil ihr jetzt nicht leer, sondern mit Gaben vor Gottes Thron erscheinen könntet: mit Gefühl, Bewegung, Flügelschlag der Andacht und wer weiß, womit sonst noch. Ach, dass ihr den freigebigen Gott zu einem feilschenden Herrn herabzuwürdigen begehrt und das offene Gezelt seiner Gnade zu einer Wechselbude! Weg mit der werkbündlichen Sorge um die Geschenke! Eines andern Empfehlungsbriefes, als ihr ihn in der Genugtuung eures Bürgen besitzt, bedürft ihr bei dem Vater nicht. Das eine bedenkt: „Den Aufrichtigen lässt Er's gelingen.“ Sehet darum nur zu, dass bei euren Gebeten euer Herz euch nicht verdamme! Nahet lauter nur, und wahr, und ohne Falsch, und dann hofft von dem Herrn alles, der nur für Heuchler nicht zu Hause ist.

Mit aller Ehrerbietung steht Hasael vor dem Manne Gottes, und beginnt, verheißungsvoll auf die belasteten Kamele deutend, den königlichen Auftrag auszurichten. „Dein Sohn Ben – Hadad,“ spricht er, und legt ihm damit die Huldigungen seines Souverains zu Füßen, „der König zu Syrien, hat mich zu dir gesandt, und lässt dir sagen:

Kann ich auch von dieser Krankheit genesen?“ Denkt, welch eine Herablassung des mächtigen Herrschers! Welch eine demütige, verbindliche Sprache zu einem Manne, der, nur mit dem Dornenkranz der Schmach gekrönt, von demjenigen, was bei der Welt Rang und Hoheit heißt, nichts besaß! – Hoch erfreulich würden wir diese königliche Zuvorkommenheit nennen, wenn sie aus dem Glauben hervorgegangen wäre, und dem Herrn in dessen Knechte hätte gelten sollen. Nun aber, da sie anderes nichts bezweckt, als in einem Anfall von Verzweiflung einem im Grunde doch nur gehassten und verachteten Seher einen günstigen Ausspruch über des Königs Krankheit abzuschmeicheln, ist sie nur eine elende Kriecherei, eine verächtliche Lüge. Um sein liebes Leben geht's dem Syrerfürsten; wer aber sein Leben über alles liebt, ist nicht dazu gemacht, ein großer Mann zu werden. – Besitzt er eine Größe, so ist sie nur eine schillernde Seifenblase, die an der ersten persönlichen Gefahr, die ihn bedroht, in nichts zerrinnen wird. – Er hat seinen irdischen Preis, für den er sich losschlägt: sein Leben. Dass es aber einen solchen Preis nicht für uns gebe, ist die erste und wesentlichste Bedingung aller wahren Größe; eine Bedingung, welche freilich nur der Glaube zu lösen vermag. Der allein ist ein großer Mann, dessen Gesichtskreis sich innerhalb der Schranken der Zeit nicht abschließt, sondern der, jenem Apostel nach, im Himmel wandelt, und vermöge dieses Glaubenslebens über dem wechselnden Spiel des zeitlichen Daseins steht nichts Irdisches wird einen solchen aus der Bahn höhern Wollens und Tuns, in die ihn die Gnade hineingehoben, wieder herauszuwerfen, noch mit seiner innersten Gesinnung ihn in Widerspruch zu setzen imstande sein. – Der Thron seiner Seele steht zu hoch. Das Meer der Lockungen dieser Welt brandet freilich zu ihm hinan, doch mit gebrochener Woge.

Sehet Elisa. Allerdings ist's für das arme, reizbare Menschenherz eine gefährliche Stellung, in der er sich befindet; ihm aber bringt sie nicht Gefahr. Ben – Hadads herablassende Begegnung in der Person seines Vermittlers überrascht ihn, ohne ihn zu blenden, erfreut ihn, aber berauscht ihn nicht. Er braucht nach dem rechten Gesichtspunkt, aus dem sie anzuschauen sei, nicht erst zu fragen. Was in der königlichen Zuvorkommenheit ehrenvolles liegt, erkennt er, und legt's an den rechten Ort, überschätzt's aber nicht, sondern hat den wahren Grund dieser so plötzlich gewechselten Rolle Ben – Hadads schnell herausgefunden. Ihr nehmt nicht wahr, dass das: „Dein Sohn Ben – Hadad!“ eine sonderliche Heiterkeit über das Wesen des Propheten verbreitet, oder in eine wohlthuende Beschämung, in eine süße Verlegenheit ihn versetzt. Spricht doch vielmehr die tiefste Ruhe und Gleichmütigkeit aus seinen Zügen, und was die ihm erwiesene Ehre nicht über ihn vermag, vermögen die Geschenke noch viel weniger. Ein anderer, als Elisa, wäre nicht ohne einen starken Anflug selbstgefälliger Erregungen aus solcher Szene herausgekommen; Elisa erscheint gegen die schmeichelnden Einflüsse jenes Auftritts wie verpanzert, und nur spielende Lüftchen versuchen sich an einem Felsen. Ein anderer hätte unfehlbar mit großem Wortgepränge heim berichtet, dass sich Wunderdinge in der Heidenwelt begaben, Ben – Hadad mit seinem Hofstaat sich bekehrt, und wer weiß, was Größeres sich noch zugetragen habe; Elisa, nüchterner sowohl, als reicher mit der Gabe der Unterscheidung ausgerüstet, denn manche unsrer heutigen Sendboten und Apostel, konnte ein durch fleischliche Angst entpresstes, und obendrein auf Bestechung berechnetes: „Du Mann Gottes, frage den Herrn!“ mitnichten schon für ein sicheres Merkmal wahrer Bekehrung halten. Da steht der heilige Seher, gehalten, ruhig, klar, als wäre er der Fürst, Hasael dagegen sein Knecht, und Ben – Hadad sein Vasall, und gibt durch einen Wink Befehl, die Kamele mit ihrer Last unverzüglich wieder abzuführen. Ihn, der alles vom Standpunkt der Ewigkeit aus zu würdigen gewohnt war, konnte dieser schimmernde Tand nicht rühren. Ein willkommenes Geschenk wäre für ihn nur das gewesen, wenn statt mit dem: „Werde ich wieder

genesen?“ mit einem: „Was soll ich tun, das ich selig werde?“ der kranke König ihn hätte grüßen lassen. Elisa ist weit entfernt, dem Syrer-König von der ihm gebührenden Ehrerbietung auch nur das Geringste vorzuenthalten; nur liegt die Sorge, dass die Ehre seines Gottes unverdunkelt bleibe, mehr, als alles ihm am Herzen. Er ist zudem gewohnt, die Menschen zu wägen nicht auf der Waage des Scheins und der gangbaren Meinung, sondern auf der des Heiligtums; und wie viel einer taugt in Gottes Augen, darnach schätzt auch er des Menschen Wert und Größe.

3.

Wie Hasael ausgesprochen, erwidert in Anregung des heiligen Geistes der Prophet: „Gehe hin, und sage deinem Könige: „Du wirst genesen;“ aber der Herr hat mir gezeigt, dass er des Todes sterben wird.“ – Eine seltsame Antwort, dem Anscheine nach unwahr und widersprechend. Versteht jedoch den Gottesmann nur recht. Seiner Worte Sinn ist dieser: Die Krankheit, an der dein Herr darnieder liegt, ist nicht tödlich, und bringt ihn nicht zu Grabe; dennoch, Gott offenbarte mir's, wird Ben – Hadad dieses Lager lebend nicht mehr verlassen. Er wird sterben, aber an einer andern Wunde, als an derjenigen, welche diese Krankheit ihm schlagen wird.“ – Nachdem Elisa seine Botschaft ausgerichtet, „sah er“ – so sind nun die Worte des elften Verses zu übersetzen, „starr auf Hasael hin, bis dieser sich schämte,“ oder betreten ward; und dann „hob der Mann Gottes an zu weinen.“ Was dieses starre Anschauen bedeuten sollte, liegt vor der Hand. „Hörst du,“ wollte Elisa mit dem durchbohrenden Blick ihm sagen, „dein König wird genesen, und doch des Todes sterben! Verstehst du dieses Rätsel? – Merke, Elender, der du bist, dass dein Blutplan bloß und entdeckt vor Gottes Augen liegt!“ – O ja, auch Hasael wusste den wahren Sinn aus jenem Blicke des Propheten wohl herauszufinden. Der Richter in seiner Brust verdolmetschte ihm denselben bald, und es war nicht ohne Grund, dass ihn das bloße stumme Anschauen schon so verduzt, schon so betreten machte. Das böse Gewissen ist wie eine Pulvermine, bei der es nur des winzigen Fünkleins eines durchdringenden Blickes bedarf, um die Explosion hervorzurufen. Wie ein Wild ist's im rauschenden Laube, das, indem es entrinnen und sich verbergen will, gerade dadurch nur dem Jäger sich verraten muss. So gewahren wir es auch bei Hasael. Der Blick Elisas reichte schon hin, sein Gewissen in Alarm zu setzen: aber wie es entwischen und sich verbergen will, da schreiben die Gebärden seines Angesichts dem Flüchtling den Steckbrief, und ziehen ihn an's Tageslicht. In der peinlichsten Verlegenheit befindet sich der Mann. Was fängt er nur an, um den Propheten von dem unheimlichen Anstarren abzubringen? Nun dadurch hofft er, werde es gelingen, dass er ihn schnell nach der Ursache der Tränen frage, die er eben in sein Auge treten sieht, und so spricht er denn mit mühsam erheuchelter Unbefangenheit: „Warum weinet doch mein Herr?“ – und denkt ihn jetzt auf ein anderes Thema gebracht zu haben.

Elisa weint. Sein ganzes Innres ist in Wehmut und Trauer aufgelöst. Warum er so traurig, kündigt er uns selbst. O, es sind heilige Tränen, die sein Auge feuchten, Tränen aus einer Quelle rinnend, wie sie nicht in jedem Herzen strömt. Er sieht in Hasael die Geißel vor sich, die sein Israel zerfleischen, das schauerliche Richtschwert Gottes, das in kurzem von dem Blute seiner Brüder nach dem Fleische triefen soll. Grausige Gemälde rauchender Brandstätten und hingeschlachteter Männer, Weiber und Kinder ziehen erschütternd an seinem innern Blick vorüber; aber was ungleich tiefer noch, als jene äußern Schauer, ihm das Herz ergreift, ist die Vergegenwärtigung all der tausende von Seelen, welche der Mordstahl Hasaels mitten in ihren gottentfremdeten Todesständen überraschen, und ach!

in den Abgrund des ewigen Todes versenken werde. Indem er daran gedenkt, wendet das Herz in seiner Brust sich um, und die Grundfesten seines Wesens zittern. Nein, diesen Schmerz kämpft er nicht nieder, verbeißt er nicht. Stromweise stürzen die Tränen ihm in's Auge, und in jede Miene drängt sich ein schmerzlicher Widerschein und Abdruck seines innern Kummers.

In Folge der Wiedergeburt erweitert sich uns wie das Gebiet der Freuden, so auch das der Schmerzen; und in demselben Maße wie es sich erweitert, vertieft sich's auch. Unsere Liebe wird eine weltbürgerliche, deren Arm ein ganzes Reich umfasst; ein Reich, dessen Grenzen mit denen der Welt dieselben sind, ja weit über die Grenzen der sichtbaren Welt hinausgehn. Je ausgedehnter aber der Kreis ist, den wir mit unserer Zärtlichkeit umfassen, in eine um so größere Gemeinschaft der Leiden, wie der Erquickungen sind nach dem Spruche: „Wo ein Glied leidet oder herrlich gehalten wird, da leiden oder freuen die andern sich mit“ wir eingegangen; – je zahlreicher die Menge der Teuern, mit denen wir wie zu einem Leibe verwachsen, desto breiter natürlich auch der Zielpunkt für die Drangsalpfeile, die, welches unter den Gliedern sie immer treffen mögen, jederzeit uns mit verwunden. Und wie wir uns im Leben des Glaubens eines Glücks bewusst geworden sind, das an Herrlichkeit alles, was uns zeitlich und sinnlich ergötzen mag, unendlich übersteigt, so haben wir auch ein Unglück kennen gelernt, von dem zwar die Welt nichts ahndet, gegen das aber alles, was sie Schaden, Missgeschick und Elend nennt, kaum in Betrachtung kommt, ja für nichts zu achten ist. Wir sahen den Richterstuhl von ferne, der „in eitel Feuerflammen brennt;“ und wissen wie schrecklich es ist, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen,“ und kennen einen Untergang der Seele, und ach, in tausend Fällen, wo die Welt nur zeitliche Verluste oder Trennungen beklagt, sehen wir ganz andere Abgründe noch geöffnet, und Wogen eines ewigen Verderbens über die Häupter der Schiffbrüchigen zusammenschlagen. – Vor unsern Blicken hat die Ewigkeit ihre Schleier gelüftet. – Unser Auge durchmisst einen Himmel voll unaussprechlicher Seligkeit, aber auch eine Hölle voll endloser Schrecken. Wir wissen: zu der letzten führen tausend Wege, zu jenem ein einziger nur; und ach, wie manche, die uns teuer sind durch Bande des Blutes oder der Befreundung, sehen wir die Todesstraßen ziehen. O was in diesem Umstande uns für Mara – Quellen der Sorge, des Kummers und der Tränen liegen, es ahndet's keiner, der nicht mit uns auf gleichem Boden steht.

Wie Elisa dasteht, und weint, da meine ich im Geiste einen Tross von Leuten zu ihm stoßen zu sehen, die mit großem Gleichmut zu ihm sprechen: „Was trauerst du, Elisa, um ein Volk von Sündern, das Gott in seinem heiligen Eifer zu verderben beschlossen hat? Schicke dich darein, und lass den Allmächtigen gewähren!“ – Aber Elisa wendet sich schweigend ab, und seine Tränen fahren fort zu fließen. – Wem, meine Lieben, öffnet sich euer Herz: dem weinenden Propheten, oder diesen Tränenlosen mit ihrem „Schicke dich!“ – Mir, ich gestehe es, hätte ich mir einen Freund zu erwählen, würde die Wahl nicht viel Besinnens machen. Und mich will bedenken, so hörte ich jene Tapfern weiter sagen: „Elisa, an den „Gefäßen des Zorns““ verherrlicht sich Gottes Gerechtigkeit; und wenn nur der Allmächtige seinen Namen groß macht, in welcher Weise es sei, in Zorn oder Gnade, so muss es uns gleich willkommen, gleich erfreulich sein! Aber Elisa, als hörte er es kaum, was die Beherzten sagen, misst sie mit flüchtigem Blick, die Leute mit den trocknen Augen, aber seine Augen wollen nicht trocken werden. – Sagt, wenn ihr euch einen Prediger zu ersehen hättet aus jener Gruppe, wessen Namen schreibt ihr auf euer Täflein? Den eines jener Munttern mit dem hohen Raisonement, oder den des Sehers? Ich wüsste, wer durch einstimmige Entscheidung euer Hirte würde. – „Aber

ist's denn nicht so, dass der Name Gottes auch an denen verklärt wird, die sein Zorn zerschmettert?" Allerdings, meine Freunde; aber der übermenschliche Standpunkt, auf welchem aus reinem Interesse an der Verherrlichung des Herrn der Schmerz über die Schlachtopfer, die seiner heiligen Rache fielen, in tiefer, göttlicher Beruhigung, ja Freude aufgeht, wird hier zwar häufig affektiert, aber jenseits erst erreicht; und die sich schon hienieden so gebärden, als hätten sie jene Höhe des reinen Eifers für Gottes Ehre schon erklimmt, sind nur darüber aus, die Liebesleere und Eiseskälte ihres Herzens mit einem glänzenden Lappen scheinheilig zuzudecken. – Ich finde auch unter den biblischen Gottesmännern keinen, der so leicht, wie manche unter uns, über den Untergang solcher, die Gott verworfen zu haben scheint, sich zu getrösten wüsste; wohl aber höre ich einen Moses mit zerrissener Seele sagen: „Herr, vergib ihnen ihre Sünde, oder tilge auch mich aus deinem Buche, das du geschrieben hast!“ wohl vernehme ich das Bekenntnis eines Paulus: „Ich habe, gewünscht, Anathema zu sein von Christo für meine Brüder;“ und sehe wohl den Herrn vom Himmel selbst auf der Höhe des Ölberges stehen, und helle Tränen weinen über das unbußfertige Jerusalem, und höre ihn rufen: „Ach, dass du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Und diesen Tränen des heiligen Menschensohnes ähnlich sind diejenigen, die wir unsern Propheten vor Hasael vergießen sehen. Zähren der Liebe sind es und des zartesten Mitgefühls; eines Mannes Zähren, der bei aller Beugung und Ergebung unter den Ratschluss Gottes doch an die Gerichte, die den Gottlosen des Volkes drohen, das er auf dem Herzen trägt, nicht gedenken kann, ohne dass das Herz ihm blutet. Und lieblich vor Gott und Menschen sind solche Tränen, und sind den schönsten Blüten eines Wiedergeborenen, und in das Bild Christi vergestalteten Gemütes beizuzählen.

4.

„Warum weint mein Herr?“ fragt Hasael. Da erwidert Elisa, freilich den tiefsten Grund seiner Trauer, den der Heide doch nicht würde verstanden haben, ihm verbergend: „Ich weine, weil ich weiß, was Übels du den Kindern Israels tun wirst. Du wirst ihre festen Städte mit Feuer verbrennen, und ihre junge Mannschaft mit dem Schwert erwürgen, und ihre jungen Kinder zerschmettern und ihre schwangern Weiber zerhauen.“ – Schrecklich! – Und zu dem allen musste Elisa grade in höherm Auftrag jene Gottesgeißel berufen, Elisa, der Mann des zarten Herzens und der reichen Liebe, der nur an die Überbringung freudiger Botschaften gewöhnt, und im Grunde auch hierzu nur seinem ganzen Wesen nach organisiert war. – Wer aber zu der Fahne des Herrn schwört, ist gehalten, nebst allem Übrigen auch das ganze Herz zu dessen Altar zu tragen, und sich darauf gefasst zu machen, dass ihm das „Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst,“ in einer Ausdehnung werde zu verstehen gegeben werden, von der er beim ersten Schritt auf dem neuen, heiligen Wege noch keine Ahnung hatte. Er wird in Lagen hinein geraten, da es ihm auferlegt werden wird, die heiligsten und zartesten Empfindungsblüten seiner Seele nicht mehr nur dem Herrn zum Strauße winden, sondern sie ihm als Brandopfer darzubringen. Mit Aufträgen wird er versehen werden, unter denen es gelten wird, nicht bloß den fleischlichen Willen an's Kreuz zu schlagen; sondern das Edelste und Schönste, was seinem Dafürhalten nach auf dem Boden seines neuen Lebens erwuchs, eines nackten Befehls seines ewigen Königs halber für eine Zeit lang mindestens nicht mehr anzusehen, sondern es dem göttlichen Wohlgefallen gehorsamst unterzuordnen. – Gott will den ganzen Menschen haben, ohne Rückhalt, und fordert unbedingte Unterwerfung unter seine Winke, ob man auch selbst darüber zu

Grunde ginge. – Wir sollen blind sein, und nur sehend für seinen Willen; im Glauben wandeln und wissen, dass „Gehorsam besser sei, denn Opfer.“

Wie Hasael die prophetische Eröffnung vernommen hat, da muss er seine ganze Verruchtheit nackt zu Tage stellen. – Man hätte denken sollen, Elisa's Worte hätten ihm wie zerschmetternde Blitze in seine Seele fahren müssen; aber im Gegenteil entsprachen sie nur seinem innersten Gelüste, und wirkten auf ihn wie erquickliche Sonnenstrahlen. „Ei,“ denkt er, „solche Heldentaten werde ich verrichten? Das deutet ja auf hohe Macht- und Herrscherstufen, zu denen ich erkoren wäre!“ und statt zusammen zu schauern vor dem Gedanken, mit solchen Gräueln sein Gewissen beladen zu sollen, brennt er nur vor ungeduldigem Verlangen nach näherem Aufschluss, als was und in welchem Wege er so „große Dinge,“ wie er, die Schwärze seines Herzens verratend, jene Untaten nennt, ins Werk stellen werde. In der Hoffnung, durch den Propheten nun auch noch die Bestätigung zu vernehmen, dass ihm der schon lange genährte Plan, sich auf den syrischen Regenthron zu schwingen, endlich gelingen werde, spricht er scheinbar überaus unschuldig und anspruchslos, aber genau besehen mit der verschlagensten Absichtlichkeit und der niedrigsten Heuchelei: „Wie, dergleichen sollte meine Hand vollziehen? Was ist dein Knecht, der Hund, dass er solch großes Ding verrichten sollte?“ O hört den Gleißner! Worauf hat er's abgesehen, als dem Elisa noch weitere und bestimmtere Mitteilungen abzulocken; und da soll denn das erheuchelte: „Dein Knecht, der Hund,“ d. i. der nichts bedeutende, unwerte und ohnmächtige Mensch, zum Köder dienen, den Mann Gottes recht offen und zutraulich zu stimmen. Gibt's doch kaum etwas Misstönenderes und Widerwärtigeres, als die Sprache der Selbsterniedrigung und Demut, wo sie den Stempel der Affektation und der Lüge an der Stirne trägt; wie oft aber findet sich unser Ohr von solcher Sprache beleidigt, sonderlich in Gegenden, wo das wahre Christentum bekannt und in etwa noch in Ehren ist. Ich habe oft die Bemerkung gemacht, dass Menschen, die sich gern für Christen gehalten sähen, ohne es in der Tat zu sein, gerade dadurch am sichersten zu ihrem Ziele gelangen zu können meinen, dass sie in recht übertriebenen Ausdrucksweisen ihre Sündigkeit uns schildern. Sie verfehlen aber ihre Absicht in diesem Wege ganz. So ein grelles: „Dein Knecht, der Hund!“ ist so wenig geeignet, uns zu bestechen, dass es uns vielmehr nur auf das Entschiedenste die Wahrhaftigkeit Dessen verdächtigen kann, der es ausspricht. Wissen wir doch, dass eine Selbsterkenntnis, die dem Menschen in Wahrheit ein so tief erniedrigendes Verwerfungsurteil über das eigene Ich auf die Lippe drängt, nicht jedermanns Ding, sondern eine gar seltene Perle ist; und dass, wo sie sich wirklich findet, ein Schmerz und eine Beugung sich mit ihr verpaaren, worüber einem schon die Lust vergeht, aus seinem Empfinden ein Geschwätz zu machen. – Ein David sprach einst mit voller innerer Wahrheit zu seinem Verfolger: „Wem jagst du nach, König von Israel? Einem toten Hund!“ Wir sind alle nichts anderes von Natur, wer aber glaubt es ernstlich? Bis zu diesem Tiefgrade der Bekanntschaft mit sich selbst gelangen wenige nur, wenn es auch den Ausdrücken und Sprechweisen mancher Menschen nach anders scheinen sollte.

Wie Hasael seine kriechenden Worte heraus hat, da tut ihm denn Elisa unumwunden kund, was ihm von Jehova für ihn aufgetragen war, und spricht: „Der Herr hat mir gezeigt, dass du König in Syrien sein wirst.“ Merkt wohl, wie Elisa seine Worte wägt, nicht etwa sprechend: „Ich salbe dich im Namen des Herrn zum Könige Syriens;“ sondern nur: „Der Herr zeigte mir, du werdest König werden!“ Dass zwischen der einen Ausdrucksweise und der andern ein bedeutender Unterschied, werdet ihr selbst erkennen. – Es gibt Menschen in unserer Mitte, zu denen es wohl heißen darf: „Der Herr hat euch reich werden lassen;“ nicht aber: „Mit Reichtum hat Er euch gesegnet.“ – Eine förmliche Krönung Hasaels lag

in Elisa's Auftrag nicht; sondern nur eröffnen sollte er ihm, was Gott zuzulassen beschlossen habe; und dies, damit Israel später desto bestimmter wisse, dass Jehova ihm diese Rute gebunden habe, und seine Hand diese schauerliche Geißel wider die Abgefallenen schwinge.

5.

Hasael hat die Mitteilung des Propheten nicht sobald vernommen, als er auch schon auf den Flügeln der Freude zu seinem Monarchen zurück eilt. „Was sagte dir Elisa?“ ruft dem Eintretenden in's Gemach der kranke Fürst entgegen. Hasael, um den Erwartungsvollen sicher zu machen, und ihn von etwaigen Anordnungen, die Thronfolge betreffend, abzuhalten, teilt ihm nur die halbe Wahrheit mit und spricht: „Der Mann Gottes hat zu mir gesagt, du werdest genesen!“ Des andern Tages aber, da Ben – Hadad in Hoffnung fröhlich und der eintretenden Genesung harrend auf seinem Pfühle liegt, kommt der Bösewicht unter der Maske innigster Teilnahme und aufrichtigster Ergebenheit wieder herangeschlichen. O, wehe dir, Ben – Hadad, ein tückischer Blitz hinter dem rosigen Schleier einer freundlichen Morgenwolke versteckt; eine blutdürstige Hyäne in der Gestalt eines sanften Lammes! – Der Mordplan ist in Hasaels Seele reif. Strahlt ihm doch über Ben – Hadads Leiche ein Herrscherstuhl entgegen! Lacht ihm bei dessen Sarge doch eine Königskrone! – Seht, dort naht er. – Ja, ja, sein Bubenstück wird ihm geraten. Gott hat ihn zu seiner ewigen Verdammnis dahin gegeben in seinen Weg. Er darf jetzt tun, was nicht taugt. Kein „Halt!“ donnert aus der Höhe auf seinen Mordgang ihm entgegen; keine Gnade zieht ihm zur guten Stunde noch heilsame Schranken; keine Zucht des Geistes vermacht die Straße ihm mit Dornen. Er mag sie auf sich laden die grauenvolle Blutschuld; es ist ihm Raum dazu vergönnt; Gott hat ihn auch mit seiner allgemeinen Barmherzigkeit verlassen! O eine schauerliche Stellung das! Ein entsetzliches Verhängnis! – Nein, Herr, lieber in tausendfache Eisen der härtesten Not geschmiedet, lieber versenkt sein in die Abgründe des Meeres, wo es am tiefsten ist; lieber mit aller Schmach, mit aller Verachtung, mit allen Foltern der Welt überschüttet, als also los-, blos- und dahingegeben!

Der kranke König ahndet nichts. Wie Hasael in's Kabinett tritt, denkt er, dieser komme nur, um über sein Befinden Erkundigung einzuziehen, um ihm aufzuwarten. Der arme betrogene Fürst! – Wenn er wüsste, dass er in dem so hoch gehaltenen Manne nur eine tückische Natter in seinem Busen gepflegt, ja einen Teufel mit seinem unbedingten Vertrauen beehrt habe. – Was beginnt das Mordkind? – O, wer vermag die Empörung mitanzusehen? Unter dem Scheine, ihm einen Dienst erweisen zu wollen, nimmt Hasael die Fliegendecke vom Lager seines Herrn, tritt damit einen Augenblick zur Seite, tunkt sie, um sie zu dichten, und ihre Maschen zu verschließen, in ein Wasserbecken, und breitet sie dann mit einem gewandten Handgriff fest über das Angesicht des kranken Herrschers her; und nach wenigen Augenblicken ist Ben – Hadad ein Opfer des grässlichen Erstickungstodes. – O, schrecklich, schrecklich! – Das Morgenrot seiner irdischen Genesungshoffnungen in einem Nu zerstoßen; der Lorbeer um seine Schläfe verdorrt, die Krone von seinem Haupte gerissen, und er – mitten aus seinen strahlenden Prunkgemächern für immer fort, und hinabgeworfen in die Schauernacht der Verdammten! – Wie, dorthin? Behaupten wollen wir es nicht; aber zu besorgen steht es. Zog er sie aber die dunkle Straße, so bekennt er heute noch ob auch heulend und unter Verzweiflungsgeschrei: „Mir ist widerfahren, wes' ich würdig war!“ Denn welche Offenbarungen des Herrn erlebte dieser Mann! Welche Weck- und Lockstimmen ergingen

an sein Herz! Aber er wollte sich nicht beugen: so musste er brechen; er verschmähte es, die Segel zu streichen vor dem Worte der Wahrheit: so wurde ihm der Fels des Heils zu einer Klippe des Anlaufens und der Zerscheiterung.

Es gibt einen Tod im Tode; vor diesem allergrößten ja einzigen Unglück unter dem Himmel wolle uns Gott in Gnaden bewahren. Es scheidet dieser Tod die Seele nicht vom Leibe nur, sondern auch von Gott und Seiner heiligen Wohnung, und das auf ewig! Er löscht für immer die Sonne aus, die, so lange man hienieden wallt, über Gottlose und Gerechte ihre milden Strahlen breitet, und überantwortet den Sünder jener Nacht, deren grausenvolles Dunkel kein Hoffnungsstern erhellt, kein Verheißungsmorgenrot durchdämmert. Niemand, welche freudenreiche Gegenwart ihn auch umblühe, ist selig zu preisen, bevor er sich der Gefahr jenes furchtbaren Todes enthoben weiß, und seinen Lebensweg bis über jenen Abgrund hinaus gesichert sieht. Es sichert aber vor dem Hinabsturz in diese Verderbenstiefe kein menschlich Verdienst, keine irdische Ehrenkrone; die einzige Brücke vielmehr, die hinüberführt, ist Christus, unsere Gerechtigkeit und unser Leben; und Ihm sich hingeben mit dem ganzen Vertrauen unserer Seele, mit der ganzen Kraft unserer Liebe, wie Maria, die zu seinen Füßen sitzend darin das „gute Teil“ erwählte, dass sie ihn in kindlicher Einfalt als den Herrn umfasste, der „gekommen sei, nicht dass Er Ihm dienen lasse, sondern dass Er diene;“ das ist das Eine, was Not ist, das allein ist Klugheit der Gerechten. – „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch,“ spricht der Herr vom Himmel, „wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht; sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“

O der seligen Geborgenheit, deren wir uns nach allen Seiten hin in Christo zu erfreuen haben. – Da ist kein Wetterschlag, oder in ihm bricht sich seine Macht; kein Unheil, oder es verkehrt sich in Ihm zum Segen. – Über alle Schluchten spannt er uns die Brücke seiner allmächtigen Bewahrung; über Strom und Gebirge trägt er uns auf Adlersflügeln. Die Aussicht in die Zukunft unseres Lebens ist heiter bis über den Tag des Gerichts hinaus. Die Steine des Anstoßens sind aus unserer Straße weggeräumt, die Gefahr drohenden Hinterhalte aufgehoben, oder doch entwaffnet. – O wohl denn allen, die dem Irrsal der Welt entronnen an der lichten Küste des ewigen Evangeliums vor Anker gingen, und auf den Freund gelehnt, der für alles haftet, steht und sorgt, die große Wanderstraße ziehen, die in der Stadt der goldenen Gassen mündet. – In den Reihen dieser Pilger ist es, und hier allein, wo mächtiglich begründet das große Siegeslied ertönt: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ und wo alles Anliegen, Seufzen und Flehen immer nur auf dies eine hinausläuft:

Halt' Du mich nur bei Deiner Rechten,
Holdseliger Freund, und dann voran!
Sei du der Stern in meinen Nächten,
In meinem Boot der Steuermann!
Und sprich, wo ich in Stürmen zage,
Zwei Worte nur vernehmlich aus;
Sprich nur: „Ich bin's;“ und jauchzend schlage
Ich meine Ruder durch's Gebraus.